

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

16/2000

 OGM

ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR MITTELALTERARCHÄOLOGIE

INHALTSVERZEICHNIS

BORS, Kurt: Die Ortswüstung Hadmars. Eine archäologisch und siedlungsgenetisch interessante Fundstelle.	5
FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine: Mit Beiträgen von Hubert EMMERIG, Wolfgang HEINRICH und Natascha MÜLLAUER Die Martinskirche in Attersee, Oberösterreich. Ergebnisse der Grabung 1998.	21
EMMERIG, Hubert: Eine religiöse Medaille aus der Zeit nach dem barocken Umbau der Martinskirche in Attersee, OÖ.	35
HEINRICH, Wolfgang: Das Skelett aus dem Kirchenschiff der Martinskirche in Attersee, OÖ.	41
MÜLLAUER, Natascha: Der Textilfund aus der zentralen Bestattung in der evangelischen Pfarrkirche in Attersee, Oberösterreich.	43
FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine: Die Burg auf der Flur Sand und die Burg Raabs. Neue historische Erkenntnisse durch die Archäologie.	49
KÖNIG, Sonja: Untersuchungen zur Typologie, Chronologie und Verwendung von spätmittelalterlicher Mündelkeramik in Mitteleuropa.	79
KÜHTREIBER, Karin: Der Perschlinghof in Fahrafeld bei Kasten, NÖ. Baubegleitende Untersuchungen eines Hofes im niederösterreichischen Zentralraum.	115
MURGG, Werner: Mit einem Beitrag von Bernhard HEBERT. Mittelalterliche (und frühneuzeitliche) Wehrbauten in den Bezirken Graz-Umgebung und Weiz, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale.	129
SAM, Sandra: Die bauhistorische Aufnahme zweier alter Waldviertler Gehöfte im Vergleich mit Ergebnissen der archäologischen Untersuchung hoch- und spätmittelalterlicher Bauernhäuser.	191
WACHA, Georg: Heinrich Ludwig Werneck und die Paläobotanik in Österreich.	203
WALCHER, Claudia: Neue Funde von Pferdegeschirranhängern in Österreich.	209
Kurzberichte zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1999. Zusammstellung: Gabriele SCHARRER.	225
Buchbesprechungen und Anzeigen	243

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

Dr. Kurt BORS
A-1140 Wien, Linzerstraße 352/III/9

Univ.Ass. Dr. Hubert EMMERIG
Institut für Numismatik und Geldwirtschaft
A-1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

Univ.Doz. Dr. Bernhard HEBERT
Bundesdenkmalamt - Landeskonservatorat
A-8020 Graz, Sporgasse 25

Dr. Wolfgang HEINRICH
A-1080 Wien, Piaristengasse 43

Univ.Prof. Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT
A-1190 Wien, Leidesdorfgasse 19

Sonja M. A. KÖNIG M.A.
D-31249 Soßmar, Klintstraße 8

Mag. Karin KÜHTREIBER
A-1150 Wien, Graumanngasse 38/29

Cand.phil. Natascha MÜLLAUER
A-1020 Wien, Stuwerstraße 20/25

Dr. Werner MURGG
A-8041 Graz, Liebenauer Hauptstraße 129

Mag. Sandra SAM
A-1050 Wien, Krongasse 16/1/2

Dr. Gabriele SCHARRER
VIAS c/o Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien
A-1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

Dr. Georg WACHA
A-4040 Linz, Büchlholzweg 48

Mag. Claudia WALCHER
A-1080 Wien, Lange Gasse 15

DIE ORTSWÜSTUNG HADMARS
Eine archäologisch und siedlungsgenetisch interessante Fundstelle

von

Kurt BORS, Wien

Im April 1999 konnte im nördlichen niederösterreichischen Waldviertel (KG Groß-Siegharts, VB Waidhofen a.d. Thaya, GB Raabs a.d. Thaya) mit den Methoden der Ortswüstungsforschung im Harmannsgraben, 2,5 Kilometer west-südwestlich der Stadt Groß-Siegharts, die Ortswüstung „Hadmars“ geortet und noch im gleichen Jahr prospektiv bearbeitet werden (Abb.1). Einerseits ist die Fundstelle wegen des relativ frühen Abkommens, andererseits wegen der Siedlungsanlage interessant, die weder den wenigen ergrabenen Ortswüstungen in diesem Raum¹, noch den herkömmlichen retrospektiven Deutungen früher Ortsformen entspricht².

Die ehemalige Ortschaft liegt 800 Meter den Graben aufwärts westlich des Weges unter Wald und ist durch charakteristische Kleinformen im Gelände und durch Anhäufungen von Bruchsteinen gekennzeichnet. Die Koordinaten auf der Österreichkarte 1: 50.000, Blatt 7, sind West 61 mm und Süd 74 mm.

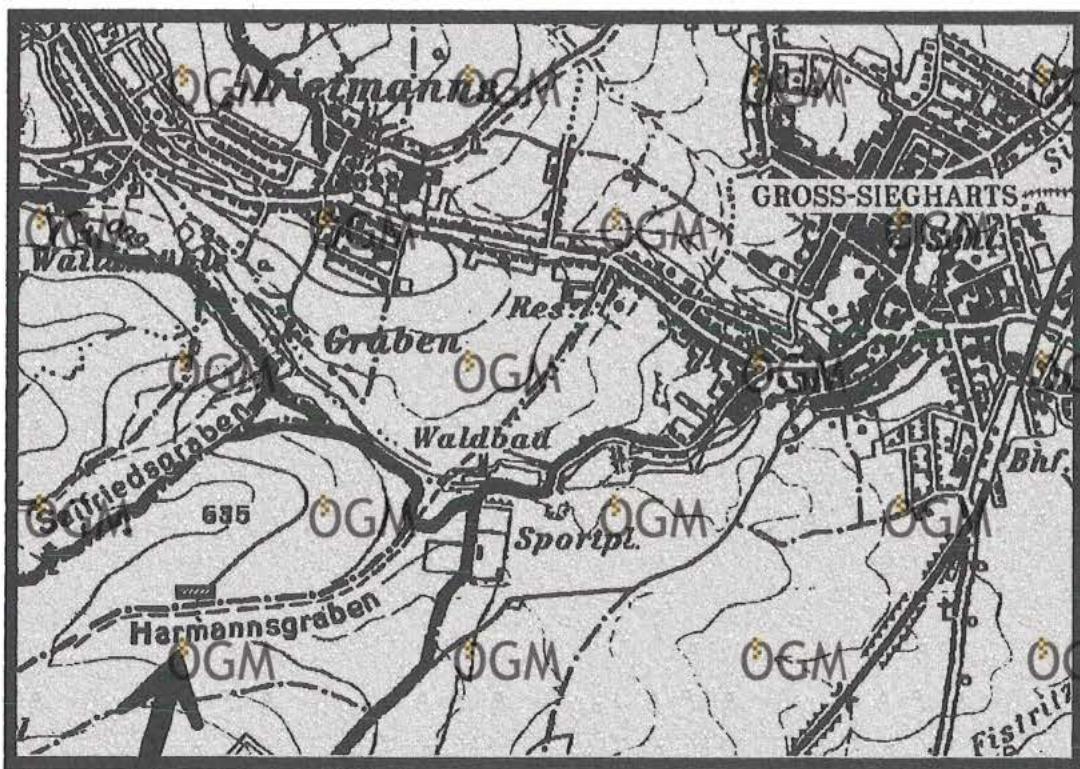


Abb. 1: Lokalisation der Ortswüstung „Hadmars“ im Harmannsgraben
 (KG Groß-Siegharts, GB Raabs/Thaya, VB Waidhofen/ Thaya).

¹ Dies bezieht sich auf die Ortswüstungen Kleinhard und Hard bei Thaya a. d. Thaya und Pfaffenschlag bei Slavonice (Zlabings) in Tschechien. Auf diese Fragen wird in diesem Artikel noch näher eingegangen.

² Eine eingehendere Erörterung des Problems findet sich bei BORS 1998.

Zu den Methoden

Die Ortswüstungsforschung befasst sich mit den verschwundenen Siedlungen der ehemaligen mittelalterlichen Dorfgebiete - den Wüstungen -, die Allmende, Flur und Wald umfassen. Es handelt sich um ein interdisziplinäres Fachgebiet, das historische, namenskundliche, geografische, archäologische, geologische und botanische Fragen umfaßt.

Im Vordergrund der Ortswüstungsforschung steht die prospektive geografisch-archäologische Geländeforschung.

Der geografische Teil besteht im Auskundschaften potenzieller Siedlungsplätze im Gelände: Dies sowohl für archivalisch bekannte Wüstungen, als auch für Niederlassungen, für die keine Nennungen vorliegen (Unidentifizierbare Ortswüstungen). Im ersten Fall, wie auch im vorliegenden, wird an Hand urkundlicher Hinweise, Flurnamen oder auch mündlicher Überlieferungen nach schon weitgehend erarbeiteten Erfahrungswerten hinsichtlich der Lagefaktoren vorgegangen. Diese betreffen die Position zu Trink- und Nutzwasser, die Siedlungsgunst des Geländes, die agrarischen, handwerklichen oder bergbau-relevanten Voraussetzungen und nicht zuletzt die kleinmorphologischen Hinweise.

Der archäologische Teil besteht darin, die lokalisierten, wahrscheinlichen Ortsplätze durch Bergung von entsprechendem Fundmaterial einwandfrei als sichere Siedlungsstellen zu belegen und nähere Angaben über Art, Größe und Bestandsdauer der Ortswüstungen zu erlangen. Bei Fundstellen auf Äckern sind es vor allem Menge und Qualität der Oberflächenfunde, die nicht nur Rückschlüsse auf Lage und Ausdehnung der Ortswüstungen zulassen, sondern auch eine Datierung der Bestandszeit ermöglichen, die an Hand der Keramik in fast allen Fällen über die der archivalisch zu erfassenden hinausreicht. Bei Standorten unter Wiese oder Wald - wie in vorliegendem Fall - werden Bodensondierungen mit der Rillensonde (Erdbohrer), Schürfungen und Testschnitte eingesetzt. Zur Erfüllung der prospektiven Aufgabe sind Funddokumentationen und Lagepläne selbstverständliche Voraussetzung. Nähere Ausführungen über Theorie und Praxis der Ortswüstungsforschung liegen vor³. So weit zur prospektiven Geländeforschung, die viele zweckdienliche Grundlagen schaffen kann, aber auf detaillierte Fragen nur spekulative Antworten zu geben vermag. Sicherre Ergebnisse können nur von der Archäologie geliefert werden.

Zu den schriftlichen Quellen

Für das noch aufrechte Dorf existiert nur eine Nennung. Sie findet sich in der Prima Fundacio, dem Zehentverzeichnis des Klosters St. Georgen (später Herzogenburg). Diese Urkunde ist in die Zeit um oder bald nach 1300 zu datieren⁴. Damals bezog das Stift den ganzen Zehent von vier Lehen⁵. Drei weitere, im Historischen Ortsnamenbuch von Niederösterreich angegebene Quellen von 1375, nach 1400 und von 1550 lassen ihrer Interpretation nach auf eine bereits abgekommene Siedlung schließen⁶.

Der genitivische Ortsname leitet sich nach Elisabeth SCHUSTER vom Personennamen *Hadmar* (althochdeutsch *Had(u)mâr*) ab⁷.

Zur Ortung von Hadmars (Abb. 2)

Die Ortung, die geografische Komponente eines Forschungsprojekts, geht bei urkundlich aufscheinenden Ortswüstungen von jenen Hinweisen aus, die sich den Nennungen entnehmen lassen. Im vorliegenden Fall ermöglicht schon die erste Erwähnung in der Prima Fundacio eine nähere Lokalisation, da in dieser Quelle die Aufzählung der Orte fast durchwegs einer topografisch nachvollziehbaren Ordnung folgt. So reihen sich im Amt Siegharts (*Officio Sighartz*) von West nach Ost.....Altwaidhofen (*Altemvayhoffen*), das rezente Dorf Matzles (*Maetzeins*), die öden Orte „*Vlreich Slag*“, „*Seyfrids*“ - im Seifriedsgraben nordwestlich des Hermannsgrabens -, „*Hadmars*“ und das rezente Dietmanns (*Dyetmars*)⁸. Die Lage der drei letzteren

³ BORS 1985; 1987.

⁴ Diese jüngste Datierung ist nach Max WELTIN historisch und nach Kurt BORS archäologisch untermauert (dazu: BORS 1997, 5/Text und Ann.).

⁵ BIELSKY 1853, 247: In villa Hadmars de quatuor mansis decima totalis cedit cenubio.

⁶ EHEIM, WELTIN 1981, 349/Nr. H 20: 1375 *öderreicht* (!) [sicherlich verdrückt anstatt ödrechte] *vnd vberlenndt* (KB Grabner, f. 8 r); (nach 1400) *wismad* (HHStA, Hs. Blau 359, f. 8 r); 1550 öd, Hermannsgraben (GB XI, 592).

⁷ SCHUSTER 1990, 194/Nr. H 20.

⁸ BIELSKY 1853, 247.

sind der Abbildung 1 zu entnehmen. Es bestand daher kein Problem, Hadmars toponymisch mit dem verballhornten Harmanns (-Graben) zu identifizieren und die Suche auf diesen Raum einzuschränken. Diese Überlegung stellte übrigens schon Stephan NEILL an⁹. Allerdings nahm er an, dass die Ortschaft noch im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts bestanden hat. Da er nur die Prima Fundacio als Quelle angab, folgte er wahrscheinlich der herkömmlichen Meinung, dass alle in dieser Gegend verschwundenen Dörfer den Hussiten zum Opfer fielen. Auch bei Alois PLESSER¹⁰ und im Historischen Ortsnamenbuch von Niederösterreich¹¹ scheint diese Lokalisation auf.

Die Suche nach dem Ortsplatz blieb der aktuellen Geländeforschung vorbehalten. Während das benachbarte Seyfrids bisher noch nicht gefunden werden konnte, war die Entdeckung von Hadmars bei fachkundiger Prospektion eine leichte Aufgabe. Schon bei der ersten Begehung wurden neben dem Weg durch den Graben das Objekt Zone 9 ausgemacht und nach dem Auffinden der westlichen Quellmulde die östlich davon, neben einem kleinen Wiesenfleck liegende Mauer und das Objekt Zone 2. Die Lokalisation der Bruchsteinanhäufungen der Zonen 1, 3 - 8 und 10 und ihre Charakterisierung an Hand der archäologischen Bearbeitung als wahrscheinliche Haus- oder Objektstandorte war nur noch eine Frage der Zeit. Dem Endergebnis nach liegt die Ortswüstung vorwiegend auf der Parzelle 2006, von der Parzelle 2005 im Westen, Norden und Osten eingeschlossen.

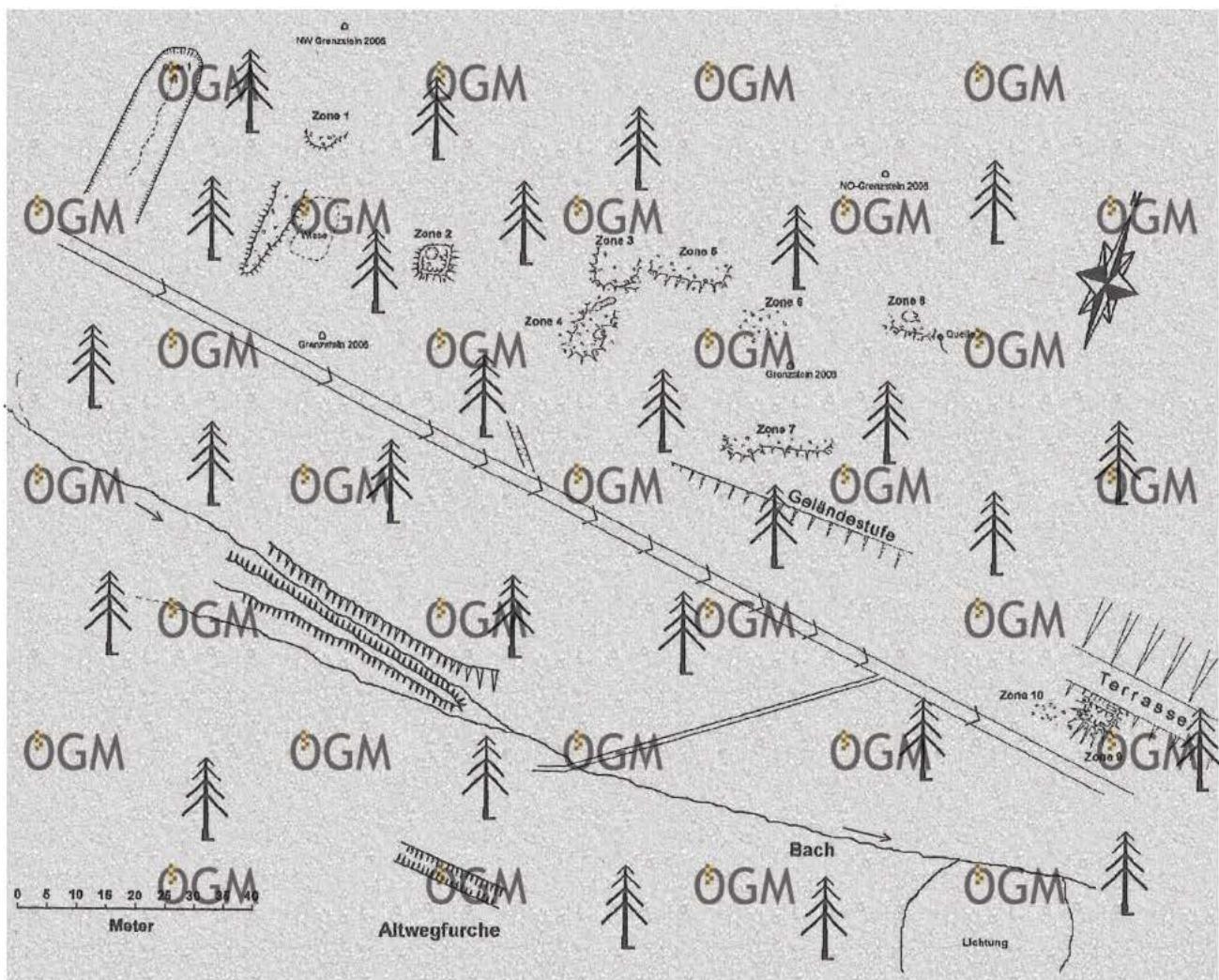


Abb. 2: Fundstellen im Ortswüstungsgebiet von „Hadmars“ (KG Groß-Siegharts).

⁹ NEILL 1883, 167.

¹⁰ PLESSER 1899, 318.

¹¹ WEIGL 1970, 6/Nr. H 20.

Zur Lage im Gelände

Die Lage in einer Siedlungslücke und die geringe Hangneigung nördlich und westlich des Ortsplatzes sprechen für die Anlage einer agrarischen Gründung. Wahrscheinlich war es erst die beginnende Klimaver schlechterung am Ende des Hochmittelalters, die ein wesentlicher Anlass für die Verödung des kleinen Dorfes gewesen sein müsste. Dies hat in erster Linie viele jener Siedlungen betroffen, die so wie Hadmars über der 600-Meter Höhengrenze lagen, wenn auch andere wie das westlich gelegene Götzles mit 581 Meter Seehöhe oder gar Georgenberg mit 646 Meter „überlebt“ haben. Auch das ursprüngliche Dietmanns nördlich davon lag nahe dieser Grenze. Wenn diese Orte heute noch bestehen, hat das seine entwicklungs geschichtlichen Gründe, auch die Lage in der Nord-Süd verlaufenden Granulitzone könnte dazu beigetragen haben. Immerhin liegen in ihr auch die nur wenig ackerbaulich genutzten Waldgebiete der Wild sowie der Gföhler- und Dunkelsteinerwald.

Zur archäologischen Bearbeitung

Nach dankenswerter Einwilligung der Grundbesitzer (den Herren HRAUDA, Dietmanns, Parz. 2006, so wie NORDBERG, Meyres, Parz. 2005) und der Genehmigung durch das Bundesdenkmalamt wurden zwecks Identifikation als Gebäudegrundmauern die südwestlichen Ecken der Objekte 2 und 9 freigelegt, Sondierungen mit dem Erdbohrer durchgeführt und Schürfungen zur Belegführung im gesamten Orts wüstungsgebiet vorgenommen. Sie fanden aber nur angrenzend außerhalb der Bruchsteinzonen statt, um eventuellen archäologischen Grabungen nicht vorzugreifen bzw. deren exakte Befundermittlung nicht zu gefährden. Auch das dazwischenliegende Terrain wurde untersucht.

Für die tatkräftige Unterstützung bei diesen Arbeiten bin ich Herrn Helmut LINDTNER, Großau, zu großem Dank verpflichtet.

Die Ergebnisse der Untersuchungen

Im Wald können Tonscherben - selbst im Umkreis von Häusern - nicht gezielt gesucht werden. Die Chance sie zu finden besteht in der punktuellen Suche mittels Metallsuchgerät, da Eisengegenstände öfter mit Keramikfragmenten vergesellschaftet auftreten. Die bisher aufgefundene Keramik besteht - von wenigen Ausnahmen abgesehen - aus Grafitton, ist nicht sekundär gebrannt und datiert vom 11. bis in das beginnende 14. Jahrhundert.

Nicht alle Metallgegenstände müssen aus dem Mittelalter stammen, da in den folgenden Jahrhunderten der Wald weiter bewirtschaftet wurde. Dies betrifft vor allem die Hufnägel, von denen nur die vermutlich ältesten in die Fundliste aufgenommen wurden.

Wir wissen nicht, ob die vorhandenen Bruchsteine das gesamte verwendete Baumaterial darstellen, da Ortswüstungen oft als „Steinbrüche“ für den Bau späterer Siedlungen verwendet wurden. Es hat aber den Anschein, als hätte dies in Hadmars nicht oder nur in geringem Ausmaße stattgefunden. Trifft dies zu, dürften die Fundamente nicht allzu hoch gewesen sein. Da nur außerhalb der vermuteten Objekte geschürft wurde und diese selbst in den meisten Fällen nicht genau abzugrenzen sind, wurden die Fundräume als „Zonen“ bezeichnet.

Die Fundstellen (vgl. dazu Abb. 2)

Quellmulde 1

Im Bereich der Quelle wurden Sondierungen mit dem Erdbohrer durchgeführt, die aber nicht das erhoffte Ergebnis hinsichtlich der Entdeckung eines gemauerten Brunnens brachten. Dies schließt aber nicht aus, dass ein solcher existiert hat. Bei Schürfungen wurden in Quellnähe und am benachbarten östlichen Trockenrand einige geschmiedete Nägel aufgefunden, die von aus Holz verfertigten Objekten stammen könnten.

Zone 1

Diese Zone ist eine Bruchsteinanhäufung, die allerdings nicht so deutlich begrenzt ist, wie man dies an Hand der Skizze vermuten könnte. In ihren Randzonen wurden 10 Tonscherben und ein Topfrand gefunden, darunter der Mundsaum (3)¹². Das kleine Fragment einer Gefäßwand hat die beträchtliche Wandstärke von 1,4 cm. 5 Hüttenlehmbruchstücke und ein gekohltes Holzstück ergänzen die Belegführung.

¹² Die Zahlen in Klammern hinter den Funden beziehen sich auf die laufende Abbildungsnumerierung auf den Tafeln.

Bemerkenswert ist die große Anzahl und die Art der Metallfunde: So wurden hier der Reitersporn (36), die Löffelzange (47) und der einzige Ziernagel (60) sowie weitere Eisenfragmente (13, 21, 25, 29, 31, 40, 41, 45, 46, 49 und 75) gefunden.

Westlicher Bruchsteinwall

Westlich des kleinen Wiesenflecks nahe der Zone 1 erstreckt sich ein etwa 15 Meter langer, anfangs 7 Meter breiter Bruchsteinwall, der sich wegwärts verjüngt und ausläuft. Der Eindruck, dass sich darunter eine Mauer befindet, könnte täuschen. In seiner Nähe wurden keine Funde gemacht.

Zone 2

Das fast quadratische Objekt war sicherlich ein Gebäude, dessen gemauerte Fundamente noch als niedere Wälle zu erkennen sind. Diese sind, an den Kulminationsrücken gemessen, im Westen 4,1, im Süden 4,3 und im Osten 4 Meter lang. Der Norden zeigt eine undeutliche Begrenzung von 4 Metern Länge. Der Versturz nach außen hat bis zu 2 Meter Breite. Bei einer kleinräumigen Entfernung der Humusschicht zeigte es sich, dass auch der Innenraum mit Bruchsteinen erfüllt ist. Im Nordwesten des Innenraums befindet sich eine fast kreisrunde Mulde mit einem Durchmesser von 1,6 Metern. Die Südwestecke wurde freigelegt, wobei gut geschichtete, kantige Fundamentsteine zu Tage kamen.

Im Umkreis von 10 Metern konnten 16 Scherben, alle mit einer Ausnahme aus Grafitton, geborgen werden. Von hier stammt auch das älteste der aufgefundenen Randstücke (1) sowie der jüngste, reduzierend gebrannte Scherben. Er ist aus lichtbraunem Ton, hat eine graue Außen- und eine hellbeige Innenoberfläche. Ein Topfboden hat einen Bodendurchmesser von 28 cm und eine Wandstärke von 0,9 cm. Der bedeutendste Metallfund waren vier Wiener Pfennige aus der Zeit von Ottokar II, 1251-1276. Unter den 21 Eisenfunden (14, 23, 27, 28, 34, 42, 50, 52, 57, 61, 67, 70, 76, 78 und 80) war ein Armbrustbolzen (11) sowie aus Buntmetall das Fragment einer Gürtelschnalle (7) und eine Bleikugel (6).

Zone 3

Zone 3 ist wie Zone 1 nicht sehr deutlich abzugrenzen. In ihrem Umkreis fanden sich 17 Scherben und das Randfragment eines größeren Vorratsgefäßes aus Grafitton mit einem Mundsaudurchmesser von 48 cm, 4 Hüttenlehmbrocken und ein gekohltes Holzstück. Unter den 9 Eisengegenständen befinden sich ein kleiner Keil und der Wagenbeschlag (24). Die Zwinge mit ansetzender Schneide eines Feitels dürfte kaum aus der mittelalterlichen Ortschaft stammen, das Hufeisen (88) jedoch sicherlich nicht.

Zone 4

Die undeutliche Abgrenzung findet sich auch bei dieser Zone. Durch ihre Erhöhung hebt sie sich aber merklich von der Umgebung ab. Von Osten her zeigt sich eine tiefe Einbuchtung. Die Fundanzahl in ihrem Umfeld war relativ gering: Zwei Keramikscherben - eine mit einer Wandstärke von 0,8 cm - und ein Hüttenlehmstück. Die sehr dunkle Oberfläche und gerötete Steine deuten auf eine Brandstelle hin. Ob es sich hier um ein bewohntes Objekt gehandelt hat, ist fraglich, könnten die keramischen Funde doch auch vom Objekt der Zone 3 stammen. Von den 9 aufgefundenen Eisengegenständen sind 7 veröffentlicht (19, 37, 38, 39, 53, 64, 83).

Zone 5

Diese Zone ist durch eine deutliche, etwa einen Meter hohe Geländestufe gekennzeichnet. Im Terrain oberhalb finden sich Bruchsteine und seichte grubenartige Vertiefungen. Die Funde wurden auf der abfallenden Böschung und auf der darunter liegenden terrassenartigen Verebnung gemacht. Von den 5 Grafittonscherben ist einer stark geglimmt. Neben 5 Hüttenlehmfragmenten wurde eine größere Anzahl an Eisengegenständen gefunden (17, 18, 20, 26, 35/o, m, 43, 44, 51, 59, 63, 74, 77, 84, 86) sowie die beiden Gürtelschnallen (4, 5) und zwei Knöpfe aus Buntmetall (9, 10).

Zone 6

Die Zone zeigt oberflächlich keine größeren Bruchsteinanhäufungen, aber unruhige Geländeformen. Immerhin konnten hier nebst zwei Wandscherben einer der drei gut datierbaren Topfränder gefunden werden (2). Neben 5 Hüttenlehmüberresten wurden auch 9 Metallgegenstände geborgen (darunter 35/u, 62, 65, 71, 73, 79, 81, 82).

Zone 7

Diese quer zur Fallrichtung des Geländes sich erstreckende Bruchsteinzone liegt etwas tiefer und abseits der anderen Fundstellen. Diese Lage und der Fund von nur zwei Tonscherben sowie das Fehlen von Hüttenlehm lassen keine zuverlässige Deutung zu. Allerdings wurden 9 Metallgegenstände geborgen, davon sind 6 gezeichnet (12, 33, 54, 55, 56, 68).

Zone 8

Ein ähnliches Fundbild zeigt auch Zone 8. Es wurden nur zwei Keramikscherben und 7 Eisenobjekte geborgen, (darunter 58, 85, 87 und 89). Die Anlage entspricht der von Zone 5: Über einer Böschung liegt eine Bruchsteinzone, die eine tiefere Mulde aufweist. Nahe der Südostecke zeigt sich auf einigen Quadratmetern ein feuchtes, mit Gras bewachsenes Areal, das durch die geringe Vertiefung einer Gerinnfurche gekennzeichnet ist. Mit großer Sicherheit handelt es sich hier um einen Quellhorizont und um eine wohl ehemals größere Quelle.

Zone 9

Schon die annähernd quadratische Form, deren Ausmaße denen des Objekts in Zone 2 gleichen, und vor allem die drei den Mauerverlauf anzeigen den Erdwälle - die Nordseite wird durch die Terrassenkante markiert - zeigen unverkennbar den Standort eines Bauwerkes an. Die Freilegung der in Trockenmauerwerk angelegten Südwestecke hat dies eindeutig bestätigt. Dieses Gebäude dürfte an die künstlich geschaffene Terrasse angebaut gewesen sein. Von der Terrassenkante fallen die maueranzeigenden Wälle wie auch das östlich und westlich anschließende Gelände südwärts (zum Weg hin) ab. Die Höhendifferenz zwischen Terrasse und rezentem Weg beträgt 2,7 Meter. Das nördliche Drittel des Komplexes scheint durch eine Innenmauer abgetrennt zu sein und zeigt in der östlichen Hälfte eine Einmuldung. Der untere Teil ist in seiner Gesamtheit stark eingemuldet. Die Terrasse endet westwärts über der Zone 10, erstreckt sich aber auf der anderen Seite weiter nach Osten. Unter den 5 aufgefundenen Tonscherben befindet sich ein Boden-Wandstück mit einer Wandstärke von 1,1 cm und einem Bodendurchmesser von 20 cm. Erwähnenswert ist neben (15 und 69) der Fund einer Schnalle (8).

Zone 10

Die Bruchsteinzone neben dem Gebäudestandort Zone 9 dürfte ein diesem zugehöriges Objekt gewesen sein. Allerdings liegen keine Keramikfragmente vor, nur Spuren von Hüttenlehm und die Funde (32, 48 und 72).

Außerhalb der 10 Zonen wurden nur mehrere Metallgegenstände geborgen (darunter 16, 22, 30 und 66).

Interpretationen zur Lage und Siedlungsgenese

Wie bei vielen anderen Ortswüstungen liegt die Fundstelle in jenem Bereich eines Baches, wo dieser sich tiefer in das Gelände einzuschneiden beginnt, wodurch an den unterhalb liegenden Talfanken nur mehr selten günstige Möglichkeiten für Siedlungsstandorte zu finden sind. Diese „Schnittstelle“ liegt etwa bei Zone 2 östlich des beim Weg befindlichen Grenzsteines 2006. Ab hier senkt sich der rezenten Weg - wie auch das Bachbett - relativ steil bis knapp vor den Zonen 9-10 ab, die ihrerseits in einer neuerlichen Verebnung (aber ohne günstiges „Hinterland“) situiert sind. Das Objekt Zone 9 ist selbst schon an die Böschung der schmalen dahinter liegenden künstlichen Terrasse gebaut, hinter der das Gelände nordwärts sehr steil ansteigt. So beträgt die Höhendifferenz zwischen den Zonen 9 und 8 über 20 Meter, während sich das westliche Ende der Ortswüstung (Zone 1 und 2) nur auf zum Weg kaum geneigtem Gelände befindet. Auf die Einzeichnung von Isohypsen in der Skizze Abbildung 2 mußte verzichtet werden, da dafür zu wenig exakte Messungen vorliegen.

Die Zonen 2, 3, 5, 6 und 8 liegen auf etwa gleicher Höhe am mäßig geneigten, wahrscheinlich beim Bau der Anlage etwas verflachtem Hang; Zone 4 etwas, Zone 7 schon um einiges tiefer. Somit erhebt sich die Frage, warum das gesamte Dorf nicht - wie bei den meisten anderen Ortswüstungen in dieser Situation - auf dem morphologisch günstigeren Gelände westwärts der Zone 2 oder überhaupt westlich der Quellmulde 1 errichtet wurde. Eine Interpretation geht dahin, dass im Bereich der Zonen 1 und 2 ursprünglich nur der Hof (des Hadmars samt „Familia“) gegründet wurde, und die Siedler der anderen Gehöfte später hinzugekommen sind und deswegen in östlicher Richtung zugebaut haben, weil dort die Quelle 2 war. Für den

Hof eines Besitzers mit gesellschaftlich höherem Rang sprechen die Funde des Reitersporns und des Ziernagels in Zone 1, vielleicht auch der Armbrustbolzen und die Münzen bei Zone 2. Für diesen ungewöhnlichen Ausbau des Dorfes in die östliche Richtung, wo Abstand und Höhendifferenz zum Nutzwasser des Baches immer größer werden, könnte auch der Umstand maßgebend gewesen sein, dass sich westlich der Hauptquelle 1 der Quellhorizont weiter ausgedehnt hat und damit der Boden für die Anlage von vorwiegend aus Holz bestehenden Bauten zu feucht war. Immerhin schließt westlich der Ortswüstung heute (noch) ein durch Tafeln deklariertes Quellschutzgebiet an, und ein Stück des rezenten Weges ist oftmals morastig. Dies scheint der Hauptgrund für die „regelwidrige“ Ausdehnung des Ortes nach der Ostseite gewesen zu sein, ganz gleich, ob ein übergeordneter Hof die alleinige Gründungsform war oder ob er sich bei gleichzeitiger Anlage des Dorfes aus Prestigegründen am obersten und/oder günstigsten Platz angesiedelt hat.

Eine weitere Anomalie betrifft - abgesehen von Zone 9 und 10 - die Lage der wahrscheinlichen Bauobjekte in den Zonen 4 und 7. Lässt die Position der Zonen 2, 3, 5, 6 und 8 noch eine Reihung erkennen, fallen erstere aus dem Rahmen. Vielleicht war es insoferne die Begrenztheit des Raumes, die zu dieser Lösung führte, als jeder weitere Standort östlicher von Zone 8 immer ungünstigere Bedingungen aufweist. Damit stellt sich aber die Frage, ob wir hochmittelalterliche Ortsformen überhaupt in eine Norm stellen können und ob nicht erst im Spätmittelalter fassbarere Standards verwendet wurden.

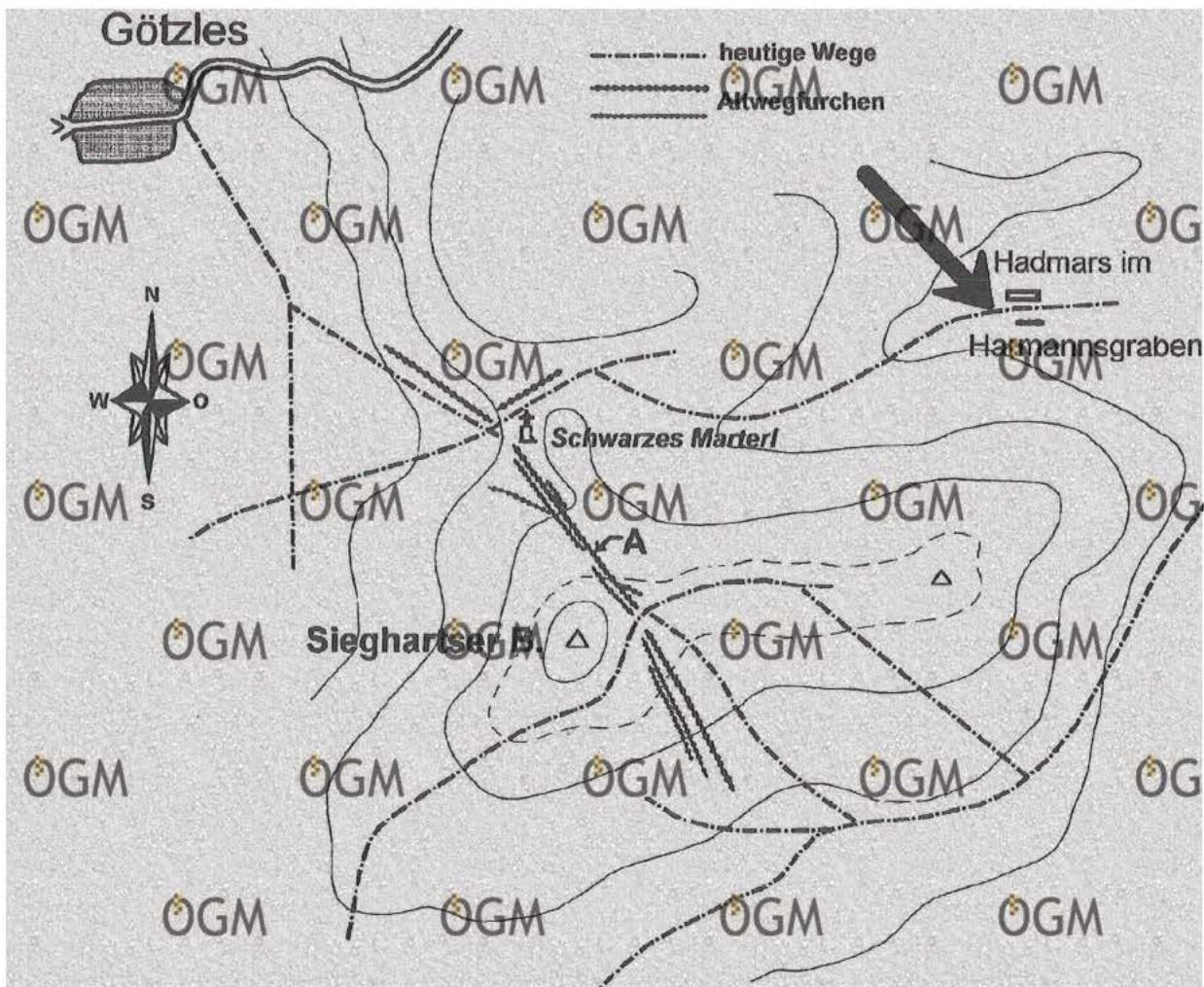


Abb. 3: Regionales Wegenetz im Bereich des Sieghartser Berges mit Altwegen und Knotenpunkt beim „Schwarzen Marterl“.

Erwähnenswert wäre noch die Frage nach der Funktion der etwa 15 Meter langen, an Breite abnehmenden Bruchsteinanhäufung südlich der Zone 1 und die eindeutig künstlich errichtete Barriere zwischen den beiden sich vereinigenden Gerinnen in der Bachsenke. Ob der Altweg schräg aufwärts vom heutigen Weg unter den Zonen 3-5 mittelalterlich ist, bleibt offen. Sicherlich trifft dies auf die kurze, tief eingeschnittene

Altwegfurche jenseits des Baches zu. Dieser Altweg dürfte in das regionale Wege- oder Straßennetz eingebunden gewesen sein, das beim „Schwarzen Marterl“ - rund einen Kilometer westlich von Hadmars - einen Knotenpunkt hatte (Abb. 3) und dort zumindest partiell vom Verfasser erforscht wurde¹³. Dass von diesem Weg nur ein kurzes Stück erhalten blieb, zeigt auf, welche bedeutenden Veränderungen des Geländes im Laufe der Zeit erfolgt sein müssen.

Zu den Gebäudeformen

Für unverkennbare Rückschlüsse auf Gebäude kommen nur die Zonen 2 und 9 in Frage. Mit der quadratischen Form entsprechen diese aber nicht den üblichen Gehöftformen, zumindest so weit wir diese aus den Grabungen in diesem Raum, in Hard und Pfaffenschlag, kennen¹⁴. Es dürfte sich daher um „Türme“ handeln. Das in der Zeitstellung nächstliegende ergrabene Objekt ist das Turmhaus von Kleinhard¹⁵. Der etwas größere Turm hat zwar die annähernd vergleichbaren Ausmaße von 5,3 x 6,25 Meter, ist aber an ein größeres saalartiges Haus von 16,2 x 6,1 Meter angebaut. Auch die beiden Türme des jüngeren Hard liegen in einem Komplex und sind außerdem mit 6 Meter im Geviert bzw. 6,3 x 7,1 Meter noch größer¹⁶. Im Unterschied zu diesen dürfte der vermutete „Turm“ in Zone 2 allein stehend und von den nächsten Zonen rund 30 Meter entfernt gewesen sein. Der „Turm“ in Zone 9 könnte zwar mit Zone 10 verbunden gewesen sein, aber die Lage von 70 Metern außerhalb des Ortsgefüges gibt Rätsel auf. Einen möglichen Hinweis mag der Vergleich mit der Ortswüstung „Hauswald“ geben, wo zwei an den Enden der Siedlung mit Abstand errichtete Hügel fortifikatorischen Charakter gehabt haben könnten¹⁷.

Zur Bestandsdauer

Auf Grund der Keramikdatierung hätte die Ortschaft vom 12. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts bestanden. Es wäre allerdings nur der einzige jüngste Scherben aus der Zone 2 in den Beginn des 14. Jahrhunderts einzuordnen. Dem entspräche auch die Quellenlage. Die unbewiesene Überlieferung, dass der Ort durch die Hussiten im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts vernichtet wurde - die auch Stephan NEILL übernommen hat - wäre demnach unzutreffend. Eine Erklärung dafür könnte in einer parallelen Erscheinung im östlichen Niederösterreich gefunden werden: Dort werden alle schrecklichen Vorkommnisse - oft zu Unrecht - den Türken zugeordnet, deren Eindringen als letztes entsetzliches Geschehen in Erinnerung blieb.

Bei einem Weiterbestand bis in das 15. Jahrhundert hätte man selbst bei der punktuellen Suche viel mehr Scherben aus dieser Zeit finden müssen, denn auch die Armbrustbolzen sind hochmittelalterlich. Allerdings gibt der Fund der Bleikugel (6), die nicht aus dem Hochmittelalter stammen kann, und der Knopf mit der anscheinend slawischen Beschriftung (10) zu denken.

Bei einer weiteren Bearbeitung der Ortswüstung müsste auch in dieser Richtung geforscht werden, wenn es auch höchst unwahrscheinlich ist, dass eine Neubestiftung im Anschluß an eine temporäre Verödung erfolgt wäre.

Zusammenfassung

Die Ergebnisse der prospektiven geografisch-archäologischen Geländeforschung haben gezeigt, dass die Ortswüstung Hadmars wegen ihres Alters, des noch relativ guten Erhaltungszustandes, aber auch wegen ihrer ungewöhnlichen Lage und Strukturierung sowie der turmartigen Bauobjekte und der noch etlichen anderen ungeklärten Fragen ein interessantes und wünschenswertes Ziel sowohl für eine archäologische als auch siedlungsgenetische Bearbeitung darstellt.

¹³ BORS 1999; eine Veröffentlichung ist auch im Nachrichtenblatt der Stadtgemeinde Groß-Siegharts vorgesehen.

¹⁴ F. FELGENHAUER 1985; NEKUDA 1975.

¹⁵ S. FELGENHAUER 1990, 385.

¹⁶ F. FELGENHAUER 1985, 18 und Taf. 2.

¹⁷ BORS 1988, 243.

Literaturverzeichnis

BIELSKY 1853:

Wilhelm BIELSKY, Die ältesten Urkunden des Kanonikatstiftes St. Georgen in Unterösterreich von 1112-1244. Archiv für Kunde Österreichischer Geschichtsquellen 9, 1853, 235-304.

BORS 1985:

Kurt BORS, Zur Ortung von Wüstungen im Gelände. Neue Verfahren in der Wüstungsforschung und ihre Anwendung in Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1, 1985, 1-14.

BORS 1987:

Kurt BORS, Die archäologisch-geographische Geländeforschung nach mittelalterlichen Ortswüstungen im Gelände. Unsere Heimat, Zeitschr. Verein Landeskunde NÖ 58/3, 1987, 173-188.

BORS 1988:

Kurt BORS, Wüstungsforschung um das „Lange Thal“ bei Hollabrunn. Unsere Heimat, Zeitschr. Verein Landeskunde NÖ 59/4, 1988, 328-355.

BORS 1997:

Kurt BORS, Grassaw minor und maior, KG. Grossau, NÖ. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 13, 1997, 1-16.

BORS 1998:

Kurt BORS, Neue Perspektiven zur Siedlungsgeschichte des nördlichen Waldviertels. Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 25, Wien 1998.

BORS 1999:

Kurt BORS, KG Groß-Siegharts, SG Groß-Siegharts, VB Waidhofen/Thaya (Ortswüstung Hadmars bzw. Altwegianlagen). Fundberichte aus Österreich 38, 1999, 892, Abb. 703-708.

EHEIM 1981:

Fritz EHEIM, Die abgekommenen Orte. In: Fritz EHEIM, Max WELTIN, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. VIII. Band: Ergänzungen und Berichtigungen. Wien 1981. 229-380.

F. FELGENHAUER 1985:

Fritz FELGENHAUER, Ausgrabungen im Bereich der mittelalterlichen Dorfwüstung „Hard“ bei Thaya/Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1, 1985, 15-28.

S. FELGENHAUER 1990:

Sabine FELGENHAUER, Grabungs- und Fundbericht „Kleinhard“ 1990. Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya 3/4, 1990, 383-386.

NEILL 1883:

Stephan NEILL, Topographie der verschollenen Ortschaften im Viertel ober dem Mannhartsberg. Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich NF XVII, 1883, 145-218.

NEKUDA 1975:

Vladimír NEKUDA, Pfaffenschlag. Brünn 1975.

PLESSER 1899:

Alois PLESSER, Zur Topographie der verschollene Ortschaften im Viertel ober dem Manhartsberg. Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 33, 1899, 309-350.

SCHUSTER 1990:

Elisabeth SCHUSTER, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. 2. Teil: Ortsnamen F bis M. Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich Reihe B, Wien 1990.

WEIGL 1970:

Heinrich WEIGL, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. III. Band: H. Wien 1970.

Anhang

Fundliste

Abkürzungen

Z. ...Zone (Fundraum im Bereich vermuteter [Haus-?]Objekte)	Mdm. ...Mundsaudurchmesser	cm ...Zentimeter
G. ...Fund im Gelände der Ortswüstung außerhalb der Zonen	Bdm. ...Bodendurchmesser	L. ...Länge
	Dm. ...Durchmesser	B. ...Breite
	Wst. ...Wandstärke	Jh. ...Jahrhundert

Beschreibung zu Abbildung 4/1-22

- 1 Z. 2 Randscherben, Grafitton, dunkle Oberfläche, Mdm. 20 cm, Wst. 0,6 cm, 12. Jh.
- 2 Z. 6 Randscherben, Grafitton, außen hellbeige, innen dunkel, Mdm. 22 cm, Wst. 0,8 cm, 12./13. Jh.
- 3 Z. 1 Randscherben, Grafitton, steinchengemagert, dunkle Oberfläche, Mdm. 16 cm, Wst 0,5 cm, 13. Jh.
- 4 Z. 5 Gürtelschnalle, Kupferlegierung, Rahmen 2,8 x 1,8 cm.
- 5 Z. 5 Ovale Gürtelschnalle mit Dorn und einfachem Muster auf der Platte aus Buntmetall, 2,8 x 1,6 cm.
- 6 Z. 2 Bleikugel, Dm. 1,3 cm.
- 7 Z. 2 Schnallenfragment aus Kupferlegierung, L. 3 cm.
- 8 Z. 9 Eisenschnalle mit Dorn, 4 x 3,2 cm.
- 9 Z. 5 Knopf aus Buntmetall, Dm. 2,3 cm.
- 10 Z. 5 Knopf aus Kupferlegierung, auf der Unterseite teilweise lesbare (slawische ?) Worte, Dm. 2 cm.
- 11 Z. 2 Rhombischer Bolzen mit Dorn, L,12 cm.
- 12 Z. 7 Rhombischer Bolzen, Dornrest, Bolzenlänge ohne Dorn 7,5 cm.
- 13 Z. 1 Wahrscheinliches Pfeilspitzenfragment mit Dornrest, L. 6,5 cm.
- 14 Z. 2 Gerät unbekannten Verwendungszwecks, L. 17,8 cm.
- 15 Z. 9 Bruchstück einer Eisenplatte, aufgebogene Seitenränder, B. 4,8 cm, Dicke 0,5 mm.
- 16 G Runder Kopf auf fast quadratischem Schaft, Kopf-Dm. 2,2 cm.
- 17 Z. 5 Tüllenspitze, L. 6 cm.
- 18 Z. 5 Haken mit gegabeltem Ende, Stift-L. 15 cm, verbogen, Hakenteil-L. 4 cm.
- 19 Z. 4 Nadelförmiger Stift mit Grübchen oder durch Rost verschlossenem Loch am Ende, L. 7,8 cm.
- 20 Z. 5 Durchschlag ? mit leichter Schlagstauchung ?, rechteckiger Querschnitt, L. 12 cm.
- 21 Z. 1 Fragment eines kräftigen Hakens, Querschnitt oben 1,5 x 1 cm.
- 22 G Keil mit Widerhaken und Kopfscheibe, L. 10,7 cm, zum Transport von Stämmen ?

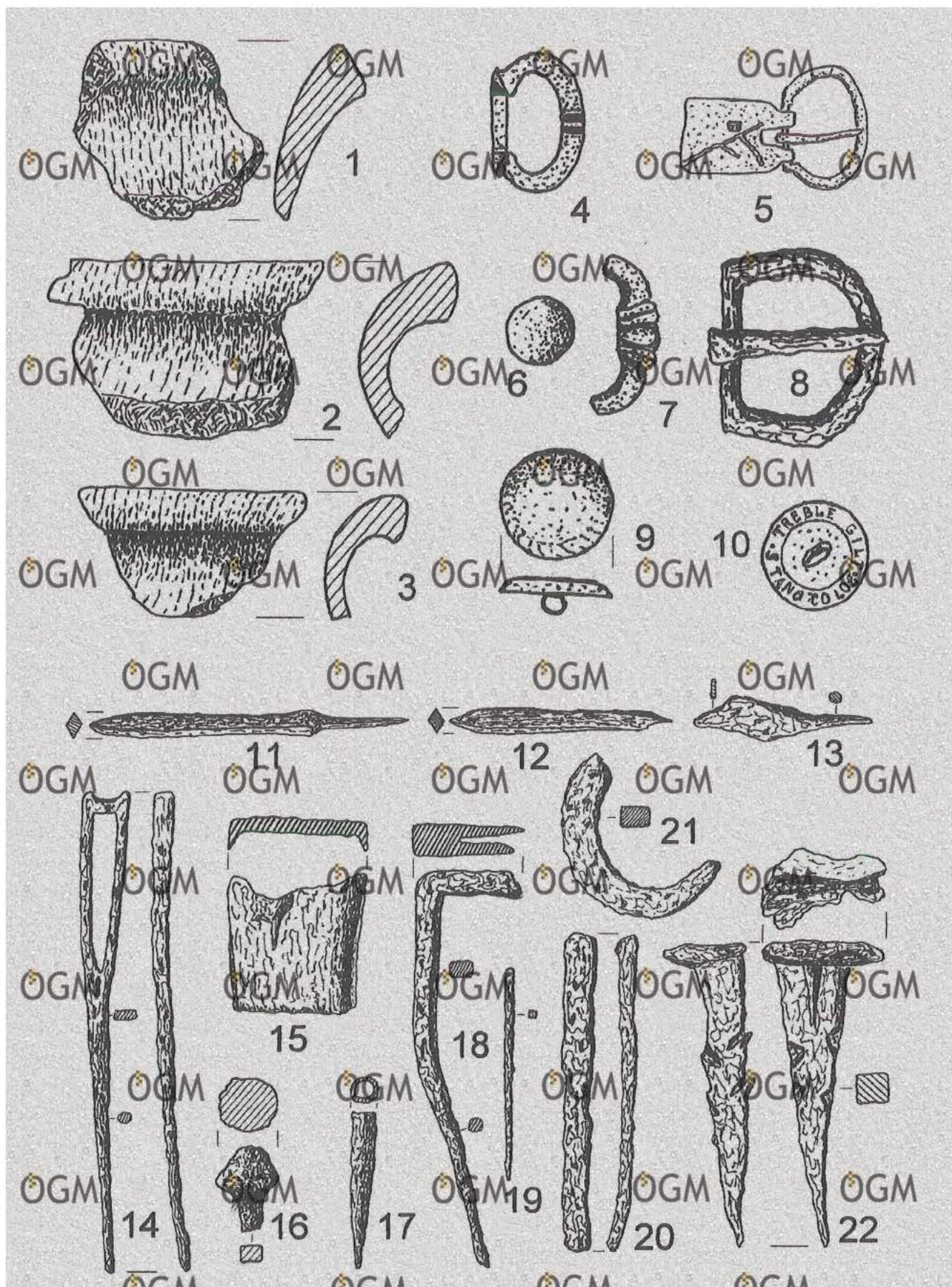


Abb. 4: Ortswüstung „Hadmars“ (KG Groß-Siegharts). 1-3: Keramik; 4, 7, 10: Schnallen und Knopf aus einer Kupferlegierung; 5, 9: Schnalle und Knopf aus Buntmetall; 6: Bleikugel; 8: Eisenschnalle. M. 1:1. 11-22: Eisengegenstände. M. 1:2.

Beschreibung zu Abbildung 5/23-46

- 23 Z. 2 Beschlagrest mit Nagelloch, durch Rost verschlossen.
 24 Z. 3 Deichselbeschlag ? L. 6,8 cm.
 25 Z. 1 Beschlagfragment, L. 6,8 cm.
 26 Z. 5 Zusammengebogenes Kettenglied oder bewusst geschmiedete 8-er Schlinge, L. 4,6 cm.
 27 Z. 2 Relativ dünnes Kettenglied ? 6,2 x 4 cm.
 28 Z. 2 Aufgebrochenes Kettenglied, 3,5 x 3 cm.
 29 Z. 1 Aufgebrochenes Beilagestück, mit rundem Loch, 3,5 x 3,5 x 0,8 cm.
 30 G Aufgebrochener Ring, 9,9 x 9 x 1,3 cm.
 31 Z. 1 Rechteckkopfnagel, Stift-L. 5 cm.
 32 Z.10 Rechteckbuckelkopfnagel (Wagennagel), Kopf 2,8 x 2,4 cm, Stift-L. 6,2 cm.
 Diese Nägel fanden sich in größerer Zahl auf Altwegen und sind daher als Wagennägel und nicht als (Haus-)Baunägel anzusprechen (siehe Anm. 11).
 33 Z. 7 Rechteckbuckelkopfnagel (Wagennagel), Kopf 2,8 x 3 cm.
 34 Z. 2 Rechteckkopfnagel, Kopf 2,7 x 2,3 cm, Stift 3,8 cm.
 35 Z. 5 Kleine Hufnägel, auch in Z 6.
 36 Z. 1 Bruchstück eines Reitersporns, starke Rostbildung, Rad etwa 4 cm Dm.
 37 Z. 4 Doppelhaken, L. 8 cm.
 38 Z. 4 Doppelhaken, L. 5,5 cm.
 39 Z. 4 Hufeisenrest mit Stollenschneide = Winterhufeisen.
 40 Z. 1 Hufeisenrest mit Rundstollen.
 41 Z. 1 Hufeisenrest mit Halbkreisschneide.
 42 Z. 2 Hufeisenbruchstück mit Dreieckstollen, L./B. etwa 13 x 10,5 cm.
 43 Z. 5 Hufeisenbruchstück mit Amboßstollen, L./B. etwa 12 x 10 cm.
 44 Z. 5 Hufeisenbruchstück mit abgenütztem Stollen, L./B. etwa 10 x 8,5 cm.
 45 Z. 1 Hufeisenbruchstück mit Dreieckstollen, L./B. etwa 10,5 x 8,5 cm.
 46 Z. 1 Hufeisenbruchstück mit abgetretener Stollenschneide, L./B. 12 x 11 cm.

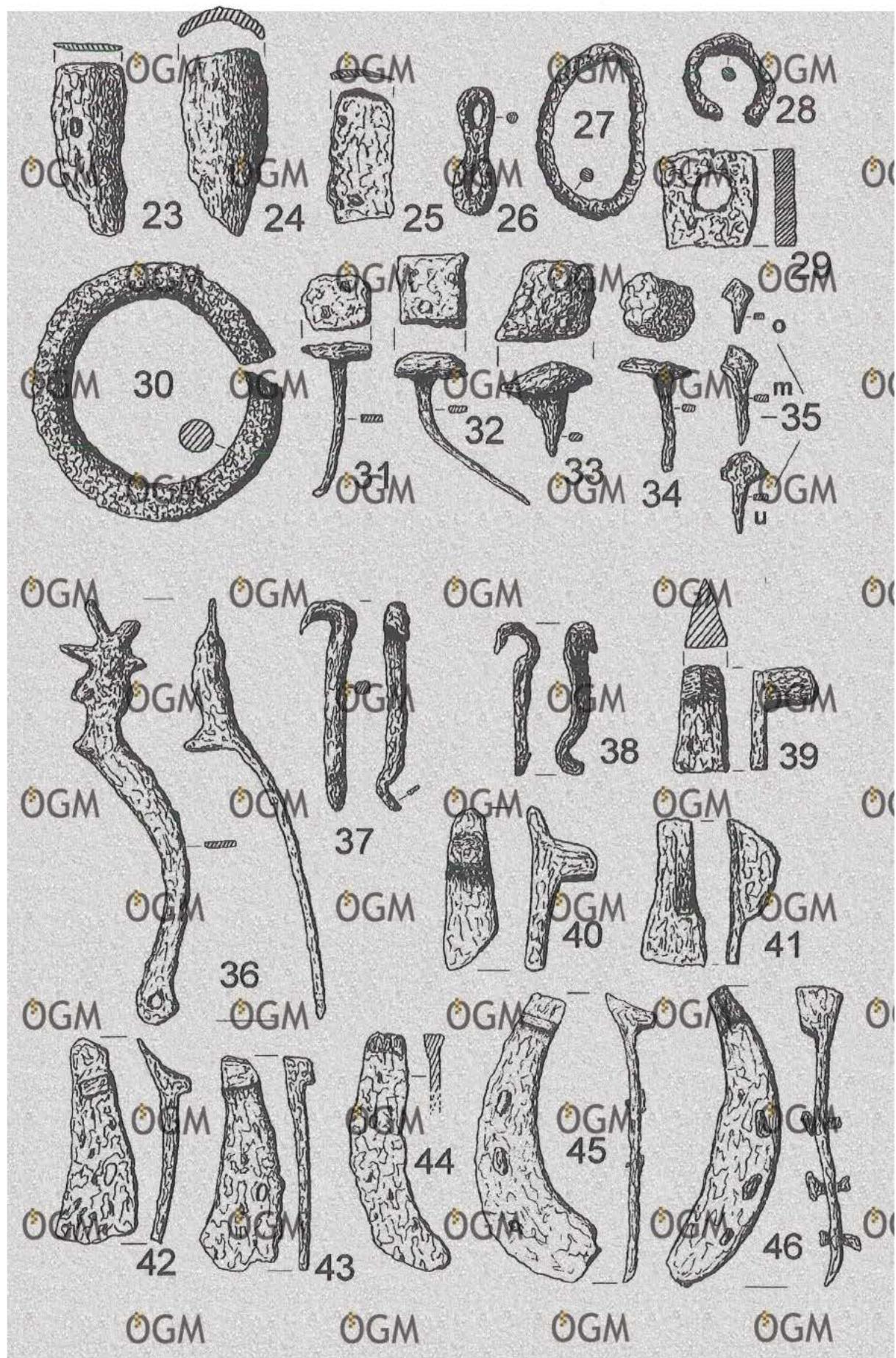


Abb. 5: Ortswüstung „Hadmars“ (KG Groß-Siegharts). Eisengegenstände. M. 1:2.

Beschreibung zu Abbildung 6/47-83

- 47 Z. 1 Löffelzange, L. 15 cm.
- 48 Z.10 Abgenützter Durchschlag ? mit Schlagstauchung, L. 10,6 cm.
- 49 Z. 1 Keil oder Durchschlag mit starker Schlagstauchung, L. 5,6 cm.
- 50 Z. 2 Keil, L. 4 cm.
- 51 Z. 5 Abgebrochener Durchschlag mit starker Schlagstauchung.
- 52 Z. 2 Durchschlag mit abgebrochener Spitze, starke Schlagstauchung.
- 53 Z. 4 Durchschlag mit abgebrochener Spitze ?
- 54 Z. 7 Durchschlag mit abgebrochener Spitze, Schlagstauchung.
- 55 Z. 7 Durchschlag mit abgebrochener Spitze, starke Schlagstauchung.
- 56 Z. 7 Durchschlag mit abgebrochener Spitze, starke Schlagstauchung
- 57 Z. 2 Durchschlagfragment ? L. 8,4 cm.
- 58 Z. 8 Durchschlag mit abgebrochener Spitze, starke Schlagstauchung.
- 59 Z. 5 Bohrerspitze
- 60 Z. 1 Kreiskopf-Ziernagel, Kopf-Dm. 3,2 cm, Stift-L. 3,2 cm.
- 61 Z. 2 Nagel mit starkem Rostansatz, Stift-L. 4,4 cm.
- 62 Z. 6 Rechteckkopfnagel, Stift-L. 4 cm.
- 63 Z. 5 Rechteckkopfnagel, Stift-L. 6 cm.
- 64 Z. 4 Nagel ? Ellipsenförmiger flacher Kopf, Stift-L. 4,2 cm.
- 65 Z. 6 Nagel mit breit ansetzendem Stift und Rechteckkopf, Stift-L. 4,2 cm.
- 66 G Kleinerer Hufnagel, Fundort abseits der Zonen.
- 67 Z. 2 Verbogener Nagel mit Amboßspitze, L. 5,8 cm.
- 68 Z. 7 Nagelfragment.
- 69 Z. 9 Langer Stift mit quadratischem Querschnitt, L. 12,5 cm.
- 70 Z. 2 Verbogener Stift, leichte Schlagstauchung, L. 11,5 cm.
- 71 Z. 6 Stift mit flachem Kopf, Spitze abgebrochen.
- 72 Z.10 Nagel mit Kreiskopf, Stift-L. 5,3 cm.
- 73 Z. 6 Nagel mit Kreiskopf, Stift-L. etwa 7 cm.
- 74 Z. 5 Nagel oder Haken mit abgebrochener Spitze.
- 75 Z. 1 Relikt einer Messerschneide.
- 76 Z. 2 Griffplattenmesser, Platte abgebrochen, L. 11,8 cm.
- 77 Z. 5 Griffplattenmesser, Platten-B. 2 cm, kurze Schneiden-L. von 4,5 cm..
- 78 Z. 2 Fragment eines Griffplattenmessers, Schneiden-L. 8 cm.
- 79 Z. 6 Griffangelmesser, Gesamt-L. 12,4 cm.
- 80 Z. 2 Reb- oder Laubmesser, schräg angesetzte Griffangel, L. 8,5 cm.
- 81 Z. 6 Griffangelmesser mit schräg angesetzter Angel, Spitze abgebrochen.
- 82 Z. 6 Haken mit 4,8 cm langem Stift und flachem Hakenteil.
- 83 Z. 4 Türgriffangel ? L. 10,3 cm.

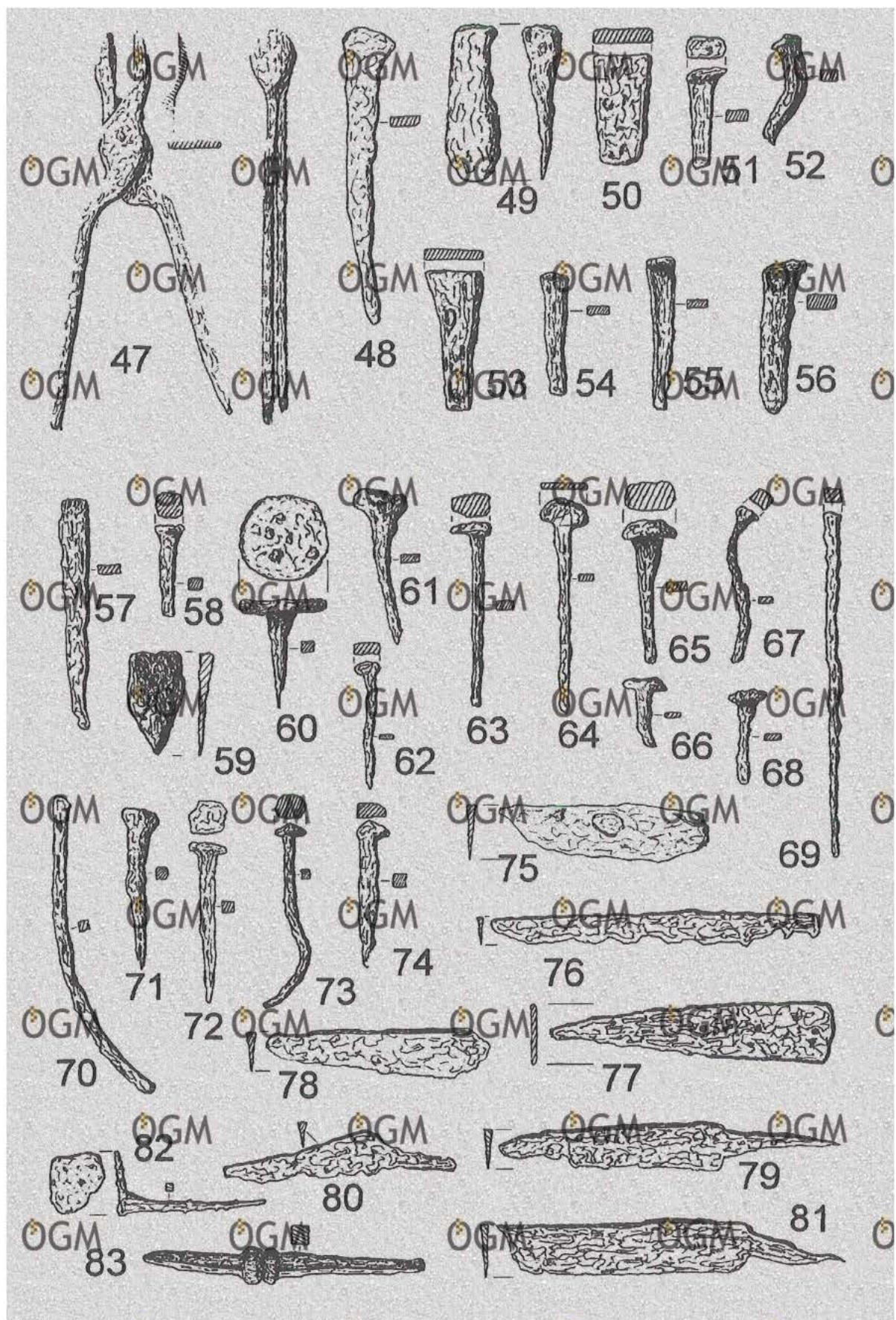


Abb. 6: Ortswüstung „Hadmars“ (KG Groß-Siegharts). Eisengegenstände. M. 1:2.

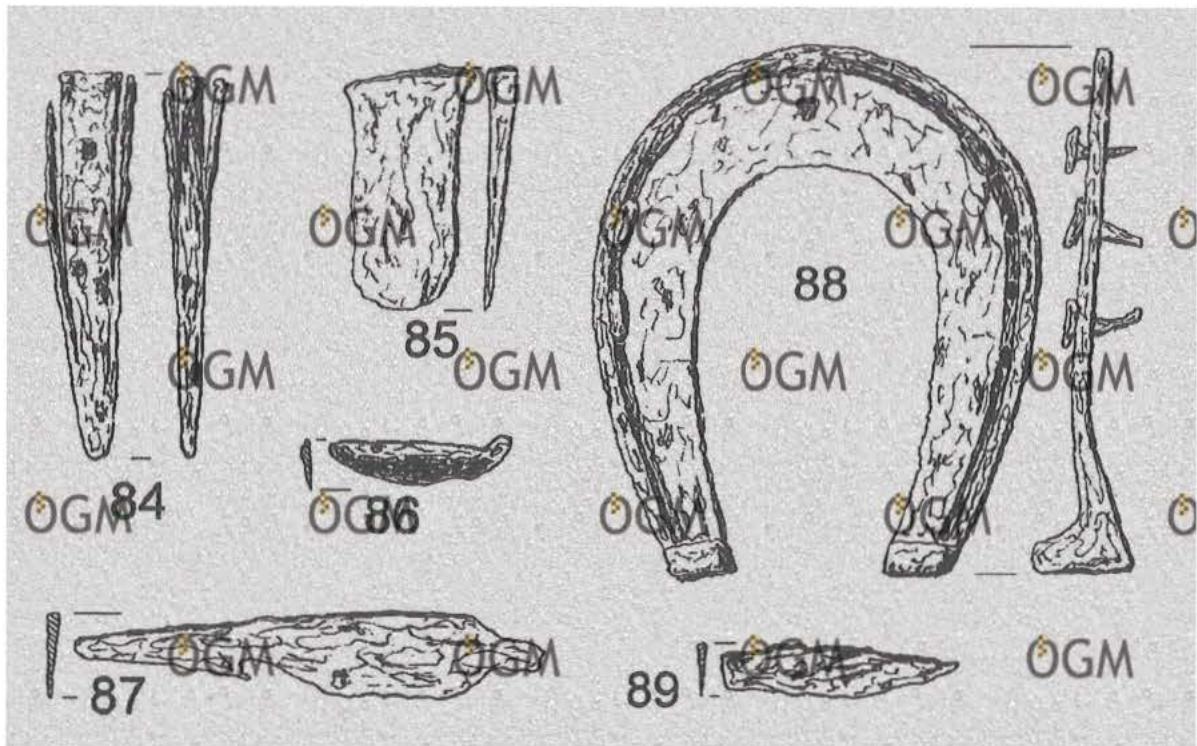


Abb. 7: Ortswüstung „Hadmars“ (KG Groß-Siegharts). Eisengegenstände. M. 1:2.

Beschreibung zu Abbildung 7/84-89

- | | | |
|----|------|---|
| 84 | Z. 5 | Unbekanntes Gerät mit aufgebrochener, rechteckförmiger Tülle, L. 9,5 cm. |
| 85 | Z. 8 | Keil mit starker Schlagstauchung, L. 6,5 cm. |
| 86 | Z. 5 | Kleines Reb- oder Laubmesser mit runder Schneide und schräg angesetzter Griffangel, L. 4,8 cm |
| 87 | Z. 8 | Messer mit abgebrochener Griffangel, Schneiden-L. 10,7 cm. |
| 88 | Z. 3 | Hufeisen mit Falz und 4 bzw. 3 Nagellochern, z.T. mit Hufnägeln, 14,5 x 13 cm. Neuzeitlich!!! |
| 89 | Z. 8 | Kleines, abgebrochenes Griffangelmesser. |

**DIE MARTINSKIRCHE IN ATTERSEE, OBERÖSTERREICH.
Ergebnisse der Grabung 1998**

von

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Wien

mit Beiträgen von

Hubert EMMERIG, Wolfgang HEINRICH und Natascha MÜLLAUER, alle Wien

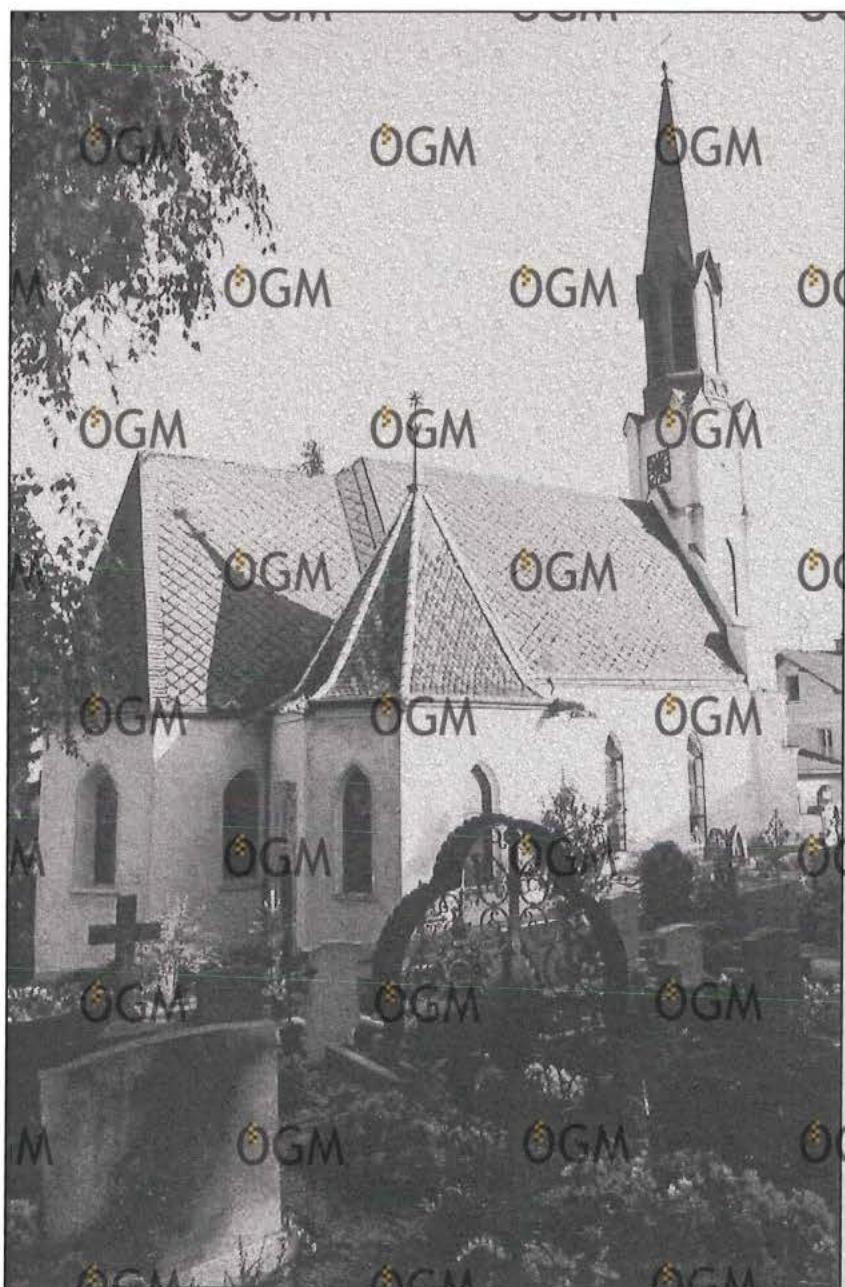


Abb. 1: Attersee, Martinskirche von Norden (Photo: F. LINSCHINGER, OÖ. Landespresse 1998).

Einleitung

Der Ort Attersee am gleichnamigen Attersee in Oberösterreich kann auf eine bedeutsame Vergangenheit hinweisen. Auf der Erhebung des im 11. Jahrhundert bambergisch werdenden und ehemals durch eine 2 m breite Ringmauer und einen heute noch sichtbaren Graben befestigten Kirchbergs konnten archäologisch Reste des karolingischen Königshofes, der *curtis Atarnhova*, nachgewiesen werden, in dem Kaiser Arnulf im Jahre 888 Urkunden ausstellte und dem man wegen dieser sehr offiziellen Tätigkeit pfalzartigen Charakter zubilligen muß¹. Eine vorkarolingische bayerische Besiedlung des Kirchbergs ist durch einige Funde ebenfalls gesichert². Die auf dem Kirchberg stehende Marienkirche ist noch nicht archäologisch untersucht, daß ihr Ursprung aber bis in das Frühmittelalter zurückreicht, kann mit Sicherheit angenommen werden. Eine weitere mittelalterliche Befestigungsanlage auf halber Höhe des sich nördlich von Attersee erhebenden Buchbergs, dem sog. Schloßberg, wurde ebenfalls einer archäologischen Erstuntersuchung unterzogen, bei der sich die Datierung einer jüngeren Phase in das 12. und 13. Jahrhundert ergab³.

Der Ort Attersee liegt entlang des westlichen Seeufers am Fuße des Kirchbergs. Die nördlich der Uferzeile am unteren Ende des Kirchberghanges gelegene Martinskirche dient heute als evangelische Pfarrkirche. Ihre jetzige Erscheinungsweise (Abb. 1) läßt eine im Kern gotische Kirche erkennen, die in der Barockzeit einen Umbau erfahren hat, der insbesondere die Einwölbung des Kirchenschiffes und die Fenstergestaltung betraf. Aufgrund ihres Patroziniums wurde ihr ursprüngliches Alter gerne in die Karolingerzeit gesetzt.

Grabungsbefunde 1980

Im Jahre 1980 wurden im gotisch gestalteten **Altarraum** der Kirche, einem Polygonalchor, archäologische Untersuchungen durchgeführt, deren wichtigstes Ergebnis die Aufdeckung eines romanischen Chorquadrats war⁴. Es wurde also der Beweis erbracht, daß die Martinskirche im 12./ 13. Jahrhundert im Bereich der Apsis einen steinernen Vorgängerbau hatte. Bestattungen außerhalb des Chors ließen außerdem den Schluß zu, daß die Kirche damals schon Pfarrrechte besaß. Ein weiteres wichtiges Ergebnis der damaligen Untersuchungen war die Aufdeckung von mehreren Bestattungen im Chorraum, von denen eine aufgrund ihrer Beigaben (Gebetbuch, Sonnenuhr) als die eines lutherischen Prädikanten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts identifiziert werden konnte (Grab II)⁵. Bei den anderen Bestattungen im Chorraum handelt es sich um ein 5-6 jähriges Kind (Grab I) und um eine 30-35 Jahre alte Frau (Grab III)⁶.

Grabungsbefunde 1998

Im Jahre 1998 wurde nun der Fußboden im **Langhaus** der Martinskirche neu gestaltet und bei dieser Gelegenheit auch archäologisch untersucht. Dabei wurde der gesamte Innenraum mit Ausnahme des westlichen Bereiches unter den Emporentreppen ausgegraben. Bei Beginn der Grabung⁷ waren die Kirchenbänke und der Plattenboden schon entfernt, und es war der ca. 15-20 cm starke Unterboden in Form einer staubigmörteligen Erde freigelegt. Nach dessen Abtragung wurde ein Mörtelstrich angetroffen, der aber nicht das gesamte Innere des Langhauses bedeckte, sondern etliche Fehlstellen und Störungen aufwies (Abb. 2, 3, 4). So fand sich im gesamten Nordostviertel kein Estrich, hier lag der beschriebene Unterboden direkt auf einer steril wirkenden erdigen Schotterschicht auf. Auch im Südwestviertel des Kirchenschiffes fehlte der Mörtelstrich, dafür wurden hier in einer Breite von etwa zwei Metern Sandsteinplatten als Pflasterung (Abb. 5) aufgedeckt. Störungen des Mörtelestruchs gab es insbesondere zum Ostabschluß des Langhauses hin. Hier fanden sich Estrichreste mit etwas feiner strukturierter Oberfläche, die höhenmäßig zu dem in größerem Umfang vorhandenen Estrich aber keinen Unterschied machten. Ungefähr kreisrunde Störungen des Estrichs vor dem Beginn des Altarraums können wohl mit der Umbautätigkeit in der Barockzeit bzw. der Errichtung des Triumphbogens in Zusammenhang gebracht werden.

¹ F. FELGENHAUER 1971; 1979.

² F. FELGENHAUER 1992.

³ EIBNER 1971.

⁴ F. FELGENHAUER 1971; 1973; 1979; 1980; 1984; 1991; 1992; KOCH 1985.

⁵ F. FELGENHAUER 1992; PETRASCHECK-HEIM 1992.

⁶ WINKLER, HEINRICH 1985.

⁷ Die Grabung wurde im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführt. Die örtliche Organisation lag in den Händen von Herrn Gottfried NEUBACHER aus Attersee, der auch freiwillige Hilfskräfte aus der evangelischen Pfarrgemeinde rekrutierte. Ihm, dem evangelischen Pfarramt und auch der Gemeinde Attersee sei für die Unterstützung während der Grabung herzlich gedankt.

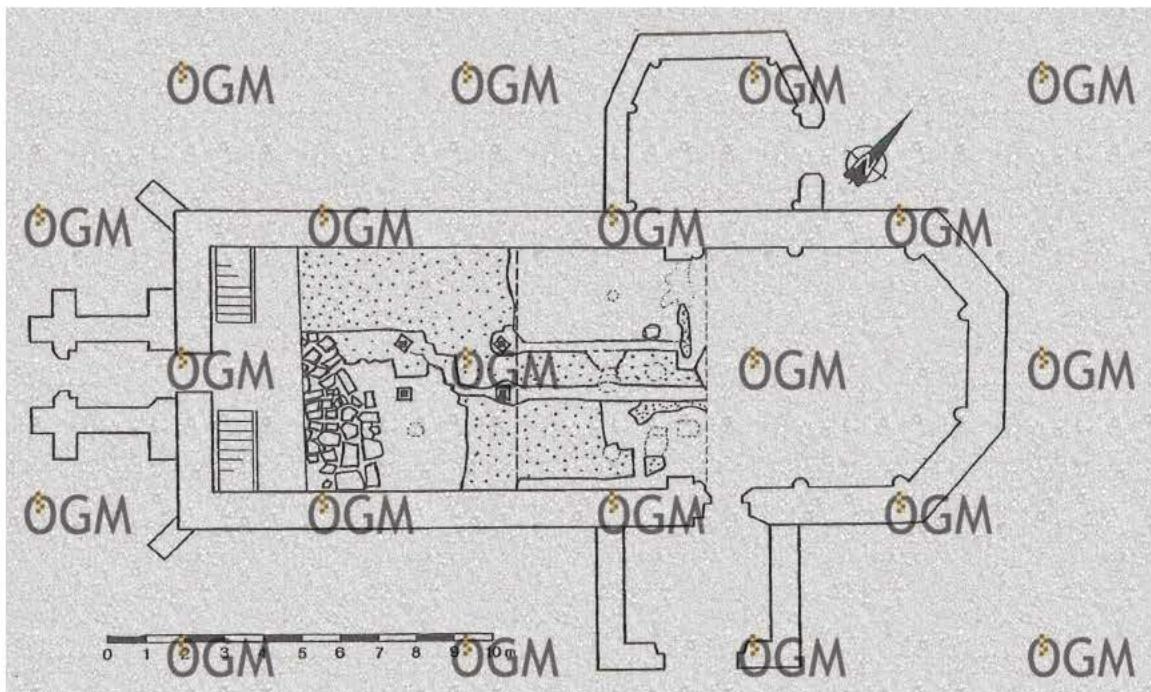


Abb. 2: Attersee, Martinskirche. Grabungsbefund im Kirchenschiff nach Entfernen des Unterbodens (gepunktet = Mörtelestrich): In der Mitte die vier Emporenstützen, gegen Osten anschließend die vier eingetieften Rinnen sowie die kreisrunden Störungen vor dem Altarraum, im Südwesten die Sandsteinplatten.

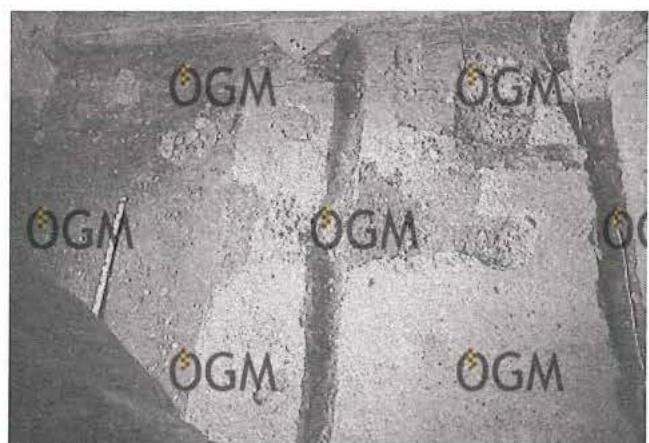


Abb. 3: Attersee, Martinskirche.
Mörtelestrichniveau von Westen.



Abb. 4: Attersee, Martinskirche.
Mörtelestrichniveau von Osten.

Am auffallendsten waren in den Estrich eingearbeitete, 30 cm breite und ca. 15 cm tiefe Rinnen, eine längs der Südwand, zwei in der Mitte, in denen noch Holzfaserreste vorhanden waren und die als Unterbau einer Bestuhlung interpretiert werden können.

Zwischen Kirchenschiff und Altarraum wurde der erwartete Anschluß zum schon 1980 ausgegrabenen romanischen Chor entdeckt, also der Ostabschluß des Langhauses mit, wie sich jetzt zeigte, eingezogener, leicht rechteckiger Apsis, auf den die 0,90 Meter breite Nord- und Südmauer des ehemaligen Chors auftrafen. Es zeigte sich auch beidseitig eine zungenförmige Fortsetzung zur Mitte hin, sodaß lediglich eine Öffnung von 2,35 Meter zwischen Langhaus und Apsis übrig blieb (Abb. 6a, b).

Im Westen des Langhauses reichten der Mörtelstrich im Norden, bzw. die Steinplatten im Süden bis zu einer 0,90 Meter breiten ehemaligen Westmauer mit einer 1,70 Meter breiten Eingangsschwelle in der Mitte. Nördlich dieser Schwelle war der Mauerverlauf nur mehr durch einzelne Steine sichtbar. Maueransätze zu beiden Seiten der Schwelle nach außen zeigen, daß der Eingang außen überdacht war.

Unterhalb des ca. 12 cm mächtigen Mörtelstrichs und unterhalb der Steinplatten wurde weitgehend steril wirkende Schottererde angetroffen. Bei ihrem Abbau wurde - ohne Ankündigung durch eine Verfärbung der Grabgrube - in der Mitte des Langhauses, vor dem Chor, eine Bestattung in 0,60 Meter Tiefe unterhalb des Estrichs aufgedeckt. Es handelt sich um einen ca. 45-50 jährigen Mann von 1,75 Meter Größe⁸, der in das Grab mit dem Blick zum Altar hin gelegt worden war. Sargspuren wurden nicht gefunden, Holzfaserreste unterhalb des Skeletts lassen lediglich an ein Totenbrett denken. Der Mann hatte die Hände über der Bauchregion zusammengelegt, die rechte Hand lag über der linken. Unter das Kinn war ein Stein gelegt worden (Abb. 7, 8). Beigaben fanden sich keine, lediglich unterhalb des Kreuzbeins konnte ein kleiner Stoffrest⁹ geborgen werden.

Im Südwestviertel des Langhauses wurde unter dem Steinplatteniveau ein etwa runder (0,50 Meter im Durchmesser), mit einem flachen Ziegelfragment und Steinen angereicherter Mörtelfleck gefunden. Außerdem zeigte sich entlang der Innenseite der Südmauer ein erst an der Sohle erkennbarer Fundamentgraben, der zuunterst hart verfestigt war.

Die unterhalb des Estrichniveaus angetroffene Schottererde wurde in der östlichen Langhaushälfte bis zu einer Tiefe von 1,50 Meter unter Estrichniveau, in der westlichen Hälfte bis zu 1 Meter abgegraben, es zeigten sich keine weiteren Verfärbungen oder Einbauten. Im Folgenden sollen nun die einzelnen erkannten Bauphasen der Martinskirche beschrieben werden:

Ergebnisse

Die romanische Kirche (Abb. 9)

Der älteste erkennbare Bau war eine aus Steinen errichtete Kirche mit einem Langhaus von 9,50 mal 6,50 Metern und einem eingezogenem Chor in leichter Rechteckform von 3,10 mal 3,50 Metern. Während die Mauern des Altarraums und auch die beiden Zungenmauern zwischen Schiff und Chor, ebenso die Westmauer bei einem späteren Umbau abgetragen worden sind, ist die Südmauer des Langhauses in ihrem Fundament bis heute bestehen geblieben. Sie war im Osten 0,80 Meter (Abb. 10) und im Westen 0,50 Meter tief fundamentiert. Man hat also versucht, einen geländebedingten Niveauunterschied auszugleichen. Die Fundamentmauer bestand aus einigermaßen lagerhaft gelegten und mit Mörtel verbundenen Bruchsteinen. Die Fundamentkante zum Aufgehenden befand sich in der Höhe des bei der Grabung angetroffenen Mörtelstrichs, der aber einer jüngeren Zeit entstammt. Die Befunde zeigen deutlich, daß der Estrich der ersten Bauphase gänzlich entfernt worden sein muß und dasselbe Niveau gehabt haben muß wie der spätere. Dieser überdeckte nämlich das in der Mitte des Kirchenschiffs gelegene Grab. Kleine Estrichfragmente in der Grabgrube oberhalb des Skeletts sind daher diesem ersten, entfernten Fußboden zuzuordnen.

Das Aufgehende der Südmauer war bei Grabungsbeginn leider schon wieder weitgehend mit Putz versehen. Die teilweise im Osten sichtbare unterste Reihe der aufgehenden Wand (Abb. 10) zeigte regelmäßige behauene Quader, die an ein romantisches Quadermauerwerk denken ließen.

⁸ Siehe Beitrag Wolfgang HEINRICH, 41 f.

⁹ Es handelt sich um einen Seidenstoff (siehe Beitrag Natascha MÜLLAUER, 43 ff.).

Abb. 5: Attersee, Martinskirche.
Sandsteinplatten im
Südwesten, von Norden.



Abb. 6a: Attersee, Martinskirche.
Östliche Abschlußmauern
des romanischen Langhauses,
von Westen.



Abb. 6b: Attersee, Martinskirche.
Ansatz der Südmauer
des romanischen Chors.
Draufsicht.

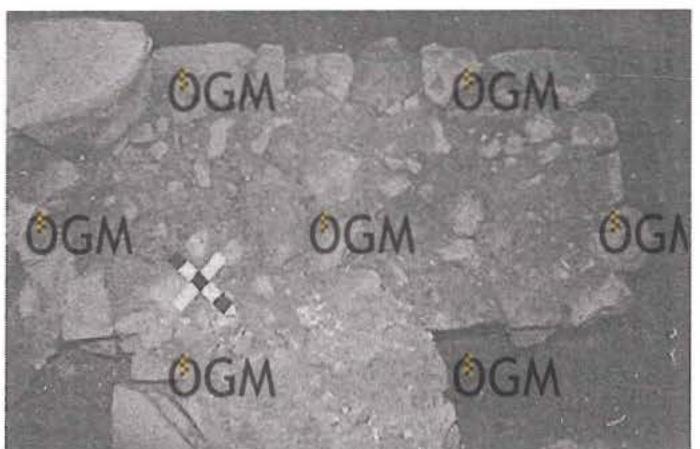




Abb. 7: Attersee, Martinskirche.
Bestattung im Kirchenschiff, von Westen.

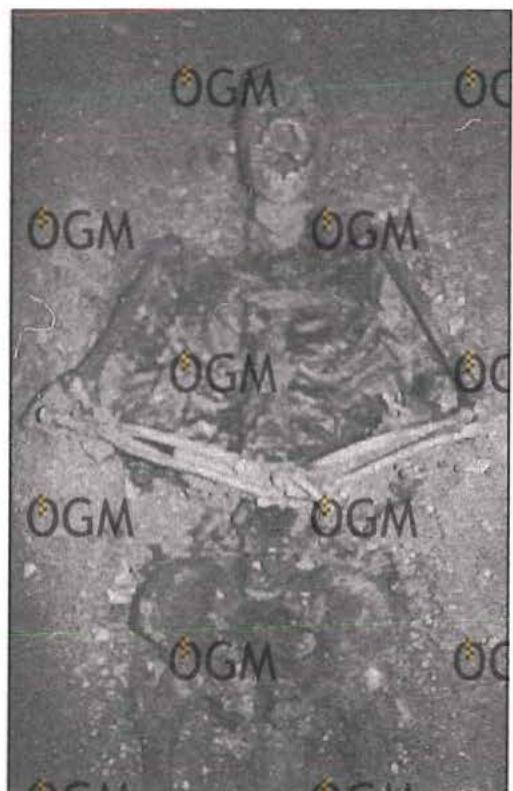


Abb. 8: Attersee, Martinskirche. Bestattung im
Kirchenschiff, Detail von Osten.

Abb. 9: Attersee,
Martinskirche.
Grundriß der
romanischen
Kirche mit
Bestattung im
Kirchenschiff.

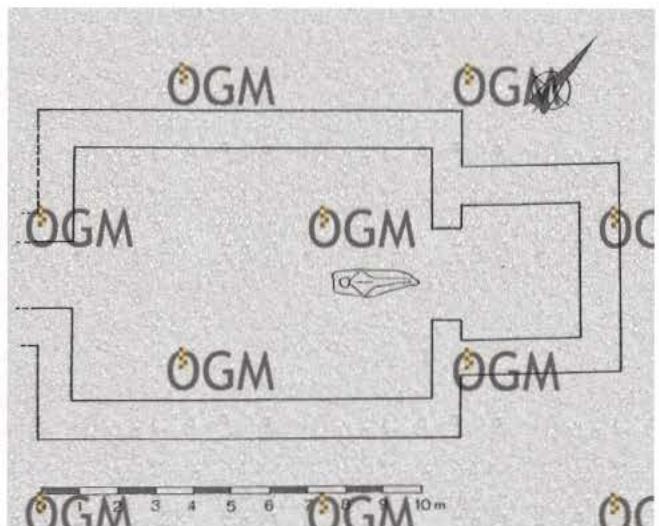


Abb. 10: Attersee, Martinskirche.
Fundament der Südmauer von
Norden (links im Bild: Südosteck
des Langhauses).

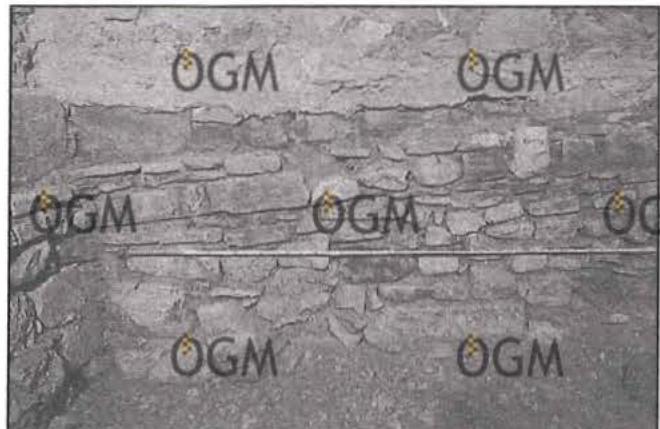




Abb. 11: Attersee, Martinskirche. Südmauer des Langhauses (von links nach rechts: Triumphbogen verputzt, Abzugloch eines Kachelofens, Baunaht einer ehemaligen Fensteröffnung). (Photo: August MAYER).

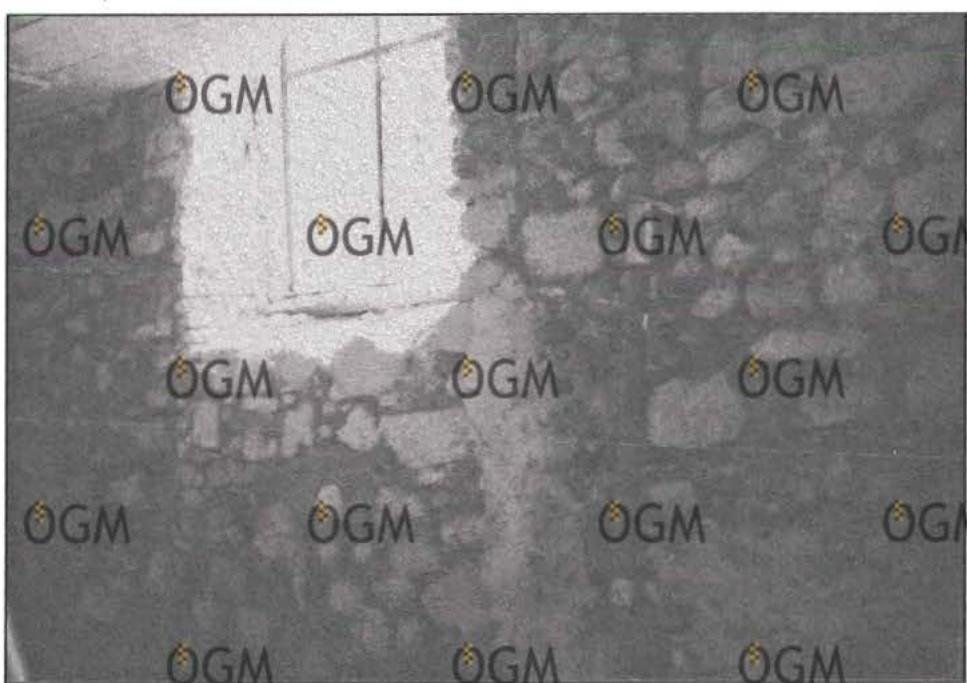


Abb. 12: Attersee, Martinskirche. Südmauer des Langhauses: Ehemaliger zugemauerter Eingang unterhalb des Fensters. (Photo: August MAYER).

Der Aufmerksamkeit von Herrn August MAYER aus Schörling sind nun einige Photographien der unverputzten Südmauer mit interessanten Details zu verdanken. Demnach besteht das Mauerwerk im Aufgehenden aber größtenteils aus unregelmäßig großen, einigermaßen lagerhaften Bruchsteinen, d. h., daß es wohl nicht der ersten Bauphase entstammt, sondern später angesetzt werden muß. 2,40 Meter westlich des Südostecks des heutigen Langhauses ist deutlich eine Baunaht zu erkennen (Abb. 11), die durch die Vermauerung eines früheren Fensters, die im Zuge des barocken Umbaus stattfand, entstand. 2 Meter östlich des Südwestecks des romanischen Langhauses ist außerdem deutlich eine ehemalige, 1,60 Meter breite Öffnung zu sehen (Abb. 12). Hier ist ein alter Eingang erkennbar, der mit einer von Herrn MAYER noch beschriebenen Stufe von Süden her ins Kircheninnere führte. Die Tür war bis zu einer Höhe von 1,80 Metern mit Steinen zugemauert, darüber befindet sich das seitlich mit Ziegeln umgebene heutige Fenster aus der Barockzeit. Es ist nicht mehr zu entscheiden, ob dieser Eingang schon bei der romanischen Kirche vorhanden war. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Südwand des Kirchenschiffs in ihrem Fundament noch aus der romanischen Phase stammt, daß das weitere Aufgehende - mit Fenster und Eingang - aber in gotischer Zeit wiederaufgebaut worden sein muß.

Die **Nordmauer** des Langhauses, deren Mauerwerk in verputztem Zustand angetroffen wurde, zeigte überraschenderweise in der östlichen Hälfte, dort, wo auch der Estrich fehlte, überhaupt keine Fundamentierung. Es wurden hier sogar kleine Hohlräume unterhalb der Mauer angetroffen. Eine Erklärung dafür kann nur ein auch bei der Chorgrabung im Jahre 1980 beobachteter Erdrutsch vom Kirchberg her sein, der diese Teile der Kirche stark in Mitleidenschaft gezogen hat und dessen Folgen etwas sorglos repariert worden sind.

Der **Westabschluß** des romanischen Kirchenschiffs war im Fundament in der Südhälfte noch vorhanden. Es zeigte sich, daß man auch hier auf das ehemalige, von Nord nach Süd abfallende Gelände Rücksicht genommen hat, d. h., die Fundamenttiefe ist im Süden mit 0,50 Metern am größten (Abb. 13). In der Mitte der Westmauer befand sich ein 1,60 Meter breiter Eingang mit einem Torüberbau, dessen Maueransätze nach außen zu ergraben werden konnten.

Das Langhaus der romanischen Kirche war nach Osten mit einem eingezogenen rechteckigen Chorraum versehen. Während die südliche Mauer zwischen Langhaus und Chor 0,70 Meter tief fundamentiert war, war die nördliche nur zwei Lagen hoch erhalten (Abb. 6a), sodaß man auch hier an eine flüchtige Wiederherstellung nach den Auswirkungen eines Erdrutsches denken muß.

Für die **Datierung** der ersten Bauphase sind nur allgemeine kunsthistorische Überlegungen anzustellen, wie es Rudolf KOCH¹⁰ schon bei der Vorstellung der Chorgrabung getan hat. Er stellt die Bauform in den Umkreis der Saalkirchen mit Langhaus und Chorquadrat, wie sie im 12. und 13. Jahrhundert als Dorfkirchen errichtet werden. Die Tatsache, daß die Form der Apsis schon als Rechteck zu bezeichnen ist, spricht vielleicht für den späteren Abschnitt dieses Zeitraums. Lediglich ein Keramikbruchstück aus der erdigen Schottermasse im Nordosten des Landhauses, gefunden in 0,80 Meter unter Estrichniveau, ist (mit Vorbehalt) stratigraphisch mit der romanischen Kirche in Zusammenhang zu bringen. Es handelt sich um das Henkelbruchstück einer Bügelkanne aus weißlichem Ton (Abb. 14/1), wohl ein Erzeugnis der sog. Hausruckware, die durch den feinen kaolinähnlichen Ton charakterisiert ist. Nach bisherigen Kenntnissen dieser Ware ist das Fragment eher in den Beginn des 13. Jahrhunderts zu stellen. Da man aber gerade im Nordosteck problematische Verhältnisse vorgefunden hat (Erdrutsch!), kann man diese Zeitstellung nicht mit Sicherheit auf den Zeitpunkt des Baues der Kirche übertragen.

Anlässlich der Chorgrabung im Jahre 1980 wurde an der südlichen Außenseite des romanischen Chores ein **Christophorus-Fresko** entdeckt, das kunsthistorisch nach Rudolf KOCH in das erste Viertel des 15. Jahrhundert zu datieren ist, die Existenz des ursprünglichen romanischen Baues in dieser Zeit also noch bestätigt. Außerdem wurden damals auch außerhalb der Apsis liegende **Bestattungen** angeschnitten, die aussagen, daß die romanische Kirche mit Pfarrrechten ausgestattet war.

Das in der Mitte des Kirchenschiffs angetroffene **Grab** wird vom gotischen Estrich überdeckt, stammt also aus der Zeit davor. Da in der Schottererde oberhalb des Skeletts aber Estrichfragmente gefunden wurden, kann man annehmen, daß die Bestattung erfolgte, als ein erster, romanischer Mörtelfußboden schon aufgetragen war. Bei dem Bestatteten kann es sich um den Erbauer der Steinkirche, den Patronatsherrn oder vielleicht auch um einen Pfarrer handeln¹¹.

Ein etwa kreisrunder Mörtelfleck mit Steinen und einem Ziegelfragment im Südwestviertel des Kirchenschiffs ist vielleicht als Unterbau eines Opferstocks oder Taufsteins zu deuten.

¹⁰ KOCH 1985.

¹¹ Zu Bestattungen im Kirchenraum vgl.: UTERMANN 1998, 20 f.

Abb. 13: Attersee, Martinskirche.
Romanische Westmauer,
Profil, von Osten.

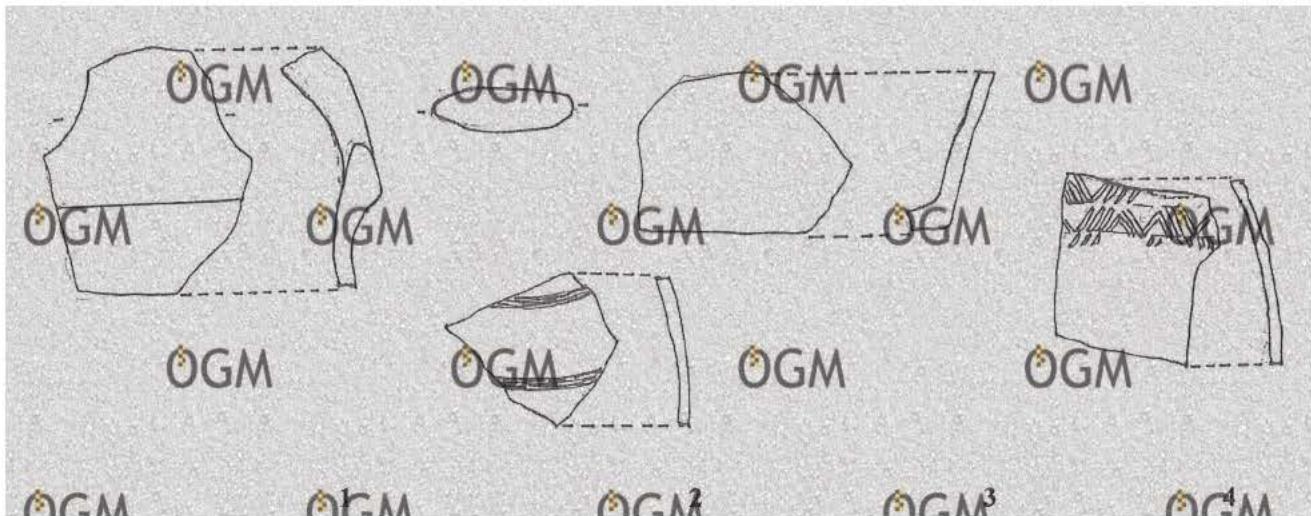
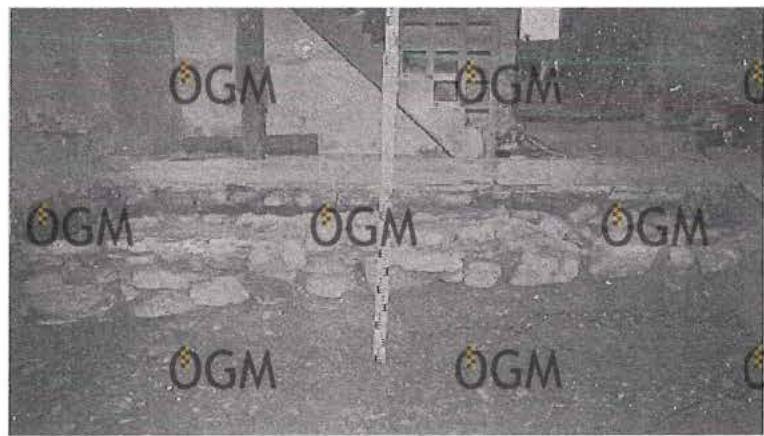


Abb. 14: Attersee, Martinskirche. Keramikfunde. M. 1: 2.

1 – aus Schottererde im Nordosten (Randbruchstück einer Bügelkanne: weißlicher, steinchengemagerter Ton); 2, 3 – unterhalb des Mörtelstrichs (Wandbruchstück: weißlicher Ton mit roter Streifenbemalung; Boden-Wandbruchstück: weißlicher, steinchengemagerter Ton); 4 – aus Mörtelstrich (Wandbruchstück mit Rädchenverzierung: weißlicher, steinchengemagerter Ton).

Der gotische Umbau (Abb. 15)

Den Umbau der **Apsis** in einen **Polygonalchor** in der Mitte des 15. Jahrhunderts und die Errichtung eines steinernen **Blockaltars** hat Rudolf KOCH schon dargelegt. Dabei wurde nun der Altarraum ebenso breit gestaltet wie das **Langhaus**. Die Grabung von 1998 hat ergeben, daß das **Langhaus** in seinem Grundriß bei diesem Umbau nicht verändert wurde, aber die Mauern oberhalb des Fundaments sind damals wohl neu aufgebaut worden, ein Eingang befand sich auch an der Südseite. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der oben beschriebene Mörtelstrich zu dieser Zeit aufgetragen wurde, nach vollständiger Entfernung vorhergehender Fußböden. Lediglich zwischen dem Südeingang und der Westmauer wurden Steinplatten verlegt. Einige wenige Keramikbruchstücke, die unterhalb des Estrichs gefunden wurden, sind dem 15. Jahrhundert zuzuordnen (Abb. 14/ 2,3,4).

Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wurden an den **Polygonalflächen** des **Chores** **freskierte Medaillons** angebracht, von denen die Halbfigur des **Johannes Evangelista** an der nördlichen Fläche noch gut erhalten war¹². Auch die heute noch stehende **Sakristei** wird in diese Zeit datiert.

¹² KOCH 1985. - Das Fresko ist heute wieder frei zu sehen.

Im späteren 16. Jahrhundert, zur Zeit der Reformation¹³, erfolgten dann die **Bestattungen** eines lutherischen Prädikanten, einer Frau und eines Kindes in Holzsärgen im Altarraum.

Der barocke Umbau (Abb. 16)

Eine weitere tiefgreifende Veränderung, nach Durchführung der Gegenreformation, die im Raum Attersee um 1633 abgeschlossen ist, betrifft nun das **Langhaus**. Der Eingang in der Südseite wird zugemauert und die dort ins Kircheninnere führenden Stufen werden entfernt. Die Fenster werden verändert. Das Kirchenschiff wird um 2, 40 Meter nach Westen zu verlängert, und der neue Kirchenraum wird mit einem Stichkappengewölbe versehen. Ein breiter Triumphbogen aus Ziegeln wird errichtet.

Eine **Münze**, ein Tiroler Pfennig der Münzstätte Hall, ein Quadrans (Vierer) aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts¹⁴, die auf dem gotischen Estrich lag, stammt vielleicht aus dieser Umbauzeit (Abb. 18). Allerdings besteht dann eine Diskrepanz zu der Datierung der aufgrund der Motive der Stuckauflagen kunsthistorisch in die Zeit um 1600 gesetzten Gewölbekappen¹⁵, aber eine wirklich durchgreifende Baumaßnahme ist wohl erst nach 1633, dem Ende der Gegenreformation im Raum Attersee, vorstellbar.

In der Apsis wurde eine Störung des gotischen Estrichs beobachtet, die auf die Errichtung eines barocken Hochaltares zurückgeht. Im Langhaus wurde dieser Estrich ebenfalls durch markante Rinnen (vgl. Abb. 2-4) unterbrochen, die auf eine Bestuhlung des Kirchenschiffes zurückzuführen sind¹⁶. Auf einer mörteligen Bettung wurde dann wohl ein Holzfußboden errichtet.

Aus der Zeit nach dem barocken Umbau stammt der Fund eines religiösen Anhängers, der weiter unten von Hubert EMMERIG¹⁷ vorgestellt wird, sowie eines rechteckigen „Breverls“ aus Buntmetall (Abb. 19).

Das 19. Jahrhundert (Abb. 17)

Im Jahre 1813 wurde die Martinskirche, die unter Joseph II. aufgelassen worden war, mit den drei noch vorhandenen Altären den Protestanten überlassen. Im Jahre 1854 wird der Westturm angebaut und zwei Strebepfeiler werden errichtet. 1894 entsteht die polygonale Gruftkapelle an der Nordseite. Die Veränderungen im Inneren im Bereich des Chores waren nach Rudolf KOCH eine Bodenanhebung mit Pflasterung, ein Entfernen des mittelalterlichen Altarsockels, die Errichtung eines Tischaltares und der Anbau eines Kanzelaltares am Scheitel des Chorpolygons. Im Kirchenschiff wurde eine erneute Bepflasterung und Bestuhlung auf der etwa 20 cm starken mörteligen Schuttschicht über dem gotischen Estrich vorgenommen. Diese hölzernen Bänke wurden nach Beendigung der Grabung und Gesamtrenovierung wieder aufgestellt.

Zusammenfassung

Der erste erkennbare Kirchenbau ist eine steinerne romanische Saalkirche mit eingezogener, leicht rechteckiger Apsis. Zu dieser Phase sind Bestattungen zwischen dem romanischen und dem gotischen Chorabschluß, also außerhalb der Kirche, zu rechnen, die schon 1980 ausgegraben worden sind, und eine Bestattung in der Mitte des Langhauses vor der Choröffnung. Dieser Tote hatte, wie auch die außerhalb der Kirche liegenden, die Hände über der Körpermitte zusammengelegt, d. h., die für das 11. und 12. Jahrhundert zu erwartende gestreckte Armhaltung wurde nicht beobachtet. Dies und vielleicht auch die Tatsache, daß der Chor schon als Rechteck zu bezeichnen ist, lassen vermuten, daß der Bau erst im Laufe des 12. oder im 13. Jahrhundert entstand, daß also erst zu dieser Zeit eine Kirche außerhalb des befestigten bambergischen Bischofssitzes (und ehemaligen pfalzartigen karolingischen Anlage auf dem Kirchberg) innerhalb der Ufersiedlung errichtet wurde. Spuren eines Vorgängerbaues wurden nicht entdeckt. Da die Kirche sichtlich mehrere Male mit Hangrutschproblemen vom Kirchberg her zu kämpfen hatte, ist eine endgültige Aussage in dieser Hinsicht problematisch.

¹³ Zu Attersee und Umgebung in der Reformationszeit: F. FELGENHAUER 1992, 34 ff.

¹⁴ Für die numismatische Bestimmung danke ich Herrn Univ.Prof. Dr. Wolfgang HAHN, Institut für Numismatik und Geldwirtschaft der Universität Wien.

¹⁵ DEHIO - Handbuch Oberösterreich 1958, 29.

¹⁶ Zur Bestuhlung in Kirchenschiffen vgl.: UNTERMANN 1998, 19 und REINLE 1988, 56 ff.

¹⁷ Siehe Beitrag Hubert EMMERIG, 35 ff.

Abb. 15: Attersee, Martinskirche. Grundriß der gotischen Kirche mit Altarblock und Bestattungen des 16. Jahrhunderts im Chorraum.

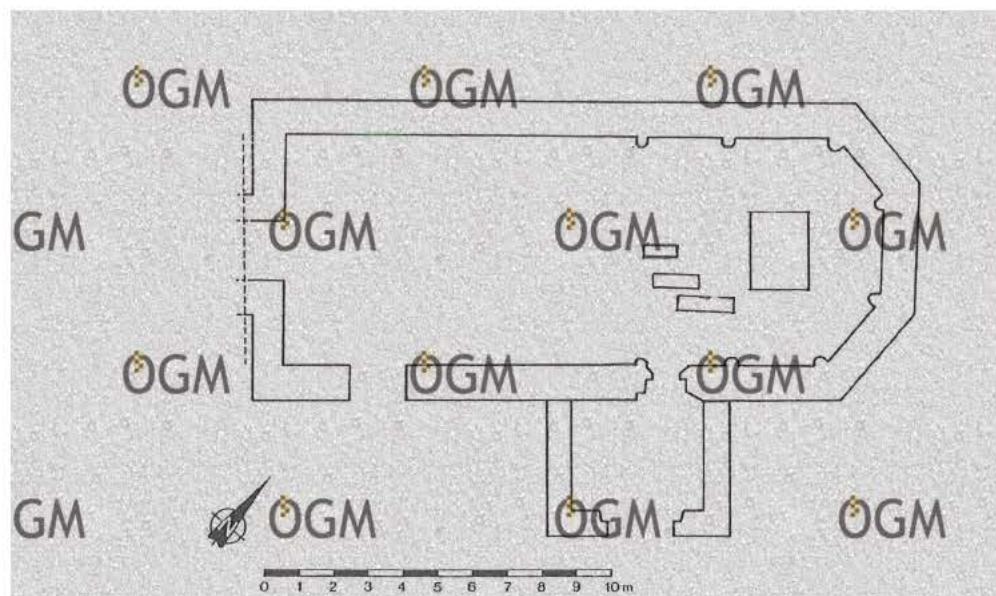


Abb. 16: Attersee, Martinskirche. Grundriß der barocken Kirche.

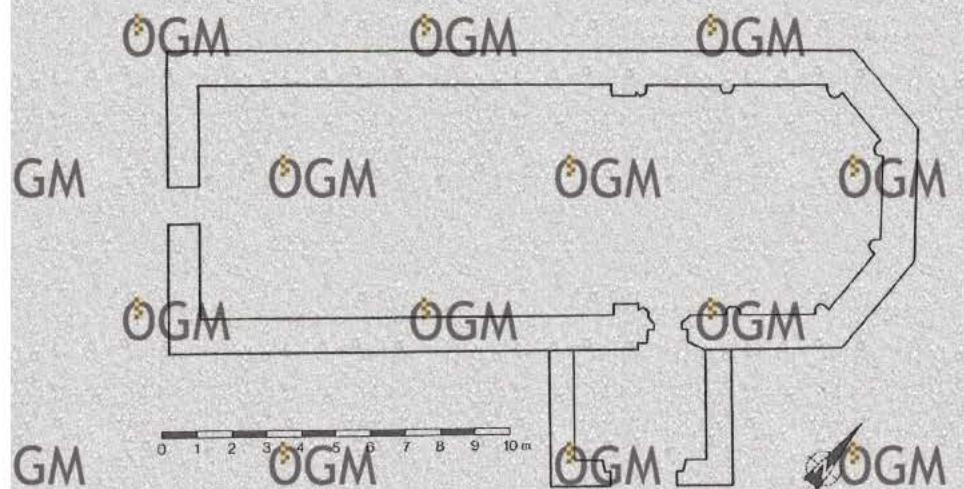


Abb. 17: Attersee, Martinskirche. Grundriß des 19. Jahrhunderts.

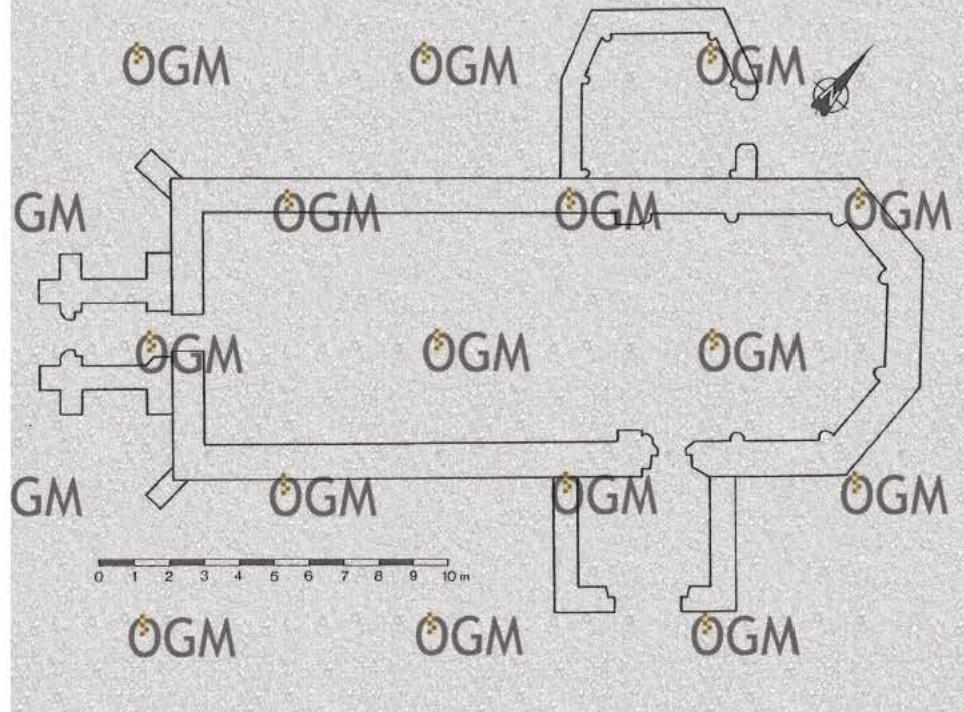




Abb. 18: Attersee, Martinskirche. Münze, 17. Jahrhundert: a - Avers, b - Revers. M. 2:1.

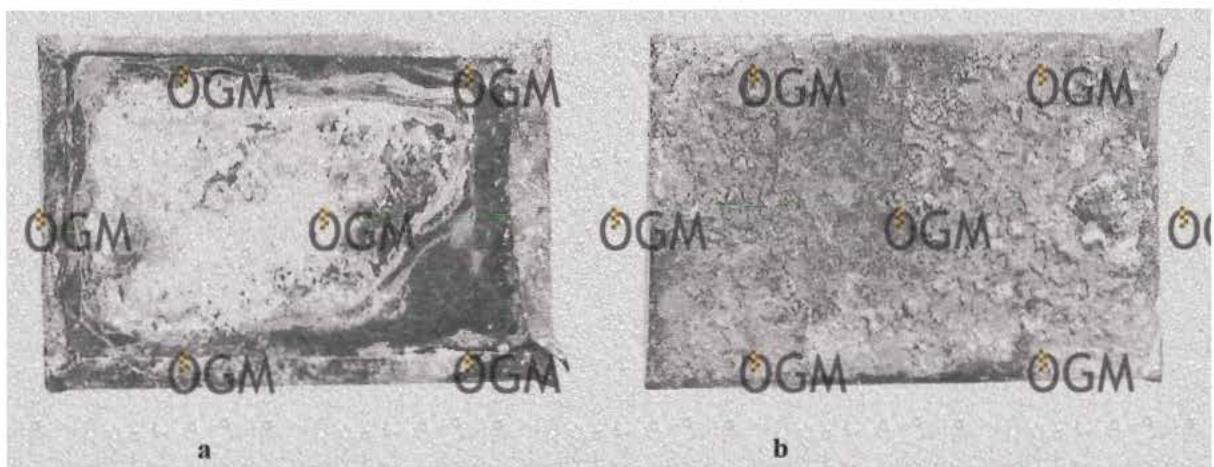


Abb. 19: Attersee, Martinskirche. Breverl aus Buntmetall mit blauer Glaseinlage (2,60 x 1,40 cm):
a - Vorderseite, b - Rückseite.

Bei der Person des prominent im Kirchenschiff Bestatteten könnte es sich um den Kirchenstifter oder auch um einen Pfarrer handeln. Nennungen nach Attersee gibt es ab dem 12. Jahrhundert¹⁸.

Ein aufwendiger Umbau der Kirche erfolgte um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Er betraf vor allem die Umgestaltung des Chors, der dieselbe Breite bekam wie das Kirchenschiff, dessen Grundriß, d. h. Fundamentmauern, beibehalten wurde. Ein wahrscheinlich damals aufgetragener Mörtelestrich hatte dasselbe Niveau wie der ehemalige, völlig entfernte romanische Boden.

Die Reformationszeit hat sich in Sargbestattungen im Chorraum niedergeschlagen, von denen eine einem Prädikanten zuzuordnen ist.

Der barocke Umbau nach Durchführung der Gegenreformation umfaßte vor allem das Kirchenschiff, das nun nach Westen verlängert und mit neuen Fenstern und einem Stichkappengewölbe versehen wurde. Auch eine Bestuhlung im vorderen Teil des Kirchenschiffs ist wohl zu diesem Zeitpunkt durchgeführt worden.

Augenscheinlich wurden während der Grabung die Probleme, die mit der Hangrutschung von Norden, vom Kirchberg her, in Zusammenhang stehen müssen: So waren sowohl die Nordmauer des Kirchenschiffs als auch die nördlichen Hälften der West- und Ostmauer nicht fundamentiert. Das kann nur bedeuten, daß vor dem gotischen Umbau ein Erdrutsch stattgefunden haben muß, der eher notdürftig „repariert“ worden ist. Aber auch in der Zeit nach dem Auftrag des gotischen Estrichs muß eine weitere solche Katastrophe be-wirkt haben, daß dieser im gesamten Nordostviertel des Kirchenschiffs beschädigt wurde, sodaß er dort gänzlich entfernt worden war.

¹⁸ Zum Jahr 1130 in den Traditionen von St. Peter: *homo de Atersee nomine Engilscale* (siehe HAUTHALER, MARTIN 1910, 345); zum Jahr 1138 in den Traditionen von Michaelbeuern: *Rudolfus des Aterse* (siehe HAUTHALER, MARTIN 1910, 794). In diesem Zusam-menhang ist auch an die jüngere Besiedlungsphase der Wehranlage auf dem Schoßberg zu erinnern (siehe EIBNER 1971).

Literaturverzeichnis

- DEHIO 1958:
Dehio-Handbuch Oberösterreich. Wien 1958.
- EIBNER 1971:
Clemens EIBNER, Das Erdwerk „Schloßberg“ auf dem Buchberg in Attersee, OÖ. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 116, 1971, 185-194.
- F. FELGENHAUER 1971:
Fritz FELGENHAUER, Die Wehranlage auf dem Kirchberg zu Attersee. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 116, 1971, 169-184.
- F. FELGENHAUER 1973:
Fritz FELGENHAUER, Ausgrabungen im Bereich des karolingisch-ottonischen Königshofes und der bambergischen Bischofsburg zu Attersee. Archäologie in Oberösterreich. Zeitschrift Oberösterreich 1973, 75-81.
- F. FELGENHAUER 1979:
Fritz FELGENHAUER, Die Curtis Atarnhova. Ausgrabungen im Bereich des karolingischen Königshofes zu Attersee, Oberösterreich. Deutsche Königspfalzen 3, Göttingen 1979, 246-260.
- F. FELGENHAUER 1980:
Fritz FELGENHAUER, Ausgrabungen in der evangelischen Pfarrkirche zu Attersee. Mitteilungen der Gemeinde Attersee 1980/12, 8-9.
- F. FELGENHAUER 1984:
Fritz FELGENHAUER, Attersee - Grabungsbericht 1983. Mitteilungen der Gemeinde Attersee 1984/1, 14.
- F. FELGENHAUER 1991:
Fritz FELGENHAUER, Ausgrabungen im Bereich des karolingischen Königshofes zu Attersee. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 4, Linz/Donau 1991, 33-40.
- F. FELGENHAUER 1992:
Fritz FELGENHAUER, Neue Ergebnisse mittelalterarchäologischer Forschung zu Attersee. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 31-52.
- HAUTHALER, MARTIN 1910:
W. HAUTHALER, F. MARTIN (Hrsg.), Salzburger Urkundenbuch. Salzburg 1910.
- KOCH 1985:
Rudolf KOCH, Archäologisch-kunsthistorische Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/Oberösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1, 1985, 48-57.
- PETRASCHECK-HEIM 1992:
Ingeborg PETRASCHECK-HEIM, Seidenstoff aus Grab II in der evangelischen Pfarrkirche St. Martin am Attersee. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8, 1992, 53-60.
- REINLE 1988:
Adolf REINLE, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Darmstadt 1988.
- UNTERMANN 1998:
Matthias UNTERMANN, Liturgische Ausstattung und Bestattungsorte im Kirchenraum: Archäologische Befunde zum Wandel religiöser Vorstellungen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, 13-28.
- WINKLER, HEINRICH 1985:
Eike WINKLER, Wolfgang HEINRICH, Skelette aus der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/Oberösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1, 1985, 77-86.

**EINE RELIGIÖSE MEDAILLE AUS DER ZEIT NACH DEM BAROCKEN UMBAU DER
MARTINSKIRCHE IN ATTERSEE, OÖ.**

von

Hubert EMMERIG, Wien

Zu den Fundstücken zählt das Fragment einer Medaille (Abb. 1). Das Bruchstück ist etwa das obere Drittel einer ovalen, sehr dünnen Medaille aus Buntmetall; bei unregelmäßiger Form misst es ca. 25 mm in der Breite und ca. 20 mm in der Höhe. Am original erhaltenen oberen Rand ist der Rest einer Öse zu erkennen, die ursprünglicher Bestandteil der Medaille war, jetzt aber abgebrochen ist. Aus dem Bruchstück ist auf eine Gesamtgröße der Medaille von etwa 33 x 27 mm (ohne Öse) zu schließen. Trotz der geringen Größe und der schlechten Erhaltung, verbunden mit starker oberflächlicher Korrosion, war es möglich, dieses Fragment zu identifizieren und zu bestimmen¹: Es handelt sich um eine Medaille auf das Minoritenkloster St. Jakob in Prag mit der Darstellung einer Pietà auf dem Avers und dem Hl. Wolfgang auf dem Revers.

Avers: [MR :]² DOLOROSA • AD • S • IACO[BVM •]

Pietà mit hoher Krone und Heiligschein und mit drei reichen, konzentrisch liegenden Halsketten auf der Brust sitzt frontal. Auf ihrem Schoß liegt der Leichnam Christi, dessen Kopf, ebenfalls mit Krone und Heiligschein, links die Umschrift durchbricht; der darunter sichtbare, weit ausladende Mantel der Pietà ist mit großen Ornamenten geschmückt. Die Umschrift beginnt links unten. Im Abschnitt steht: [PRA-GÆ]. Außerhalb der Umschrift ein stärkerer zwischen zwei dünnen Linienkreisen.

(Mater dolorosa ad Sanctum Iacobum, Pragae / Schmerzensreiche Mutter zu St. Jakob in Prag)

Revers: S : WOL[FGANGE • ORA - PRO NOB]IS •

Der Hl. Wolfgang mit hoher Mitra steht frontal, mit der Rechten hält er Krummstab und Beil, mit der Linken das große Kirchenmodell. Die Umschrift beginnt rechts oben. Außerhalb der Umschrift zwei dünne Linienkreise.

(Sancte Wolfgang ora pro nobis / Heiliger Wolfgang, bitte für uns)

Bronze oder Messing, wohl Guß. Maße des Bruchstücks: ca. 25 x 20 mm.

Maße der vollständigen Medaille: ca. 33 x 27 mm. Reste einer angeprägten Öse (Abb. 1/1).

Die Minoriten kamen 1226 nach Prag, und im Jahr 1232 baute ihnen König Wenzel I. Kloster und Kirche, die dem Hl. Jakob geweiht wurden. Im 14. Jahrhundert entstand eine größere Kirche: Baubeginn war 1318, die Weihe erfolgte 1374. Im Jahr 1689 brannte die Kirche ab und wurde von 1690 bis 1702 im Barockstil erneuert.

¹ Die Erstbestimmung der Medaille wird Dr. Manfred MÖGELE, Regensburg, verdankt.

² Die Buchstaben MR sind in Ligatur wiedergegeben. - Die zwischen eckigen Klammern stehenden Teile der Inschriften sind auf dem Bruchstück nicht erhalten.

Auf das Minoritenkloster zu St. Jakob in Prag ist eine Reihe von Medaillen bekannt³. Neben einigen Einzeltypen⁴ gibt es eine kleine Serie von Medaillen, die auf dem Avers einheitlich den hier vorliegenden Typ der Pietà zeigen, diesen aber mit verschiedenen Darstellungen auf der Rückseite kombinieren:

- Hl. Antonius von Padua⁵
- Hl. Johannes von Nepomuk⁶
- Hl. Wolfgang⁷
- Benediktusschild mit Zachariassegen als Umschrift⁸.

Die Auswahl der Reversmotive, mit denen der ortsgebundene Avers kombiniert wurde, war wohl durch lokale Vorlieben (z. B. Hl. Antonius von Padua, Hl. Johannes von Nepomuk)⁹ bestimmt oder darauf ausgerichtet, welche Heiligenmedaillen an Wallfahrer gut verkäuflich waren. Der Hl. Wolfgang, sowohl im westlichen wie im südlichen Nachbarland Böhmens an mehreren Orten verehrt¹⁰, fand bei den Wallfahrern in Prag und Böhmen sicher seine Abnehmer.

Da die Maße dieser Medaillen stark variieren, stammen ihre Averse offenbar nicht aus demselben Stempel bzw. derselben Gußform, sondern es handelt sich um Übernahmen eines eingeführten Typs. Alle diese Medaillen scheinen recht selten zu sein¹¹, und so sind auch vom Typ mit dem Hl. Wolfgang am Revers nur so wenige Exemplare bekannt, daß es sinnvoll scheint, sie hier zusammenzustellen.

- Wien, Kunsthistorisches Museum (Inv. Nr. 36.505/1914 B): Guß, eingefäßt in einen breiten Ring mit Öse oben und drei Noppen, seitlich und unten. Exemplar der Sammlung PACHINGER, Linz, OÖ., von diesem 1897 in Wels, OÖ., als Friedhofsfund für seine Sammlung erworben¹². Größe: 33 x 28 mm (Abb. 1/2).
- Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum (Inv. Nr. Med. 13201): Alter Bestand ohne Provenienzangabe, vielleicht das Exemplar der Sammlung SCHRATZ, Regensburg¹³? Größe: 30 x 27 mm (Abb. 1/3).
- Ehemals Sammlung Johann BURGHART in München: Verbleib unbekannt. Größe: 37 x 32 mm¹⁴.
- Ehemals Sammlung Karel CHAURA in Prag: Verbleib vielleicht Nationalmuseum Prag¹⁵? Messing, eingefäßt in einen breiten Ring mit Öse und drei Noppen, seitlich und unten. Größe: 33 x 28 mm¹⁶.
- Dazu tritt nun das neue, hier vorzustellende fragmentierte Bruchstück aus der Martinskirche von Attersee, OÖ. (Abb. 1/1).

³ PRIBIL 1938, 12-13, Nr. 393-400.

⁴ PRIBIL 1938, 12-13, Nr. 393-400.

⁵ PRIBIL 1938, 12-13, Nr. 393-395.

⁶ PRIBIL 1938, 12-13, Nr. 396. - Johannes von Nepomuk wurde erst 1729 als Heiliger kanonisiert; trotzdem kann diese Rückseite nicht als Anhaltspunkt für die Datierung der Serie dienen, da er schon vor diesem Jahr als Heiliger bezeichnet wurde: vgl. z. B. BAUMSTARK et al. 1993, 118, Nr. 30 (*Divo Joanni*; 1682/1683) und 124, Nr. 37 (*S. Joannes*; 1721). Die Acta Sanctorum (Band 16, Maii III) druckten bereits im Jahre 1680 seine maßgebliche Lebensbeschreibung.

⁷ PRIBIL 1938, 12-13, Nr. 397.

⁸ Nicht bei PRIBIL 1938; ZELLER 1894, 18, Nr. 97; ROLL 1914/1915, 69, Nr. 161.

⁹ Der Hl. Antonius von Padua ist auch an der Fassade der Kirche dargestellt. - Johannes von Nepomuk, der im Prager Veitsdom begraben ist, zählt bereits seit der Zeit um 1600 zu den Landespatronen Böhmens.

¹⁰ An erster Stelle sind zu nennen: Regensburg, wo Wolfgang von 972 bis 994 Bischof war; St. Wolfgang am Abersee/Wolfgangsee; Pipping, wo Wolfgang 994 starb. Ausführliche Angaben bietet CHROBAK [o. J. (1994)].

¹¹ Die größte Sammlung religiöser Medaillen, die in den letzten Jahrzehnten in den Handel kam, enthielt kein Stück dieser Serie (PEUS 1982).

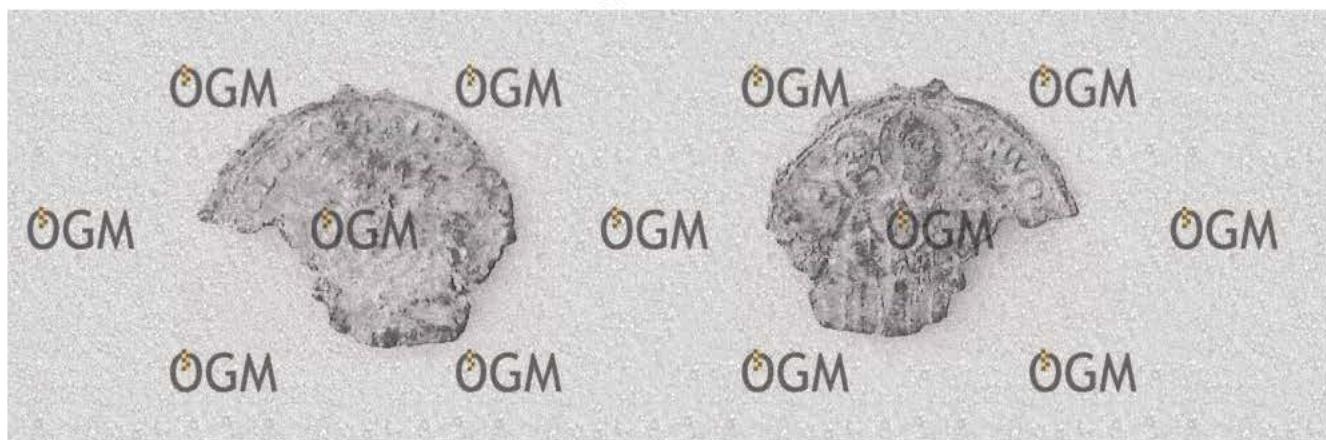
¹² PACHINGER 1905/1973, 20 u. Taf. 3/Nr. 63 (Abb. nur Avers); ROLL 1915, 69, Nr. 163; Kat. REGensburg 1994, 170, Nr. 248 (mit Abb.). - Die Fundprovenienz nach dem Unterlegzettelchen PACHINGERS im Kunsthistorischen Museum. - Für das Foto und die Möglichkeit, dieses Exemplar zu studieren, ist Karl SCHULZ im Kunsthistorischen Museum herzlich zu danken.

¹³ SCHRATZ 1889, 641, Nr. 51. SCHRATZ beschreibt ausdrücklich das Stück seiner Sammlung. Da in der Auktion HELBING, München, vom 30. April 1894, die Weihemünzen aus den Sammlungen Friedrich OCH und Wilhelm SCHRATZ enthielt (HELBING 1894), ein solches Stück nicht verzeichnet ist, ist es wohl wahrscheinlich, daß das Nürnberger Exemplar das von SCHRATZ ist, dessen Sammlung das Museum (viel später) in Teilen erworben hat. - Kat. REGensburg 1994, 170, Nr. 248 (erwähnt, ohne Abb.). - Hermann MAUÉ im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, sei für seine Auskünfte und das Foto herzlich gedankt.

¹⁴ SCHRATZ 1889, 641, Nr. 52; KUNCZE 1885, 391, Nr. 12. - Der Sammler Johann BURGHART ist auch bei KUNCZE (1885, 18) und bei F. und E. GNECCHI (1886, 216, Nr. 1233 sowie in der 3. Auflage 1894, 330, Nr. 2316) erwähnt, jedoch nicht mehr in der 4. Auflage 1903. Der Verbleib der Sammlung ist für mich im Augenblick nicht feststellbar.

¹⁵ Zumindest teilweise befindet sich die Sammlung CHAURA heute im Nationalmuseum Prag (vgl. HÁSKOVÁ 1991). - Eine Anfrage an das Prager Münzkabinett blieb leider unbeantwortet.

¹⁶ PRIBIL 1938, 12-13, Taf. 2/Nr. 397 (Abb. nur Revers).



1 - Fundort Attersee, OÖ. M. 2:1. (Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte, Univ. Wien).



2 - Fundort Wels, OÖ. Kunsthistorisches Museum, Wien. (Inv. Nr. 36.505/1914 B). M. 1:1.
(Foto: Kunsthistorisches Museum., Wien).



3 - Fundort unbekannt. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg (Inv. Nr. Med. 13201). M. 2:1.
(Foto: Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg).

Abb. 1: Ovale Medaille auf das Minoritenkloster St. Jakob in Prag. Avers – Pietà, Revers - Hl. Wolfgang.

Dieser Medaillentyp ist nicht signiert. Welche Hinweise gibt es, um den Raum seiner Entstehung einzuzgrenzen?

Zunächst ist hier auf die zwei nunmehr bekannten Fundvorkommen hinzuweisen: Zu der Welser Provenienz des Exemplars aus der Sammlung PACHINGER tritt hier nun ein zweites Vorkommen im westlichen

Österreich; beide stammen aus kirchlichem Umfeld, was bei einer religiösen Medaille ja nicht überrascht¹⁷. Freilich können diese Fundvorkommen nicht nur ein Hinweis auf eine Entstehung in dieser Region sein, sondern sie dürften vor allem die weitverbreitete Verehrung des Hl. Wolfgang in dieser Region bezeugen.

PACHINGER publizierte sein Exemplar unseres Medaillentyps im Zusammenhang mit weiteren Medaillen, die er „Peter und Paul Seel und diesen verwandten Meistern“ zuwies. Der Stempelschneider und Siegelstecher Peter Seel (1592-1669) wurde 1632 an der erzbischöflichen Salzburger Münze angestellt, um die Stempel für die Münzprägung zu schneiden. Um 1660, also schon einige Jahre vor seinem Übertritt in den offiziellen Ruhestand 1665, löste ihn sein Sohn Paul Seel (1642-1695) ab, der auch als Kupferstecher tätig war. Neben Münzstempeln schnitten Vater und Sohn auch Stempel für religiöse Medaillen, die sie aber nur teilweise mit PS (und SP ?) signierten. Die Medaillen dieser Gruppe, die meist in Messing geprägt sind, gelegentlich aber auch in Silber vorkommen, zeichnen sich in aller Regel durch ihre ovale Form und durch einen Schrötling aus sehr dünnem Blech aus. Die signierten Arbeiten der Seels zeigen charakteristische Eigenheiten: Eine auffällige Randgestaltung mit einem Blätter- oder Tulpenkranz, mit mehreren Linien oder sogar mit einer breiten Randzone mit Blumen, halbmondförmigen Bogen, etc. ist typisch für sie¹⁸. Diese Kennzeichen der Seel'schen Arbeiten zeigt unser Stück nicht. Es in den direkten Zusammenhang der Seel'schen Medaillen zu stellen, scheint deshalb nicht möglich.

Nach heutigem Wissensstand ist aber davon auszugehen, daß Süddeutschland und das westliche Österreich und insbesondere Salzburg ein Zentrum der Herstellung religiöser Medaillen waren. In Salzburg spielte das Kloster St. Peter in der Vermarktung solcher Stücke eine führende Rolle; es profitierte dabei offenbar von den weiten Kontakten der Salzburger Benediktiner-Universität¹⁹. Hergestellt wurden keineswegs nur Medaillen mit Bezug auf Salzburger Wallfahrten oder Orte der Umgebung, sondern auch auf weit entfernte Gnadenorte wie Maria Einsiedeln in der Schweiz oder eben auch solche in Böhmen. Zudem erfahren wir aus den in geringem Umfang edierten Rechnungen, daß St. Peter solche Medaillen keineswegs nur in die auf der Medaille thematisierten Orte verkaufte, sondern auch in andere Richtungen²⁰. So bezog z. B. Maria Plain bei Salzburg im Jahr 1673 aus Salzburg nicht nur *Plainerpennige*, sondern auch im August 1000 *Ainsiedler* von Messing für 25 Gulden, im September weitere *Ainsiedler* für 3 Gulden, im Oktober 2000 große *Ainsiedler* für 80 Gulden und im November dann große *Ainsiedler* von Messing u. a. für 300 Gulden; *Ainsiedler* meint ohne Zweifel Medaillen auf Maria Einsiedeln in der Schweiz. Offenbar sind in den Wallfahrtsorten auch Medaillen mit Bezug auf andere Wallfahrten, zu denen z. B. ein Bezug durch die Verehrung des gleichen Heiligen bestand, in großer Zahl verkauft worden.

Für unsere Medaille ist also zu folgern: Ihre Entstehung im westösterreichisch-süddeutschen Raum ist wahrscheinlich, wenn auch nicht gesichert. Offen bleibt, ob der ehemalige Besitzer die Medaille wirklich aus Prag mitgebracht hat oder sie vielleicht - mit der Wolfgang-Rückseite - in einem der Wolfgang-Orte wie Regensburg, St. Wolfgang am Wolfgangsee (früher Abersee) oder Pupping erworben hat.

Auch die Datierung des Stücks ist nur ganz grob anhand des Stils einzuzgrenzen. Die Medaille wird im 17. oder 18. Jahrhundert entstanden sein.

¹⁷ Der Fundort in Attersee in einer Schuttschicht im westlichen Teil des Kirchenschiffs ist vielleicht eher als sekundär anzusehen? - Literatur zur Fundsituation religiöser Medaillen liegt bisher kaum vor (vgl. FASSBINDER 1998). Die zunehmende Beachtung der Kirchenfunde in der Numismatik beschränkt sich weitgehend auf die Fundmünzen (vgl. dazu den Sammelband: DUBUIS, FREY-KUPPER 1995). Eine systematische Auswertung oder auch nur Erfassung und Publikation der Funde religiöser Medaillen, die es durchaus in großer Zahl gibt, fehlt bisher (vgl. z. B. die Funde im Passauer Domhof, die bisher nicht publiziert wurden: MITTERMEIER 1988; 1993, 29-33).

¹⁸ Das Werk der Seels, zu dem seit dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts keine Publikationen mehr zu verzeichnen sind, bedarf dringend einer modernen Bearbeitung, die auf der Grundlage signierter Stücke den Stil der beiden Stempelschneider erarbeitet und anschließend die diversen sonstigen Zuweisungen in der Literatur kritisch auf ihre Stichhaltigkeit überprüft.

¹⁹ Siehe dazu ROLL 1914/1915.

²⁰ ROLL 1915, 84-93.

Literaturverzeichnis

BAUMSTARK et al. 1993:

R. BAUMSTARK et al. (Hrsg.), Johannes von Nepomuk 1393 * 1993. München 1993.

CHROBAK [o. J. (1994)]:

W. CHROBAK, St. Wolfgang in Ostbayern, Böhmen und Österreich. Regensburg [o. J. (1994)].

DUBUIS, FREY-KUPPER 1995:

O. F. DUBUIS, S. FREY-KUPPER (Hrsg.), Trouvailles monétaires d'églises - Fundmünzen aus Kirchengrabungen. Études de numismatique et d'histoire monétaire 1, Lausanne 1995.

FASSBINDER 1998:

St. FASSBINDER, Religiöse Anhänger und Medaillen als Spiegel barocker Frömmigkeit. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, 131-138.

F. und E. GNECCHI 1886; 1894; 1903:

F. und E. GNECCHI, Guida numismatica universale. Milano 1886; 1894³; 1903⁴.

HÁSKOVÁ 1991:

J. HÁSKOVÁ, České, moravské a slezské mince 10.-20. století. Národní Muzeum v Praze „Chau-rova Sbírka“. Band 3: Pražské groše (1300-1536). Praha 1991.

HELBING 1894:

O. HELBING, Münzen und Medaillen verschiedener Länder des Mittelalters und der Neuzeit. Hervorragende Suiten von Weihmünzen, Gnadenmedaillen, Pestamuletten etc. etc. Auctions-Catalog 30. April 1894. München 1894.

KUNCZE 1885:

L. F. KUNCZE, Systematik der Weihmünzen. Raab 1885.

MITTERMEIER 1988:

I. MITTERMEIER, Anmerkungen zu barockem Beigabenbrauch im Spiegel der Bestattungen aus dem Domhof zu Passau, Ndb. Ausgrabungen und Funde in Altbayern 1987/88 = Katalog des Gäubodenmuseums Straubing 13, Straubing 1988, 99-102.

MITTERMEIER 1993:

I. MITTERMEIER, Archäologische Ausgrabungen im Domhof zu Passau. Passau 1993.

PACHINGER 1905/1973.

A. M. PACHINGER, Medaillen von Peter und Paul Seel und diesen verwandten Meistern. Eine Ergänzung zu Gustav Zellers gleichnamiger Monographie. Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft 24, 1905 / Nachdruck: München 1973 (1-30, Tafeln 1-4).

PEUS 1982:

B. PEUS, Wallfahrtsmedaillen des deutschen Sprachgebietes. Katalog Nr. 306 der Münzenhandlung Dr. Busso Peus Nachf.: Sammlung Dr. Busso Peus. Auktion Dezember 1982. Frankfurt a. M. 1982.

PRIBIL 1938:

B. PRIBIL, Soupis československých svatostek, katolických medailí a jetonu. Teil 2: Čechy-Praha. Numismatický časopis československý 13/14 (Prag), 1937-1938 (1938), 5-96, Tafeln 1-16.

Kat. REGensburg 1994:

Kat. REGensburg, Liturgie zur Zeit des Hl. Wolfgang. Der Hl. Wolfgang in der Kleinkunst. Ausstellung Regensburg 1994. Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge und Schriften 10, Regensburg 1994.

ROLL 1914/1915:

K. ROLL, Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 54, 1914, 167-262 / als Monographie: München 1915.

SCHRATZ 1889:

W. SCHRATZ, Münzen auf den heiligen Wolfgang. Studien und Mittheilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden 10, 1889, 627-643.

ZELLER 1894:

G. ZELLER, Medaillen von Peter und Paul Seel und diesen verwandten Meistern. Wien 1894.

DAS SKELETT AUS DEM KIRCHEN SCHIFF DER MARTINSKIRCHE IN ATTERSEE, OÖ.

von

Wolfgang HEINRICH, Wien

Während der Ausgrabung im Langhaus der evangelischen Pfarrkirche von Attersee in den Monaten August und September 1998 unter der Leitung von Univ.Prof. Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT stieß man auf eine primäre Einzelbestattung.

Der Tote lag in gestreckter Rückenlage, die Beine zum Altar gerichtet, die Arme über dem Bauch verschränkt. Der Kopf war mit einem Geschiebestein unterstützt, sodaß das Gesicht dem Altar zugewandt war.

Erhaltung

Das Skelett wurde vollständig geborgen. Nach der Bergung ist das bei der Freilegung vollständige Obergesicht zerbrochen. Farbe: helles Gelbbräun; manche Partien – besonders an Wirbeln und Rippen – sind dunkel- bis schwarzbraun. Festigkeit: Brüchig bis mürbe. Die langen Extremitäten weisen große Unterlängen auf. Die großen rechts-links Längenunterschiede belegen Rechtshändigkeit. Der Knochenbau ist robust, die Größe der Apophysen (besonders im Nackenbereich) lassen auf kräftige Muskulatur schließen.

Geschlechtsbestimmung

Die relevanten Merkmale des Schädelns und Beckens, die Maße und Proportionen weisen einhellig einen Mann aus.

Die Körperhöhe beträgt etwa 173 bis 175 cm.

Altersschätzung

Der Obliterationszustand der Schädelnähte allein lässt ein matures Alter erwarten. Im vorliegenden Fall sind jedoch Unregelmäßigkeiten der Nahtverknöcherung erkennbar. Der Großteil der Pfeilnaht und der zentrale Anteil der Lambdanäht sind vorzeitig verstrichen. Das länger andauernde Wachstum in der Kranznaht führte zur Bildung einer steilen Stirne (sog. Frontopetaltyp)¹.

Der Zahnbefund hingegen weist auf ein Alter von etwa 30 Jahren. Dieser aufgrund eines breiten Querschnittes bestimmte Wert muß hier allerdings nach oben korrigiert werden. Der Mann gehörte – ganz gleich, ob er weltlichen oder geistlichen Standes war – allein aufgrund seines Grabes in der Mitte des Kirchenschiffes vor dem Altar einer höheren sozialen Schicht an. Deren Essgewohnheiten – viel Fleisch, wenig Brei mit beigemengtem Steinmehl – beanspruchten das Gebiß in weit geringerem Ausmaß als bei einfachen Leuten.

Auch die Marken der großen Gelenke und die Form der Lendenwirbelkörper weisen auf ein höheres matures Alter hin.

Das biologische Alter liegt somit bei 45 bis 55 Jahren.

Verletzungen

Ein schräg-querer in Achse verheilter Bruch des Malleolus der rechten Fibula.
Gut verheilte quere Fraktur der ersten rechten und einer mittleren rechten Rippe.

¹ WINKLER, HEINRICH 1985.

Krankheiten

Zähne und Kiefer

Engstellungen im Unterkiefer: Torus mandibularis; Torus maxillaris.

Mandibula: Früherer intravitaler Verlust des 1. Incisivus und des 1. und 2. Moralen li. (Alveolen verstrichen); große occlusiale Karies am 2. Molaren re.

Maxilla: Früherer intravitaler Verlust des Caninus li.; am 2. li. Molaren Kontaktkaries dorsal (Alveole verstrichen); großer, bereits verstricher Granulom-Defekt nach Verlust des 1. Molaren re., welcher auch den noch als Stumpf vorhandenen 2. Prämolaren (P 4) betraf. Die Incisivi 1 und 2 re. sind wohl post mortem verloren gegangen.

Entzündliche Veränderungen des Gaumendaches. Die Alveolarränder sind verkürzt und reaktiv verdickt. Die Zahnähnle liegen bis zu 7 mm frei. Fortgeschrittene Parodontose / Parodontitis.

Wirbelsäule

Leichte Deformierung der Wirbelkörper. Generalisierte Bildung von Randlippen, Randzacken, Osteophyten, Klammerbildung: Vertebrale Osteophytose, hypertrophische Spondylitis.

Im Thorakalbereich Blockwirbel-Bildung mit Ossifikation des vorderen Ligamentes.

Veränderung aller Gelenke: Polyarthritis.

Rippen

Synostose der beiden ersten Rippen mit dem Manubrium sterni. Deformierte und erweiterte Gelenke der Claviculae: Arthrosis deformans.

Einige Fragmente oberer Rippen weisen im vorderen Anteil eine mit Rarefizierung und partieller Auflösung einhergehende blasige Ausweitung auf: Osteomyelitis. Auffällig ist die Lage dieser schweren Veränderungen der Rippen an der Knochen-Knorpelgrenze.

Extremitäten

Generell ist das Periost bzw. die Compacta entzündlich verändert im Sinne von rindenartiger bis rauher Außenstruktur und plattigen bzw. knotigen Auflagerungen von neu gebildetem Knochen, besonders an den Muskelinsertionen: Generalisierte Periostitis, einhergehend mit regionaler Osteomyelitis / Myelitis ossificans.

Die großen Gelenke zeigen markante Veränderungen im Sinne einer Ausweitung der Gelenksflächen, Randlippen- und Osteophyten-Bildung: Arthrosis deformans, Arthritis. Der linke Femurkopf ist durch eine knöcherne Randlippe verlängert: Coxarthrosis / Arthritis deformans chronica.

Massive Osteophyten (Randzacken-, Klammerbildung) an den Iliosacralgelenken. Die Femora, Tibiae und Fibulae weisen partielle Rindenstruktur und rauhe Compacta auf. Besonders im Nahbereich der Gelenke sind irreguläre Auflagerungen von neu gebildetem Knochen.

Generell, aber in verschiedenem Grade, sind alle großen und kleinen Gelenke betroffen: Arthritis chronica. Auch die Oberfläche der Hüftbeine und sämtlicher Langknochen weist strukturelle Veränderungen, Rindenstruktur und Bildung von Neuknochen als Folge einer chronischen Periostitis auf.

Insgesamt lassen sich die generalisierten Veränderungen an der Knochenoberfläche der Extremitäten in das Bild des rheumatischen Formenkreises einordnen.

Literaturverzeichnis

WINKLER, HEINRICH 1985:

Eike WINKLER, Wolfgang HEINRICH, Skelette aus der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/Oberösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1, 1985, 77-86.

**DER TEXTILFUND AUS DER ZENTRALEN BESTATTUNG IN DER EVANGELISCHEN
PFARRKIRCHE IN ATTERSEE, OBERÖSTERREICH**

von

Natascha MÜLLAUER, Wien

Im Sommer 1998 wurde bei einer archäologischen Grabung in der evangelischen Pfarrkirche in Attersee, Oberösterreich, ein Grab aufgedeckt. Das Grab wurde im Langhaus der Kirche, in Blickrichtung Altar errichtet und ist wahrscheinlich als Stiftergrab anzusehen. Die Datierung der Grablegung erfolgte stratigraphisch in das 12./13. Jahrhundert.

Bei dem Toten handelt es sich um einen ca. 40 Jahre alten Mann von großem Wuchs.

Bei der Bergung des Toten kam unterhalb der Lendenwirbel ein Textilfragment zum Vorschein.

Textiltechnologische Untersuchung

Als das Textil von mir aus dem Aufbewahrungsbehältnis entnommen wurde, zeigte sich, dass neben einem größeren Fragment 1 mit den Ausmaßen von 2,3 mm x 1,7 mm noch ein kleines Fragment 2 mit einer Größe von 0,9 mm x 0,7 mm vorhanden war. Man kann aber mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass das kleine Fragment 2 von dem Fragment 1 stammt und sich beim Transport oder bei der Lagerung von diesem gelöst hat.

Das Fragment 1 zeigte schon bei makroskopischer Untersuchung, dass mehrere Lagen Stoff an- und ineinander verklebt waren (Abb. 1).

Diese Stoffschichtung des Fragmentes 1 resultiert auf einer Faltenbildung der Kleidung beim Niederlegen des Leichnams.

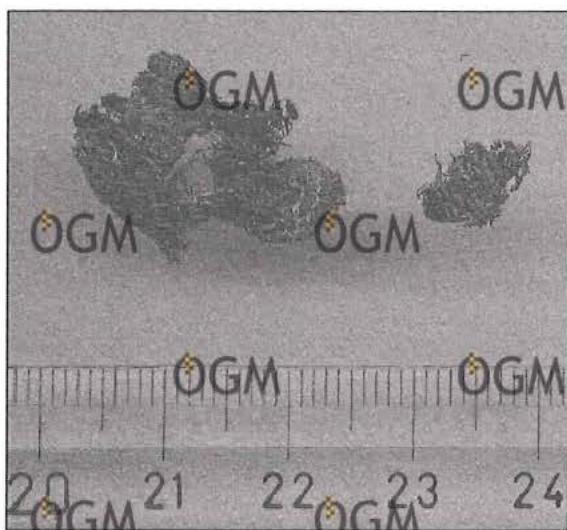


Abb. 1: Attersee, Evangelische Pfarrkirche.
Gesamtaufnahme der Fragmente
(Fragment 1 und 2).



Abb. 2: Attersee, Evangelische Pfarrkirche.
Aufnahme der Gewebeschichtung
(Fragment 1).

Auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes und der Größe des Fragmentes 1, wurde vorerst auf eine intensive Reinigung des Textils verzichtet. Unter dem Mikroskop wurden vorsichtig mit sehr feinen Insektennadeln gröbere Verunreinigungen, die auf dem Gewebe anhafteten, entfernt.

Während der mikroskopischen Untersuchung des Fragmentes 1 wurden immer wieder Zeichnungen über die Lage der Einzelfragmente zueinander angelegt (Abb. 2).

Bei genauer mikroskopischer Untersuchung ließen sich gesichert zwei, vielleicht jedoch drei, verschiedene Gewebe unterscheiden¹.

Für die Untersuchung des Fadenmaterials wurden Fasern von den einzelnen Gewebefragmenten entnommen. Die mikroskopische Untersuchung ergab, dass es sich bei allen Geweberesten in beiden Fadensystemen um entbastete Seide handelt (Abb. 3).

Gewebe I

Dieses Gewebe macht den Hauptanteil des Fragments 1 aus. Das Fragment 2 weist dieselbe Bindung auf und auch das gleiche Fadenmaterial, sodass man ohne weiteres davon ausgehen kann, dass es sich hier um einen Teil des köperbindigen Gewebes handelt. Leider ist die Lage des kleinen Fragmentes nicht mehr nachzuvollziehen.

Es handelt sich hierbei um einen K-3-1-S Köper (Abb. 4).

Die einzelnen Fadensysteme des Gewebes unterscheiden sich in der Stärke des Fadens stark voneinander. Die Fäden des einen Fadensystems sind etwa dreimal so dick wie die des anderen Fadensystems.

Da keine Webkante vorhanden war, stellte sich erstmals die Frage nach einer Orientierung des Gewebes in Kett- und Schußrichtung.

Die Fäden des dünneren Fadensystems scheinen dunkler zu sein als die des zweiten Fadensystems. Man kann hier nicht ausschließen, dass die Fäden des dünneren Fadensystems gefärbt waren. Die Farbe ist jedoch nicht mehr zu erkennen. Die stärkeren Fäden des zweiten Fadensystems dürften ungefärbt sein.

Im Allgemeinen werden im Kettsystem die wertvolleren Materialien und auch feinere Fäden verwendet. Für das Schusssystem wurden stärkere Fäden verwendet, welche die Kette ausfüllen sollten. Es ist also auch hier anzunehmen, dass es sich bei den feineren Fäden um Kettfäden und bei den dickeren Fäden um den ausfüllenden Schuss handelt.

In dieser Annahme wurde das Gewebe untersucht.

Ein weiteres Problem war die Orientierung der Warenseite. Bei dieser Art von Köper unterbinden die Schussfäden nur einzelne Kettfäden und überspringen dann wieder mehrere.

In so einem Fall ist eine Warenseite stark kettfadendominiert, d.h. es beherrscht die Kette optisch die Warenoberfläche, die andere Warenseite ist stark schussfadendominiert.

Da das Kettsystem meist das wertvollere war und diese Fäden bei unserem Fragment auch gefärbt gewesen sein dürften, ist anzunehmen, dass es sich bei der kettdominierten Seite um die rechte Warenseite, also um die Schauseite des Stoffes, handelt (Abb. 6).

Nach diesen Schlussfolgerungen kommt man zur exakten Bezeichnung 3-1 Kettköper mit S-Grat.

Gewebe II

Wie schon erwähnt fanden sich neben den köperbindigen Textilfragmenten noch weitere Textilteile auf dem Fragment 1.

Hierbei handelt es sich um taftbindige Gewebe (Abb. 5). Man kann nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich bei den fünf taftbindigen Geweben um Fragmente eines einzigen Stoffes handelt.

Das größte Stück Taft (Einzelfragment Nr. III) befand sich in einer Falte eines Köperfragmentes. Der Fadenverband war noch sehr gut erhalten, sodass man sich ein Bild von dem ursprünglichen Gewebe machen konnte (Abb. 7). Es handelt sich hierbei um ein sehr dicht geschlagenes Seidengewebe von hoher Feinheit. Die Fadenzahl beträgt ca. 40 x 40 Fäden pro cm. Zwei weitere taftbindige Einzelfragmente (Einzelfragment Nr. IV und Nr. VII) haben ein sehr ähnliches Erscheinungsbild, während die zwei anderen taftbindigen Fragmente (Einzelfragment Nr. VI und Nr. VIII) haben ein etwas schütteres Aussehen. Man kann jedoch nicht ausschließen, dass durch die Lagerung im Boden die Taftbindung verschieden stark abgebaut wurde. Bei der mikroskopischen Untersuchung des größten Taftfragments kann man feststellen, dass das Warenbild an verschiedenen Stellen ein anderes ist, einmal ist es schütterer, das andere Mal liegen die Kett- und Schussfäden wieder dichter beieinander. Bedenkt man die Größe des Fragmentes, kann man sich durchaus vorstellen, dass trotz des verschiedenen Aussehens der fünf Taftfragmente diese zu einem Gewebe gehörten. Jedoch gibt es dafür keinen gesicherten Beweis.

Auch die Lage der taftbindigen Fragmente auf den Köperfragmenten gibt keinen genaueren Aufschluss darüber.

¹ An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei Frau Barbara MATUELLA, Textilrestauratorin am Völkerkundemuseum in Wien, für ihre hilfreiche Unterstützung bei der Untersuchung der Fragmente bedanken.

Abb. 3: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Mikroskopische Aufnahme der Seidenfaser. M. 1:200.

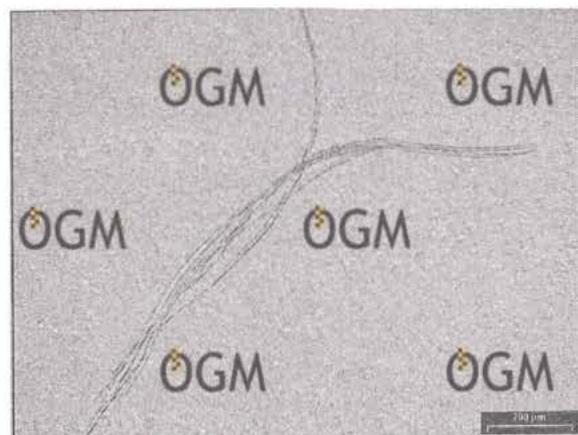


Abb. 4: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Patrone des Köpergewebes.

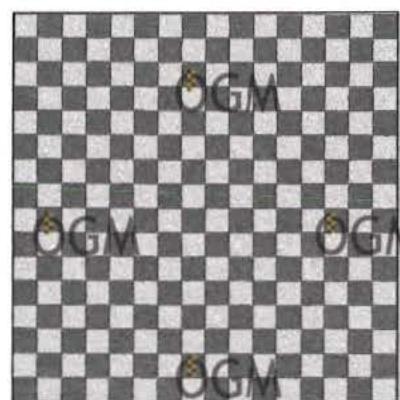


Abb. 5: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Patrone des Taftgewebes.



Abb. 6: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Schematisches Webbild des Köpergewebes.



Abb. 7: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Schematisches Webbild des Taftgewebes.

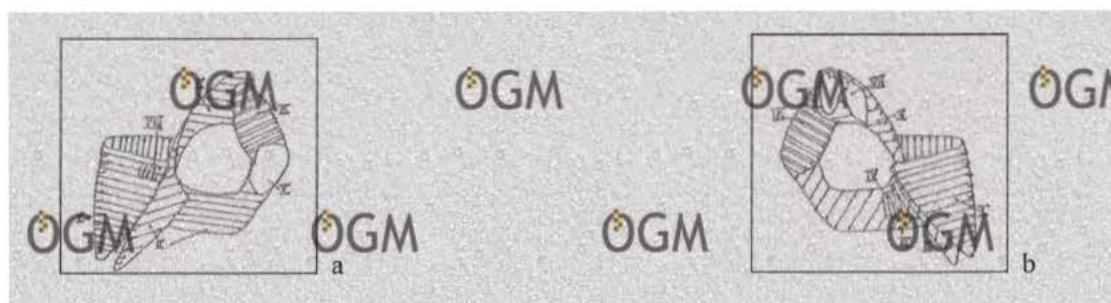


Abb. 8: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Schematische Darstellung der Gewebeschichtung des unrestaurierten Fragmentes 1. a - Seite 1, b - Seite 2.

Auseinanderlösung

Nach der textiltechnischen Untersuchung der beiden Fragmente begann ich mit dem Auseinanderlösen der Einzelfragmente. Wieder wurde jeder Arbeitsschritt dokumentiert.

Da gewisse Fadenverläufe vor dem Auseinanderlösen nicht geklärt werden konnten, bestand kurz die Annahme, dass es sich bei dem köperbindigen Gewebe vielleicht um einen Damast handeln könnte. Diese Annahme wurde jedoch beim Auseinanderlösen der Einzelfragmente falsifiziert.

Dem Fragment 1 wurde kontrolliert wenig Feuchtigkeit zugeführt, um den Fasern etwas Elastizität zu geben. Dies geschah, indem das Fragment auf eine Unterlage aus Goretex² und Hollytex³ gelegt wurde, unter der ein befeuchtetes Baumwolltuch lag. Über das Fragment wurde ein Becherglas gestülpt. Nach ca. 15min. wurde das Glas entfernt, und die Einzelfragmente wurden vorsichtig voneinander gelöst. Dabei wurde sorgfältig darauf geachtet, dass noch vorhandene Fadenverbindungen (Abb. 9 - verbindende Fäden mit Pfeil markiert) nicht beschädigt wurden. Bei der Lösung der Einzelfragmente kam ein Insektenflügel zum Vorschein. Die gelösten und aufgebogenen Einzelfragmente wurden mit leichten Abdeckgläsern beschwert, damit sie sich beim Trocknen nicht einrollen.

Das köperbindige Gewebe setzt sich nun aus den Einzelfragmenten zu einer Gesamtgröße von 2,3 cm x 3,3 cm zusammen (Abb. 10).

Technische Daten

Gewebe I

Bindung: 3-1 Kettköper mit S-Grat.

Kette: Seide, ca. 40 Fäden/cm, ungedreht bis leicht Z-gedreht, wahrscheinlich gefärbt.

Schuss: Seide, ca. 20 Fäden/cm, ungedreht, wahrscheinlich ungefärbt.

Gewebe II

Bindung: Taft.

Fadensystem I: Seide, ca. 40 Fäden/cm, ungedreht bis leicht Z-gedreht, keine Hinweise auf Färbung.

Fadensystem II: Seide, ca. 40 Fäden/cm, ungedreht bis leicht Z-gedreht, keine Hinweise auf Färbung.

Einzelfragmente (Abb. 8a, b)

Körper - Bindung: Einzelfragment Nr. I, II und V.

Taft - Bindung: Einzelfragment Nr. III, IV, VI, VII und VIII.

Versuch einer Rekonstruktion

Auf Grund der Größe des Fragmentes kann man über die Funktion der Textilien nur Vermutungen anstellen.

Die Fragmente sind jedoch mit ziemlicher Sicherheit, durch die Lage unterhalb der Lendenwirbel, der Oberbekleidung des Bestatteten zuzuordnen. Da die Textilschichtung mit großer Wahrscheinlichkeit durch die Faltenbildung beim Niederlegen des Toten entstanden ist, muss man von einer gewissen Weite des Bekleidungsstückes ausgehen, welches der Mode dieser Zeit entsprechen würde.

Die anfängliche These war, dass es sich bei den taftbindigen Geweben um ein Futter des köperbindigen Gewebes handelt.

Drei taftbindige Gewebe, die optisch einander sehr ähneln, liegen auf der linken Warenseite, d.h. auf der Stoffinnenseite, und könnten als Futter für den Körper interpretiert werden. Zwei dieser drei weisen leicht ausgefranste und verfilzte Enden auf (Abb. 9), die mit hoher Wahrscheinlichkeit durch längere mechanische Beanspruchung entstanden sind. Solche Beanspruchung besteht z.B. bei Saumkanten oder unversäuberten Nahtzugaben, wenn Kleidungsstücke längere Zeit in Gebrauch sind.

Die anderen zwei Taftfragmente, die ein schütteres Warenbild aufweisen, liegen auf der rechten Warenseite, d.h. Schauseite des Körpers, und könnten somit einem weiteren Kleidungsstück zugeordnet werden. Geht

² Goretex hat die Eigenschaft von außen kein Wasser aufzunehmen, Wasser jedoch von innen in Form von Wasserdampf abzugeben. Dieser Wasserdampf wurde in diesem Fall zur Befeuchtung des Fragments verwendet.

³ Hollytex ist ein Polyestervlies, das wasserdampfdurchlässig ist. In diesem Fall wurde es zur besseren Dosierung der Befeuchtung und Beweglichkeit der Fragmente verwendet.

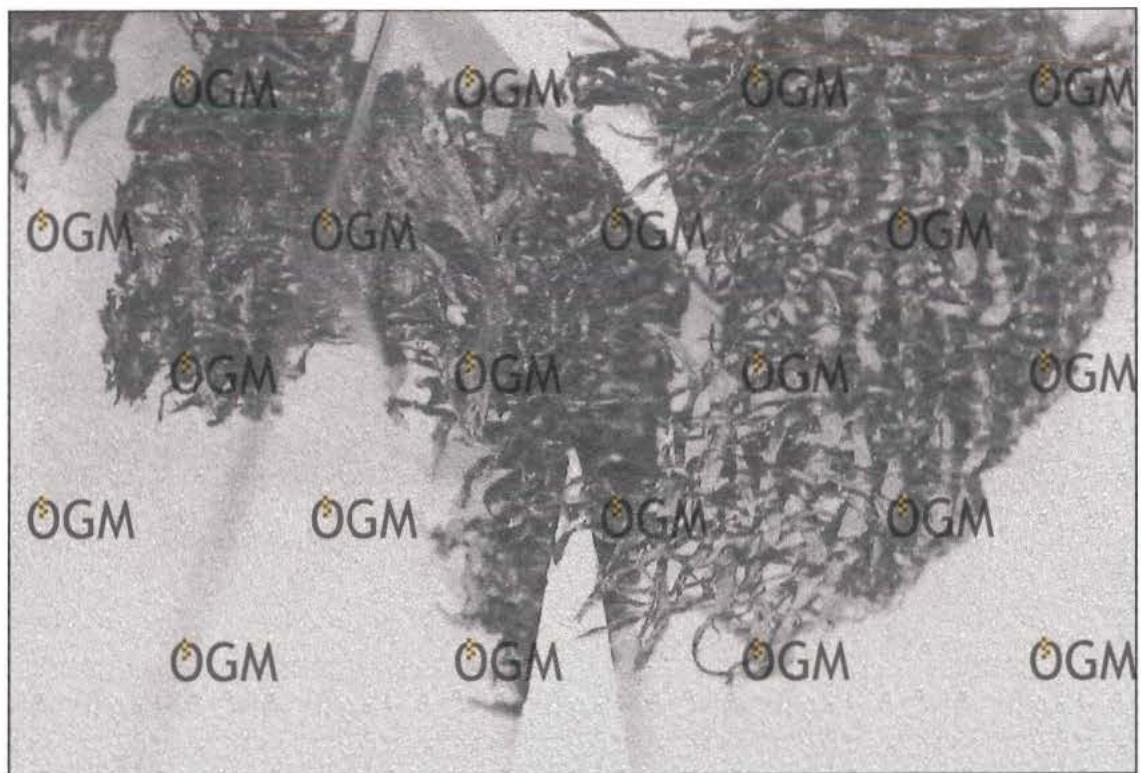


Abb. 9: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Detailaufnahme des Fragmentes 1.
Die Fadenverbindungen sind durch die Pfeile gekennzeichnet.

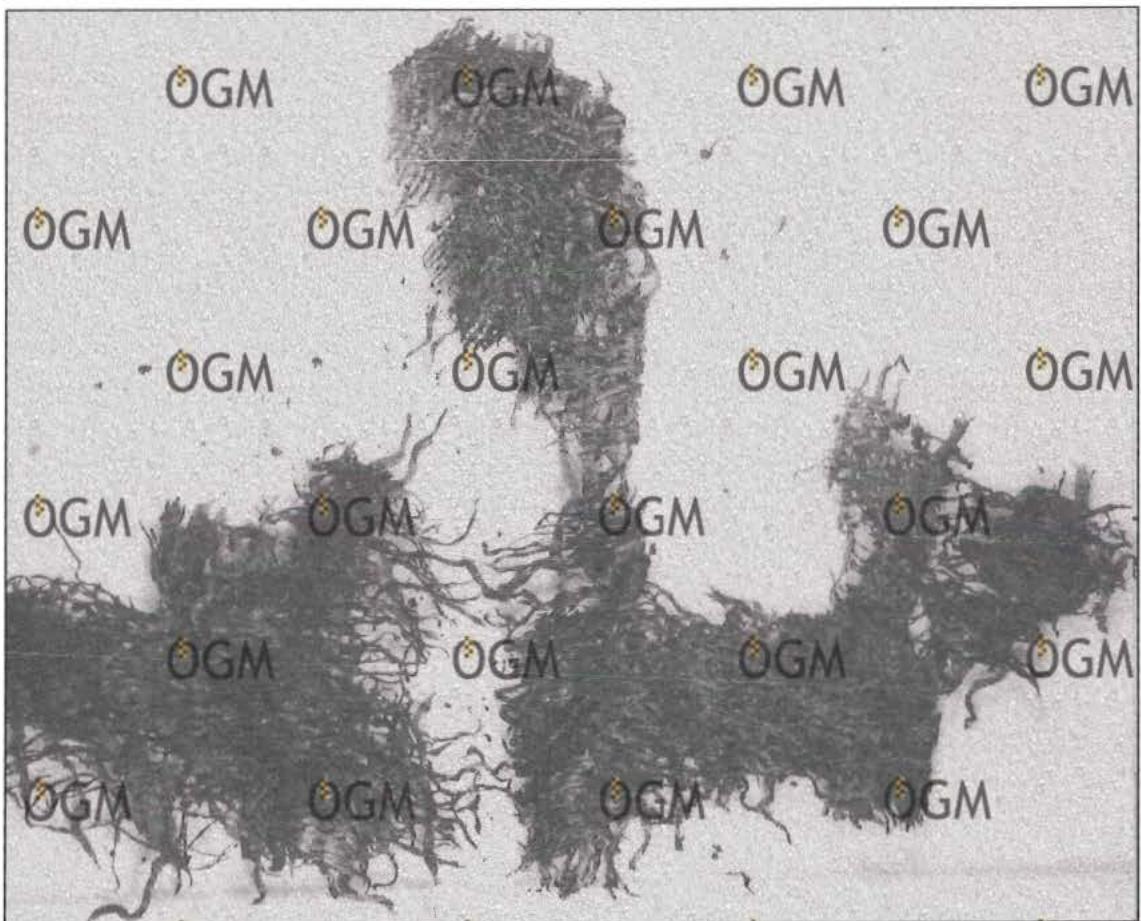


Abb. 10: Attersee, Evangelische Pfarrkirche. Gesamtaufnahme des auseinandergelösten Fragmentes 1.
M. 1:40.

man also davon aus, dass es sich bei den fünf taftbindigen Geweben um zwei verschiedene Stoffe handelt, kann man ein mit sehr feinem Seidentaft gefütterten Seidenkörper annehmen.

Diese Theorie konnte jedoch nicht eindeutig verifiziert werden, da sich beim Auseinanderlösen der Einzelfragmente keine Kante-an-Kante Situation ergeben hat, die auf eine verstürzte Saumnaht hinweisen würde.

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit wäre, dass es sich bei den zwei bis drei verschiedenen Geweben um verschiedene Bekleidungsstücke der Oberbekleidung handelt.

Zusammenfassung

Es konnten gesichert zwei verschiedene Gewebe festgestellt werden. Diese werden aus dem stratigrafischen Zusammenhang in das 12./13. Jahrhundert datiert.

Beide Gewebe wurden aus entbasteter Seide hergestellt. Dieses kostbare Material wurde in dieser Zeit entweder als Garn oder bereits als Gewebe importiert und deutet damit auf den hohen sozialen Stand des Bestatteten hin.

Bei dem Gewebe I handelt es sich um einen Körper, bei dem die kettdominierte Warenseite vermutlich außen getragen wurde. Die im Warenbild dominierenden Kettfäden waren wahrscheinlich gefärbt, während der Schuss ungefärbt war.

Bei dem Gewebe II handelt es sich um sehr feinen Seidentaft.

Mit Sicherheit kann man sagen, dass die Seidengewebe zur Oberbekleidung des Bestatteten gehörten.

Ob es sich um eine, mit dem Taft gefütterte Oberbekleidung oder um mehrere übereinanderliegende Kleidungsstücke handelte, kann nicht rekonstruiert werden.

Literaturverzeichnis

DURIAN-RESS 1986:

Saskia DURIAN-RESS, Meisterwerke mittelalterlicher Textilkunst aus dem Bayrischen Nationalmuseum. München 1986.

FARKA 1986:

Heidemarie FARKA, Archäologische Fasern, Geflechte, Gewebe, Bestimmung und Konservierung. Restaurierung und Museumstechnik 7, Weimar 1986.

HUNDSBICHLER 1996:

Helmut HUNDSBICHLER, Kleidung. In: Harry KÜHNEL (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter. Graz-Wien-Köln 1996 (Sonderausgabe/Reprint), 232-253.

JAACKS 1993a:

Gisela JAACKS, Seidentes Bekleidungsbeispiel aus den Lübecker Altstadtgrabungen. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 23, 1993, 295-307.

JAACKS 1993b:

Gisela JAACKS, Kostümgeschichtliche Untersuchungen an den Gewebefunden aus den Grabungen Hundestrasse, Schrangen und Königsstrasse zu Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 23, 1993, 283-293.

NOCKERT 1992:

Margareta NOCKERT, Die Textilbekleidung des Bestatteten. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 22, 1992, 13-22.

THIEL 2000:

Erika THIEL, Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 2000, 105-120.

VITI, HAUDEK 1981:

Erna VITI, Heinz-Werner HAUDEK, Textile Fasern und Flächen. Textile Materialkunde 1, Wien 1981.

WISNIEWSKI 1999:

Claudia WISNIEWSKI, Kleines Wörterbuch des Kostüms und der Mode. Reclam Universal-Bibliothek, Stuttgart 1999.

**DIE BURG AUF DER FLUR SAND UND DIE BURG RAABS, NÖ.
Neue historische Erkenntnisse durch die Archäologie**

von

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Wien

1. Historischer Hintergrund

Der Beginn des 10. Jahrhunderts bringt im Land östlich der Enns durch den Niedergang des Ostfränkischen Reiches, durch das Verschwinden des Mährischen Reiches als Machtfaktor und durch die verhältnismäßig abrupt in die Geschichte eintretenden Ungarn neue Verhältnisse, die im heutigen niederösterreichischen Raum gegenüber denen des 9. Jahrhunderts auch noch in wesentlich geringerem Ausmaß schriftlich dokumentiert sind. Ein herausragendes Datum ist sicherlich das Jahr 907, in dem die Bayern bei Preßburg eine derart schwere Niederlage erleiden, daß die Grenze des Reiches wiederum nach Westen, bis an die Enns, zurückgenommen werden muß. Die nun folgende und bis zur Lechfeldschlacht im Jahre 955 bzw. dem Eintreffen der ersten Babenberger andauernde ungarische Oberhoheit bringt aber im niederösterreichischen Raum keinen völligen Zusammenbruch der im 9. Jahrhundert begonnenen Entwicklungen. Manches, darunter auch archäologische Hinweise, deuten sogar auf eine, wenn auch stagnierende, so doch kontinuierliche Weiterentwicklung zum Hochmittelalter hin, ein Abbruch ist nicht zu erkennen. Dies ist ein auffälliger Unterschied gegenüber den vormals blühenden Zentren des Mährischen Reiches, die mehr oder weniger schnell an Bedeutung verlieren, um schließlich zu einem großen Teil ganz zugrunde zu gehen¹. Eine Sonderstellung nimmt in diesem Zusammenhang die große Burgenanlage von Gars-Thunau ein, der von den österreichischen Historikern ein Status als Zwischenglied zwischen dem bayerischen Ostland und dem Mährerreich zugesprochen wird². Die Anlage wird im Verlauf ihres Bestehens deutlich umstrukturiert³ und wird im Laufe des 10. Jahrhunderts aufgelassen, wahrscheinlich nach einem kriegerischen Ereignis.

Wir müssen also wohl in der ersten Hälfte des 10. Jahrhundert (der Zeit, die durch unsere neuen archäologischen Befunde im nördlichen Waldviertel nun besonders angesprochen wird), insbesondere zur Zeit von Bayernherzog Arnulf dem Bösen, der teils gegen die Ungarn gekämpft hat, teils aber auch Zuflucht bei ihnen gefunden hat⁴, mit einem Weiterleben der sog. karolingischen Vororte an der Donau (siehe dazu auch die Überlegungen zur Person Rüdiger von Bechelaren⁵) und - zumindest teilweise - auch der Burgenanlage von Gars-Thunau nördlich der Donau rechnen. Man hat in diesem Zusammenhang zurecht auch überlegt, ob Herzog Arnulf, wenn er „zu den Ungarn“ ging, sich nicht auch in Niederösterreich aufgehalten haben könnte⁶.

Ein archäologischer Hinweis auf das Weiterleben karolingerzeitlicher Wirtschaftsstrukturen im niederösterreichischen Donauraum ist das unverminderte Vorkommen der sog. Graphittonkeramik vom 9. bis in das 12. und 13. Jahrhundert hinein. Der Rohstoff Graphit ist südlich der Donau nur am Südostrand des Dunkelsteiner Waldes zu gewinnen, nördlich der Donau nur im Waldviertel. Er wird schon im 9. Jahrhundert in der niederösterreichischen Donauregion, das zeigen die Funde aus Mautern, Tulln und Wien⁷, in beträchtlichem und weitaus überwiegendem Ausmaß zur Herstellung von Keramik verwendet. Dies spricht wohl - wenn man die karolingischen Versorgungsmuster bedenkt⁸ - für grundherrschaftlich organisierte Herstellungszentren und für eine entlang der Donau durch Handel gelenkte Verbreitung dieser wichtigen Haus-

¹ Das Leben in den meisten Burgwällen verliert schnell an Intensität (vgl. MĚŘÍNSKÝ 1991); der Historiker Lubomír HAVLÍK sieht den Rückgang Mährens vor allem in den Jahren 924-925 (siehe HAVLÍK 1991, 119).

² WOLFRAM 1995, 311.

³ FRIESINGER 1991, 10.

⁴ STÖRMER 1991, 60.

⁵ WELTIN 1990.

⁶ WOLFRAM 1995, 273.

⁷ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998.

⁸ ADAM 1996, bes. 179.

haltsausstattung über Märkte. In der das Handelsgeschehen des ausgehenden Frühmittelalters beschreibenden Raffelstetter Zollordnung von 903/06 wird neben dem Fernhandel auch ein Nahhandel angesprochen, der mit dem archäologischen Befund der beträchtlich über die Lagerstätten hinaus verbreiteten Graphittonkeramik gut zu verknüpfen ist⁹. Im 10. Jahrhundert ändert sich das Bild in dieser Hinsicht nicht, im Gegen teil, es ist eine kontinuierliche Weiterentwicklung in das 11. und 12. Jahrhundert hinein zu verfolgen, allerdings im Gleichklang mit der Aufnahme neuer herstellungstechnischer und formaler Elemente.

Die Besiedlungsgeschichte des **nördlichen Niederösterreichs** ist schon in der Karolingerzeit schwer durchschaubar. Das Weinviertel scheint nur recht dünn besiedelt gewesen zu sein, das Waldviertel, der „Nordwald“, galt überhaupt im Inneren als weitgehend unbesiedelt, lediglich durchzogen von Handelswegen. Viele der in den Reichsannalen berichteten Aktivitäten zwischen dem bayerischen Ostland und dem Mährerreich und auch der in der Raffelstetter Zollordnung angesprochene Handel mit Mähren und Böhmen sprechen für ein häufiges Begehen der Regionen nördlich der Donau¹⁰.

Im nordwestlichen Waldviertel - dem unser Hauptaugenmerk nun gilt - nahm man aufgrund der vorhandenen schriftlichen Quellen eine fröhlestes mittelalterliche Siedlungsdurchdringung erst mit der Etablierung der von Karl LECHNER¹¹ „Wald- und Wildgrafschaften“ genannten Herrschaftsgebiete Poigen - Rebgau, Pernegg - Drosendorf und Raabs im Verlaufe des 11. Jahrhunderts an¹². Über die rechtliche Stellung dieser sog. Rodungsherrschaften gibt es unterschiedliche und bis heute umstrittene Auffassungen. Eine von Karl LECHNER postulierte anfängliche „Reichsunmittelbarkeit“ der sog. Grafschaft Raabs¹³ wird heute nicht mehr als gegeben betrachtet. LECHNER hat in seinen Arbeiten über die Besiedlungsgeschichte des Waldviertels¹⁴ die Ansicht vertreten, daß die genannten „Grafschaften“ erst verhältnismäßig spät, nämlich im Jahre 1156, als Österreich zum Herzogtum erhoben wurde, mit der Babenbergermark vereinigt worden wären. Aus diesem Grunde setzte er sich auch dafür ein, eine Waldschenkung - die der *silva Rogacz* - an die Babenberger Markgrafen Ernst und Leopold in den Jahren 1074 und 1076 durch Heinrich IV. ins südliche Niederösterreich zu lokalisieren. Heute wird aber wieder angenommen, daß es sich bei dieser in der Schenkung erwähnten *silva Rogacs* um ein Gebiet südlich von Raabs handele, sodaß wir es hier also mit einer frühen Nennung der Raabser Gegend zu tun hätten¹⁵.

Die **Burg Raabs** selbst wird zum ersten Male bei Cosmas von Prag zum Jahre 1100 in Zusammenhang mit einem *Gotfrid* erwähnt¹⁶. Gottfried nimmt Lutold von Mähren in der Burg Raabs auf, wonach dieser von dort aus nächtliche Einfälle in Mähren unternimmt. Schließlich muß Gottfried seine von Lutold besetzte Burg rückerobern und bittet Herzog Bretislav von Böhmen um Hilfe. Diese in dieser Episode dokumentierten engen Beziehungen zwischen Gottfried und dem Herzog von Böhmen tragen dazu bei, daß in einer neuen historischen Arbeit die Meinung vertreten wird, daß „der Bereich der Herrschaft Raabs damals noch zu Mähren zählte“¹⁷. Wie in diesem Zusammenhang ein von Cosmas auch erwähntes früheres Freundschaftsbündnis zwischen dem Böhmenherzog und dem Raabser Burgherrn Gottfried zu sehen ist¹⁸, muß man sicher noch näher beleuchten, das heißt, die Frage steht im Raum, ob dieses Freundschaftsbündnis so genannt worden wäre, wenn Gottfried in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu Böhmen, zu dem Mähren gehörte, gestanden hätte, oder ob hier nicht ein gewisser Respekt gegenüber einer zwar befreundeten, doch nicht zum eigenen unmittelbaren Machtbereich gehörenden Person zum Ausdruck kommt. Auch die Lokalisierung der Königsschenkung eines Waldgebietes, der *silva Rogacs*, gleich südlich von Raabs¹⁹ ist dabei noch mitzubedenken. Die von Cosmas berichtete Affäre um den Burgherrn Gottfried von Raabs spielt sich, worauf Maximilian WELTIN²⁰ aufmerksam macht, zur Zeit des Investiturstreits ab, in dem die Babenberger die päpstliche Partei ergreifen, im Gegensatz zu Bretislav von Böhmen, der, wie Gottfried,

⁹ Graphittonkeramik muß über Märkte im Zuge eines Nahhandels verbreitet worden sein. Graphittongefäße sind bis zu 100 km über die Lagerstätten von Graphit selbst verbreitet.

¹⁰ Eine archäologisch erschlossene Freilandsiedlung in Rosenburg am Kamp: WAWRUSCHKA 1999.

¹¹ LECHNER 1928.

¹² Zu den „Nordwaldherrschaften“ zuletzt: WELTIN 1999, 223 f.

¹³ LECHNER 1928, 80.

¹⁴ LECHNER 1937.

¹⁵ KUPFER 1999.

¹⁶ Cosmas, Chronica Boemorum III, 12: „Et quia hisdem diebus filius Conradi Lutoldus per concessum Gotfridi admissus in castrum Ra- couz multas Borivoy inferebat iniurias singulis noctibus devastans eius villas et refugium habens in predictum castrum...“

¹⁷ KUPFER 1999, 50.

¹⁸ Cosmas, Chronica Boemorum III, 12: „...Sed prius mittit ad Gotfridum obtestans eum per antique amicitie federa...“.

¹⁹ KUPFER 1999, 65/Karte.

²⁰ WELTIN 1999, 224.

auf der Seite von Kaiser Heinrich IV. stehe. Vor diesem Hintergrund sind die Verhältnisse sehr differenziert und vielschichtig zu sehen. Die besondere Bedeutung des Raabser Raumes an und für sich spiegelt sich aber in der Tatsache wider, daß Österreich von Tschechien aus heute noch als Rakousko bezeichnet wird.

Interessanter Weise gibt es bei der Beurteilung des südlichen Böhmen ähnliche Probleme, d. h. feste Herrschaftszuordnungen werden ebenfalls diskutiert. Auch hier wird - etwa von sprachwissenschaftlicher Seite - eine lange bewahrte Selbstständigkeit der südböhmischen Bevölkerung (Stamm der Dúdlebi) selbst nach dem Fall der Slavnikiden, die im Jahre 995 unter tschechische Herrschaft gekommen sind, erwogen²¹. Das Fehlen der sog. Dienstsiedlungen setzt dieses Gebiet ebenfalls vom übrigen böhmischen Raum etwas ab²². Auch die bei Cosmas (III, 27) angegebene „Grenzziehung“ durch die Nennung der südlichen, gegen die Babenbergermark gelegenen, von Cosmas als Slavnikidenburgen bezeichneten Anlagen *Hinov*, *Dudlebi* und *Netolici* ist sicher in die Überlegungen miteinzubeziehen²³.

Vor dem Hintergrund der für das nördliche Waldviertel und für Mähren²⁴ für das 10. Jahrhundert äußerst dürftigen schriftlichen Quellenlage war es umso erfreulicher, daß nun auf archäologischem Wege eine „Bodenurkunde“ ans Tageslicht gebracht werden konnte, die besagt, daß auf dem Gebiet der Herrschaft Raabs ein nicht unbedeutender Siedlungsnachweis schon aus dem 10. Jahrhundert vorliegt: In unmittelbarer Nähe zur heute noch bestehenden Burg Raabs (Entfernung ca. 1, 5 km), innerhalb der Katastralgemeinde Oberpfaffendorf, wurde durch Kurt BORS in einer Thayaschlinge, auf einem Umlaufberg, eine befestigte Anlage - eine frühe Burg - entdeckt (Abb. 1)²⁵. Der Siedlungsplatz befindet sich an der engsten Stelle dieser Flusschlinge und nützt so den naturgegebenen Schutz der Steilflanken zur Thaya optimal aus. Nach Norden hin ist die Burgenanlage - wie die Geländeformation zeigt - durch Gräben und Wälle geschützt, nach Süden zu liegen zwei in sich gesondert befestigte Siedlungsterrassen (Abb. 2)²⁶.



Abb. 1: Die Region um Raabs an der Thaya. Pfeil: Burgenlage auf der Flur Sand (KG Oberpfaffendorf, OG Raabs/Thaya, VB Waidhofen/Thaya).

²¹ ŠMILAUER 1967, 22.

²² TŘESTÍK, KRZEMIENSKA 1967, 87.

²³ Überlegungen zur Besiedlung in Südböhmen aufgrund archäologischer Ergebnisse: MILITKÝ, ZAVŘEL 1998.

²⁴ MĚŘÍNSKÝ 1991.

²⁵ Die Vermessungspläne und die Umzeichnung der Pläne stammen von Herm Dipl. Ing. Hans PLACH, ohne dessen Hilfe die Grabungen nicht durchgeführt hätten werden können.

²⁶ Für die Grabungserlaubnis und für stete großzügige Hilfe ist dem Grundbesitzer, Herm Herbert ÖSTERREICHER, herzlich zu danken, ebenso wie der Stadtgemeinde Raabs unter Bürgermeister Othmar KNAPP, die die Grabung unterstützt und fördert.

2. Die Burganlage auf der Flur Sand - Bisherige Grabungsergebnisse

2.1 Die Befestigungen der Siedlungsterrassen

Die obere - nördliche - Siedlungsterrasse war durch eine etwa 1,50 m breite Trockenmauer abgesichert. Die einzelnen Bruchsteine waren lediglich an der Außenfront einigermaßen regelmäßig gelegt, im Inneren waren sie unregelmäßig und auch in sich verschoben (Abb. 3a und b). Der Großteil der Steinmauer ist nach innen verstürzt. Diesem Versturz nach zu schließen betrug die ehemalige Höhe der Wehrmauer ca. 2,40 Meter. Vor dieser Mauer, nach Süden zu, befand sich eine Berme, eine leicht nach Süden abfallende Fläche von 2 Metern Breite, und ein 2 Meter tiefer und 2,40 Meter breiter Graben (Abb. 4). Direkt an der Innenkante der Trockenmauer waren in ihrer gesamten Länge Holzhäuser errichtet (Abb. 5).

Die Befestigung der unteren, südlichen Siedlungsterrasse war etwas anders gestaltet. Nach den bisherigen Erkenntnissen handelt es sich hier um einen Wall von etwa 1,20 - 1,60 Meter Breite an der Basis, dessen Außenfront wohl schräg nach oben zu verlaufen ist (Abb. 6). Dieser Wall bestand zum Teil aus trocken gelegten Steinen (Abb. 7), zum Teil aus geschütteten Steinen mit rotgebrannter Erde und saß an manchen Stellen auf einer Holzpackung auf. Eine einheitliche, durchgehend gleichartige Bauweise lässt sich nicht erkennen. Wie auch bei der oberen Siedlungsterrasse beobachtet, schaffen leichte Knicke im Mauerverlauf einen kreissegmentartigen Verlauf. An der Innenfront war der Wall von horizontal gesetzten Holzstämmen, die teilweise in verkohltem Zustand noch in situ erhalten waren, bekleidet bzw. gehalten (Abb. 8). Im westlichen Abschnitt der unteren Siedlungsterrasse, zum Eingang zu, war innen an den Steinwall außerdem ein hölzerner Bau, ein unbesiedelter Hohlraum, angeschlossen, der zum Teil als Getreidespeicher genutzt worden ist (Abb. 9). Die 30 cm starken Schwellbalken waren teils als Verfärbung (Abb. 10), teils in fragmentiertem verkohltem Zustand gut zu erkennen. Außerdem wurde hier auch wertvolles Eisengerät wie eine Sense, eine 30 cm lange Axt und eine Pferdetrense aufbewahrt.

Im westlichen Teil wurde an diesen Hohlraum nach Norden zu anschließend, im östlichen Teil hingegen direkt an der Wallinnenfront, eine meist schmale, jedoch verschieden breite Besiedlungsschicht - Kulturschicht - aufgedeckt, deren nördlicher Abschluß durch eine zum Großteil verstürzte Trockenmauer gebildet war. Diese Trockenmauer wurde außen von einem etwa einen Meter breiten gepflasterten Weg begleitet (Abb. 11). Das Fehlen von Feuerstellen bestärkt die Annahme, daß es sich bei den Befunden der unteren Siedlungsterrasse insgesamt um eine Vorburg gehandelt haben muß. Daß man sich hinter dem Wall auch längere Zeit aufgehalten hat, zeigt die Kulturschicht, in der auffallend viele Wetzsteine und Spinnwirte neben der üblichen Graphittonkeramik und den Tierknochen gefunden wurden.

Auch vor der unteren Siedlungsterrasse befand sich nach einer Berme ein verhältnismäßig flacher, nur 80 cm tiefer und 2-3 Meter breiter Graben (Abb. 12), dem man eigentlich keinen richtigen Wehrcharakter zubilligen kann. Er ist jedoch in einer zweiten Phase zugeschüttet worden und an seiner Stelle ist ein mit kleineren Bruchsteinen gepflasterter Weg errichtet worden, der entlang des Steinwalles zum Eingang am westlichen Ende der unteren Siedlungsterrasse führt. Das sich an der westlichen Flanke der Terrasse befindliche Tor ist mit großer Wahrscheinlichkeit als eine Art Kammertor zu bezeichnen. In der Nähe des Eingangs wurden an der Wallbasis u. a. zwei Wisentunterkiefer und ein Bärenzahn in auffallender Position gefunden (Abb. 13), was an eine Art Bauopfer denken läßt. Daß die Westflanke der unteren Siedlungsterrasse nördlich dieses Eingangs ebenfalls befestigt war, hat ein Schnitt der jüngsten Grabung gezeigt, der auch hier einen Steinwall aufdecken konnte.

2.2 Siedlungs- und Wohnstrukturen

Wie schon erwähnt, waren im Bereich der zu ca. 90 % ausgegrabenen **oberen Siedlungsterrasse** die durch eine dicke schwarze Kulturschicht gekennzeichneten Häuser direkt innen an die Trockenmauer angebaut (Abb. 5). Im Westen zeichnete sich durch Bodenverfärbungen und durch die verstürzten Balkenreste ein trapezförmiger Schwellenbau ab (Abb. 14). Innerhalb dieses Hauses befanden sich zwei kleine Kuppelöfen,

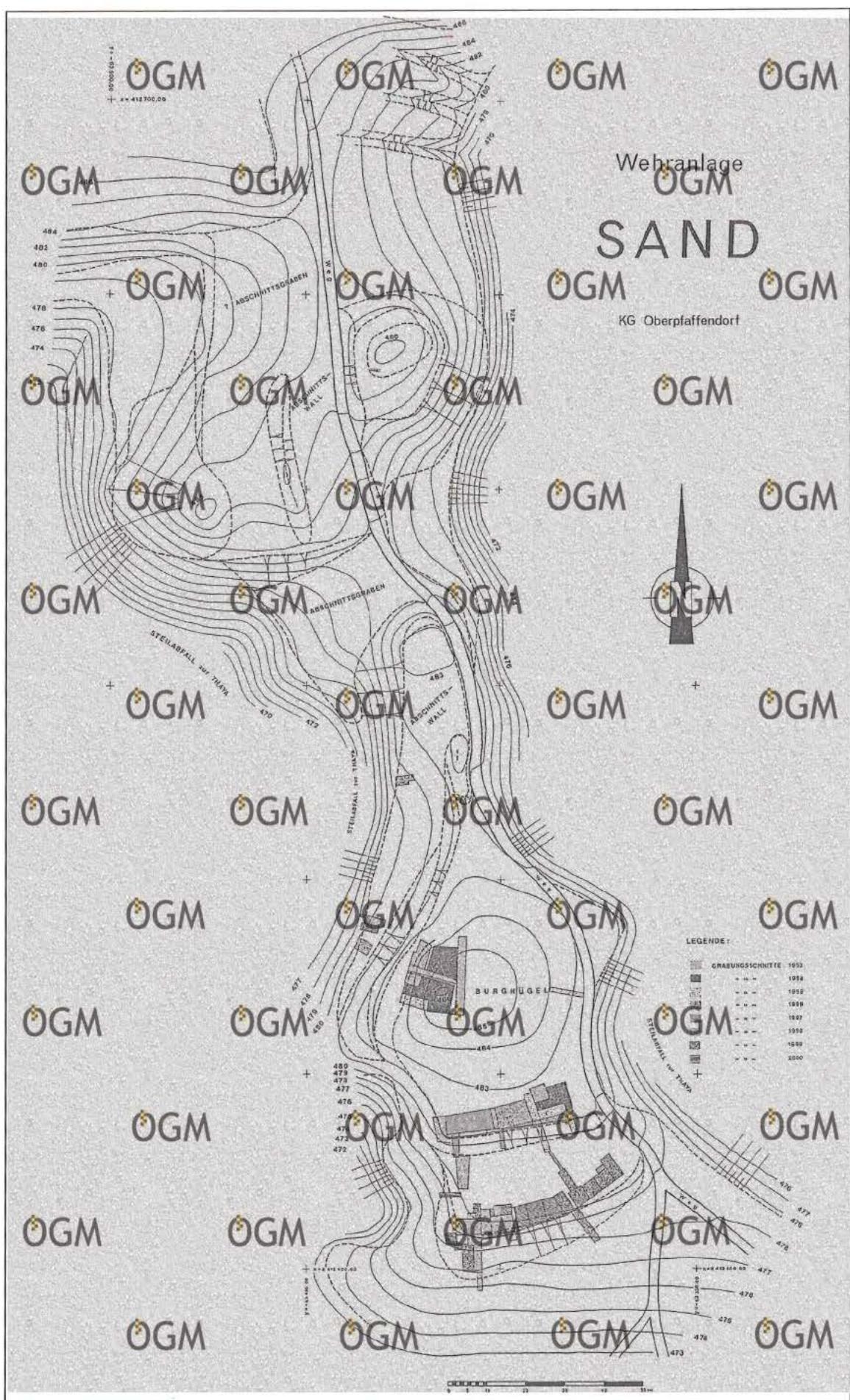


Abb. 2: Höhenschichtenplan der Burgenlage „Sand“. (Plan: Dipl. Ing. Hans PLACH).



Abb. 3a: „Sand“, obere Siedlungsterrasse.
Steinversturz von Westen.



Abb. 3b: „Sand“, obere Siedlungsterrasse.
Trockenmauer.



Abb. 4: „Sand“. Abschnittsgraben vor der oberen Siedlungsterrasse.

in einem davon waren Pferdeknochen (erstaunlicher Weise von praktisch fleischlosen Extremitäten) noch in situ vorhanden, umgeben von Steinen und dem Lehmmantel (Abb. 15, 16).

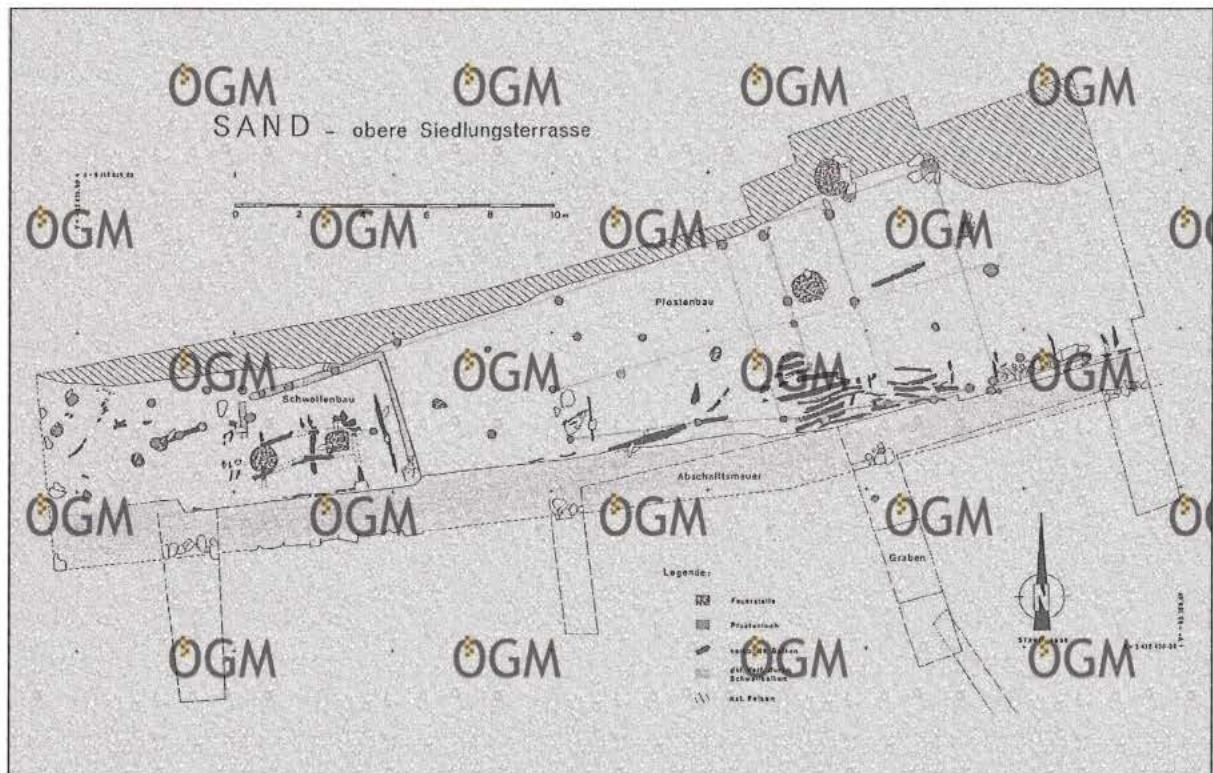


Abb. 5: „Sand“, obere Siedlungsterrasse. Befundplan.

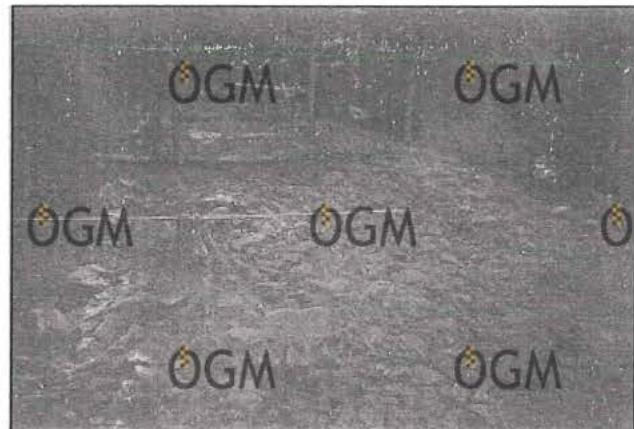


Abb. 6a: „Sand“, untere Siedlungsterrasse.
Steinversturz von Westen.



Abb. 6b: „Sand“, untere Siedlungsterrasse. Querschnitt durch den Steinwall.

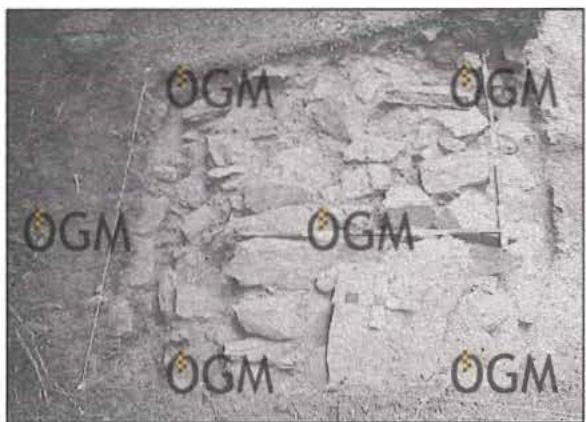


Abb. 7: „Sand“, untere Siedlungsterrasse. Steinwall von oben.

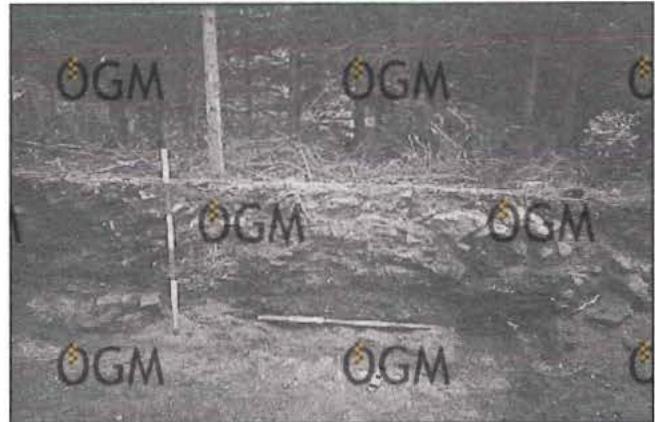


Abb. 8: „Sand“, untere Siedlungsterrasse. Wallinnenfront.

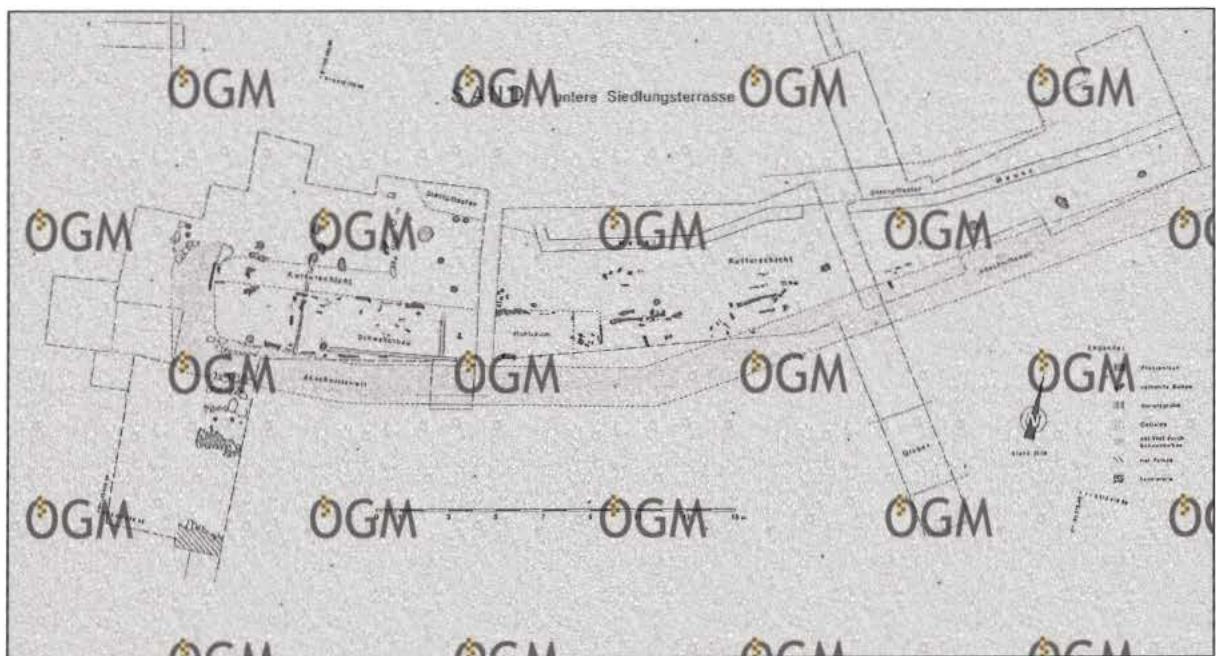


Abb. 9: „Sand“, untere Siedlungsterrasse. Befundplan.

An diesen Schwellenbau schließt nach Osten zu ein langgestrecktes Gebäude an, eine Konstruktion aus senkrechten Pfosten und Blockwänden (Abb. 5). Dieses Haus von knapp 18 Metern Länge vergrößert sich trapezförmig nach Osten, bis die Siedlungsfläche dann wieder verschmälert wird (Breite: im Osten 7 Meter am westlichen Ende 4 Meter). Im Bereich seiner breitesten Ausdehnung ist auch eine Mittelpfostenreihe erkennbar. Der Steinversturz hat deutlich gezeigt, daß gerade dort die Trockenmauer am höchsten und sorgfältigsten - und auch aus größeren Bruchsteinen - errichtet worden war. Auffallend ist hier auch die paarige Anordnung der Pfosten, was auf eine fortschrittliche Zimmerungstechnik schließen läßt. Hier befand sich auch etwa in der Mitte eine ebenerdige kreisrunde Herdstelle von 1 Meter im Durchmesser. Die vielen Funde innerhalb dieses langgestreckten Hauses sprechen für intensive wirtschaftliche Tätigkeiten.



Abb. 10: „Sand“, untere Siedlungsterrasse.
Schwellbalkenabdrücke.

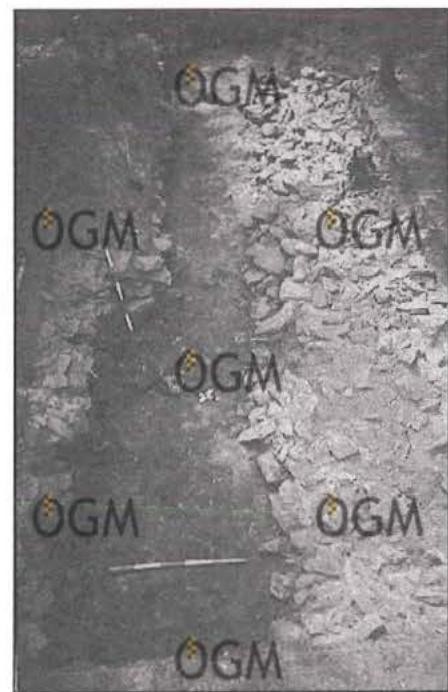


Abb. 11: „Sand“, untere Siedlungsterrasse.
Innenmauer mit Steinpflasterung, von Osten.



Abb. 12: „Sand“. Graben vor der unteren
Siedlungsterrasse.

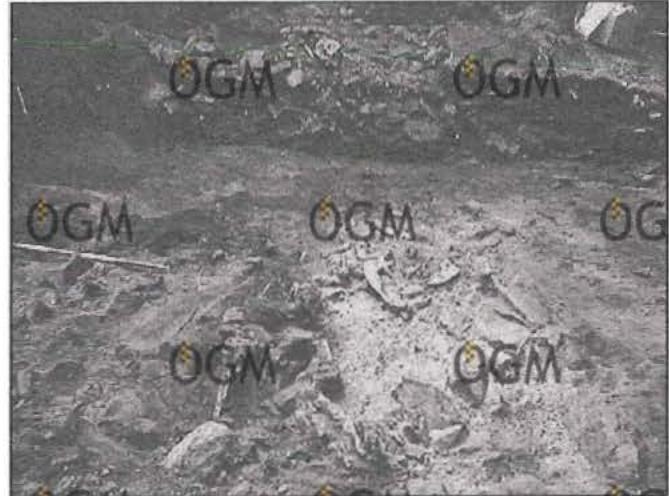


Abb. 13: „Sand“, untere Siedlungsterrasse. Tierknochen
unterhalb des Westwalls, von Norden.

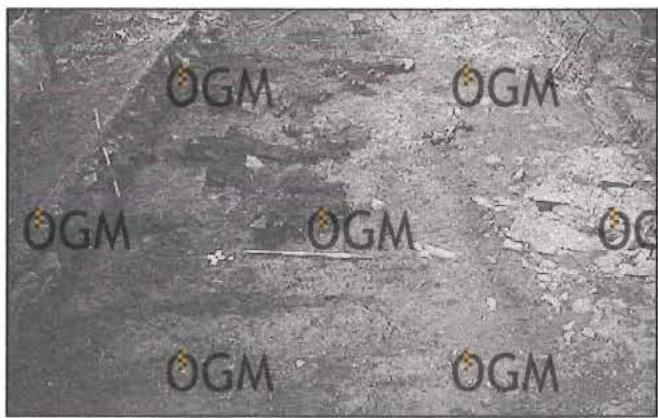


Abb. 14: „Sand“, obere Siedlungsterrasse.
Schwellenbau von Osten.

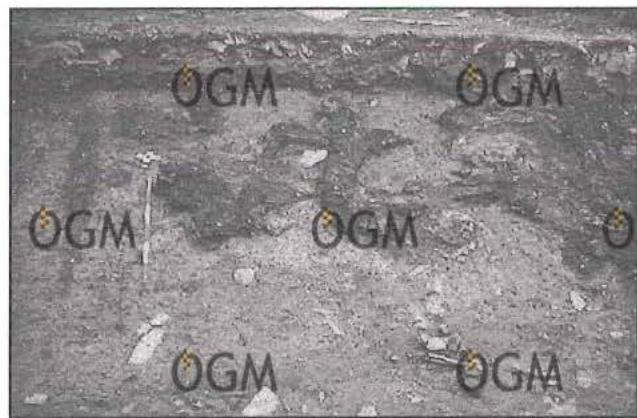


Abb. 15: „Sand“, obere Siedlungsterrasse.
Lehmofen innerhalb des Schwellenbaus,
von Norden.

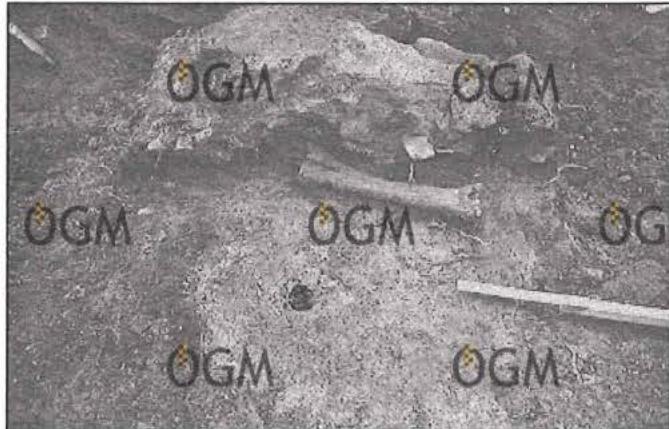


Abb. 16: „Sand“, obere Siedlungsterrasse.
Lehmofen nach Entfernen der Kuppel.



Abb. 17: „Sand“, obere Siedlungsterrasse.
Holzbalkenreste unter Steinver-
sturz.

Pfostenhäuser direkt an der Wehrmauerinnenseite sind schon von der fränkischen Büraburg bekannt²⁷, wo sie in etwa gleich große Wohneinheiten aufgegliedert werden können und solcherart an die kasemattenartigen Bauten römischer und spätantiker Zeit erinnern. Die Bauten von „Sand“ erinnern aber auch an Befunde im Bereich ottonischer Königshöfe bzw. Pfalzen, wo langgestreckte Pfostenbauten als Wirtschaftsbauten im Areal der Vorburgen aufgedeckt worden sind²⁸. Die frühmittelalterliche Burg Roßtal in Bayern weist ebenfalls Pfostenhäuser als Innenbebauung auf, die teilweise auch dem Wallfuß folgen²⁹. Ein langgestrecktes Holzhaus wurde auch im Südteil des Kirchenareals von Uherské Hradiště-Sady aus der zweiten Hälfte

²⁷ WAND 1998, Abb. 9.

²⁸ Im Königshof Gebesee: DONAT 1999, Abb. 31 und 71; in der Pfalz Tilleda: GRIMM 1990, Abb. 59.

²⁹ ETTEL 1999, 59.

des 9. Jahrhunderts ausgegraben³⁰. Es zeigt, wie auch in anderen Regionen zu beobachten ist, die Übernahme des Pfostenbaues in slawisch besiedelten Gebieten im ausgehenden Frühmittelalter.

Die Holzbauten der oberen Siedlungsterrasse sind eindeutig einem Feuer zum Opfer gefallen, und der Brand hat auch bewirkt, daß die Trockenmauer zum Großteil nach innen auf die zusammenstürzenden Holzbauten gefallen ist. Unterhalb des Steinversturzes waren teilweise noch deutliche Reste von verkohlten Balken vorhanden, die in erster Linie von der direkt an die Steinmauer angebauten Südwand der Holzhäuser stammten (Abb. 17). Die innerhalb der Holzbauten angetroffene schwarze Kulturschicht war ganz außerordentlich fundreich, insbesondere Keramik und Tierknochen waren in so großer Zahl vorhanden, daß der ehemalige Boden geradezu damit gepflastert schien (Abb. 18).

Im Bereich der **unteren Siedlungsterrasse** wurde die schon oben genannte, meist schmale Kulturschicht angetroffen, die nach Norden zu von einer niedrigen Trockenmauer begrenzt war. Außerdem dieser nördlichen Begrenzungsmauer verlief außerdem ein steingepflasterter Weg (Abb. 9, 19). In der Kulturschicht, die aber nicht so mächtig ausgeprägt war wie die der oberen Terrasse, wurden wieder Keramik und Knochen gefunden, letztere aber nicht in dem überreichen Ausmaß wie auf der oberen Terrasse. Außerdem wurden hier verhältnismäßig viele Wetzsteine und Spinnwirbeln angetroffen. Daß die Situation im östlichen Bereich der unteren Siedlungsterrasse anders als im westlichen Bereich war, wurde schon bei der Beschreibung des hier befindlichen Steinwalles angedeutet. Hier befand sich ein nicht bewohnter Hohlraum von etwa 2,30 Meter Breite, der als Getreidespeicher genutzt wurde, an der Innenseite des Steinwalles. Insgesamt gesehen machen die Befunde in der unteren Siedlungsterrasse eher den Eindruck einer Art Vorburg. Trotz der angetroffenen Kulturschicht spricht das Fehlen von Feuerstellen gegen einen ständigen Wohncharakter.

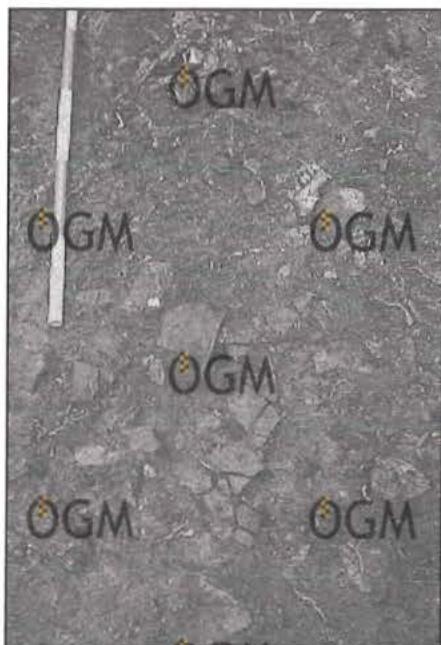


Abb. 18: „Sand“, obere Siedlungsterrasse.
Scherbenstreuung.



Abb. 19: „Sand“, untere Siedlungsterrasse.
Die Flächen 59 - 61 von Osten.

³⁰ GALUŠKA 1996, Abb. 19. - Der Autor nimmt hier den Sitz des Erzbischofs und seiner Leute an.

Weitere Siedlungsreste stammen vom sog. **Burghügel**, der zentralen, höchsten Erhebung innerhalb der Anlage. Hier wurden vom höchsten Punkt aus an der nach Westen zu leicht abfallenden Flanke etwa in einem Viereck von ca. 14 x 11 Metern GröÙe Bruchsteine aufgefunden (Abb. 20), die zum Teil auf einer Kulturschicht (mit Scherben- und Knochenfunden) auflagen. Die Begrenzung nach Westen war am deutlichsten gegeben: durch sehr große, in einer Reihe liegende Steine (Abb. 21). Es muÙ sich hier um ein schwer rekonstruierbares Bauwerk mit Steinsubstruktion und wohl auch Holzaufbau gehandelt haben. Im Südosten des Baues, also an der höchsten Stelle, wurden äÙerst große Steine angetroffen, die sich wahrscheinlich durch Verwitterung von einem ehemals wohl natürlich aufragenden Felsen gelöst haben und abgerutscht sind. Dieser ehemals natürlich aufragende Felsblock spielte bei der Anlage des rätselhaften Bauwerks sicher eine ausschlaggebende Rolle³¹.

Kleinere Untersuchungen an der **Westflanke**, am deutlichen Knick zum Steilabfall, haben ergeben, daß der Rand hier teilweise durch eine Holzpalisade, teilweise durch eine Trockenmauer befestigt war und daß sich kasemattartig in 2 Metern Breite Wohnbauten anschlossen.

2.3 Wirtschaftsweise

2.3.1 Ernährung

In der Kulturschicht der oberen Siedlungsterrasse fanden sich verkohlte Pflanzenreste in größerer Zahl, die es erlauben, Aussagen zur Ernährung der Burgbewohner und auch zum agrarischen Umfeld der Anlage zu machen³². Die am häufigsten gefundene Getreideart ist Saatweizen, daneben gibt es Hirse, Roggen, Hafer und Emmer. Hanf- und Leinreste belegen den Anbau dieser Pflanzen zur Öl- und/oder Fasergewinnung. Auch der Anbau von Mohn ist nachgewiesen, ebenso das Sammeln von Beeren (Him-/Brom-/Kratzbeere, Erdbeere). Einen weiteren Hinweis auf die Ernährung geben die reichlich vorhandenen Backteller, die für die Herstellung von Fladenbrot aus Weizen sprechen. Etliche Mahlsteine von Hand-Drehmühlen sind ebenfalls vorhanden, auch sog. Dörrwannen (zum Trocknen von Getreide) aus vegetabilisch gemagertem Lehm. Die botanischen Reste lassen also darauf schließen, daß es außerhalb der Anlage Felder gab, die insbesondere die vielfältige Getreideversorgung sicherstellten.

Sehr überraschend und von außerordentlicher Aussagekraft ist die Analyse der Tierknochenfunde. Hier sticht vor allem die Tatsache hervor, daß im gewonnenen Fundmaterial annähernd zu 50 % Jagdtiere (nach Mindestindividuenzahl 54,6 %, nach Fundgewicht 41,3 %) überwiegen, wobei - neben Nachweisen von Hirsch, Wildschwein, Elch, Reh, Bär - der hohe Anteil von Wisent (7 % Mindestindividuenzahl) herausragt. Erich PUCHER, der die Tierknochen bearbeitet hat³³, kommt zu dem Schluß, daß die Jagd auf Hochwild nicht primär aus Ernährungsgründen geschah, sondern vor allem aus jagdsportlichen Gesichtspunkten heraus, weil überwiegend die am schwersten zu jagenden männlichen Tiere im kräftigsten Alter erlegt worden sind. Dieses Ergebnis sagt auch etwas über den sozialen Status der Jäger aus, die wohl als Angehörige einer hochadeligen Schicht zu sehen sind. Unterstützt in dieser Ansicht sieht sich Erich PUCHER auch durch die Analyse der Haustierknochen: Hier überwiegen Rinder in Form ausgewählter Mastochsenstücke, die auf die Burg geliefert worden sein müssen. Daneben gibt es auch Nachweise von auf der Anlage selbst gehaltenen Schweinen, von Ziegen, Hühnern, usw. Fischfang ist durch eiserne Angelhaken belegt. Auch der verhältnismäßig hohe Anteil von Biber (5 % Mindestindividuenzahl) und Raubwildknochen mit 8 % Mindestindividuenzahl (Marder zur Fellgewinnung !) ist bemerkenswert.

Die Analyse der Jagdtierknochen als Widerspiegelung eines herrschaftlichen Jagdverhaltens wirft die Frage nach der Bewertung des Waldviertels als Jagdgebiet überhaupt im 10. Jahrhundert auf. Wie wir wissen, hat der König bzw. der Hochadel schon in karolingischer Zeit damit begonnen, gewisse Waldgebiete als Forste der allgemeinen Nutzung zu entziehen und sie in erster Linie zur Ausübung herrschaftlicher Jagd, ein integrierender Bestandteil adeligen Lebens überhaupt, zu reservieren³⁴. Das Bemühen um gute Jagdmöglich-

³¹ Auffallend ist auch, daß zwei der herausragendsten Metallfunde, ein Ohrring und ein verzielter Kugelknopf (beide aus Buntmetall), innerhalb dieses Burghügelareals gefunden worden sind.

³² POPOVTSCHAK 1998.

³³ PUCHER, SCHMITZBERGER 1999a; 1999b.

³⁴ ZOTZ 1997.

keiten geht sogar so weit, daß man eigene Tiergärten - „Brühle“ - einrichtet, um das begehrte „Schwarzwild“ erlegen zu können.

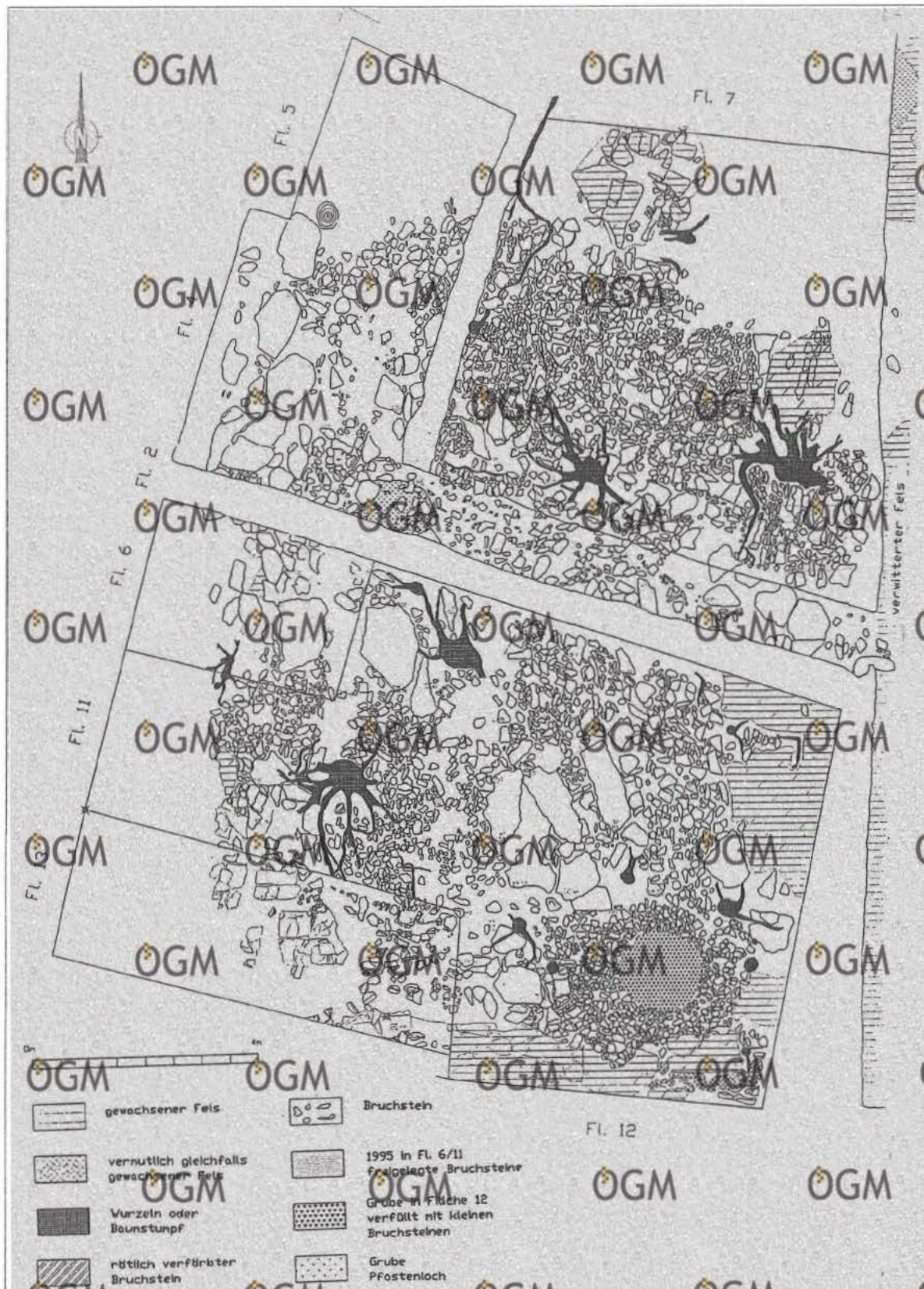


Abb. 20: „Sand“. Sog. Burghügel.

2.3.2 Hand- und Hauswerk

Funde, die Hinweise auf hauswirtschaftliche Tätigkeiten geben, sind die schon angesprochenen Mahlsteine zum Mahlen des Getreides an Ort und Stelle (Abb. 22). Eine größere Anzahl von Spinnwirteln bezeugt das Herstellen von Textilien, Webgewichte wurden allerdings keine gefunden. Schlackenreste zeugen von Schmiedetätigkeit innerhalb der oberen Siedlungsterrasse. Vom westlichen Steilabfall stammen Eisen-schlacken in größerer Anzahl und auch Schmiedewerkzeuge wie ein kleiner Hammer und etliche Durch-schläge. Schleif- (Abb. 23) und Wetzsteine wurden innerhalb der Siedlungsterrassen ebenfalls in größerem Umfang gefunden.

Außerdem ist die Herstellung von Keramik - ausschließlich Graphittonkeramik - am Ort selbst bezeugt: Im Bereich der Häuser auf der oberen Siedlungsterrasse wurden Rohton, ungebrannte Keramik und auch Fehl-brände gefunden. Die überaus reiche Anzahl von Keramikfunden auf der oberen Terrasse kann auch bedeu-ten, daß man nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch zum „Export“ produzierte.

2.4 Datierung

Die Datierung der Anlage erfolgt - vor dem Vorliegen geeigneter Dendrodaten - durch die Keramik und einige gut einordnbare Metallfunde. Die Keramik besteht - mit einer einzigen Ausnahme - aus Graphitton, also einer Tonzusammensetzung, die spätestens im 9. Jahrhundert im niederösterreichischen Donauraum aufscheint. Sie ist - wie schon anfangs dargelegt - insoferne für historisch-wirtschaftsgeschichtliche Aussa-ge von größter Bedeutung, als der Rohstoff Graphit nur in begrenzten Lagerstätten gewonnen werden kann. Südlich der Donau kommt er am Südwestrand des Dunkelsteiner Waldes vor, nördlich der Donau liegen die Lagerstätten im Waldviertel. Der Verbreitungsradius von Graphittonkeramik geht aber beträcht-lich über diese Vorkommen hinaus. In den bayerischen Ostlanden der Karolingerzeit könnte man diese Tatsache mit einer zentrierten Herstellung auf grundherrschaftlicher Basis erklären³⁵. Graphitton bleibt bis zum 12. Jahrhundert die vorherrschende Tonzusammensetzung im niederösterreichischen Raum. Späte-stens ab dem 10. Jahrhundert ist er auch in Mähren und Südböhmen anzutreffen.

In der näheren Umgebung unserer Burganlage „Sand“ ist Graphit als Rohstoff vorhanden: Er wurde in hölzerne Butten gefüllt auf die Burg gebracht, wie der Fund eines durch den Zerstörungsbrand leicht gehär-teten großen Brockens in der Nordwestecke des Schwellenbaues auf der oberen Siedlungsterrasse zeigt. Eindeutige Fehlbrände und ungebrannte Keramik bezeugen ebenfalls die Herstellung an Ort und Stelle. Die Keramik in „Sand“ ist durchwegs in Wulsttechnik hergestellt und lediglich am Rand leicht nachgedreht. Im Inneren der Gefäße finden sich meist senkrechte Verstreichspuren. Bodenmarken kommen nicht vor. Das Formenspektrum wird von Töpfen dominiert, von kleinen Größen (Abb. 24) bis zu vorratsgefäßartigen Ausmaßen (Abb. 25). Daneben kommen in größerer Anzahl Backteller vor, in kleinerer Anzahl Schüsseln (Abb. 26). Die Töpfe sind fast alle verziert: Wellenbänder, Wellenlinien, Horizontallinien, Kammeinstiche und vereinzelt auch schon Fingernagelkerben kommen vor ebenso wie Tonleisten, die auch wieder verziert sein können. Auffallend im Keramikbestand sind Töpfe, deren Schultern wellenartig profiliert sind. Ver-einzelt wurden auch große flaschenartige Gefäße, Kümpe (Abb. 27) und ein zweimal durchbohrtes Rand-stück (aus Graphitton, also „einheimisch“ !) in der Art eines ungarischen Tonkessels (Abb. 28) gefunden³⁶. Obwohl die Keramik - wie es bei Graphittonkeramik oft der Fall ist - altägyptisch wirkt und obwohl wir in Niederösterreich noch nicht wirklich in der Lage sind, Keramik des 9. von der des 10. Jahrhunderts exakt zu unterscheiden, wird man doch für eine Datierung in das 10. Jahrhundert plädieren.

Die Annahme einer Zeitstellung in das 10. Jahrhundert wird durch einige Metallfunde unterstützt. So ist etwa ein gegossener Ohrring aus Buntmetall (Abb. 29) mit solchen des 10. Jahrhunderts innerhalb der Bje-lo-Brdo Kultur³⁷ vergleichbar, das Fragment eines gedrehten Bronzearmreifs (Abb. 30) weist ebenfalls in diese Zeit³⁸. Armreifen dieser Art werden vor allem in landnahmezeitlichen ungarischen Gräbern gefun-

³⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998.

³⁶ Auch aus südböhmischem Burgwällen sind vereinzelt Funde von Tonkesseln bekannt geworden (siehe PROFANTOVÁ 1997, Abb. 3); sie werden als Importe gewertet. In „Sand“ ist dies sicher nicht der Fall und es stellt sich die Frage, ob bei einem „normalen“, graphitfreien Ton eine Herkunft aus dem altungarischen Bereich unbedingt angenommen werden muß.

³⁷ GIESLER 1981.

³⁸ Z. B. ANCIENT HUNGARIANS 1996, 224.

den. Ein Knopf oder eine Perle aus Buntmetall (Abb. 31) mit Filigranverzierung paßt sich dieser Zeitstellung an. Nicht zuletzt sind auch die verhältnismäßig zahlreichen ungarischen Pfeilspitzen hier einzuordnen.

Die Zerstörung der Anlage erfolgte durch Brand. Die eben genannten rhombischen Pfeilspitzen (Abb. 32) lassen an einen Überfall durch die Ungarn denken, der - wie das Pflanzenspektrum vermuten läßt - am ehesten im August stattgefunden hat. Die Bewohner wurden durch dieses Ereignis überrascht und mitten aus ihrem gewohnten Leben gerissen. Das zeigt die ungebrannte Keramik und auch der ungeöffnete Kuppelofen mit dem Pferdeknochen auf der oberen Siedlungsterrasse, und auch der auf der unteren Siedlungsterrasse angetroffene verbrannte Getreidevorrat spricht dafür. Im Bereich der oberen Terrasse und im westlichen Teil der unteren Terrasse stürzten die Bauten so schnell ein, daß die Bewohner wohl nur mehr fliehen konnten.

2.5 Gesamtcharakterisierung der Burganlage „Sand“ aufgrund der Grabungsergebnisse

Wenn wir die Burganlage auf der Flur Sand nun abschließend charakterisieren wollen, so sind vor allem folgende Tatsachen herauszustreichen: Die Anlage wurde zu Beginn des 10. Jahrhunderts auf einer strategisch günstigen Stelle errichtet. Sie besteht aus mehreren, in sich befestigten Einheiten und ist somit in die für das ausgehende Frühmittelalter charakteristischen Herrschaftsmittelpunkte in Form von mehrteiligen Burganlagen einzureihen. Die Technik des Wallbaus der unteren Siedlungsterrasse, ein teilweise auf einer Holzpackung sitzender Stein-Erde-Wall, dessen Innenfront mit horizontal liegenden Holzstämmen oder Holzbalken gestützt ist, findet am ehesten Parallelen im schlesisch-böhmischem Raum³⁹. Die Trockenmauer, die die obere Terrasse abschließt, ist für das 10. Jahrhundert sicher nicht überraschend und spricht für das Bemühen um eine Annäherung an die westliche Steinbautechnik⁴⁰. Die Keramik ist für den slawisch besiedelten Raum kennzeichnend - die besten Parallelen stammen von südwestmährischen⁴¹ und auch südböhmischem⁴² Höhensiedlungen -, aber sie kommt teilweise auch im niederösterreichischen Donauraum in ähnlicher Art vor. Die auffallenden Schulterrillen, die in zeitgleichen Materialien in Niederösterreich fehlen, weisen - wie auch einige Topfvarianten - wiederum nach Nordböhmen⁴³ und bis zu nordwestslawischen Regionen hin⁴⁴. Bemerkenswert ist auch der starke Anteil von Backtellern, wie er zahlenmäßig weder in Gars-Thunau noch in mährischen oder böhmischen Siedlungen vorkommt; hier finden sich noch weiter nördlich - etwa im Elb-Saale-Gebiet - entsprechende Gegebenheiten⁴⁵. Dagegen weisen zwei datierende Metallfunde, der gegossene Ohrring und der Armreif, in den pannonischen Raum. Die Burganlage ist wegen der vielen Nachweise von handwerklicher Tätigkeit⁴⁶ als blühender Wirtschaftsbetrieb, der sicherlich auf der oberen Siedlungsterrasse zentriert war, zu bezeichnen.

³⁹ MOŽDZIOCH 1998, Abb. 6.

⁴⁰ Siehe dazu auch BOHÁČOVÁ, FROLÍK, ŠPAČEK 1994.

⁴¹ POLÁČEK 1994.

⁴² MILITKÝ, ZAVŘEL 1998, Obr. 10 - Funde aus Černý Dub.

⁴³ PRINCOVÁ-JUSTOVÁ 1994.

⁴⁴ Vgl. HILCZER-KURNATOWSKA, KARA 1994. - Es ist eine Annäherung zum Typ Tornow hin zu bemerken, der nun als Keramikform des 10. Jahrhunderts gilt (siehe HENNING 1998).

⁴⁵ Zur Verbreitung und Funktion der Backteller vgl. HERRMANN 1993.

⁴⁶ Nachgewiesen sind: Getreideverarbeitung (Mahlsteine), Spinnen (Spinnwirbeln), Schmiede (Schlacken, Werkzeuge), Schleiferei (Schleifsteine), Tongefäßherstellung (Rohton, ungebrannte Keramik) und - mit großer Wahrscheinlichkeit - auch Eisenherstellung.



Abb. 21: „Sand“, sog. Burghügel.
Steinbegrenzung von Westen.

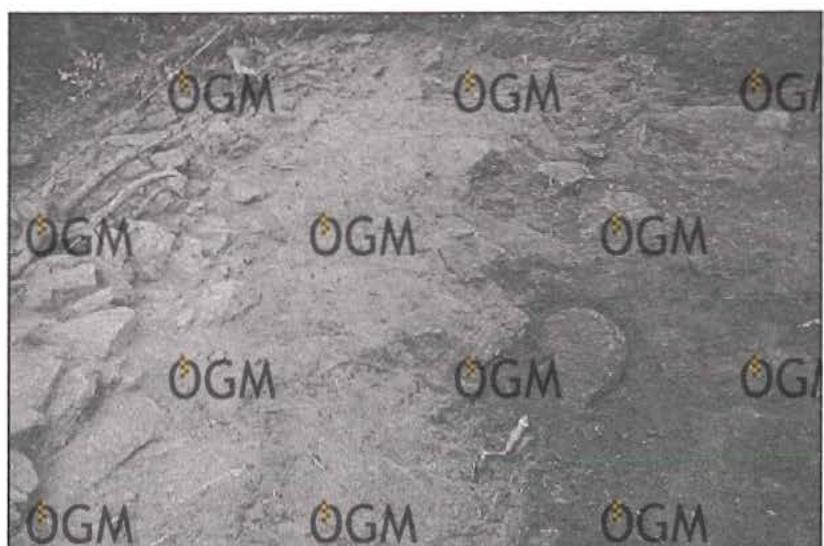


Abb. 22: „Sand“. Mahlstein.

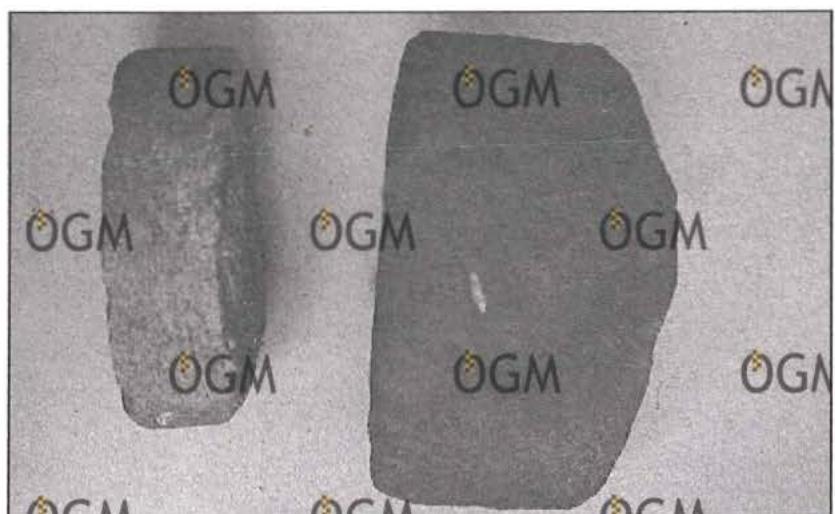


Abb. 23: „Sand“. Schleifsteine.

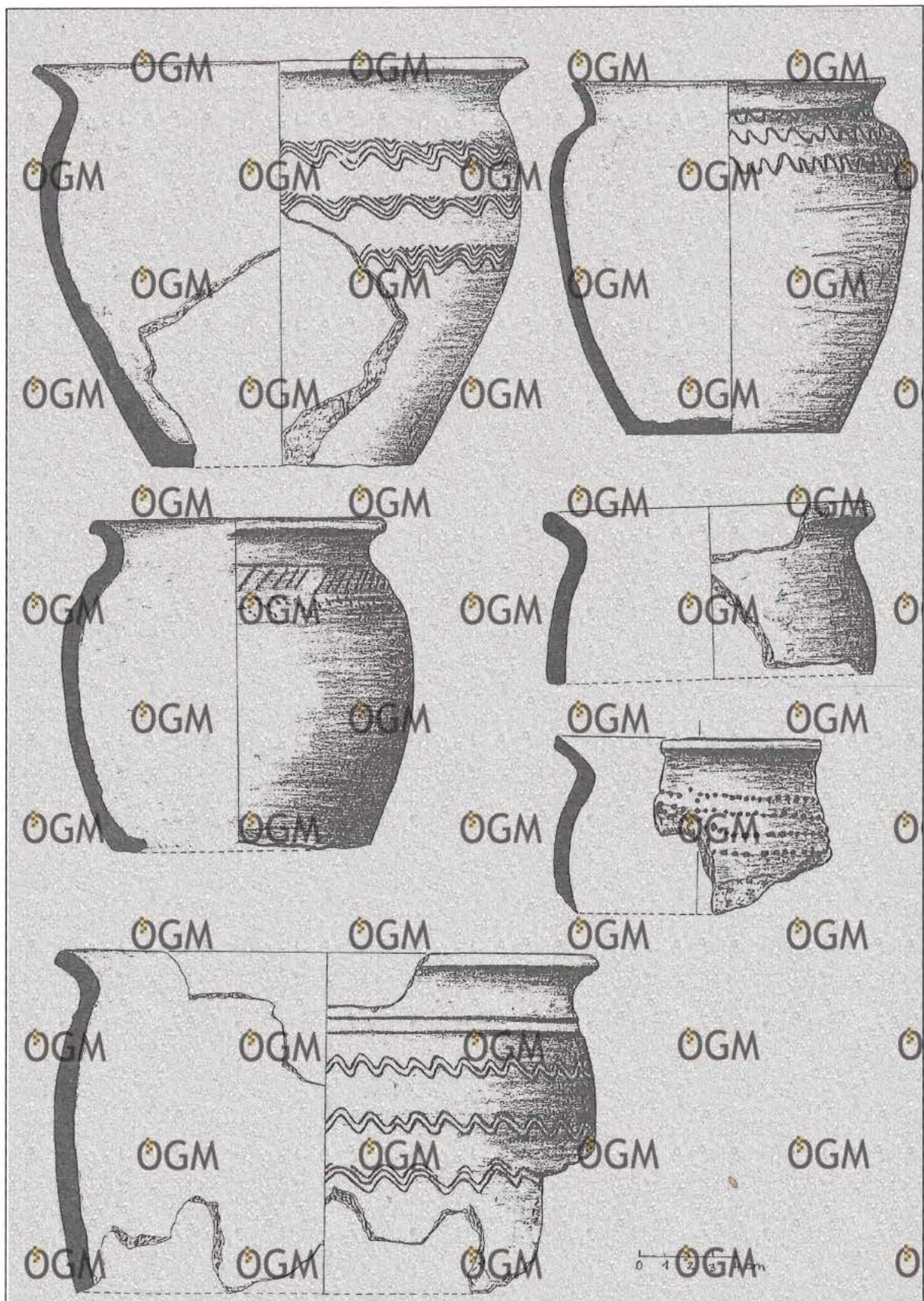


Abb. 24: „Sand“. Töpfe aus Graphitton.

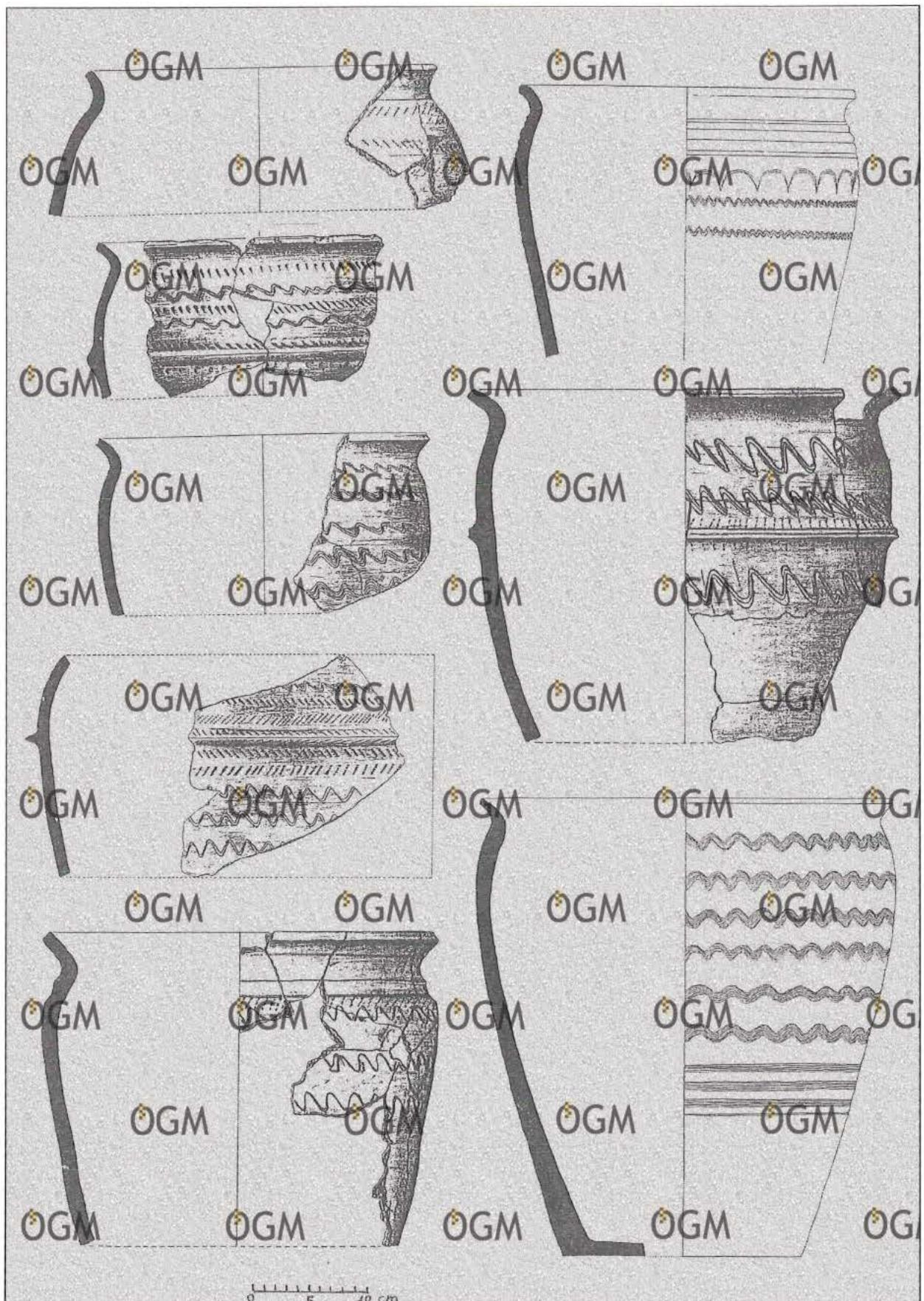


Abb. 25: „Sand“. Große Töpfe aus Graphitton.

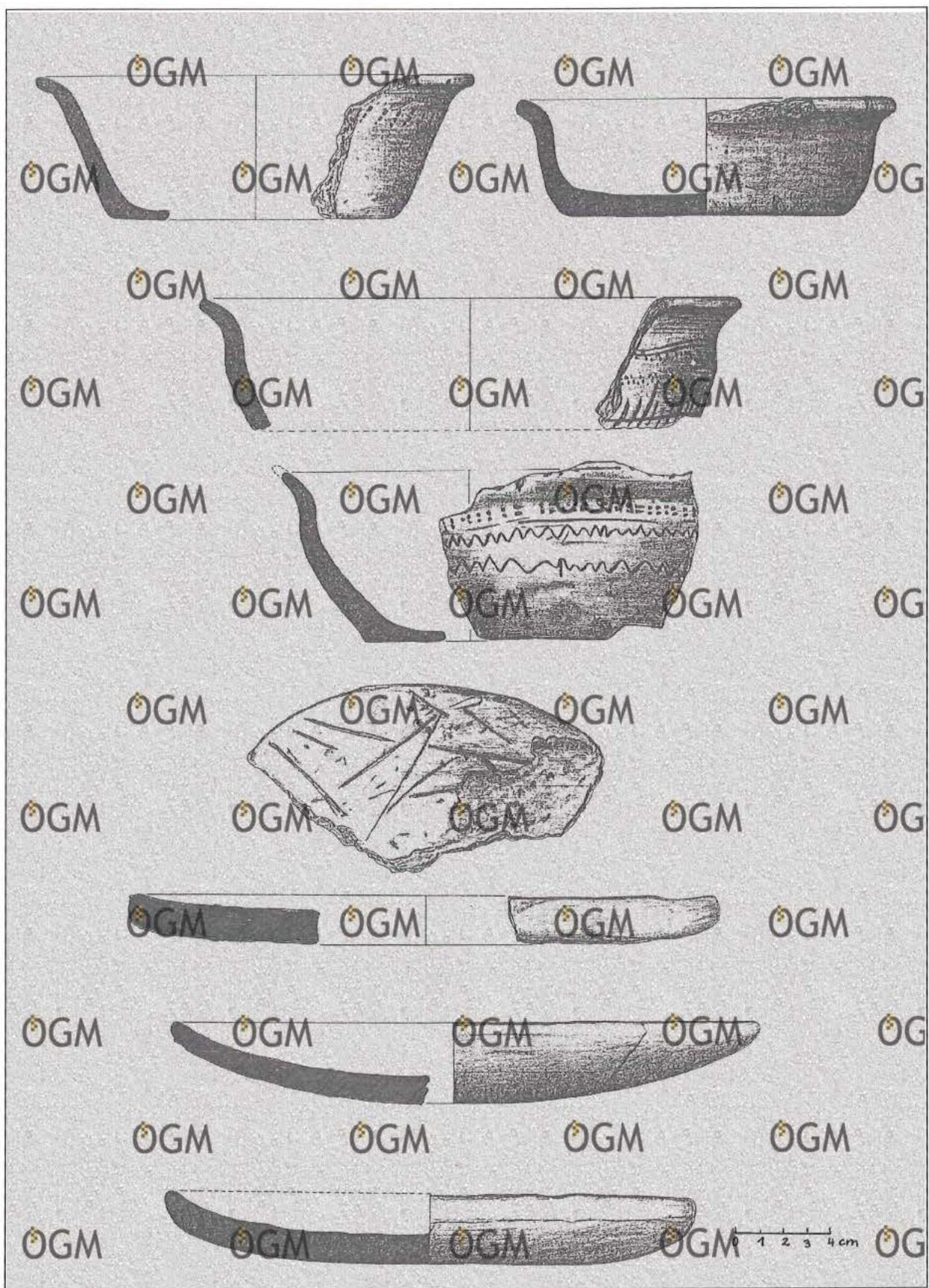


Abb. 26: „Sand“. Schüsseln und Teller aus Graphitton.

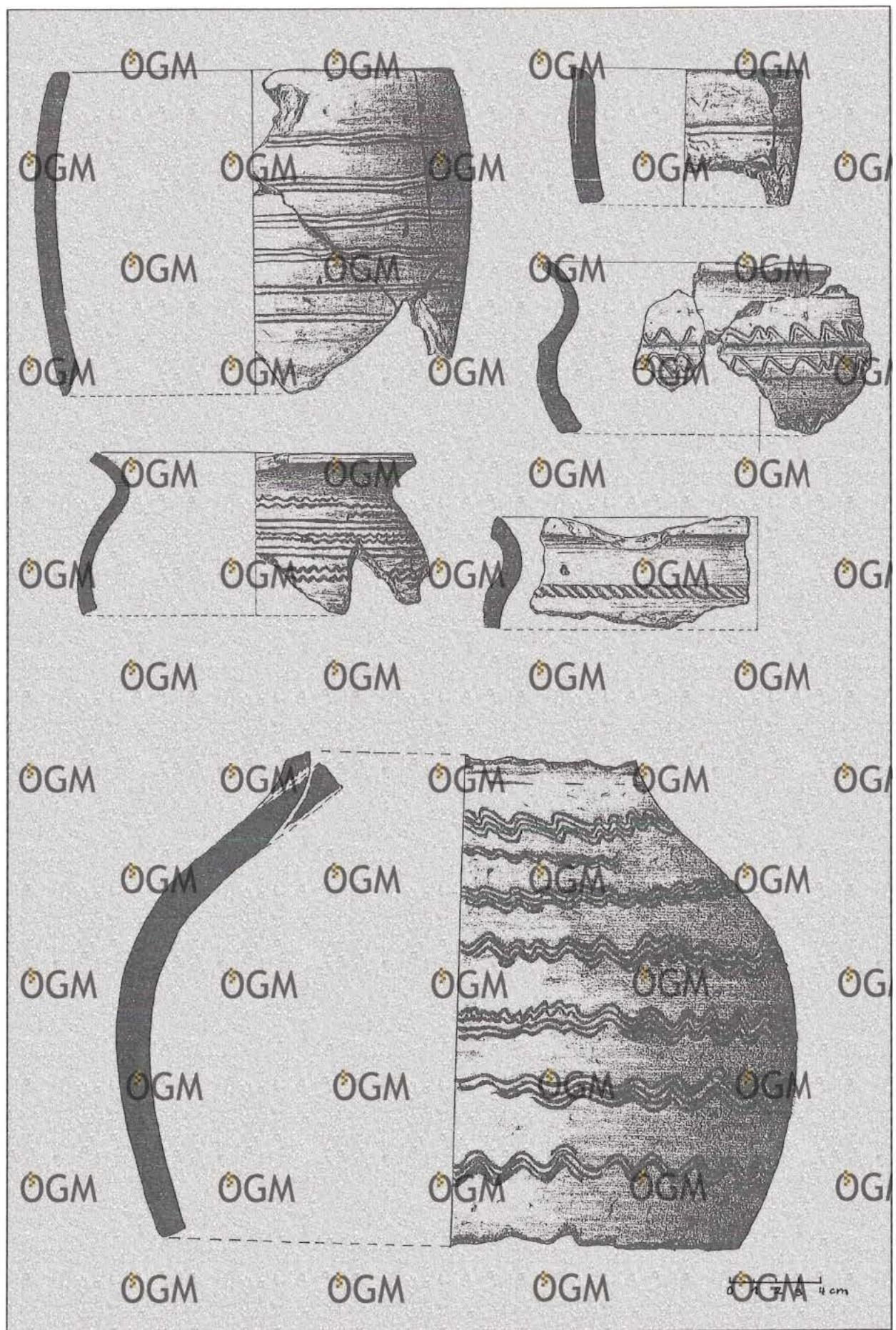


Abb. 27: „Sand“. Seltene Gefäßformen aus Graphitton.



Abb. 28: „Sand“. Randfragment eines Tonkessels aus Graphitton.

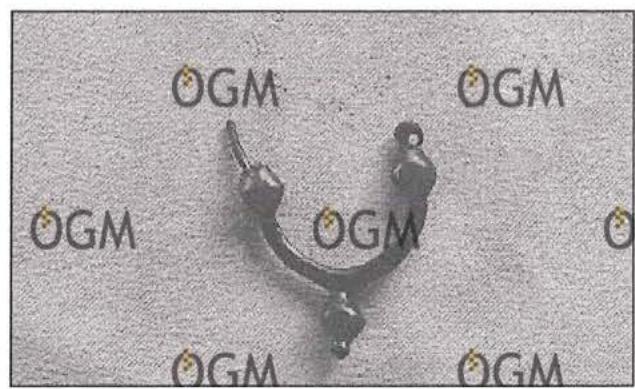


Abb. 29: „Sand“. Gegossener Ohrring aus Buntmetall.

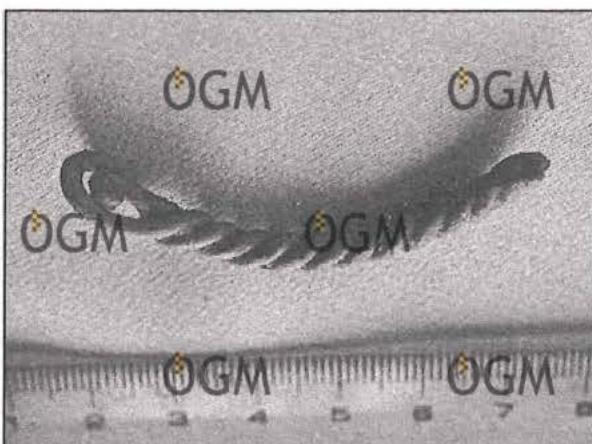


Abb. 30: „Sand“. Fragment eines Armreifs aus Buntmetall.

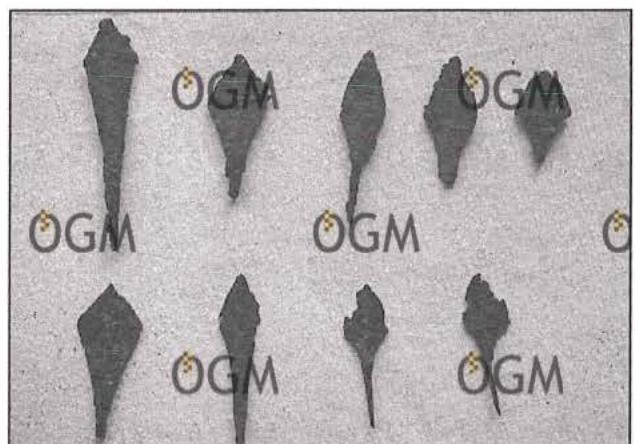


Abb. 32: „Sand“. Pfeilspitzen.

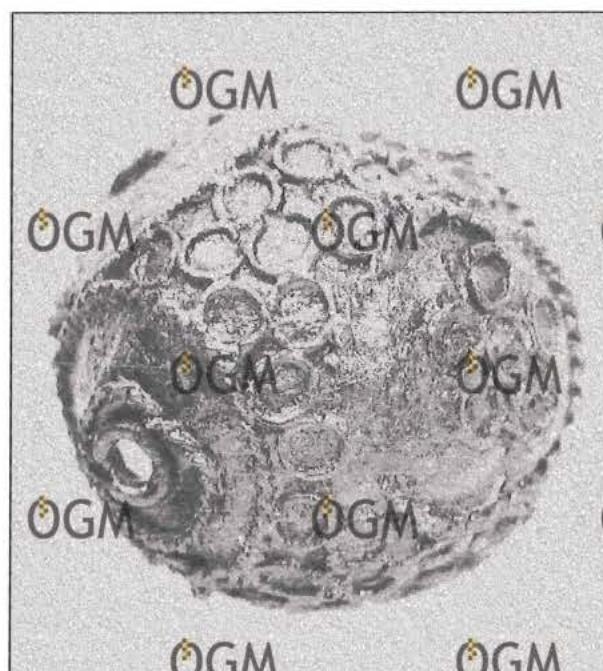


Abb. 31: „Sand“. Knopf oder Perle aus Buntmetall.

Bei der Frage nach einem herrschaftlichen Element muß man auf die Ergebnisse der Tierknochenuntersuchung (herrschaftliche Jagd, Mastochsenfleischbelieferung)⁴⁷ hinweisen. In den Befunden selbst ist bis jetzt der Bau am Burghügel auffällig, vielleicht war hier ein repräsentativer Wohnsitz. Das Fragment eines eisernen Ringelpanzers, gefunden auf der oberen Siedlungsterrasse, ist wohl dieser sozialen Oberschicht zuzuordnen.

Alles in allem haben wir mit der Buraganlage auf der Flur Sand sicherlich den Ansatz einer Herrschaftsbildung in einem bis dahin weitgehend unbesiedelten Raum vor uns. Woher das Getreide und insbesondere das Mastochsenfleisch kam - aus der unmittelbaren Umgebung oder von weiter her - ist ungeklärt, Freilandsiedlungen in der näheren Umgebung wurden trotz intensiver Begehung noch nicht entdeckt⁴⁸. Die „Lebenszeit“ der Buraganlage in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts fällt in den Zeitraum, in dem der niederösterreichische Raum von den Ungarn kontrolliert wird, in dem die Ungarn Mähren tributpflichtig gemacht haben⁴⁹ und in dem in Böhmen die Přemysliden ihre Vormachtstellung ausbauen. Wer war der Herrscher oder Befehlshaber in dieser Burg, wer hatte Muße, in dieser unruhigen Zeit in dieser Gegend herrschaftsmäßig zu jagen? Die Beziehungen bestimmter Funde nach Nordböhmen und Polen (ein Teil der Keramik) und in den pannonischen Raum (Armreif, Ohrring) vermitteln ein Bild der in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts wichtigen Strömungsrichtungen. Eine weitere Frage ist die, wie Bayern unter Arnulf dem Bösen in dieser Lage einzuschätzen ist, wie stand er diesem Herrschaftsbildungsversuch gegenüber? Waren in einer Zeit, in der Jagd auf „Schwarzwild“ praktisch zur Herrschaftsausübung gehörte, der reiche Wildbestand im Waldviertel und die damit verbundenen jagdlichen Möglichkeiten bekannt und genutzt? Der Tod des Markgrafen Arbo durch ein Wisent während einer Jagd n.909 spricht vielleicht dafür. Zu fragen ist auch nach dem Verhältnis zur Buraganlage von Gars-Thunau, bei der in der Spätphase der herrschaftliche Charakter durch entsprechende Bauten viel ausgeprägter scheint. Auch die Lage an einer Handelsstraße vom Donauraum nach Norden darf man nicht vernachlässigen, insbesondere vor dem Hintergrund der Raffelstetter Zollordnung, wo der Handel mit den „Rugi“ (die man teilweise mit den Bewohnern des Waldviertels gleichsetzt) und mit Mährern und Böhmen angeführt wird⁵⁰.

3. Die Adelsburg Raabs - Neue Grabungsergebnisse

Daß auch nach der gewaltsamen Zerstörung der Buraganlage auf der Flur Sand - wohl um die Mitte des 10. Jahrhunderts - der Raum, das nördliche Waldviertel, weiter im Blickfeld der „Großen“ lag, zeigen neue Befunde innerhalb der heute noch bestehenden Burg Raabs. Diese wird - wie eingangs schon dargelegt - erstmals sicher mit einem Burgherrn Gottfried bei Cosmas von Prag zum Jahre 1100 erwähnt. Bauhistorische Untersuchungen von Adalbert KLAAR stellten diese Burg - die dem Bild der hoch- und spätmittelalterlichen Adelsburg entspricht - in enge Verwandtschaft zur Schallaburg und zur Burg Gars⁵¹. An allen drei Burgen meinte er Grundrisse eines sog. „Festen Hauses“ als Erstbauten aus den noch bestehenden Mauern herauslesen zu können. Die neuen Grabungen haben nun ein ganz anderes Ergebnis zu den frühen Phasen der Burg Raabs gebracht. So zeigte sich, daß die (bislang) ältesten Baubestandteile abgerissen und im heutigen Baubestand nicht mehr erhalten sind (Abb. 33). In einem Keller der Burg - unterhalb des Rittersaales - konnte eine sauber gefugte und gemörtelte Mauer aus lagerhaft gelegten, teilweise recht großen Steinen parallel zur jetzigen Südmauer entdeckt werden (Abb. 34). Die Entstehungszeit dieser neu entdeckten Mauer als Bestandteil eines durch eine Trockenmauer zweigeteilten steinernen Wohnbaues von 12 mal ca. 5 Metern geht in die Jahrtausendwende zurück. Das westliche Ende des aufgefundenen Mauerblocks ist - sauber gefugt - schräg gebildet: Die Grabung hat gezeigt, daß hier das ehemalige natürliche Gelände - der Felsen - etwa um einen Meter anstieg und daß die Mauer nach Westen fortgesetzt war - die Steine sind ausgerissen worden -, um noch vor der heutigen westlichen Kellermauer ein Eck zu bilden bzw. nach Norden fortgesetzt zu werden.

Die Datierung dieses **frühen Steinhauses** ergibt sich aus den angelagerten Schichten bzw. Fußbodenhorizonten, in denen Keramik - wie in „Sand“ auch durchwegs aus Graphitton - gefunden wurde, die teilweise

⁴⁷ PUCHER, SCHMITZBERGER 1999a; 1999b.

⁴⁸ In Primmersdorf, etwa 5 km nordöstlich von Raabs, weisen Oberflächenfunde vielleicht auf eine Freilandsiedlung hin, was aber nur durch eine Grabung geklärt werden könnte (vgl. BORS 1997).

⁴⁹ HAVLIK 1991, 117. - Der Autor bezieht sich hier auf Liutprand.

⁵⁰ TATZREITER 1991, 207. - „Sand“ liegt etwa 30 km - also eine Tagesreise - nördlich von Gars-Thunau.

⁵¹ KLAAR 1965.

noch eng an die Keramik von „Sand“ anzuschließen, aber insgesamt doch als jünger anzusehen ist⁵². Sie ist zum Teil auch aus besser aufbereitetem Ton hergestellt und zum Großteil auch schon ganz nachgedreht. Auffällig ist, daß nun keine Backteller mehr gefunden wurden und daß etliche Tongefäße formal der sog. polnischen Keramik angenähert sind, wie sie teilweise in Mähren gefunden wurde⁵³. Dort wird sie auf den Einfluß des polnischen Herzogs Boleslaw Chrobry zurückgeführt, der in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Mähren die Oberherrschaft erlangt hatte. Daneben gibt es aber auch eine Pfanne und breitbauchige Topfformen westlichen Typs. Funde von mindestens fünf Hufeisen und von zwei verzierten Spielsteinen (Abb. 35, 36) zeigen das adelige Milieu an⁵⁴. Eine erste Durchsicht der Tierknochen durch Erich PUCHER hat ergeben, daß der Anteil der Jagdtiere längst nicht mehr so hoch ist wie auf der Burg „Sand“, daß man sich also bezüglich der fleischlichen Nahrung den allgemein auf mittelalterlichen Burgen beobachteten Gewohnheiten⁵⁵ anpaßt.

Der erste Fußboden im westlichen Teil des neu entdeckten Steingebäudes war ein Mörtelestrich, darauf wurden etliche Holzböden auf Planierschichten (wie im östlichen Teil) errichtet. Das dadurch entstandene Schichtpaket und auch die neu entdeckte Mauer waren durch einen den gesamten Kellerraum bedeckenden Lehmostrich abgedeckt, der wohl noch im Mittelalter entstanden ist. Im westlichen Teil wurde auf einem der Holzbodenniveaus eine holzbalkenumrahmte ebenerdige Herdstelle gefunden, im östlichen Teil wurde eine an der Südwand liegende Herdstelle (Abb. 37) aufgedeckt. Ein herausragender Fund ist auch ein Mahlstein (Abb. 38) für eine Handdrehmühle auf einem der westlichen Bodenniveaus.

Der angesprochene Mörtefußboden wurde direkt auf einer urzeitlichen, wahrscheinlich hallstattzeitlichen Feuerstelle errichtet. Bruchstücke von jungsteinzeitlicher Notenkopfkeramik im ersten Suchschnitt im Keller zeigen die frühe Besiedlung des Raabser Raumes bzw. des Burgberges in der Urzeit an.

Die neuen mittelalterlichen Funde von der Burg Raabs bezeugen also die Errichtung einer Burganlage nach hohem Standard schon um die Jahrtausendwende. Es ist der Nachweis einer erneuten Herrschaftsbildung in diesem Raum, die an der Spitze eines nun folgenden Landesausbaues stand, der zu einer dichten Aufsiedlung auf dem Gebiet der sog. Grafschaft Raabs führte. Die bedeutende Rolle des Burgorts und der Burgherren, die im 12. Jahrhundert als Grafen bezeichnet werden und die zu dieser Zeit auch das Burggrafenamt von Nürnberg inne haben, läßt sich auch daran erkennen, daß der Name der Burg Raabs im benachbarten tschechischen Raum ausschlaggebend für die Benennung ihres Nachbarlandes Österreich - Rakousko - wurde.

Die Befunde und auch die bisherige Analyse der Funde lassen es durchaus als möglich erscheinen, daß die Burg Raabs jene urbs gewesen sein könnte, die, von den Babenbergern erbaut, für kurze Zeit von den unter der Herrschaft des Boleslaw Chrobry stehenden Mährern erobert und dann (1041) vom Babenberger Luitpold zurückgewonnen worden ist, wie es in den Altaicher Annalen berichtet wird⁵⁶. Die enge kulturelle Beziehung zum mährischen Raum, die auch noch aus der von Cosmas erzählten Geschichte um den Burgherrn Gottfried zum Jahre 1100 herauszulesen ist, läßt sich an der Ausprägung eines Teil der Keramik durchaus ablesen.

Einen Ausblick auf die nun ansetzende Zeit des intensiven Landesausbaues im Waldviertel bieten die Ergebnisse der Grabungen im Wüstungskomplex Hard bei Thaya, wo in einer älteren Phase, im 12. Jahrhundert, eine Hofanlage mit repräsentativem steinernem Turmhaus - wohl durch einen Ministerialen der Raabser Grafen - errichtet wird, die in einer kleineren Rodungsinsel steht und neben Landwirtschaft auch Eisenverarbeitung betreibt. Im 13. Jahrhundert setzt dann eine wirtschaftliche Neuorientierung ein und man baut eine größere regelhaft angelegte Siedlung - ein Dorf mit zehn Bauernstellen und großem Hof -, die aber im 14. Jahrhundert schon wieder aufgegeben werden muß, weil man offensichtlich zu viele Siedlungen in dem nicht besonders siedlungsgünstigen Gebiet errichtet hatte⁵⁷.

⁵² Aufgrund der bisher am Burgberg aufgesammelten Keramik halte ich es durchaus für möglich, daß es auf dem Burgberg von Raabs noch ältere, aus dem 10. Jahrhundert stammende Siedlungsspuren geben könnte.

⁵³ STÁNA 1994, Abb. 17.

⁵⁴ Beineme Spielsteine scheinen geradezu ein „Leitfossil“ salierzeitlicher Burgen zu sein (vgl. REICH der SALIER 1992, 58 ff.).

⁵⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, 153.

⁵⁶ Annales Altahenses maiores. Monuments Germaniae Scriptores rerum Germanicarum (ed. von E. v. OEFEL 1891) 20, 796.

⁵⁷ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996.

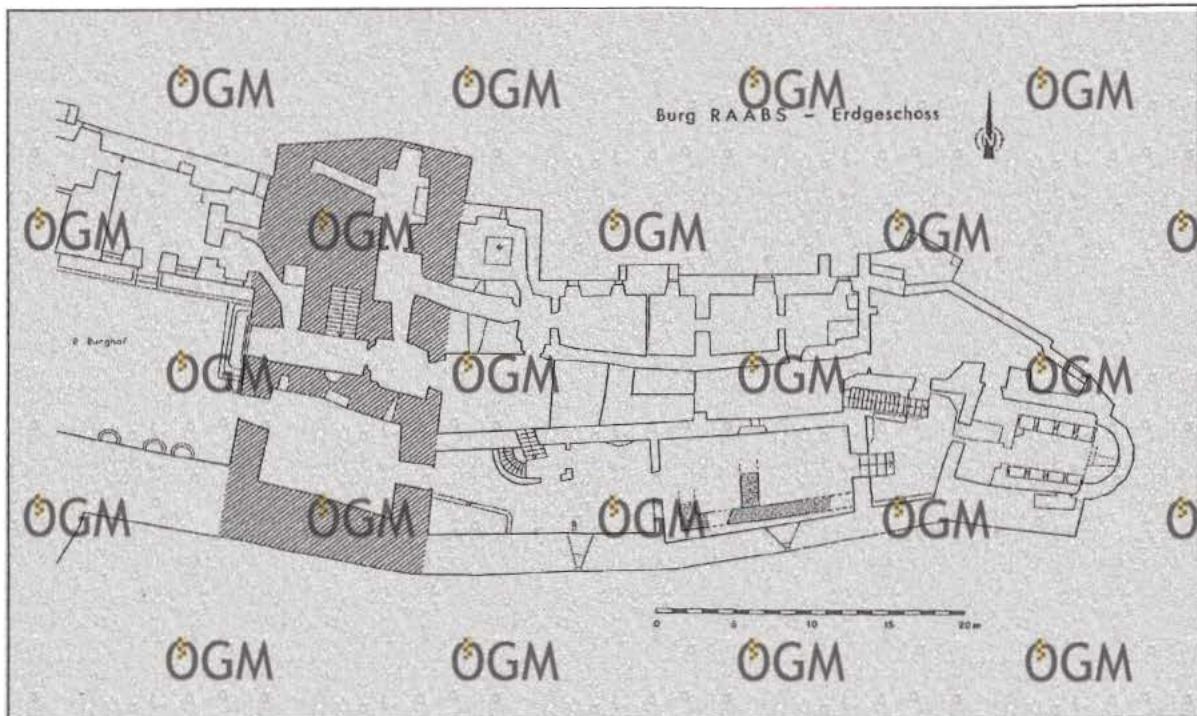


Abb. 33: Burg Raabs. Grundriß mit dem von Adalbert KLAAR vermuteten „Festen Haus“ (schraffiert) und der neu entdeckten Mauer (gepunktelt). (Plan: Dipl. Ing. Hans PLACH).

4. Schlußbemerkung und Zusammenfassung

Die wichtigsten Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Bereich Raabs sind die Entdeckung einer Buraganlage des 10. Jahrhunderts auf der Flur Sand in Oberpfaffendorf bei Raabs und die Aufdeckung eines schon aus der Zeit der Jahrtausendwende stammenden Steinhauses als Bestandteil einer bisher unbekannten frühen Bauphase innerhalb der Burg Raabs.

Die Buraganlage auf der Flur Sand in der KG. Oberpfaffendorf, die in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zu datieren ist, wirft sicher ein neues Licht auf die Ereignisse und die Lebenswirklichkeit der in dieser Region in schriftlichen Quellen so unterbelichteten Zeit. Eine entscheidende Frage ist allgemein die, wie die Situation im heutigen Niederösterreich nach der Schlacht bei Preßburg wirklich war. Wir wissen zwar, daß einerseits die ehemaligen Machtzentren des Mährischen Reiches sehr rasch an Bedeutung verloren und teilweise ganz zugrunde gingen und daß es andererseits aber Hinweise darauf gibt, daß die karolingischen Vororte im niederösterreichischen Donauraum weiter existiert haben, um mit dem späteren Ausbau der Babenbergermark wieder aufzublühen. Die weitere Kontrolle der Besitzungen bayerischer Klöster durch bayerische geistliche Würdenträger wird u. a. deshalb vermutet, weil der Freisinger Bischof Drakolf im Jahre 926 auf einer Donaufahrt bei Grein zu Tode gekommen ist. Auch die weitere Existenz der Buraganlage von Gars-Thunau, die oder deren Umkreis im späteren 9. Jahrhundert schon enge Beziehungen zum Karolingerreich aufweist (der in den Traditionen des Hochstifts Freising erwähnte „vir venerabilis“ Joseph wiederholt im Jahre 902 eine Schenkung seiner Vorfahren !), zeigt, daß unter der ungarischen Herrschaft in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in Niederösterreich „das Leben weiterging“. Die Politik des bayerischen Herzogs, Arnulfs des Bösen, läßt auch durchaus den Schluß zu, daß es zeitweise ein gutes Einvernehmen zwischen Ungarn und Bayern gegeben hat, hat doch Arnulf wegen seiner Auseinandersetzungen mit den Ottonen zeitweise Zuflucht bei den Ungarn (vielleicht in Niederösterreich ?) gefunden. Schriftliche Quellen lassen vermuten, daß Mährer mit den Ungarn nach Westen gezogen sind und mit den Ungarn ge-

kämpft haben⁵⁸. Es lässt sich in diesem Zusammenhang auch denken, daß eine Anlage wie die Burg auf der Flur Sand zeitweise als Stützpunkt für die Ungarn gedient haben könnte - vielleicht sogar im Einvernehmen mit den Bayern -. Die auffälligen Ergebnisse der Tierknochenuntersuchungen, der ganz ungewöhnlich hohe Wildtieranteil, die aus dessen Zusammensetzung erschließbare herrschaftliche Jagd, lassen die Frage nach dem Machthaber in der Buraganlage auf der Flur Sand noch dringender erscheinen. Auch die ausschließliche Verwendung und Herstellung von Graphittongefäßen müssen in die Überlegungen mit einbezogen werden. Graphittonkeramik ist eindeutig im österreichischen Donaugebiet schon im 9. Jahrhundert heimisch und kommt erst im 10. Jahrhundert nach Mähren, wobei die Funde aus südwestmährischen, aber auch südböhmisichen Höhensiedlungen der Keramik von „Sand“ am nächsten sind. Die überaus reichen Keramikfunde in der Burg „Sand“ lassen es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß hier auch Keramik zum „Export“ produziert worden sein könnte. Die keramische Formen, insbesondere die verhältnismäßig reichlich vertretenen Backteller, sind eindeutige Hinweise auf eine slawische Bevölkerungsgruppe, die profilierten Schulterrillen der Töpfe sprechen zum Teil für nordböhmisch-schlesische Kontakte. Auch die Bauweise der Befestigung der unteren Siedlungsterrasse weist wahrscheinlich in diese Richtung hin. Andererseits sind einige Metallfunde, wie der gegossene Ohrring und der gedrehte Armreif, ganz sicher mit dem pannonischen Raum in Verbindung zu bringen.

Der in der Raffelstetter Zollordnung dokumentierte Handel nach Böhmen hat - trotz des sich nun bildenden Haupthandelsweges von Prag zu den Kiewer Rus - wohl auch im weiteren Verlauf des 10. Jahrhunderts stattgefunden, und die Buraganlage „Sand“ ist sicher als Indiz dafür zu sehen. Daß die Region um Raabs auch nach der gewaltsamen Zerstörung (wohl durch ungarische Scharen) der Buraganlage auf der Flur Sand weiterhin im Auge behalten wurde und daß die für die Region des nördlichen Waldviertels auch verhältnismäßig siedlungsgünstige Lage weiterhin von Bedeutung war, zeigen die neuen Beobachtungen in der heute noch bestehenden Burg Raabs, deren Anfänge durch die Ergebnisse der jüngsten archäologischen Untersuchungen nun schon in die Zeit um die Jahrtausendwende zu datieren sind. Die Herren von Raabs setzen an der in „Sand“ schon etwa ein Jahrhundert früher begonnenen versuchten Herrschaftsbildung (unter welchem Machthaber auch immer) an und errichten nun einen festen Mittelpunkt auf Dauer - trotz sicherlich mancher Widerstände - in der zukunftsträchtigen und für bedeutende Familien des früheren Hochmittelalters bezeichnenden Art - eine steinerne Adelsburg als Mittelpunkt einer noch auszubauenden Grundherrschaft -.

⁵⁸ NEKUDA 1991, 122.

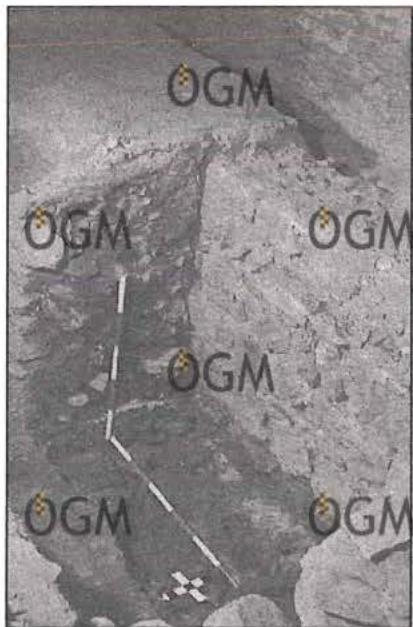


Abb. 34: Burg Raabs. Ansicht der neu entdeckten Mauer mit angelagerten Fußbodenhorizonten.

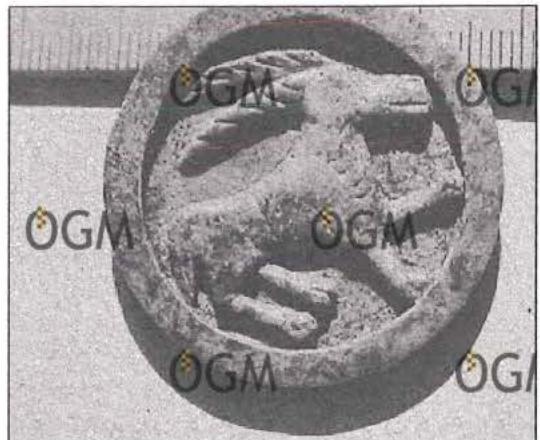


Abb. 35: Burg Raabs. Spielstein aus Hirschgeweih.

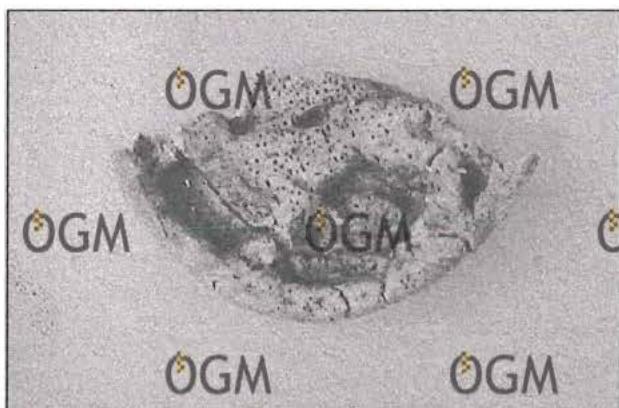


Abb. 36: Burg Raabs. Spielsteinfragment aus Knochen.



Abb. 37: Burg Raabs. Feuerstelle.

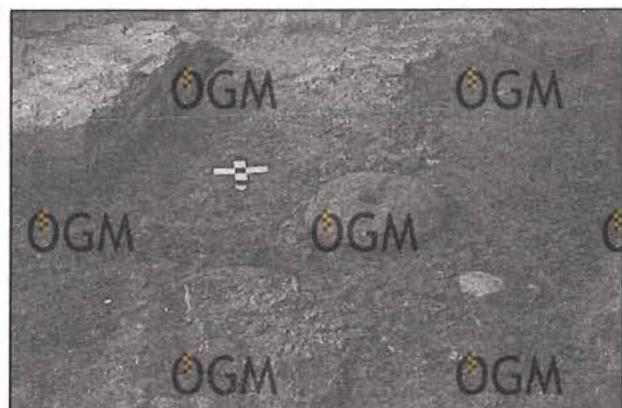


Abb. 38: Burg Raabs. Mahlstein in situ.

Literaturverzeichnis

ADAM 1996:

Hildegard ADAM, Das Zollwesen im fränkischen Reich und das spätkarolingische Wirtschaftsleben. *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Beihefte Nr. 126, Stuttgart 1996.

ANCIENT HUNGARIANS 1996:

The ANCIENT HUNGARIANS. *Exhibition Catalogue*. Hungarian National Museum, Budapest 1996.

BOHÁČOVÁ, FROLÍK, ŠPAČEK 1994:

Ivana BOHÁČOVÁ, Jan FROLÍK, Jaroslav ŠPAČEK, Archäologische Untersuchung des Burgwalls in Stará Boleslav - Vorbericht (deutsche Zusammenfassung). *Archaeologia historica* 19, 1994, 27-35.

BORS 1997:

Kurt BORS, KG Primmersdorf, SG Raabs an der Thaya, VB Waidhofen an der Thaya. *Fundberichte aus Österreich* 36, 1997, 895-898.

DONAT 1999:

Peter DONAT, Gebesee - Klosterhof und königliche Reisestation des 10.-12. Jahrhunderts. *Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte* 34, Stuttgart 1999.

ETTEL 1999:

Peter ETTEL, Frühmittelalterlicher Burgenbau in Bayern. In: Klaus LEIDORF, Peter ETTEL, *Burgen in Bayern: 7000 Jahre Geschichte im Luftbild*. Stuttgart 1999, 51-65.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996 :

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologische Wüstungsforschung in Niederösterreich als Beitrag zur Siedlungs- und Agrargeschichte. *Historicum*, Herbst 1996, 22-26.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998 :

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Graphittonkeramik des Früh- und Hochmittelalters in Niederösterreich. Naturwissenschaftliche Keramikuntersuchungen. In: Frühmittelalterliche Graphittonkeramik in Mitteleuropa. *Internationale Tagungen in Mikulčice IV*, Brno 1998, 199-212.

FRIESINGER 1991:

Herwig Friesinger, Ein Vierteljahrhundert Grabungen in Thunau. *Archäologie Österreichs* 2/1, 1991, 6-22.

GALUŠKA 1996 :

Luděk GALUŠKA, Uherské Hradiště-Sady. *Křesťanské centrum říše Velkomoravské*. Brno 1996.

GIESLER 1981:

Jochen GIESLER, Untersuchungen zur Chronologie der Bijelo-Brdo-Kultur. *Prähistorische Zeitschrift* 56, 1981, 3-167.

GRIMM 1990:

Paul GRIMM, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 2: Die Vorburg und Zusammenfassung. *Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 40, Berlin 1990.

HAVLÍK 1991:

Lubomír E. HAVLÍK, Mähren und die Ungarn. In: *Baiern, Ungarn und Slawen im Donauraum. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs* 4, Linz/Donau 1991, 105-120.

HENNING 1998:

Joachim HENNING, Neues zum Tornower Typ. Keramische Formen und Formenspectren des Frühmittelalters im Licht dendrochronologischer Daten zum westslawischen Siedlungsraum. In: *Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum* (Festschrift für Zofia HILCZER-KURNATOWSKA). Poznań 1998, 392-408.

HERRMANN 1993:

Joachim HERRMANN, Opportunities to exchange of News and Ideas. *Lund Studies in Medieval Archaeology* 13, Stockholm 1993, 331-345.

HILCZER-KURNATOWSKA, KARA 1994 :

Zofia HILCZER-KURNATOWSKA, Michał KARA, Die Keramik vom 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Großpolen. In: *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice I*, Brno 1994, 121-142.

KLAAR 1965:

Adalbert KLAAR, Die Burgen Gars-Thunau, Raabs und Schallaburg. *Unsere Heimat* 36, 1965, 121-125.

KUPFER 1999:

Erwin KUPFER, Der ältere babenbergische Grundbesitz in Niederösterreich und die Bedeutung der Königsschenkungen für die Entstehung der landesfürstlichen Macht. *Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde* 26, 1999, 17-65.

LECHNER 1928:

Karl LECHNER, Die Grafschaft Raabs. *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* XXI/Heft 3/4, 1928, 77-111.

LECHNER 1937:

Karl LECHNER, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. Mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Eduard STEPAN (Hrsg.), *Das Waldviertel*. 7. Band/II. Buch, Wien-Horn 1937, 1-276.

MĚŘÍNSKÝ 1991:

Zdeněk MĚŘÍNSKÝ, Mähren im 10. Jahrhundert. *Zalai Múzeum* 3, 1991, 89-93.

MILITKÝ, ZAVŘEL 1998:

Jiří MILITKÝ, Petr ZAVŘEL, Raně středověké osídlení v okolí Českých Budějovic (Frühmittelalterliche Besiedlung in der Gegend von České Budějovice). *Archeologické rozhledy* L/2, 1998, 397-432.

MOŽDZIOCH 1998:

Sławomir MOŽDZIOCH, Archäologische Forschungen zu frühmittelalterlichen Burgen in Schlesien. In: Joachim HENNING, Alexander T. RUTTKAY (Hrsg.), *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Bonn 1998, 275-292.

NEKUDA 1991:

Vladimír NEKUDA, Magyaren und Mährer um die Wende des 9. und 10. Jahrhunderts im Lichte archäologischer Funde und Forschungen. In: *Baiern, Ungarn und Slawen im Donauraum. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs* 4, Linz/Donau 1991, 121-138.

POLÁČEK 1994:

Lumír POLÁČEK, Zum Stand der Erkenntnis der frühmittelalterlichen Keramik aus dem 8. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Südwestmähren. In: *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice I*, Brno 1994, 243-264.

POPOVTSCHAK 1998:

Michaela POPOVTSCHAK, Archäobotanische Makroreste aus „SAND“ - Vorbericht. *Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya* 2, 1998, 758-762.

PRINCOVÁ-JUSTOVÁ 1994:

Jarmila PRINCOVÁ-JUSTOVÁ, Die burgwallzeitliche Keramik aus Libice nad Cidlinou. In: Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. *Internationale Tagungen in Mikulčice I*, Brno 1994, 193-205.

PROFANTOVÁ 1997:

Nadia PROFANTOVÁ, Neueste archäologische Funde vom Burgwall Hradiště bei Libětice (deutsche Zusammenfassung). In: Jan MICHALEK, *Archeologické výzkumy v jižních Čechách. Jihočeské muzeum v Českých Budějovicích* 10, 1997, 26-38.

PUCHER, SCHMITZBERGER 1999a:

Erich PUCHER, Manfred SCHMITZBERGER, Ein mittelalterlicher Fundkomplex aus Niederösterreich mit hohem Wildanteil: Die Flur Sand bei Raabs a. d. Thaya. In: *Historia Animalium ex Ossibus. (Festschrift für Angela von den DRIESCH zum 65. Geburtstag)*. Internat. Archäologie, *Studia honoraria* 8, Rahden/Westfalen 1999, 355-378.

PUCHER, SCHMITZBERGER 1999b:

Erich PUCHER, Manfred SCHMITZBERGER, Archäozoologische Ergebnisse von der Burg auf der Flur Sand bei Raabs an der Thaya, NÖ. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, 111-122.

REICH der SALIER 1992:

Das REICH der SALIER 1024-1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Sigmaringen 1992.

ŠMILAUER 1967:

Vladimír ŠMILAUER, Fragen der ältesten slavischen Besiedlung in Böhmen und Mähren im Lichte der namenkundlichen Forschung. In: František GRAUS, Herbert LUDAT (Hrsg.), *Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit*. Wiesbaden 1967, 17-28.

STAŇA 1994:

Čeněk STAŇA, Die Entwicklung der Keramik vom 8. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts in Mittelemähren. In: *Slawische Keramik in Mitteleuropa vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Internationale Tagungen in Mikulčice I*, Brno 1994, 265-286.

STÖRMER 1991:

Wilhelm STÖRMER, Ostfränkische Herrschaftskrise und die Herausforderung durch die Ungarn. In: *Bayern, Ungarn und Slawen im Donauraum. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 4*, Linz/Donau 1991, 55-76.

TATZREITER 1991:

Herbert TATZREITER, Das Namengut der Raffelstettener Zollurkunde. In: *Bayern, Ungarn und Slawen im Donauraum. Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 4*, Linz/Donau 1991, 195-210.

TŘEŠTÍK, KRZEMIENSKA 1967:

Dušan TŘEŠTÍK, Barbara KRZEMIENSKA, Zur Problematik der Dienstleute im frühmittelalterlichen Böhmen. In: František GRAUS, Herbert LUDAT (Hrsg.), *Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit*. Wiesbaden 1967, 70-98.

WAND 1998:

Norbert WAND, Die Büraburg bei Fritzlar. In: Joachim HENNING, Alexander T. RUTTKAY (Hrsg.), *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Bonn 1998, 175-188.

WAWRUSCHKA 1999:

Celine WAWRUSCHKA, Die frühmittelalterliche Siedlung von Rosenburg. *Ungedr. Diplomarbeit*, Wien 1999.

WELTIN 1990:

Maximilian WELTIN, Markgraf Rüdiger von Bechelaren - eine historische Figur ? *Philologica Germanica 12*, 1990, 181-193.

WELTIN 1999:

Maximilian WELTIN, Landesfürst und Adel - Österreichs Werden. In: Heinz DOPSCH, Karl BRUNNER, Maximilian WELTIN, *Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter. Österreichische Geschichte 1122 - 1278*, Wien 1999, 209-261.

WOLFRAM 1995:

Herwig WOLFRAM, Grenzen und Räume. *Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378 - 907*, Wien 1995.

ZOTZ 1997

Thomas ZOTZ, Beobachtungen zu Königstum und Forst im Hochmittelalter. In: Werner RÖSENER (Hrsg.), *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*. Göttingen 1997, 95-122.

UNTERSUCHUNGEN ZUR TYPOLOGIE, CHRONOLOGIE UND VERWENDUNG VON SPÄT-MITTELALTERLICHER MÜNDELKERAMIK IN MITTELEUROPA

von

Sonja M. A. KÖNIG, Soßmar

1. Forschungsgeschichte

Die früheste wissenschaftliche Behandlung eines Mehrpaßgefäßes findet sich bei Georg O. Carl von ESTORFF 1846. In den „*Heidnischen Alterthümern der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau (Nordostniedersachsen)*“ beschreibt er einen hohen rollstempelverzierten Fünfpaßbecher aus Veerßen, Ldkr. Uelzen¹. Die zugehörige Abbildung zeigt ein „*kannenförmiges Thongefäß; schöne seltene Form; 5 mundartige Ausbiegungen an der Mündung - sowohl wegen derselben, als auch wegen der reifenförmigen Verzierungen des unteren Gefässtheiles, selbst einigermaßen in der Form, ist es ähnlich dem bei Caylus Pl. XXXVI. F. III. abgebildeten und p. 104 beschriebenen etruskischen Gefäße; 1 Henkel am Halse; [...] die ansprechende Verzierung am Halse ist auf eine sehr regelmäßige Weise eingedrückt [...]*“. Trotz des Vergleichs zu klassisch antiken Formen stellt Georg O. Carl von ESTORFF die Gefäße aufgrund der „*Form, Thonart, Farbe, Verzierung und des Klanges*“ als eindeutig mittelalterlich heraus².

Eine frühe Bestandsaufnahme der vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Funde und Fundplätze in und um Halberstadt lieferte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Oberdomprediger Dr. Christian Friedrich Bernhard AUGUSTIN (gestorben 1856) zu Halberstadt. Um diese einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, ließ er 20 Lithographien der Fundplätze und Gegenstände anfertigen. Die Tafeln wurden mit einem aus handschriftlichen Notizen zusammengefügten Text erst 1872 von A. FRIEDERICH publiziert. Unter dem Material befinden sich sechs Mehrpaßkrüge aus dem Garten des Franziskanerklosters in Halberstadt³ sowie zwei weitere aus der näheren Umgebung⁴. Die Gefäße „*haben an ihrem oberen Rande fünf regelmäßige Ausbuchtungen (Tullen), zwischen denen sich jedesmal eine kleine Einbuchtung befindet, es ist dies eine Einrichtung, die nicht nur das Beschützen der Kleider verhütet, sondern auch gestattet, dass beim Trinken jeder aus einer anderen Tülle trinkt*“⁵.

Nachfolgend behandelte Ludwig HÄNSELmann 1898 „*die eingemauerten mittelalterlichen Thongschirre Braunschweigs*“, welche er bereits 1877⁶ populärwissenschaftlich vorgestellt hatte. Auf einer Tafel legt er dabei sieben Mehrpaßgefäße vor⁷. Seiner Fragestellung nach der Deutung verschiedener Fundsituationen gemäß, geht er auf die Gefäßformen nur sehr kurz ein. Nur geringe Beachtung schenkte auch 1909 der Lieutenant-Colonel DERVIEU den Paßgefäßen bei seinem Überblick über die mittelalterliche Keramik Frankreichs⁸.

Bereits ein Jahr später erfolgte dagegen eine sehr umfassende Beschreibung mittelalterlicher Keramik aus Wien und entlang der Donau durch Alfred WALCHER von MOLTHEIN, welche die erste ausführliche Ansprache der Mehrpaßkeramik beinhaltet⁹. Neben den einzelnen Gefäßtypen, deren zeitlicher Einordnung durch regionale und überregionale Befunde, der Zuweisung zu Töpfereien, Schrift- und Bildquellen beschreibt er die formenkundlichen Verknüpfungen verschiedener Produktionsorte. Für die Benennung der Mehrpaßbecher greift Alfred WALCHER von MOLTHEIN 1910 den Begriff Mündel auf. Er bezieht sich dabei auf eine Wiener Schriftquelle des Jahres 1489, in welcher ein „*gemündlater Becher*“ genannt wird¹⁰.

¹ v. ESTORFF 1846, Abb. 12.

² v. ESTORFF 1846, 114.

³ FRIEDERICH 1872, Taf. 13/7-12.

⁴ FRIEDERICH 1872, Taf. 18/15, 3/4.

⁵ FRIEDERICH 1872, 28.

⁶ HÄNSELmann 1877, 399 ff.

⁷ HÄNSELmann 1898, Taf 5.

⁸ DERVIEU 1909, 60.

⁹ WALCHER v. MOLTHEIN 1910, 73 ff.

¹⁰ WALCHER v. MOLTHEIN 1910, 388.

Darauffolgend erschienen zahlreiche weitere Bearbeitungen, welche zumindest jeweils in einem kleinen regionalen Rahmen näher auf die Mündelkeramik eingehen. Publikationen liegen für das nördliche Harzvorland und den Harz¹¹, die Magdeburger Börde¹², Berlin¹³, Westmecklenburg¹⁴, Mitteldeutschland¹⁵, das Weserbergland¹⁶, das Ammerland¹⁷, Südwestdeutschland¹⁸, Wien¹⁹, Böhmen und Mähren²⁰, die Slowakei²¹ und die Lausitz²² vor.

Die Abfolge der Nomenklatur dieser Gefäßform erscheint nahezu unstrukturiert. Verschiedene Begriffe werden synonym zueinander innerhalb eines Textes benutzt, aber auch abweichende Bezeichnungen in einzelnen Regionen und Zeitabschnitten gewählt. Die Begriffe „Mündelrand“, „Mündel“, „Mündelbecher“, „Mündelkeramik“²³ und „Mehrpaßbecher, Vierpaßbecher, Vierpaßmund usw., Mehrpaßgefäß, Mehrpaßkeramik“²⁴ stufe ich als gleichermaßen anwendbar ein und werde sie im folgenden daher synonym verwenden. Die Gleichwertigkeit der Begriffe²⁵ entnehme ich der Tatsache, daß die Benennung sich weder nach den Erscheinungsdaten der Publikationen noch nach regionaler Zugehörigkeit der Fundkomplexe aufschlüsseln läßt. Mit allen Bezeichnungen wird eine dementsprechende Randgestaltung²⁶ beschrieben, welche die übrige Gefäßgestaltung unberücksichtigt läßt.

Ein Problem stellt der Terminus „Welfenkeramik“ dar. Oswald A. ERICH²⁷ verstand darunter 1934 ebenso wie Hans BRÜCKNER²⁸ 1926 Krüge und Becher mit gemündeltem Rand, Kanneluren, Dellen auf der Schulter, Wellen- oder Standböden und Rollräderchenzier. Während Oswald A. ERICH den Mehrpaßrand als ein ausschlaggebendes Merkmal definierte, erscheint dieser bei den Formenbeschreibungen durch Hans-Günther GRIEP 1963²⁹ und Fritz REHBEIN 1966³⁰ nicht zwingend. Beide nennen ein reiches Dekor aus Fingernagelindrücken und Rädchenverzierung als signifikant für Welfenkeramik. Am konkretesten, auch im Hinblick auf vorherige Arbeiten, und zugleich am konsequentesten erläutert Friedrich THÖNE 1951 die „welfische Gruppe“³¹. Er versteht darunter eine keramische Formengruppe, welche zwischen Braunschweig, Helmstedt und Halberstadt aber auch bis Hannover und Springe verbreitet ist. Die Ausformung als Mehrpaßrand stellt dabei nur ein Kriterium des Formenkreises dar. Weiterhin unterscheidet er, wie Hartmut RÖTTING 1985,³² eine ältere und eine jüngere Phase, wobei die jüngere Phase der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts durch das Auftreten hoher schlanker Mehrpässe gekennzeichnet ist. In Anlehnung an Friedrich THÖNE und Andreas WALLBRECHT³³ verstehe ich unter Welfenkeramik eine regional verbreitete Formengruppe ähnlicher Gefäßgestaltung, welche unterschiedliche Gefäßformen umfaßt. Neben anderen Trink- und Schenkgefäßen eines gehobenen Tafelinventares³⁴ zählen dazu vor allem auch Mehrpaßgefäße. Je nach Zeitabschnitt des in ältere und jüngere Phase zu unterteilenden Zeitraumes, vom Ende des 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts, differieren die Dekor- und Ausformungsmerkmale. Besonders deutlich sind diese Veränderungen der Gestaltung anhand der älteren und jüngeren Mündelkeramik in Braunschweig.

¹¹ THIELEMANN 1950; THÖNE 1951; GRIEP 1963; GRIEP 1983; RÖTTING 1985.

¹² NICKEL 1980.

¹³ KIRSCH 1994.

¹⁴ ENGEL 1937.

¹⁵ ERICH 1934.

¹⁶ TEEGEN 1986.

¹⁷ ZOLLER 1975.

¹⁸ GERLACH et. al. 1987; BRANDL 1984a; GROSS 1991; KOCH 1979; HAUSER 1984; Kat. REGENSBURG 1995; LÖW 1997; WALLER 1964.

¹⁹ NEBEHAY 1978.

²⁰ KASparek 1958; NEKUDA 1964; NEKUDA, REICHERTOVÁ 1968.

²¹ POLLA 1979; HOSSO 1983; HOSSO 1996.

²² BILLIG, SPAZIER, WETZEL 1990.

²³ Berlin (KIRSCH 1994, 41 ff.); Braunschweig (RÖTTING 1985, 38 ff.); Hameln (TEEGEN 1986, 254 ff.); Harz (STOLL 1985, 26 ff.); Magdeburg (NICKEL 1959, 136 ff.); Wien (WALCHER v. MOLTHEIN 1910, 388; NEBEHAY 1978, 9 ff.; Kat. WIEN 1997, 72 ff.).

²⁴ Berlin (KIRSCH 1994, 41 ff.); Braunschweig (RÖTTING 1985, 38 ff.); Forchheim (LÖW 1997, 198); Magdeburg (NICKEL 1959, 136 ff.); Nürnberg (BRANDL 1984a, 34 ff.); Südwestdeutschland (KOCHE 1979, 58 ff.; GROSS 1991, 96 ff.); Würzburg (GERLACH et. al. 1987, 160 ff.); ZAHN-BIEMÜLLER 1991, 104).

²⁵ Eine Gleichsetzung von „Mehrpaßmündung“ und „Kleeblattmündung“ sowie „Mehrpaßgefäß“ und „Mündelbecher“ legte Ernst NICKEL 1959 und 1980 für Magdeburger Komplexe fest (NICKEL 1959, 136; NICKEL 1980, 9).

²⁶ In Einzelfällen tritt der Aktenvermerk „Kleeblattrand“ (REHBEIN 1970, Akten der Stadtarchäologie Peine; vgl. DEHNKE 1950er Jahre, Akten der Stadtarchäologie Peine), „Vierpaßmund“ (REHBEIN 1975, Akten der Stadtarchäologie Peine) und „Tüllenkrantz“ (HÄNSEL-MANN 1898, 100) auf.

²⁷ ERICH 1934, 78 ff.

²⁸ Welcher sich hierbei wiederum auf STRAUB (1926) und HÄNSEL-MANN (1877) bezieht (BRÜCKNER 1926, 26).

²⁹ GRIEP 1963, 37.

³⁰ REHBEIN 1966, Akten der Stadtarchäologie Peine.

³¹ THÖNE 1951, 77 f.

³² RÖTTING 1985, 29 ff.

³³ THÖNE 1951, 77 f.; WALLBRECHT 1997, 33.

³⁴ Vgl. Töpferofen vom Gröpeln in Peine (von Fritz REHBEIN 1952 ergraben; unpubliziert; Akten der Stadtarchäologie in Peine).

schweig zu erkennen³⁵. Die grundlegenden Dekore wie Dellen, Kanneluren, Rollräderchenzier, breite Riefen, Fingereindrücke und Fingernagelkniffe werden verschieden auf den Kannen, Krügen, Pokalen und Mehrpaßbechern kombiniert. Die Bodenausprägung ist nach Gefäßform und Region sehr verschieden, sie kann in Form von Wellen- und Standboden, Standlappen, Standleisten oder Standknubben ausgeführt sein³⁶. Tendenziell werden die Formen in der jüngeren Phase weniger bauchig, dafür gestreckter und oft höher gestaltet. Sie erhielten ein strenger strukturiertes Dekor mit weniger tief aufgebrachten Stempeln und stärker gefältelter Wandung³⁷. Die Gefäße weisen häufig einen sehr harten Brand, eine partielle Anflugglasur und zum Teil irisierende/metallisch glänzende blaugraue Oberflächenbereiche auf³⁸.

Die Mehrpaßkeramik aus Irdeware steht in unmittelbarer Wechselwirkung mit Steinzeugformen, wie auch Stücke z.B. von der Burg Bommersheim³⁹, der Rehburg in Rehburg-Loccum⁴⁰, aus Rostock⁴¹, Köln⁴², Berlin⁴³ sowie von den Töpfereikomplexen Andenne⁴⁴, Fredelsloh, Wüstung Bengerode⁴⁵ und Siegburg⁴⁶ zeigen. Die Kreiszugehörigkeiten aller im Text genannten Fundorte sind dem Fundortnachweis zu den Abbildungen 6 und 7 zu entnehmen.

2. Materialgrundlage und Aufnahme

Eine möglichst flächendeckende Erfassung von Paßkeramik aus Irdeware im zentraleuropäischen Raum bildet die notwendige Grundlage für eine Auswertung unter chronologischen und räumlichen Aspekten⁴⁷. Nach Durchsicht der europäischen Literatur zur Mittelalterarchäologie zeichneten sich regionale Defizite im Publikationsumfang ab. Abgesehen von einigen gut untersuchten Gebieten, im besonderen Südwestdeutschland, Böhmen und Mähren sowie einzelnen Städten wie z. B. Braunschweig, wird Trinkgeschirr des 14. und 15. Jahrhunderts nur in einem geringen Umfang vorgelegt. Eine Aufnahme fanden daher bevorzugt ganz erhaltene oder vollständig rekonstruierbare Mündel, da nur so Aussagen zur Veränderung der Typen im Hinblick auf räumliche und chronologische Abläufe gewonnen werden konnten. Fragmente, welche keinem Typ sicher zuzuweisen waren, wurden nur dann berücksichtigt, wenn sie einem zuvor nicht nachgewiesenen Fundort entstammten und so die Gesamtverbreitung der Mehrpaßgefäßsignifikant veränderten⁴⁸. Der der Auswertung zugrunde liegende Datensatz umfaßt 633 Mehrpaßgefäß von 199 Fundplätzen.

3. Typologie der Mehrpaßgefäß

In die Typologie der Mehrpaßgefäß wurden alle Gefäßformen, welche mit einem Mehrpaßrand versehen sind, aufgenommen. Nur so läßt sich die geographische Verbreitung der Mehrpaßbecher vom Vorkommen anderer Mehrpaßformen abgrenzen und die Übertragung eines Merkmals über weite Bereiche verfolgen, so z.B. die Fußausbildung der Mehrpaßbecher des Neckarbereiches über verwandte Formen des Wiener Umfeldes entlang der Donau bis zu den Bechern der Tschechischen Republik. Typen ähnlicher Ausprägung, welche in einem Gebiet zeitlich parallel zueinander auftreten, wurden zu Formengruppen zusammengefaßt, um einen Überblick über die Vielzahl der Varianten zu ermöglichen. Die Differenzen in der Ausprägung sind dabei häufig als Töpferei- und Tonlagermerkmal anzusehen, weshalb zumindest im norddeutschen Raum Werkstattkreise in Form von formengleich produzierenden Töpfereien anzunehmen sind, z. B. die Produktion im Rheinhardswald (Nordhessen). Angegeben sind bei den Gruppen die jeweils verbindenden Merkmale. Eine Vorstellung in Gruppen erweist sich vor allem hinsichtlich der Kriterien Volu-

³⁵ Vgl. RÖTTING 1985, 29 ff.

³⁶ Vgl. Töpferofen vom Gröpeln in Peine, Funde aus Braunschweig, Gifhorn usw.

³⁷ Vgl. THÖNE 1951, 76.

³⁸ NICKEL 1959, 136.

³⁹ FRIEDRICH et al. 1993, Abb. 19/2.

⁴⁰ Autopsie der Bestände des Heimatmuseums Rehburg-Loccum.

⁴¹ SCHÄFER 1995, Abb. 3b.

⁴² DEXEL 1981, Abb. 297; vgl. ENDRES 1976, Abb. 4.

⁴³ FRIEDEL 1874, 14; KIRSCH 1994, 11 ff.

⁴⁴ BORREMANS 1968, Abb. 8.

⁴⁵ Autopsie der Bestände des Töpfer- und Heimatvereins Fredelsloh: Bestände Fredelsloh und Bengerode gesichtet.

⁴⁶ BECKMANN 1975, Taf. 60/11, 62/5, 63/9, 72/1, 73/6, 74/5, 74/6, 78/21, 84/1-4.

⁴⁷ Mein herzlicher Dank für die Möglichkeit unpubliziertes Material zu bearbeiten gilt dabei Dr. A. BULLA (Stadtarchäologie Hann. Münden), Dr. J. U. BRINKMANN (Stadtmuseum Göttingen), U. DRENKAHN M.A. (Stadtarchäologie Lübeck), Dr. U. EVER (Kreismuseum Peine), Dipl.-Ing. H.-G. GRIEP (Goslar), Dr. K. GROTE (Kreisarchäologie Göttingen), M. JEŽEK (Tschechische Akademie der Wissenschaften Prag), A. KÖNIG M.A. (Stadtarchäologie Höxter), Mag. Karin KÜHTREIBER (Wien), Dr. M. MUSSMANN und A. LILGE M.A. (Museum auf dem Burghof Springe), Dr. W. SCHÄFER (Stadtmuseum Uslar), J. SCHWEEN M. A. (Museum Hameln), Dr. J. SPITZNER-von der HAAR (Düsseldorf) und Dr. A. WALLBRECHT (Kreisarchäologie Gifhorn).

⁴⁸ Berücksichtigung bei der Auswertung fanden: Fundort, Typ, Anzahl, Paßzahl, Höhe, Volumen, Erhaltung und Datierung.

men, Größe und Feindatierung als problematisch, da häufig typenweise Differenzen auftreten. Aus diesem Grund erfolgt eine typenweise Betrachtung in Abschnitten, welche diese Fragestellungen betreffen. Leider sind nicht in allen Fällen die ausgewerteten Parameter anhand der Literatur zu ermitteln, so daß nicht alle Statistiken die Gesamtzahl der Mündel erreichen (Abb. 1-5)⁴⁹.

Formengruppe I: Bauchige Mehrpaßbecher mit Wellenboden (Abb. 1/I und Abb. 8)

Die Becher besitzen einen kugeligen Bauch und einen gut ausgeformten Wellenboden. Nur in einzelnen Fällen ist der Boden nicht gewellt und flach abgesetzt. Die Schulter ist zumeist relativ lang und verjüngt sich nahezu geradlinig zum Hals. Der Hals ist zumeist recht kurz, selten aber auch etwas gestreckt. Der stark modellierte Vierpaßrand überragt den maximalen Gefäßdurchmesser, der etwa in der Gefäßmitte liegt, nur in Ausnahmen. Der schmale Bandhenkel ist zumeist beidseitig gekehlt, in einzelnen Fällen dazu noch dellenverziert, er ist unternständig und auf dem Bauchumbruch im Bereich des Einschwunges angesetzt. In Einzelfällen fehlt der Henkel. Bei den Vierpaßrändern steht dem Henkel kein Ausguß, sondern wiederum ein einschwingender Bereich gegenüber. Im Bereich des oberen Henkelansatzes ist häufig eine Leiste aufgesetzt. Die typische Zier dieser Gruppe wird von Halsriefen und Vertikaldellen im Bauchbereich gebildet. Bei den extrem hart und dünnwandig ausgebildeten Stücken erscheint die dellenverzierte Wandung nahezu gefältelt. Rollräderchenzier ist untypisch.

Dieser Formengruppe konnten 49 Gefäße⁵⁰ in 11 verschiedenen Typen (100-110) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 123-165 mm (zumeist 130-145 mm). 32 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 3 einen Dreipäß und 5 einen Fünfpäß auf. Das Volumen variiert von 500-750 ml (zumeist 500-550 ml). Die Fundsituation läßt sich aufschlüsseln in⁵¹: 21 Burg, 24 Siedlung, 2 Fluß, 1 Kapelle, 1 Töpferei. Als Produktionsort ist bisher nur die Töpferei von Dortmund-Groppenbruch belegt. Die Datierung erfolgt in das 13. bis 15. Jahrhundert.

Formengruppe II: Mehrpässe der „Welfenkeramik“ mit Standlappen (Abb. 1/II und Abb. 8)

Die Gruppe umfaßt sowohl sehr hohe, schlanke Becher als auch große, breite, bauchige Formen. Bis auf eine Variante sind alle Formen mit einem gleichmäßig gestalteten vier- oder fünfpäßförmigen Dornrand versehen. Die Mündung schwingt nicht sehr stark, aber gleichmäßig ein und aus. Der Fuß wird aus vier bis sechs, zumeist fünf, leicht nach außen ausgestellten Stollen gebildet. Der Gefäßkörper zeigt leicht schräg angeordnete Vertikaldellen. Diese Dellen sind derart stark ausgeprägt, daß man von Kanneluren sprechen kann. Das Verdrehen der Dellen von unten links nach oben rechts kann durch eine Gegenbewegung im Gefäß während des Brandes bewirkt werden⁵², aber auch während des Ausformens des Gefäßes selbst. Die gesamte Halspartie ist mit Gurtfurchen überzogen, welche mit Rollstempelzier versehen wurden. Bei der Rollräderchenzier handelt es sich zumeist um ein mehrreihiges Gittermuster aus vertieften Quadraten oder sehr schmalen senkrecht gestellten Rechtecken. Die meisten Formen zeigen einen Bandhenkel. Sowohl im Hals- als auch im Bauchbereich treten neben den Dellen oder anstelle jener Fingertupfen, -kniffe und Rollräderchenlinien auf.

Dieser Formengruppe konnten 76 Gefäße⁵³ in 10 verschiedenen Typen (120-129) zugewiesen werden. Die

⁴⁹ Bei der folgenden Aufstellung sind innerhalb der Fußnoten die Typenbezeichnungen in runden Klammern angegeben: Z. B. (100) entspricht Typ 100; diese findet sich auf den Typentafeln auch unterhalb der Gefäße wieder. Die Kreiszuweisungen zu den einzelnen Fundorten sind im Fundortverzeichnis zu den Abbildungen 6 und 7 aufgeführt.

⁵⁰ **Fundorte:** (100) Nienburg/Weser, Posteburg bei Schmarrie. (101) Habenhausen, Hohenhameln, Posteburg bei Schmarrie. (102) Posteburg bei Schmarrie, Uchte. (103) Duingen, Elze, Hameln, Hannover, Ingeln, Lemgo, Minden, Neustadt am Rübenberge, Rehburg-Loccum, Springe, Uslar. (104) Braunschweig, Minden, Schladen. (105) Nienburg/Weser. (106) Lippstadt-Lipperode. (107) Braunschweig, Celle. (108) Springe. (109) Wedel. (110) Dortmund-Groppenbruch. (Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 4, 1986, 402; Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 7, 1987, 200; BERGMANN 1993, Kat.-Nr. 176; BUSCH 1975, Kat.-Nr. 3; BUSCH 1991, 53 f.; BÜSCHER 1996, Taf. 10/9, 12/1, 12/2; DECKERT 1938, 135; Fundmeldung Denkmalpflege Kreis Peine; GÜNTHER 1977; HÄNSEL-MANN 1898, Taf. 5/15, 16; HEINE 1979, Abb. 14; HEINE 1986, 238; HEINE 1988, 287; HEINE 1992, 264; KNEPPE, PEINE 1992, Abb. 29/2, 3, 4; KÖNIG 1994; Kreismuseum Peine; Museum Göttingen, Inv.-Nr. WE 14 155/88, 89; Museum Nienburg, Inv.-Nr. Ni 22/F. Nr. 53, Ni 20/F. Nr. 54; Museum Rehburg-Loccum; Museum Springe, Inv.-Nr. 1993/2412, 1993/1903, 1993/1911; PEINE 1993, 160; PLATH 1959, 21; RING 1990, 47; RÖTTING 1985, 106; STEPHAN 1982, 78; TEEGEN 1986, 254; TEEGEN 1987, 57; Museum Uslar Inv.-Nr. 1985/245).

⁵¹ Die Zahlen je Fundsituation geben nicht die Anzahl der Fundplätze, sondern die Anzahl der in dieser Situation gefundenen Gefäße an.

⁵² Auskunft Johannes KLETT-DRECHSEL, Töpferei Klett, Fredelsloh.

⁵³ **Fundorte:** (120) Braunschweig, Gifhorn, Halberstadt, Helmstedt, Magdeburg, Schladen, Stadtoldendorf (Homburg). (121) Halberstadt. (122) Braunschweig, Gifhorn, Halberstadt, Hannover, Hildesheim, Peine, Springe, Uelzen. (123) Braunschweig, Celle, Groß Flöthe, Peine, Springe, Wolfenbüttel. (124) Braunschweig. (125) Gifhorn. (126) Gifhorn. (127) Alt-Isernhagen. (128) Alt-Isernhagen, Schladen. (129) Peine. (Akten der Denkmalpflege Landkreis Holzminden, Fdst. Homburg; BRÜCKNER 1926, 26; BÜSCHER 1996, Taf. 17/3; BUSCH 1981, Abb. 2, 5; BUSCH 1990, 71; DEHNKE 1939, 86; ERICH 1934, Taf. 18, Abb. 10a, 11, 12; FRIEDERICH 1872, 27 f.; Stadtarchäologie Gifhorn, Inv.-Nr. SB 1 48, Rathaus 1982 und SG 30, Rathaus 1982, Nikolaihof 1984; HEINE 1994, 37; Kreismuseum Peine, Fdst. 7 bei Gröpeln und Kat.-Nr. 2014, Fdst. 82, Burggraben; MAHLER, RING 1992, 94; Museum Schloß Gifhorn; Museum Springe, Inv.-Nr. 1993/1902; NICKEL 1980, 9 ff.; RING 1990, 47; RÖTTING 1985, 106; THIELEMANN 1967, 6; THÖNE 1951, 77, 78; WENDRICH 1986, 14).

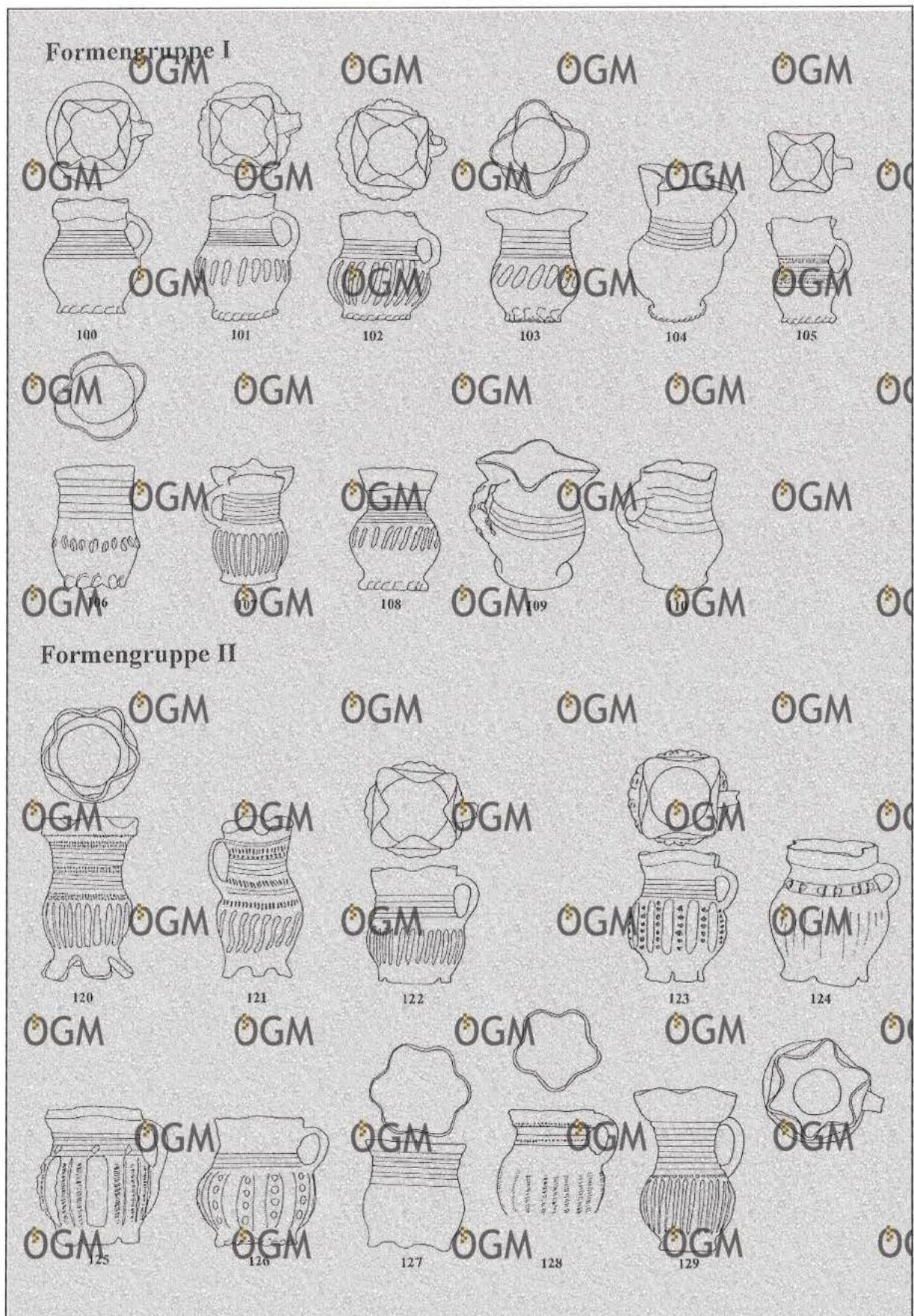


Abb. 1: Typentafel Formengruppe I (Typ 100-110) und II (Typ 120-129).
Bei Mehrfachnennungen eines Typs wird die Varianzbreite desselben angeführt.

Höhe variiert von 130-200 mm (zumeist 130-160 mm und 180-200 mm). 38 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 31 einen Fünfpaß und 4 einen Sechspaus auf. Das Volumen variiert von 500-1100 ml (zumeist 500 ml, 700 ml und 900 ml). Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 16 Burg, 43 Siedlung, 2 Kloster, 2 Pfalz, 6 Töpferei. Als Produktionsort ist bisher erst die Töpferei von Peine belegt. Die Datierung erfolgt in das 14. bis 15. Jahrhundert

Formengruppe III: Hohe schlanke Fünfpässe (Abb. 2/III und Abb. 9)

Bei den Exemplaren der Formengruppe III handelt es sich um hohe Mehrpässe mit mehr oder minder klar ausgeprägtem Wellenboden. Alle Gefäße dieser Gruppe weisen einen unternrandständigen Henkel auf. Obwohl die Grundform gleich bleibt, zeigen die Stücke aus Holzminden, Rehburg-Loccum, Veerßen bei Uelzen und Celle einen kugeligen Bauchbereich, während das Stück aus Gifhorn etwas schlanker erscheint. Die als Formengruppe zusammengefaßten Gefäße besitzen klar übereinstimmende Merkmale, dennoch sind Einzelheiten signifikant verschieden, so daß zwar die Form großräumig betrachtet werden kann, aber wiederum einzelne kleinräumige Produktionen angenommen werden können.

Dieser Formengruppe konnten 19 Gefäße⁵⁴ in 5 verschiedenen Typen (130-134) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 146-180 mm (zumeist 170 mm). 2 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 15 einen Fünfpaß auf. Das Volumen variiert von 400-600 ml (zumeist 500 ml). Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 9 Burg, 3 Siedlung, 3 Töpferei. Als Produktionsort sind bisher die Töpfereien von Peine und Veerßen, Ldkr. Uelzen, belegt. Die Datierung erfolgt in das 14. bis beginnende 15. Jahrhundert.

Formengruppe IV: Weitmündige Standbodengefäße mit Mehrpaßrand (Abb. 2/IV und Abb. 9)

Diese Gruppe umfaßt Gefäße mit kugeligem oder abgeflachtem Bauch und schlichtem nicht abgesetztem oder abgesetztem Standboden. Bei einigen Gefäßen ist der gesamte Gefäßkörper mit Riefen überzogen, bei einigen sind nur einzelne Partien damit versehen. Allen gemeinsam ist jedoch der weitmündige Mehrpaßrand, welcher den größten Gefäßdurchmesser aufweist. Henkel kommen ca. bei einem Drittel der Becher vor. An Verzierungen treten neben Rollräderchenzier in geringem Umfang vereinzelte Fingertupfen auf.

Dieser Formengruppe konnten 42 Gefäße⁵⁵ in 15 verschiedenen Typen (140-154) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 110-200 mm (zumeist 110-140 mm). 5 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 29 einen Fünfpaß und 3 einen Sechspaus auf. Das Volumen variiert von 350-700 ml⁵⁶. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 7 Burg, 27 Siedlung, 2 Pfalz, 2 Kloster, 3 Töpferei, 3 Münzschatz. Als Produktionsort sind bisher die Töpfereien von Palingen und Peine belegt. Die Datierung erfolgt in das 14. bis 15. Jahrhundert. Nennenswert sind die drei Münzsätze je in einem Mehrpaßgefäß von Bitterfeld (um 1307 vergraben), Bitterfeld (Ende 14. Jh. vergraben) und Mägdesprung (um 1373 vergraben).

Formengruppe V: Vasenförmige Becher (Abb. 3/V und Abb. 9)

Die vasenförmigen Becher besitzen einen hoch abgesetzten ausschwingenden Standboden. Der größte Durchmesser liegt etwas unter der Gefäßhälfte. Der konische abgesetzte Hals geht geradlinig in den gekniften Rand über. Sowohl der gebauchte Gefäßkörper als auch Teile der ausschwingenden Halspartie sind gerieft. Häufig sind der untere Bereich des Halses und die Schulter ungerieft. Der Mehrpaß wird aus sehr kleinen Einschwüngen und großen ausschwingenden Randpartien gebildet. Bevorzugt werden Dreipässe, daneben treten aber auch unklar ausgeprägte Vierpässe auf. In einem zahlenmäßig geringeren Rahmen sind Kleinformen zu finden.

⁵⁴ **Fundorte:** (130) Celle, Meinersen, Rehburg-Loccum, Stadtoldendorf (Homburg), Veerßen. (131) Helmstedt, Springe. (132) Braunschweig, Halberstadt. (133) Hamburg. (134) Braunschweig, Gifhorn, Helmstedt, Peine. (Akten der Denkmalpflege Landkreis Holzminden, Fdst. Homburg; BUSCH 1981, Abb. 5; ERICH 1934, Taf. 19/15-18, 83/Abb. 23, Taf. 18/16; FRIEDERICH 1872, 18; HÄNSELMANN 1898, Taf. 5; Kreismuseum Peine, Fdst. 7/bei Gröpern; Museum Rehburg-Loccum; Museum Springe, Inv.-Nr. 1993/1912; SCHILLING 1987, 75; WALLBRECHT 1995, 81; WALLBRECHT 1997, 33).

⁵⁵ **Fundorte:** (140) Anhalt, Buttstädt, Celle, Gifhorn, Goslar, Magdeburg, Vienenburg-Wiedelah. (141) Braunschweig. (142) Palingen. (143) Bitterfeld. (144) Halberstadt, Quedlinburg. (145) Halberstadt, Lüneburg, Mägdesprung. (146) Gifhorn. (147) Magdeburg. (148) Halberstadt. (149) Braunschweig, Gifhorn, Halberstadt, Quedlinburg, Schladen. (150) Magdeburg. (151) Magdeburg. (152) Helmstedt, Magdeburg. (153) Berlin-Spandau, Opole (Oppeln) (PL). (154) Peine. (BUSCH 1991, 53 f.; DEHNKE 1939, 86; DONAT, TIMPEL 1973, 140 ff.; ERICH 1934, Taf. 19, 83/Abb. 20; FRIEDERICH 1872, 25, Taf. XVIII/15, 27, Abb. 10, Abb. 8, Abb. 7; Kreisarchäologie Gifhorn, Inv.-Nr. Rathaus 1982, Nikolaihof 1984, SG 29 und Rathaus 1982; GRIMM 1939, 41; HÄNSELMANN 1898, Taf. 5/14; HOLLNAGEL 1965, 372; Kreismuseum Peine, Kat.-Nr. Am Markt, Gröpern und Jacobikirche 1977; MACZIEJEWSKI 1972, 107; MASNER 1904, 72 ff.; Museum Schloß Gifhorn; Museum Quedlinburg; Nickel 1959, 136; NICKELE 1980, 9 ff.; RING 1990, 47; RÖTTING 1985, 106; SAILER 1997, 273; STOLL 1963, Abb. 5a, b, Kat.-Nr. 65, Kat.-Nr. 79).

⁵⁶ Eine einheitliche Tendenz des Volumens war für diese Gruppe nicht zu ermitteln: Häufungen traten um/bei 350 ml, 400 ml und 625 ml auf. Ein Durchschnittswert würde hier ein zu einheitliches Bild vorspiegeln.

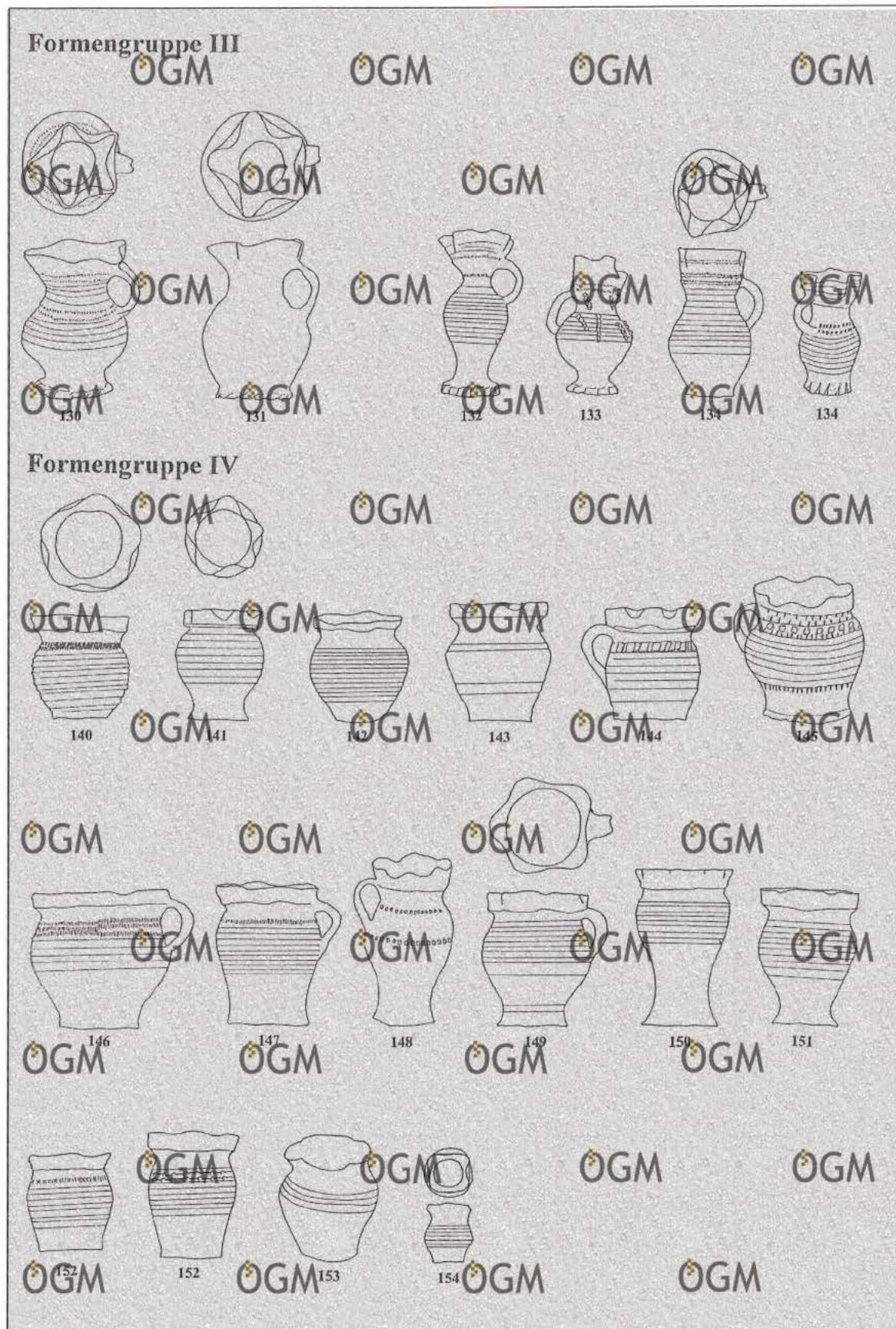


Abb. 2: Typentafel der Formengruppen III (Typ 130-134) und IV (Typ 140-154).
Bei Mehrfachnennungen eines Typs wird die Varianzbreite desselben angeführt.

Dieser Formengruppe konnten 55 Gefäße⁵⁷ in 2 verschiedenen Typen (160-161) zugewiesen werden. Die Höhe muß voneinander getrennt in der Gruppe der Kleinformen (50-80 mm) und der Tafelbecher (85-170 mm) betrachtet werden. 19 Gefäße weisen einen Dreipaßrand, 7 einen Vierpaß auf. Auch das Volumen läßt zwei Gruppen erkennen: 50-110 ml und 400-500 ml. Die Fundsituation läßt sich aufschlüsseln in: 10 Burg, 9 Siedlung, 35 Töpferei. Als Produktionsort sind die Töpfereien des Rheinhardswaldes zu nennen, nachweislich Bensdorf und Gottsbüren. Die Datierung erfolgt von um 1200 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.

Formengruppe VI: Beutelförmige Becher (Abb. 3/VI)

Bei den gestreckten Vierpaßbechern mit schwach eingezogener gestreckter Halspartie handelt es sich um Faustbecher. Die Gesamtform des Bechers ist nahezu walzenförmig, die meisten Stücke zeigen jedoch nicht einen runden, sondern einen leicht ovalen Querschnitt. Die kaum merkliche, größte Gefäßweite befindet sich knapp über der Standfläche im Bodenbereich. Der Mehrpaßrand überragt den maximalen Gefäßdurchmesser kaum oder gar nicht. Die ein- und ausbiegenden Partien sind jedoch deutlich aus der senkrechten gezogen. Der Boden ist weder als Stand- noch als Kugelboden, sondern eher als sehr stark ge stauchter Linsenboden ausgeprägt, auch andere Sonderformen sind möglich. Der gesamte gestreckte, nicht abgesetzte Hals kann mit Drehriefen versehen sein. Vereinzelt treten Fingertupfen im Bauchbereich auf.

Dieser Formengruppe konnten 45 Gefäße⁵⁸ in 6 verschiedenen Typen (170-175) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 100-180 mm (zumeist um 100 mm und 120-130 mm). 43 Gefäße weisen einen Vierpaßrand, 2 einen Dreipaß auf. Das Volumen variiert von 350-500 ml (zumeist 400 ml). Die Fundsituation läßt sich aufschlüsseln in: 6 Burg, 19 Siedlung, 4 Kloster, 1 Töpferei, 1 Münzschatz. Als Produktionsort ist bisher die Töpferei Wüstung Grophagen, Ldkr. Göttingen, bekannt. Die Datierung erfolgt in das 14. bis beginnende 15. Jahrhundert. Der Münzschatz stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und wurde in Ge vezin geborgen.

Formengruppe VII: Gesichtsgefäße (Abb. 3/VII)

Als Grundform für die Gesichtsgefäße dient ein hoher, leicht gebauchter Becher. Neben der Mehrpaßmündung kommen auch andere Randabschlüsse vor, welche hier aber keine Berücksichtigung finden. Der Fuß ähnelt Pokalfüßen und ist zumeist gegen den Standboden durch einen schwach abgestrichenen Bereich abgesetzt. Der Mehrpaßrand ist recht steil im Anschluß an einen Absatz am oberen Ende der Schulter angebracht. Die Stirn des Gesichtes bildet die Schulter des Gefäßes. Als Henkel sind Ösen, oft mit Klapperringen, in Höhe der Ohren angebracht. Das Gesicht bzw. die Büste wird in unterschiedlichen Ausprägungen plastisch durch Augen, Nase, Mund, Zöpfe, Bart und auch Arme vervollständigt⁵⁹. Ganz plastische, mit Gesichtsdarstellungen versehene Gefäße treten in Mitteleuropa sehr selten seit ca. 1200 auf. Erst im 15. Jahrhundert nimmt ihre Zahl zu⁶⁰.

Dieser Formengruppe konnten 6⁶¹ Gefäße⁶² zugewiesen werden. Da es sich um Einzelstücke handelt, findet keine Aufstellung von Typen (vgl. Typ 180) statt. Die Höhe beträgt durchschnittlich ca. 130 mm. 4 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 1 einen Dreipaß auf. Volumenangaben waren nicht zu bekommen. Die Fundsituation läßt sich aufschlüsseln in: 5 Siedlung, 1 Töpferei. Als Produktionsort ist bisher die Töpferei von Coppengrave, Ldkr. Hildesheim, belegt. Die Datierung erfolgt von 1300 bis in das 15. Jahrhundert.

Formengruppe VIII: Typen mit Kugeltopfgrundform (Abb. 3/VIII und Abb. 8)

Die sehr bauchigen Becher mit Vierpaßmündung und nicht abgesetztem Standboden zeigen als Grundform einen Kugeltopfumriß, welcher z. T. mit einem einfachen Standboden, aber auch mit Fingertupfen und Standleisten versehen ist. Außer einem schwachen Einzug im Halsbereich wirkt das Gefäß recht ungegliedert.

⁵⁷ **Fundorte:** (160) Bensdorf, Godelheim, Göttingen, Gottsbüren, Hötter (Stadt), Horn-Bad Meinberg, Bad Driburg, Hötter (Kloster tom Roden), Uslar. (161) Bensdorf, Gottsbüren, Paderborn, Schieder-Barkhof, Warburg. (Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 6A 1986, 262 ff.; GAI 1995, Abb. 47/4; HALLE 1992, Taf. 10/6779; KÖNIG, STEPHAN 1991, 453; Kreisdenkmalpflege Holzminden; LEINWEBER 1982, Kat.-Nr. 176, 177, 179, 180, 181; LÜNNEMANN 1903, 30, Abb. 11/1; Museum Hofgeismar; Museum Göttingen; Museum Uslar, Inv.-Nr. 1985/214, 217, 233, 239, 240; RÖBER 1990, 7; Museum Boymans-van Boiningen Rotterdam Inv.-Nr. F 4591, 4599; SCHÜTTE 1979, 21 ff.; THIER 1995, Abb. 64/6, Taf. 7).

⁵⁸ **Fundorte:** (170) Göttingen, Wüstung Grophagen, Kalmar/Småland (S), Seehausen. (171) Conneforde. (172) Dringenberg. (173) Wehlburg. (174) Seehausen. (175) Seehausen. (Kreisarchäologie Göttingen; Museum Göttingen; Museum Boymans-van Boiningen Rotterdam Inv.-Nr. F 3915; SCHULZ 1995, 62 ff.; SCHÜTTE 1978, 217 ff.; STOLL 1985, Kat.-Nr. 77; WAHLÖÖ 1976, Kat.-Nr. 324; ZOLLER 1975, 16).

⁵⁹ Zur Nutzung und weiteren Ausprägungsmerkmalen siehe STEPHAN 1992.

⁶⁰ STEPHAN 1992, 127. - Alle Stücke stammen aus der Literatur.

⁶¹ Die Stücke aus Solnhofen (GROSS 1991, 98), Regensburg (GROSS 1991, 98), Lödöse/Bohuslän (S) (GROSS 1991, 98) und dem Nationalmuseum Kopenhagen (GROSS 1991, 98) konnten nicht mehr in die Datenbank aufgenommen werden.

⁶² **Fundorte:** (180) Augsburg, Brno (Brünn) (CZ), Coppengrave, Göttingen, Leipzig, Sandgravvold/Störring (DK). (KOCH 1979, 58; STEPHAN 1992, Taf. 2, 3, 7, 11).

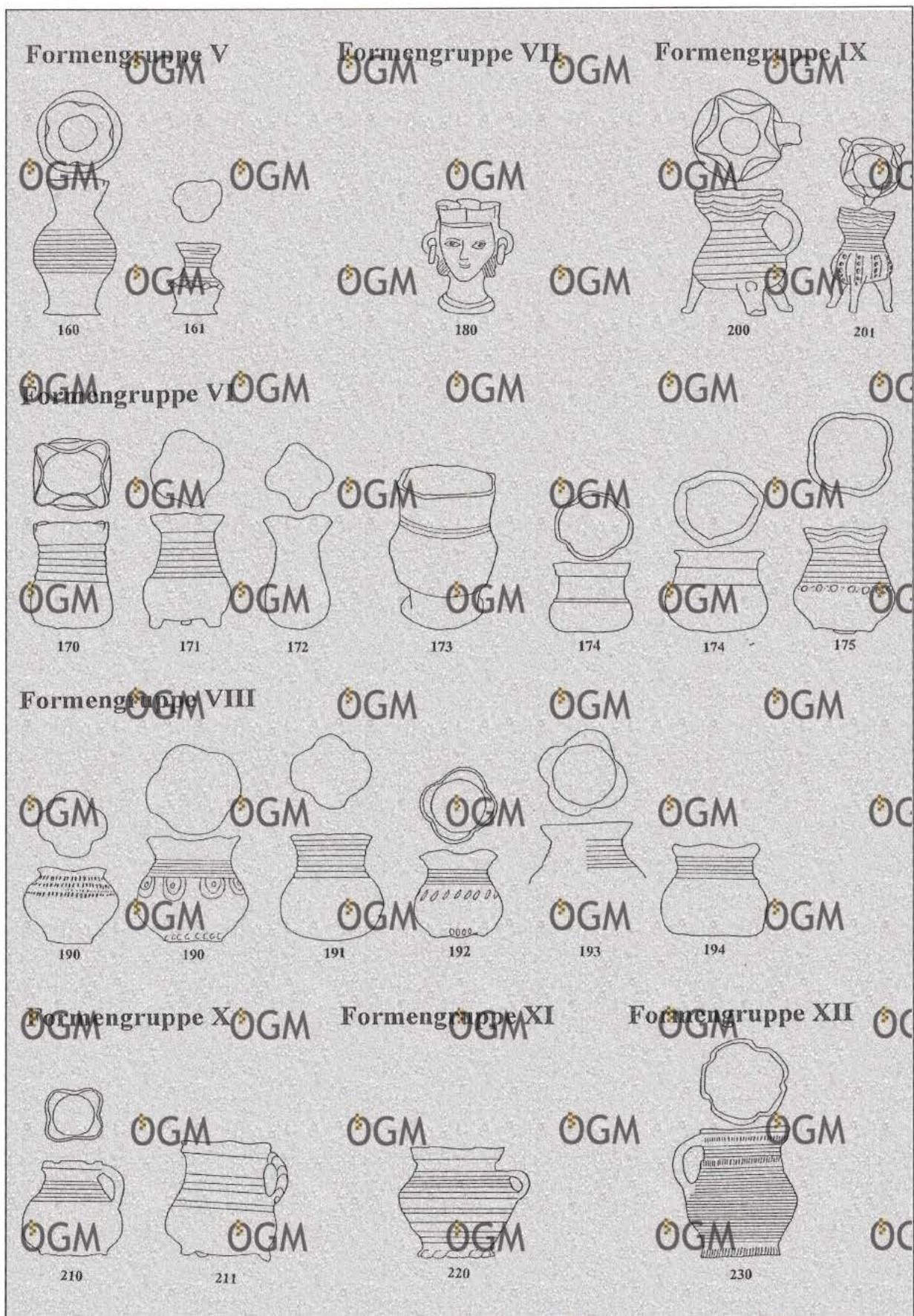


Abb. 3: Typentafel der Formengruppen V (Typ 160-161), VI (Typ 170-175), VII (Typ 180), VIII (Typ 190-194), IX (Typ 200-201), X (Typ 210-211), XI (Typ 220) und XII (Typ 230). Bei Mehrfachnennungen eines Typs wird die Varianzbreite desselben angeführt.

dert. Typisch, jedoch nicht in allen Fällen vorhanden, sind Rollstempelmuster auf der Schulter. An Verzierungen treten des weiteren Halsriefen, hängende Bögen und Fingereindrücke auf

Dieser Formengruppe konnten 36 Gefäße⁶³ in 5 verschiedenen Typen (190-194) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 83-134 mm (zumeist um 120 mm). 29 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 2 einen Fünfpaß auf. Das Volumen variiert von 570-750 ml (zumeist um 600 ml). Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 2 Burg, 17 Siedlung, 6 Töpferei, 2 Münzschatze. Als Produktionsort sind bisher Bensdorf, Ldkr. Hofgeismar, Coppengrave, Ldkr. Hildesheim, Göttsbüren, Ldkr. Kassel und Granzin bei Hagenow bekannt. Die Datierung erfolgt in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bis in das 15. Jahrhundert. Die Münzschatze stammen aus Peine (14. Jh.) und Nidzica bei Olsztyn in Polen (15. Jh.).

Formengruppe IX: Typen mit Grapengrundform (Abb. 3/IX)

Eine weitere Gefäßform, welche funktionsfremd mit einem Mehrpaß versehen und dem Trinkgeschirr, Scherzgefäßen oder Spielzeug zugeführt wurde, sind die Grapen. Es handelt sich um Miniaturgrapen mit drei langen, z.T. am Ende zu Füßchen ausgebildeten Beinen. Zu einem klar ausgeprägten Fünfpaß tritt ein gehinkeltes Grapenunterteil. Rand und Bauch werden durch einen stark verjüngten Hals voneinander getrennt. Der Durchmesser des Randes und der maximale Bauchdurchmesser entsprechen einander. Der maximale Bauchdurchmesser liegt dabei recht tief, wenig über dem Bodenansatz. Es kommen Stücke mit und ohne Henkel vor, bei vorhandenem Henkel setzt dieser unterhalb des ausschwingenden Randbereiches zwischen zwei Ausschwüngen an. Der Gefäßkörper ist entweder einschließlich des Randes mit starken Riefen überzogen oder zeigt die Zier der „Welfenkeramik“ (Typ 201). Im Fall der Welfenkeramik sind auf dem Bauch, vom Schulter- bis zum Bodenansatz, starke senkrechte Kanneluren angebracht, die in regelmäßigen Abständen, z.B. jede zweite, auf den so entstehenden aufgeworfenen Bereichen kleine scharf profilierte Fingereindrücke aufweisen. Die Typ tritt auch als Miniatur auf.

Dieser Formengruppe konnten 4 Gefäße⁶⁴ (Typ 200-201) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 120-140 mm. Alle Gefäße wiesen einen Fünfpaßrand auf. Das Volumen variiert von 100-300 ml. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 2 Siedlung, 2 Töpferei. Als Produktionsort ist die Töpferei von Peine belegt. Die Datierung erfolgt in das 14. und 15. Jahrhundert.

Formengruppe X: Bauchige Krüge mit Knubbenboden oder kurzen Beinen (Abb. 3/X)

Bei den bauchigen Krügen mit Mehrpaßrand handelt es sich um Dreiknubbenkannen bzw. um Kannen mit kleinen Beinen. Der größte Durchmesser der Gefäße ist sehr tief angesetzt. Dekor findet sich in Form von Riefen im Halsbereich und dellenverzierten Bandhenkeln. Neben völlig unverzierten Stücken z.B. aus Berlin und Giechow gibt es Exemplare mit Leisten im Bereich des Henkels und am Hals wie aus Berlin und auch solche mit Druckmulden am Übergang vom Hals zur Schulter z.B. aus Magdeburg.

Dieser Formengruppe konnten 10 Gefäße⁶⁵ in 2 verschiedenen Typen (210-211) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 114-153 mm. 6 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 4 einen Fünfpaß auf. Das Volumen lag durchschnittlich um 1500 ml. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 2 Burg, 6 Siedlung, 1 Kloster. Die Datierung erfolgt in den Zeitraum Ende 13. bis 15. Jahrhundert.

Formengruppe XI: Kugelige Vierpaßkrüge nach Zinn- und Steinzeugvorbildern (Abb. 3/XI)

Die kleinen kugeligen Krüge Typ 220 ähneln in der Form, der Riefenzier und dem kleinen Henkel den zeitgleichen Steinzeugformen. Eberhard KIRSCH⁶⁶ sieht in ihrer Ausprägung jedoch direkt die Nachbildung von Zinngeschirr. Dies zeigt sich m. E. vor allem in den Drehriefen, welche zu einem großen Teil zwar auch aus statischen Gründen vorhanden sind⁶⁷, den Charakter von gedrehten Zinngefäßen aber unmit-

⁶³ **Fundorte:** (190) Bensdorf, Braunschweig, Göttsbüren, Wierden (NL). (191) Hannover, Hameln, Coppengrave, Perleberg, Ploty (Plathe) (PL). (192) Berlin-Hellersdorf, Berlin-Spandau, Braunschweig, Wüstung Empne, Gifhorn, Granzin, Hameln, Hannover, Magdeburg, Peine, Pyritz (Pyritz) (PL). (193) Braunschweig, Hameln, Büren. (194) Nidzica (Neidenburg) (PL). (Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin; BOHM 1937, Abb. 86/9; BÜSCHER 1996, 67; DEHNKE 1939, 86; ENGEL 1937, 24; ENGEL 1939, 6; HÄNSELmann 1898, Taf. 5/13; KIRSCH 1994, Abb. 5; Kreismuseum Peine, Fdst. Stederdorferstraße 34.3; LEINWEBER 1982, Kat.-Nr. 174, 175; MELZER 1992, 79; MIKOŁAJCZYK 1977, Taf. 9/2; Museum Alfeld, Kat.-Nr. 90; Museum Hofgeismar; Museum Schloß Gifhorn; NAWROLSKI†, RĘBKOWSKI 1995, Abb. 10; NICKEL 1959, 136; Museum Boymans-van Boeningen Rotterdam Inv.-Nr. F 1781; RÖTTING 1985, 38, 86, 121, 150; RÖTTING 1997, 163; Stadtarchäologie Hann. Münden; STEPHAN 1981, Abb. 14/19; SEYER 1994, 244; TEEGEN 1984, 57; TEEGEN 1986, 254; TEEGEN 1987, 51).

⁶⁴ **Fundorte:** (200) Braunschweig, Peine. (201) Gifhorn. (Kreismuseum Peine, Fdst. 7/bei Gröpem; RÖTTING 1985, 86; WALLBRECHT 1997, 39).

⁶⁵ **Fundorte:** (210) Berlin, Giechow, Jena, Magdeburg, Seehausen. (211) Giechow, Magdeburg. (BILLIG, SPAZIER, WETZEL 1990, Abb. 16/213, 26/13; KIRSCH 1994, Abb. 4/20; NICKEL 1980, 9 ff.; SCHIRMER 1939, Taf. G 2; SCHULZ 1995, 52 ff.).

⁶⁶ KIRSCH 1994, Abb. 153.

⁶⁷ Angaben Johannes KLETT-DRECHSEL, Töpferei Klett, Fredelsloh.



Abb. 4: Typentafel der Formengruppen XIII (Typ 240-243), XIV (Typ 250-253) und XV (Typ 260-272). Bei Mehrfachnennungen eines Typs wird die Varianzbreite desselben angeführt.

telbar entsprechen. Der kugelige Bauch sitzt entweder auf einem gut ausgeprägten kleinen Wellenboden oder einem schlichten Standboden.

Dieser Formengruppe konnten 2 Gefäße⁶⁸ (Typ 220) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 120-132 mm. Alle Gefäße weisen einen Vierpaßrand auf. Das Volumen konnte zur Zeit noch nicht ermittelt werden. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 2 Siedlung. Die Datierung erfolgt Ende 14. bis 15. Jahrhundert.

Formengruppe XII: Hohe Krüge mit Standboden (Abb. 3/XII)

Der Typ umfaßt eine Vielzahl von Kannen- und Krugausprägungen, welche sich vor allem in der Anordnung der Verzierungsmuster unterscheiden. An den als Vier- und Fünfpfaß ausgeprägten Dornrand schließt ein konischer Hals mit eiförmigem Gefäßkörper an. Der sowie ein Standboden kann mit senkrechten Einstichen einen Wellenboden andeuten. Die gehinkelten Formen weisen die verschiedensten Kombinationen von Drehriefen, Leisten, Fingereindrücken und Rollstempelbändern auf.

Dieser Formengruppe konnten 5 Gefäße⁶⁹ (Typ 230) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 144-271 mm. 4 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 1 einen Fünfpfaß auf. Das Volumen variiert von 133-3800 ml, durchschnittlich jedoch 850 ml. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 5 Kloster. Die Datierung erfolgt in das späte 13. bis 15. Jahrhundert.

Formengruppe XIII: Tassen (Abb. 4/XIII)

Bei den Tassen mit Mehrpaßrand handelt es sich um weit geöffnete, flache Tassen mit ein oder zwei Henkeln, um nahezu zylinderförmige, kaum gefaltete Formen und um eine kaum als Tasse zu bezeichnende kugelige Form mit auf die Schulter aufgesetzter Mündung. Neben der Ausformung der Standfläche als Wellenboden bei der letzten Form konnten keine Dekore erkannt werden.

Dieser Formengruppe konnten 60 Gefäße⁷⁰ in 4 verschiedenen Typen (240-243) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 60-270 mm. 5 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 1 einen Fünfpfaß und 54 einen Sechs paß auf. Das Volumen variiert stark von 60-500 ml. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 5 Siedlung, 55 Töpferei. Als Produktionsort ist St. Denis bekannt. Die Datierung erfolgt in das 14. bis 15. Jahrhundert.

Formengruppe XIV: Gedrungene bauchige Becher mit Standboden (Abb. 4/ XIV sowie Abb. 9 und 10)

Die Becher dieses Typs zeigen einen nahezu kugeligen Bauch und Bodenvarianten vom abgesetzten Standfuß bis hin zum nicht abgesetzten Planboden. Der Standfuß ist oft nur als flache, gedrungene Platte ausgebildet, deren Rand kaum 1 cm hervorragt. Die Schulter ist in der Regel vom Hals bis zum Bauch flächig durch Drehriefen verziert. Außerdem kommen Rillenpaare und eine gänzlich glatte Wandung vor. Die feinen Unterschiede innerhalb der Gruppe lassen sich regional auswerten, sie stellen keine Werkstattkreise dar, sondern sind als Formenentwicklungen weit voneinander entfernter Gebiete zu sehen.

Dieser Formengruppe konnten 58 Gefäße⁷¹ in 4 verschiedenen Typen (250-253) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 60-140 mm (zumeist um 100 mm). Alle Gefäße wiesen einen Vierpaßrand auf. Das Volumen ist noch nicht zu ermitteln gewesen. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 7 Burg, 21 Siedlung, 14 Töpferei. Als Produktionsorte sind bisher Bad Wimpfen am Berg und Würzburg bekannt. Die Datierung erfolgt von um 1300 bis in das 15. Jahrhundert.

Formengruppe XV: Hohe schlanke Fußbecher und Loschitzer Becher (Abb. 4/XV und Abb. 10)

Die Formengruppe umfaßt hohe schlanke Becherformen mit zumeist einfachem Standboden, z. T. ist dieser als schlanker abgesetzter Fuß ausgeprägt. Das Zusammenfassen zu einer Gruppe ist in diesem Fall nur statthaft, da die Differenzen der Typen deutlich zu erkennen sind. Diese vor allem in Süddeutschland, Öster

⁶⁸ Fundorte: (220) Berlin, Goslar. (GRIEP 1983, Abb. 17; KIRSCH 1994, Abb. 27).

⁶⁹ Fundorte: (230) Seehausen. (SCHULZ 1995, 55).

⁷⁰ Fundorte: (240) Göttingen, Noyon (F), Nürtingen. (241) Aardenburg (NL), London (GB), Paris (F), St. Denis (F). (242) St. Denis (F). (243) St. Denis (F). (BERNARD, TALON 1989, 195; ECHALLIER, BONNET 1989, 19; GROSS 1996, 318; HASLAM 1984, 53; HURST 1974, 252; MEYER-RODRIGUES, ORSSAUD 1995, 61 ff.; Museum Göttingen).

⁷¹ Fundorte: (251) Alt-Krautheim, Ansbach, Bad Wimpfen im Tal, Bamberg, Braunschweig, Coburg, Crailsheim, Endsee, Faimingen, Gaustadt, Heidenheim, Lichtenfels, Mittelbach, Nürnberg, Wolpertstorf, Würzburg. (252) Frankfurt/Oder, Freyenstein, Friesack, Perleberg, Potsdam, Vietmannsdorf, Wusterhausen. (253) Lübeck. (BRANDL 1984b, 90, Kat.-Nr. I B 65; GEISLER, GREBE 1993, Abb. 67; GERLACH et al. 1987, 160 ff.; GROSS 1991, 96; HÄNSELMANN 1898, Taf. 5/12; HAUSER 1984, 162, 189; HERRAMHOF et al. 1987, Abb. 228/14; HUTH 1975, Taf. 19/3-4; JANSSEN, MÜLLER 1987, 276; KOCH 1979, 58, 59; LAPPE, RÖMHILD 1990, 256; MANGELSDORF 1994, 93; NEUGEBAUER 1968, Abb. 15; REGELE, VETTERLING 1997, 257e; SCHOKNECHT 1991, 395 ff.; SCHOLKMANN et al. 1980, 42; STACHEL 1990, Abb. 5/1-2).

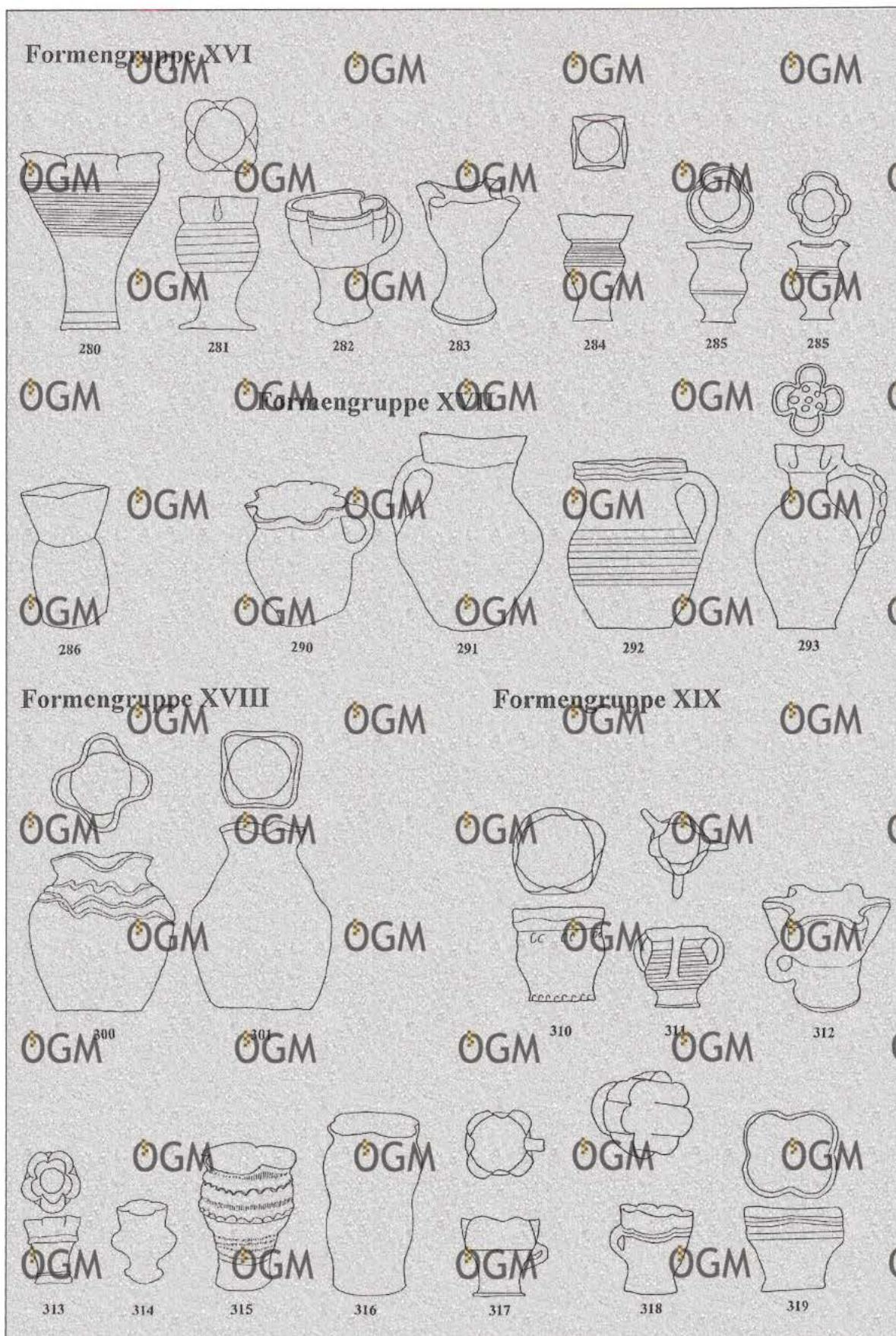


Abb. 5: Typenfotografien der Formengruppen XVI (Typ 280-286), XVII (Typ 290-293), XVIII (Typ 300-301) und XIX (Typ 310-319).

Bei Mehrfachnennungen eines Typs wird die Varianzbreite desselben angeführt.

reich, Böhmen und Mähren beheimateten Formen zeigen eine sehr kleinräumige Verbreitung, bei welcher bereits in einer benachbarten Stadt eine stark veränderte Form anzutreffen ist. In Norddeutschland dagegen wurden weiträumiger - auch von verschiedenen Töpfereien der Region lediglich leicht abgewandelt - Typen hergestellt und verbreitet. Somit ergibt sich aufgrund der unterschiedlichen Struktur eine andere Gewichtung dieser Gruppeneinteilung. Zudem wären Angaben über Keramikinventare zwischen den großen Städten wünschenswert. Die sehr groß gefaßte Gruppe zeigt signifikante Unterschiede im Profil des Bechers. Trennende und kennzeichnende Merkmale sind dabei: der Bereich des größten Gefäßdurchmessers, Weite des Auskragens des Randes, Neigung des Randes, Stärke der Mündelung, Fußausprägung, Höhe der größten Gefäßweite ausschließlich des Randes. Häufigste Verzierung sind Riefen auf Hals und Schulter.

Dieser Formengruppe konnten 42 Gefäße⁷² in 13 verschiedenen Typen (260-272) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 80-212 mm (zumeist 145-190 mm). 23 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 4 einen Fünfpaß und 14 einen Dreipaß auf. Für das Volumen konnten noch keine Werte ermittelt werden. Die Fundsituation läßt sich aufschlüsseln in: 2 Burg, 26 Siedlung, 3 Töpferei und 2 Münzschatze. Als Produktionsort sind Boleráz in der Slowakei und Würzburg bekannt. Die Datierung erfolgt in das 14. bis 15. Jahrhundert. Die Datierung wird unterstützt durch die Münzschatze von Borowe (1428) und Biela (1431), beide aus Polen.

Formengruppe XVI: Hohe schlanke Fußbecher mit Kuppa (Abb. 5/XVI und Abb. 10)

Auch diese Formengruppe ist sehr inhomogen. Sie ähnelt im Bereich der Fußausbildung der vorhergehenden, zeigt bis auf wenige Ausnahmen jedoch keinen erweiterten Gefäßkörper, sondern eine deutlich abgesetzte Kuppa.

Dieser Formengruppe konnten 54 Gefäße⁷³ in 8 verschiedenen Typen (280-286) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 90-220 mm (zumeist 90 mm, um 140 mm oder 170-200 mm). 29 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 1 einen Dreipaß. Von 14 der 54 Gefäße konnte das Volumen gemessen werden: Es beträgt 1000 ml. Die Fundsituation läßt sich aufschlüsseln in: 5 Burg, 23 Siedlung. Die Datierung erfolgt in das 14. bis 15. Jahrhundert.

Formengruppe XVII: Standbodenkrüge z.T. mit Mehrpaß oder mit Mehrpaß und Siebplatte (Abb. 5/XVII und Abb. 10)

Dieser Typ umfaßt sehr bauchige Gefäße mit einem abgesetzten Standboden und einem Henkel. Der nur leicht ein- und ausschwingende Mündelrand ist als Vier- und Siebenpaß ausgebildet. Die als Vielpaß bzw. häufig als Siebenpaß ausgeprägten Gefäße sind zumeist unverziert, jene mit einem kaum zu erkennenden Vierpaß zeigen dagegen häufig auf dem Bauchumbruch Riefen. Die Standbodenkrüge mit Siebplatte, welche sich am deutlichsten von den übrigen Formen mit Mehrpaßrand absetzen, zeigen in ihrem Verbreitungsgebiet den gänzlichen Ausschluß anderer Mehrpaßformen, so daß sie vermutlich deren Stellenwert einnehmen.

Dieser Formengruppe konnten 39 Gefäße⁷⁴ in 4 verschiedenen Typen (290-293) zugewiesen werden. 36 Gefäße wiesen einen Vierpaßrand, 3 einen Siebenpaß auf. Keine Volumenangaben möglich. Die Fundsituation ließ sich kaum ermitteln, es ist jedoch vor allem von Siedlungsfunden auszugehen. Als Produktionsorte sind bisher Remshalden-Buoch, Heidenheim und Regensburg-Prebrunn. Die Datierung erfolgt in das 14. bis 15. Jahrhundert.

⁷² **Fundorte:** (260) Aub-Gollenbachbrücken, Neuses an der Regnitz, Stadtschwarzach, Würzburg. (261) Legnica (Liegnitz) (PL), Dąbroszyn (Tamsel) (PL). (262) Wien (A). (263) Wien (A). (264) Brno (Brünn) (CZ), Wien (A). (265) Brno (Brünn) (CZ). (266) Bratislava (Preßburg) (SK). (267) Borowe/Zielona Góra (Burau/Grünberg) (PL). (268) Biela (Bielendorf) (PL), Konin (PL), Eisenstadt (A). (269) Neamešany-Zaluzany (Zips) (SK). (270) Boleráz (SK). (271) Písek (CZ), Zámčisko (SK). (272) Brno (Brünn) (CZ). (DURDÍK 1983, 211 ff.; FELGENHAUER 1971, 57 ff.; HAUSER 1984, 156; HOSSO 1996, 204; Kat. WIEN 1997, 71 ff.; KIRSCH 1994, Abb. 50/16; KÜH-TREIBER 1997, Kat.-Nr. 420, 421; KUDRNÁČ, HUML 1969, 41; KOCH 1979, 59; MIKOŁAJCZYK 1977, Taf. 11/3, 4; NEBEHAY 1978, 9; NEKUDA, REICHERTOVÁ 1968, 369, 376; POLLÁ 1962, 115, 484; PROCHÁZKA 1995, 113 f.; REGELE, VETTERLING 1997, 257d; STRAUSS 1926, Taf. XIX/4, 5).

⁷³ **Fundorte:** (280) Forchheim, Nürnberg. (281) Schwäbisch Hall. (282) Abbeville (F). (283) Würzburg. (284) Laudenbach. (285) Coconi (RO). (286) Harsdorf (Aus der Trebgast). (BRANDL 1984a, 34 ff.; BRANDL 1984b, 87 ff.; BRANDL 1984c, 188 ff.; CONSTANTINESCU 1972, 283 ff.; DERVIEU 1909, 60; GROSS 1994a, 322; HAUSER 1984, 88 ff.; Kat. TÜCHERSFELD 1997, Kat.-Nr. XI/61; LÖW 1997, 198; ZAHN-BIEMÜLLER 1991, Kat.-Nr. 28).

⁷⁴ **Fundorte:** (290) Regensburg. (291) Litoměřice (CZ). (292) Brzýny, Litoměřice, Lukov, Roudnice nad Labem (alle CZ). (293) Adelberg, Bad Wimpfen am Berg, Dallau, Dischingen, Ellwangen, Giengen/Brenz, Günzburg, Güssensburg, Heidenheim, Kempten, Lenningen (Burg Wielandstein), Marbach/Neckar, Mindelheim, Murrhardt, Musberg, Nagold, Ravensburg, Regensburg, Remshalden-Buoch, Sindelfingen, Stammheim, Ulm, Veringenstadt, Wasserstetten, Weißenhorn, Willisau (CH), Zürich (CH). (ENDRES 1995, 280; GROSS 1991, 208; GROSS 1994b, Abb. 155; Kat. STUTTGART 1993, 338; ZÁPOTOCKÝ 1979, Abb. 36, 44, 67).

Formengruppe XVIII: Kugelige Töpfe mit engem Vierpaß und Standboden (Abb. 5/XVIII und Abb. 10) Diese Typengruppe ist gekennzeichnet durch „eiförmige Töpfe“⁷⁵ und Flaschen mit Standboden. Der Mündungsdurchmesser ist im Verhältnis zum Bauchdurchmesser gesehen recht klein. Der Rand über dem kurzen engen Hals ist als Vierpaß gestaltet. Als Zier treten eingearbeitete und aufgemalte Riefen und Wellenbänder auf.

Dieser Formengruppe konnten 22 Gefäße⁷⁶ in 2 verschiedenen Typen (300-301) zugewiesen werden. Die Höhe variiert von 103-215 mm: Ein Schwerpunkt um 100 mm, ein weiterer um 200 mm. Alle Gefäße wiesen einen Vierpaßrand auf. Volumen nicht angebar. Die Fundsituation lässt sich aufschlüsseln in: 6 Siedlung und 2 Münzschatze. Eine Zuweisung zu Produktionsorten ist derzeit nicht möglich, weil zu unspezifisch. Die Datierung erfolgt in das 13. und 14. Jahrhundert. Die Münzschatze stammen von Stára Boleslav (13. Jh.) und Zlončice (1. Hälfte 13. Jh.), beide aus Tschechien.

Formengruppe XIX: Sonderformen (Abb. 5/XIX und Abb. 10)

Die Formengruppe umfasst 18 Gefäße⁷⁷ in 10 Typen (310-319), welche bisher als Sonderformen - alle verschieden und Einzelstücke - anzusprechen sind. Eine detaillierte Ansprache würde an diesem Ort den Rahmen sprengen. Von den Gefäßen stammen 3 von Burgen, 5 von Siedlungen, 1 aus einem Kloster und 1 aus einem Münzschatz. Die Gefäßform des Münzschatzes von Tuchoměřice-Kněžívka, Tschechien, datiert dabei in das 15. Jahrhundert.

4. Verbreitung von Formengruppen der Mehrpaßkeramik

4.1. Gesamtverbreitung

Die Gesamtverbreitung der Mehrpaßkeramik (Abb. 6, 7) umfasst im Wesentlichen Deutschland und Tschechien. Daneben sind anhand von Einzelstücken Ausläufer bis in die Niederlande, Nordfrankreich, England, die nordwestliche Schweiz, Slowenien, Österreich, Rumänien, Slowakei, Polen, Dänemark und Schweden festzustellen. Die Kartierung zeigt drei Verbreitungsschwerpunkte, welche deutlich durch fundleere Bereiche voneinander getrennt sind.

Ein dicht belegtes Gebiet (Abb. 8, 9) erstreckt sich über Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg. Dabei ist der Niedersächsische Küstenraum nahezu fundleer. Die Weser wird in einem größeren Umfang lediglich im Bereich des Reinhardswaldes und der Städte Bad Meinberg, Höxter, Paderborn und Lippstadt nach Westen überschritten. Sehr deutlich ist das nach Süden folgende Hessische Bergland ohne Mündelvorkommen abzusetzen. Inwieweit das nahezu gänzliche Fehlen der Form in Hessen, weiten Teilen Nordrhein-Westfalens, Thüringens und Sachsen eine Forschungslücke darstellt, ist derzeit noch ungewiss. Für das Fundaufkommen dürften sich auf jeden Fall die naturräumlichen Gegebenheiten, in Form von dichten Waldgebieten und Höhenzügen, in diesem Raum negativ auswirken. Dennoch sind in den zuvor beschriebenen, keine Mündel aufweisenden Regionen ausreichend stadtarchäologische Betreuungen vorhanden, welche zumindest die Frage nach deren gänzlichem Fehlen relativieren könnten. Dies wird wiederum durch den schlechten Forschungsstand mittelalterlicher Fundkomplexe, zumindest in Hessen, verhindert. Nur eine genaue Überprüfung umfangreicher Magazinbestände verspricht hier Abhilfe.

Eine zweite mit zahlreichen Fundstellen von Mehrpaßkeramik belegte Region stellt Südwestdeutschland dar (Abb. 10). Für Baden-Württemberg und das westliche Bayern ist der überdurchschnittlich gute Publikationsstand, auch für kleinere Fundkomplexe, hervorzuheben. Zudem liegen mehrere Überblicksarbeiten vor⁷⁸. In dem östlich angrenzenden Raum sind Belege nur noch aus größeren Städten vorhanden, dort aber in zahlenmäßig großem Umfang. Meiner Ansicht nach handelt es sich daher zumindest für das nördliche und östliche Bayern um eine Forschungslücke und nicht um ein Fehlen der Form. Ein gänzliches Auslaufen

⁷⁵ NEKUDA, REICHERTOVÁ 1968, 308.

⁷⁶ **Fundorte:** (300) Bedřichův Světec (Schwetz), Český Brod, Kolín, Dubá, Havlíčkův Brod, Hradišťko-Sekanka bei Davle, Lahev, Libovice, Litoměřice (Leitmeritz), Louny, Mělník, Most (Brüx), Pardubice (Pardubitz), Rosice, Sezimovo Ústí, Stára Boleslav/Praha-východ, Ústí nad Lávem (Aussig), Vádín, Volevčice, Zlončice (alle CZ). (301). Hradišťko-Sekanka bei Davle (CZ). (KLÁPŠTĚ 1994, 101; NEKUDA, REICHERTOVÁ 1968, Taf. 28/4; RICHTER 1982, 59 ff.; SKRUŽNÝ 1975, 16 ff.).

⁷⁷ **Fundorte:** (310) Gifhorn. (311) Gifhorn. (312) Celje (SLO), Villingen. (313) Neuses an der Regnitz, Pusti grad nad Lipnico (SLO). (314) Neuses an der Regnitz. (315) Ósno Lubuskie (PL). (316) Perleberg. (317) Brno (Brünn), Loštice, Loučovice, Sázava, Tuchoměřice-Kněžívka/Praha-západ, Vysoké Mýto (alle CZ). (318) Hradec Králové (CZ). (319) Seehausen. (JENISCH 1990, 36; Kat. LJUBLJANA 1995, Kat.-Nr. 2.2.3.17, 3.2.70; KIRSCH 1994, Abb. 28, 30; Museum Schloß Gifhorn; NEKUDA, REICHERTOVÁ 1968, Taf. 31/4; REGELE, VETTERLING 1997, 257, 258; SCHULZ 1995, 663; SKRUŽNÝ 1975, 23 ff.).

⁷⁸ KOCH 1979; GROSS 1991; GERLACH et. al. 1987.

der kartierten Formen im östlichen Bayern ist zudem aufgrund der Formenverwandtschaft zu den tschechischen Mehrpaßgefäßen eher unwahrscheinlich. Bei der recht hohen Dichte von archäologisch betreuten Städten müßte es zukünftig möglich sein, diese Lücke anhand der unpublizierten Magazinbestände zu bestätigen oder zu schließen.

Die dritte flächige, jedoch wesentlich lockerere Fundverteilung ist in Tschechien zu lokalisieren (Abb. 10). Die zunehmende Ausdünnung der Fundpunkte nach Norden, Osten und Süden ausgehend von der Hauptkonzentration um Prag lässt auf ein Auslaufen der Gefäßform schließen. Einzelne, auch typologisch abzugrenzende Gefäße sind entlang der Flüsse bis zum Schwarzen Meer und nahe des Golfs von Triest nachzuweisen.

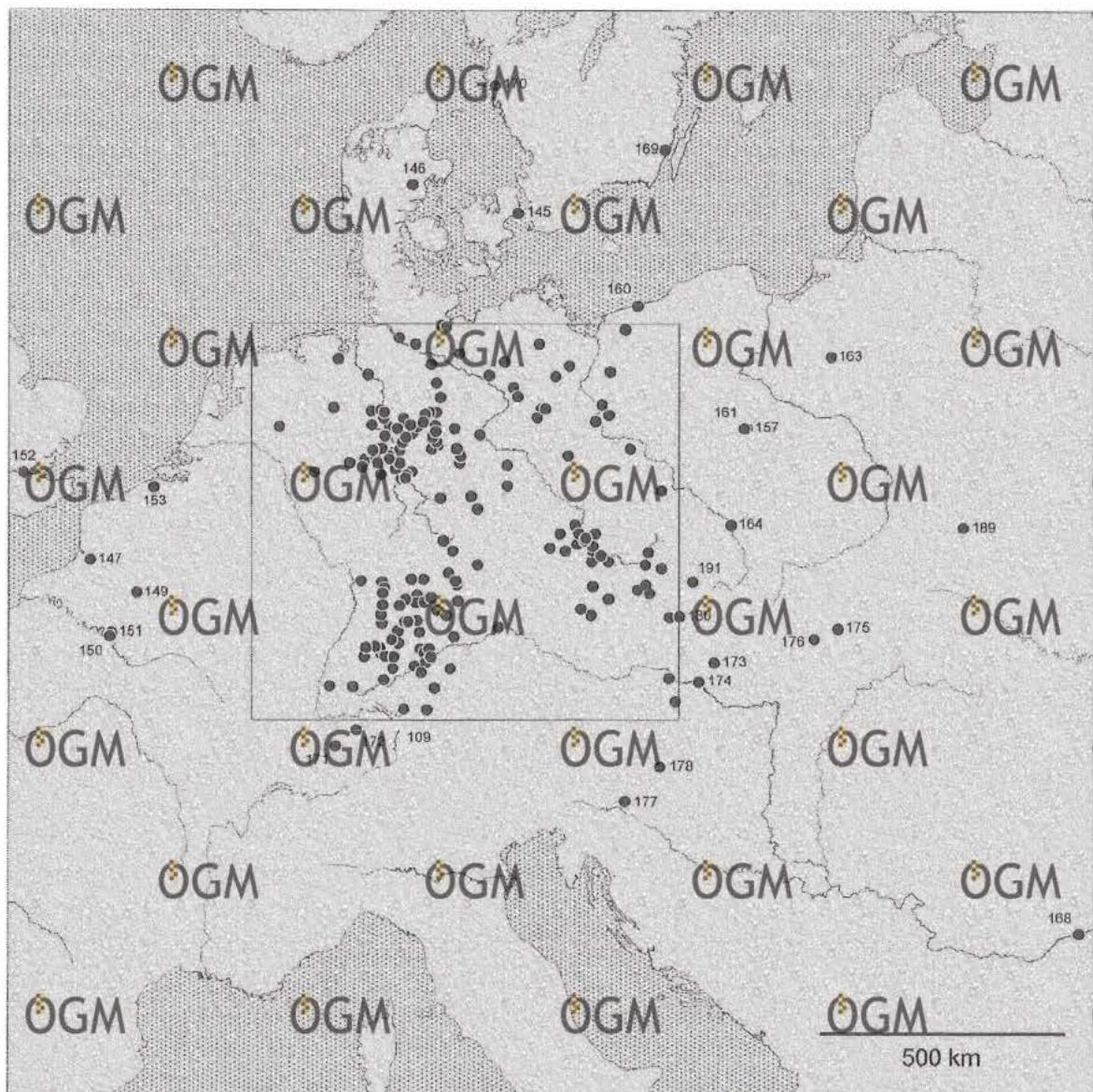


Abb. 6: Gesamtverbreitung der Mehrpaßgefäße.

4.2. Formenkreise in Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg

Die durch das Fundaufkommen klar umrissene Mündelregion von Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg läßt sich in fünf räumlich und typologisch abzugrenzende Formenkreise untergliedern (Abb. 8, 9). Beginnend im Westen handelt es sich um die Formengruppe I (Typ 100-110) (Abb. 8). Der Kreis erstreckt sich zwischen der Mittelweser im Nordwesten und dem Leinebergland im Südosten. Einzelne

Stücke folgen dem Hellweg nach Westen, z.B. Paderborn und Lippstadt, andere sind an den Flussmündungen von Weser und Elbe anzutreffen, z.B. Bremen und Wedel. Kennzeichnend sind bauchige, gehenkelte Becher mit Wellen- oder Standboden. Die zuvor beschriebene Gruppe zeigt eine relativ klare Trennung zu den weiter nach Osten anschließenden Formengruppen II (Typ 120-129) und III (Typ 130-134) (Abb. 8 und 9), welche den zweiten Kreis bilden. Ein Übergangsbereich entsteht dabei im Raum Hannover. Die Verbreitung der Typen 120 bis 134 wird von der Leine im Westen, der Elbe im Norden, der Region um Halberstadt im Osten und der Unstrut im Süden begrenzt. Das Zentrum dieser beiden mehr streuend verteilten Gruppen befindet sich zwischen Gifhorn, Hannover, Quedlinburg und Wolfsburg. Kennzeichnend sind

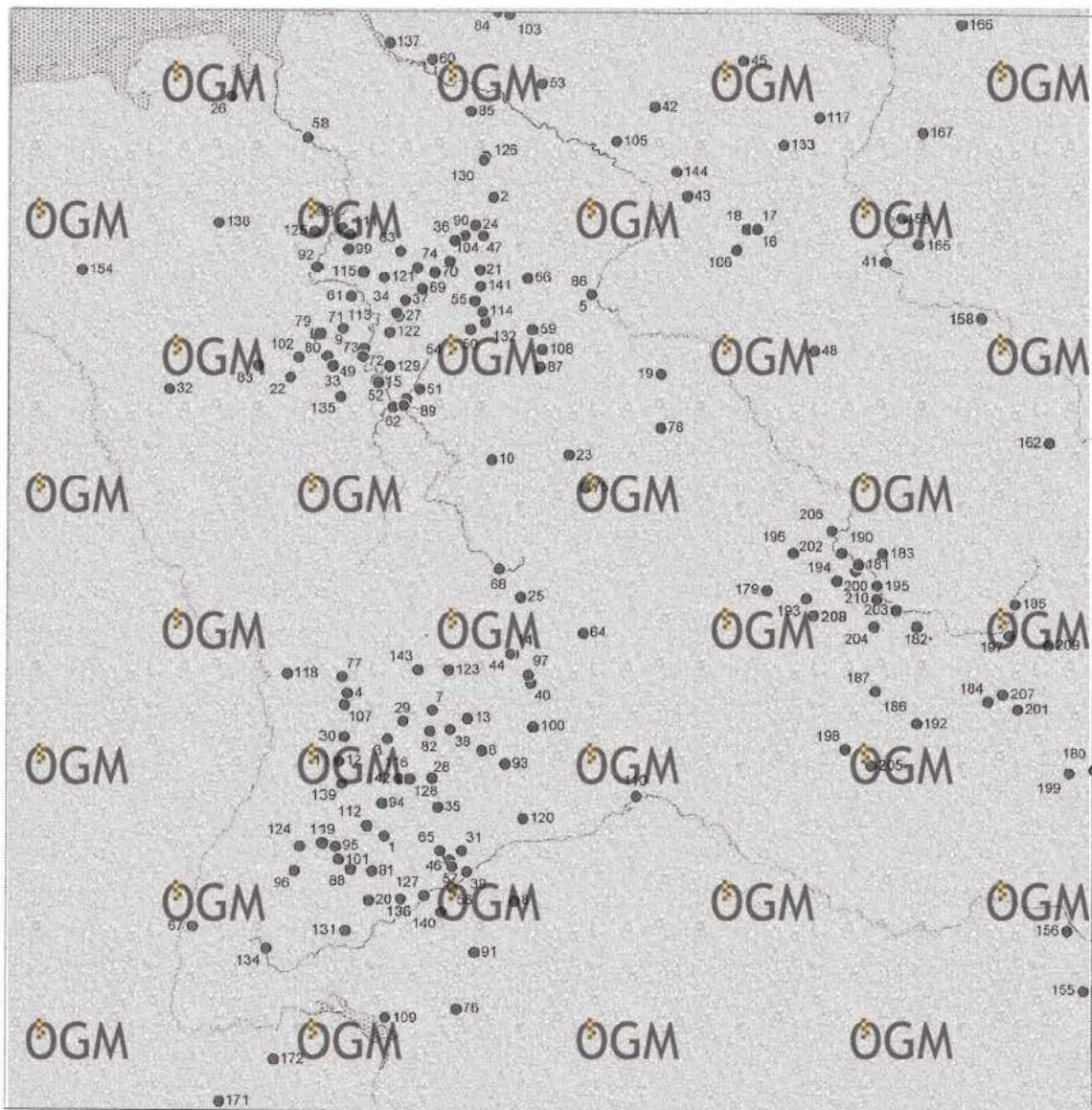


Abb. 7: Gesamtverbreitung der Mehrpaßgefäße (Kartenfenster aus Abbildung 6).

sehr hohe und auch gedrungene Gefäße mit stark ausgebildeten Kanneluren, Rollrädchenzier und Standlappen sowie Standböden. Nach Südosten schließt sich der dritte Formenkreis mit der Formengruppe IV (Typ 140-153) (Abb. 9) an. Obwohl die Typen 140 bis 153 nach Norden bis Uelzen auftreten, ist ihr Schwerpunkt im Bereich Braunschweig, Quedlinburg, Jena und Magdeburg zu sehen. Kennzeichnend sind weitmundige Standbodengefäße mit oder ohne Henkel und nur schwacher Mündelung. Wiederum weiter nach Osten schließt der Formenkreis XIV (Typ 252) (Abb. 9) an. Dabei ist zu beachten, daß sich die zwischen Perleberg, Angermünde, Frankfurt/Oder und Berlin verbreitete Gruppe ausschließlich durch den leicht abgesetzten Fußbereich von den in Südwestdeutschland auftretenden Typen dieser Gruppe (Typ 251, 253) (Abb. 10) absetzen läßt. Die Trennung von den übrigen norddeutschen Formen ist hingegen sowohl aufgrund der Formenausprägung als auch der Verbreitung eindeutig. Dem Formenkreis kann die in ihrer Ausdehnung identische Formengruppe X (Typ 210-211) angegliedert werden. Ein einzelnes Exemplar stammt

dabei von Seeland. Kennzeichnend sind kleine, gedrungene Standbodenbecher und Krüge mit Knubbenboden. Am prägnantesten ist die Formengruppe V (Typ 160-161) (Abb. 9) herauszustellen. Einerseits ist dieser Gefäßtyp der einzige innerhalb der norddeutschen Mehrpässe, welcher keinerlei Ähnlichkeiten im Gefäßaufbau zu den übrigen Formen zeigt. Andererseits ist ein Vorkommen anderer Mehrpaßtypen innerhalb der von dieser Gruppe besetzten Region nahezu ausgeschlossen. Die Typen 160 und 161 sind im Raum Uslar, Göttingen, Höxter, Bad Meinberg und Hofgeismar um die zugehörigen Produktionsorte im Reinhardswald verbreitet. Es handelt sich ausschließlich um vasenförmige Becher. Der gesamte norddeutsche Raum wird überlagert von der zahlenmäßig gut belegten Formengruppe VIII (Typ 190-194) (Abb. 8) und

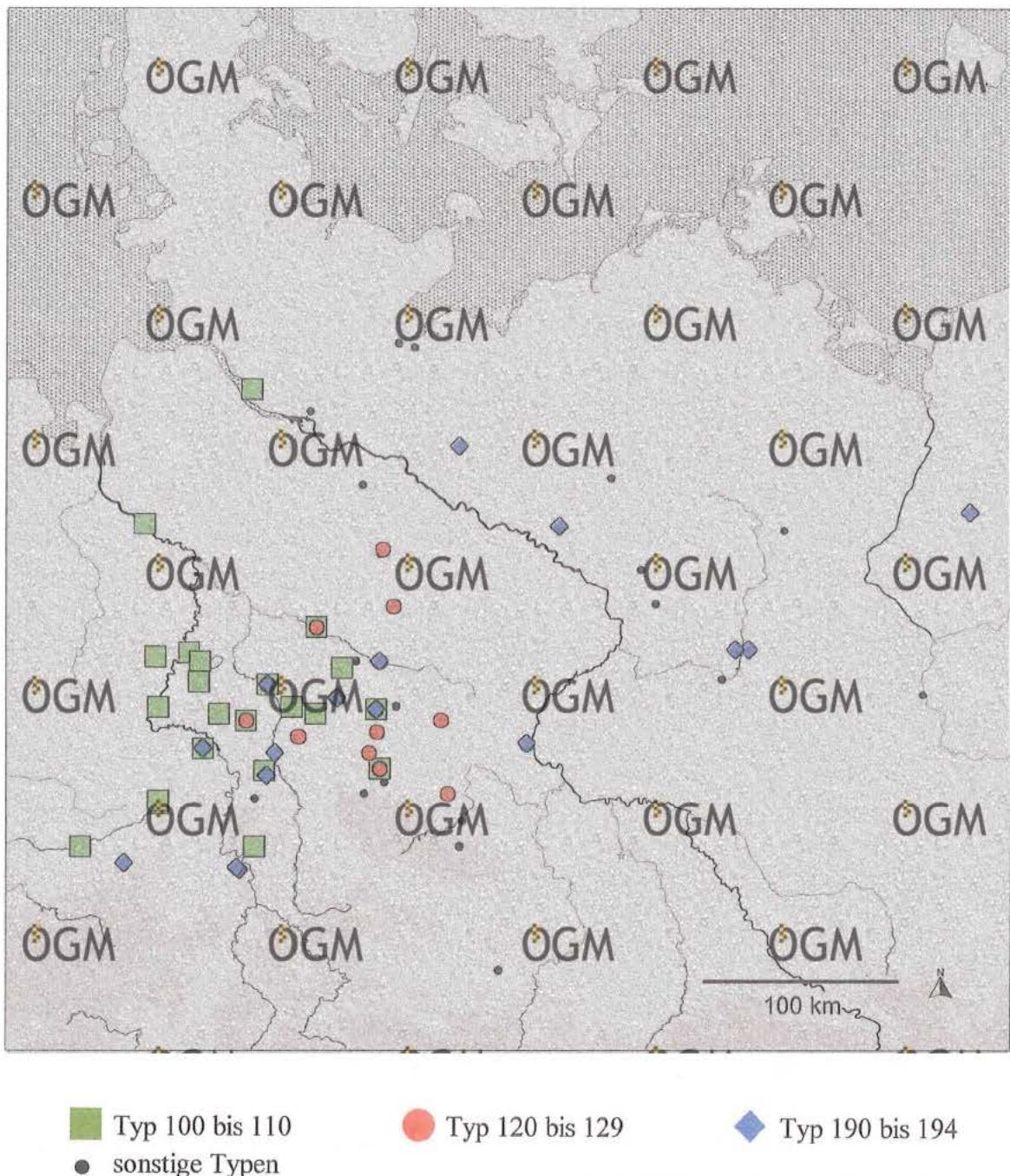


Abb. 8: Verbreitung der Mehrpaßgefäße in Norddeutschland: Formengruppe I, II und VIII.

den Einzelformen Typ 180 (VII), 200, 201 (IX), 220 (XI) und 230 (XII). Diese scheinen in allen Formenkreisen vereinzelt, im Falle von Gruppe VII häufiger aufzutreten. Randgruppen stellen die Typen der Formengruppe VI (Typ 170-175) dar, welche vom Ammerland bis Göttingen einen Abschluß des Mündelgebiets nach Westen und Süden charakterisieren sowie im Umfeld von Neubrandenburg nach Norden. Bei Formengruppe VI handelt es sich um Faustbecher. Im Gesamtkontext ist für die Verbreitung der Mehrpässe

noch die Formengruppe XIII (Typ 240-243) zu nennen. Bei dieser Form handelt es sich um irdenwarene Tassen, welche vereinzelt in den Niederlanden, Göttingen, an der französischen Kanalküste und in London auftreten, sie kennzeichnen die Westgrenze des gesamten Mehrpaßraumes.

Innerhalb der Formengruppen sind weitere Differenzierungen möglich: So enthielt der Töpferofen von Peine verschiedene Typen⁷⁹ aus unterschiedlichen Formengruppen. Zu einem Geschirrinvventar gehören hier an Mehrpaßformen hohe schlanke Fünfpässe mit Standlappen (Typ 129/II), gedrungene Vierpaßbecher

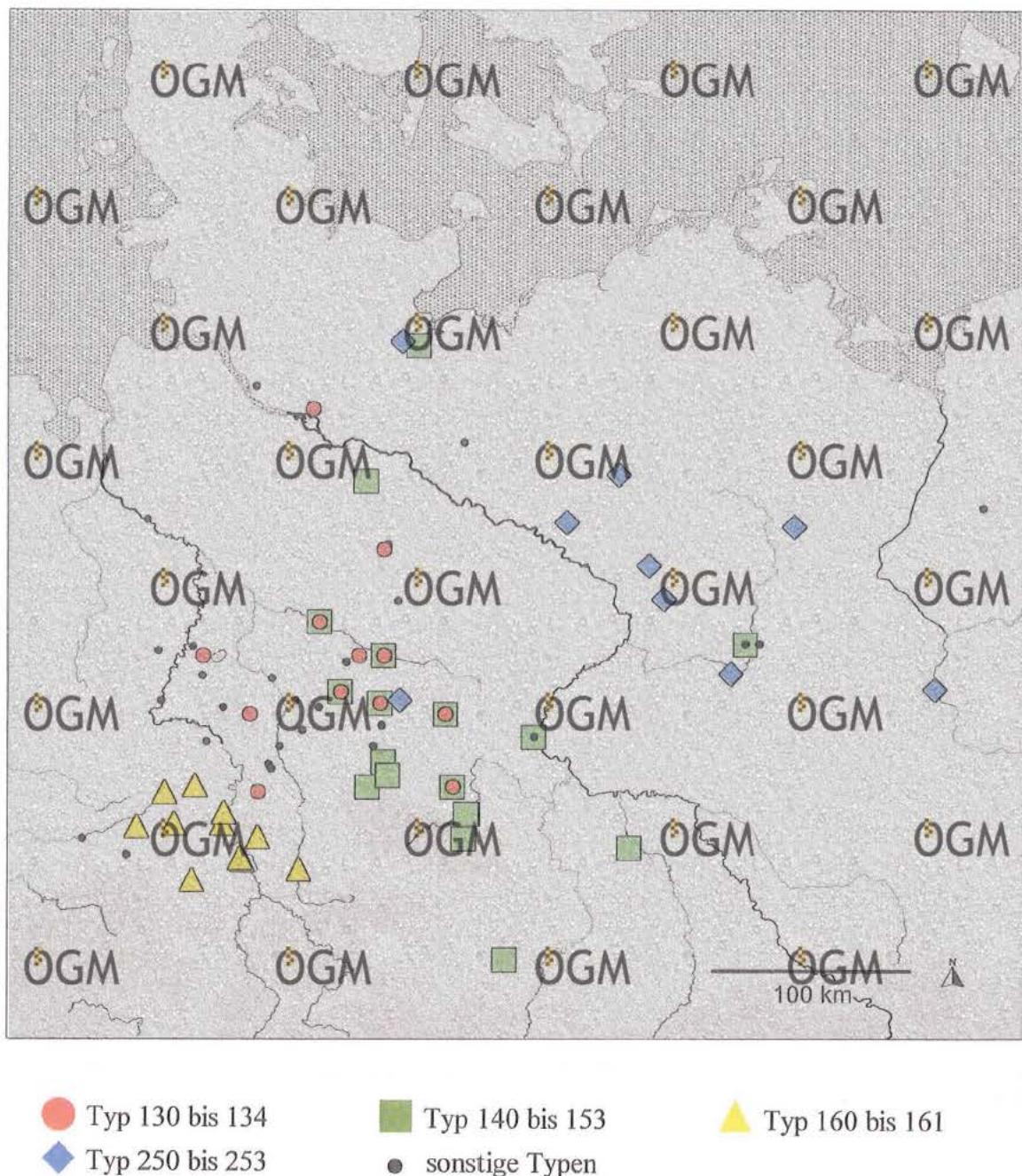


Abb. 9: Verbreitung der Mehrpaßgefäße in Norddeutschland: Formengruppe III, IV, V und XIV.

mit Kanneluren, Fingertupfen und Standlappen (Typ 122-126/II), kugelige Becher mit Standleisten (Typ 192/VIII), weitmündige Becher mit Standböden (Typ 140/IV) und Miniaturgrapen (Typ 201/IX).

⁷⁹ Typ 122, 129 (II), 134 (III), 140, 142 (IV) und 200 (IX).

Vergleicht man die Inventare einiger typischer Fundstellen der „Welfenkeramik“, wie z.B. Braunschweig, Gifhorn, Halberstadt und Magdeburg mit dem Peiner Komplex, so weisen diese ein sehr ähnliches Formen- und damit auch Typenspektrum auf. Dennoch lassen sich signifikante Unterschiede anhand der Verzierung, aber auch leichte Abweichungen in der Profilierung feststellen. Innerhalb dieses, im Inventar einheitlichen Gebietes müssen daher mehrere Produktionsorte mit jeweils einem kleinräumigen Absatzgebiet angenommen werden. Eine derart kleinräumige Verbreitung einzelner Mehrpaßformen lässt sich für den gesamten, als Bereich der Welfenkeramik⁸⁰ beschriebenen Raum feststellen. Von den 19 insgesamt aufgestellten Formengruppen treten 6 und von den 115 Typen allein 45 Typen⁸¹ ausschließlich im Bereich der Welfenkeramik auf. In den übrigen Regionen Niedersachsens und auch Nordhessens, wo die Mehrpaßkeramik die Gefäßspektren nicht so stark dominiert, ist eine größere Einheitlichkeit zu erkennen. Die zahlenmäßig geringeren Töpfereien in Nordhessen und Südniedersachsen, welche Mündel herstellten, waren auf wenige Formen beschränkt.

4.3 Formenkreise in Südwestdeutschland

Besonders klar treten innerhalb des südwestdeutschen Verbreitungsgebietes drei Formenkreise hervor (Abb. 10). Im Gebiet zwischen St. Gallen, Willisau, Schwäbisch Hall und Crailsheim handelt es sich um die gemündelten Krüge mit engem Hals und Siebplatte (Typ 293/XVII). In dem zuvor beschriebenen Bereich konnten keine Mehrpaßbecher beobachtet werden. Weiter nördlich schließt sich eine Zone kleiner Becher mit Standboden (Typ 250-253/XIV) an, welche sich in der Verbreitung mit den Krügen nur in Einzelfällen überschneiden sowie den Rhein und Main nach Norden und Westen nur ausnahmsweise überschreiten. Die östliche Grenze verläuft zwischen Coburg und Nürnberg. Der nördliche und östliche Abschluß des Mehrpaßbereiches in Südwestdeutschland, welcher entlang der Mainlinie verläuft, wird durch abweichende Mehrpaßformen gekennzeichnet: Dies sind zum einen hohe schlanke Becher (Typ 260/XV), wie sie an fünf Fundorten anzutreffen waren, zum anderen einzelnen Städten zuzuweisende Sonderformen (Typ 280, 281, 283, 284/XVI), wie z.B. in Laudenbach, Würzburg und Nürnberg. Mit Ausnahme der Typen 260, 280 und 283 sind süddeutsche Mehrpaßränder schwächer gemündelt, während die Gefäße des niedersächsischen und nordhessischen Bereiches stark einschwingende überschlagende Ränder mit "Hörnchenbildung" an den Ecken zeigen. Auch die mitteldeutschen Becher sind wenig gemündelt, der Rand ist aber durch eine Leiste vom Hals abgesetzt. Hans BRÜCKNER beschrieb diese Differenzierung 1926 anhand eines Bechers vom Typ 107 (I), verglichen mit den Beständen des Frankfurter Museums als „umgekrempelten, in Vier- und Fünfpaß gemündelten Lippenrand, der in so übertriebener Bewegung der westdeutschen Keramik unbekannt ist“⁸². Zudem ist die Mündung der Gefäße in Mitteldeutschland weit, während in Niedersachsen der Halsdurchmesser durch einbiegende Randbereiche verengt wird. In Südwestdeutschland dagegen sind der Mündungs- und Halsdurchmesser oft sehr ähnlich dimensioniert.

4.4 Formenkreise in Tschechien und Österreich

Zwischen Liegnitz, Prag und Wien können sechs Typenkreise unterschieden werden (Abb. 10). Die für Wien typischen hohen Becherformen (Typ 262, 270, 263, 264/XV) sind einerseits in Eisenstadt (Typ 262, 270) vertreten, andererseits in Brünn (Typ 263, 264). Brünn wiederum bildet den Verknüpfungspunkt für die Typen 261 und 272 (XV), welche erst weiter nördlich in Liegnitz ihre Entsprechungen finden. Neben dem Zusammentreffen der Formen aus Norden und Süden stellt Brünn auch den östlichsten Fundort des bis an den Zusammenfluß von Elbe und Otava verbreiteten Typ 317 (XIX) dar. Dieser Formenkreis wird weiter nach Nordwesten bis um Prag von den Typen 300 und 301 (XVIII) abgelöst. In der Umgebung von Prag schließlich nehmen die Typen 291 und 292 (XVII) eine Sonderstellung ein. Einzelne Formen bzw. Sonderformen streuen über Gesamteuropa.

5. Gefäßvolumen und Verwendung

An allen durch Autopsie aufgenommenen Mündeln wurden Volumenbestimmungen durchgeführt. Da in den Publikationen nur in einigen Fällen Angaben zum Inhalt vorgelegt wurden, überwiegen in dieser Auswertung die von mir persönlich aufgenommenen niedersächsischen Typen. Besonders nachteilig macht sich dieser Umstand für Südwestdeutschland bemerkbar, da dort zwei Formengruppen vorherrschen, deren eine

⁸⁰ Braunschweig, Magdeburg, Halberstadt, Gifhorn, Peine, Hannover, Springe.

⁸¹ Die 6 vertretenen Formengruppen sind: I, II, III, IV, IX und XI. Von den Typen sind hier folgende aufzuzählen: 100-110, 120-134, 140-153, 200, 201, 220, 310 und 311.

⁸² BRÜCKNER 1926, 26.

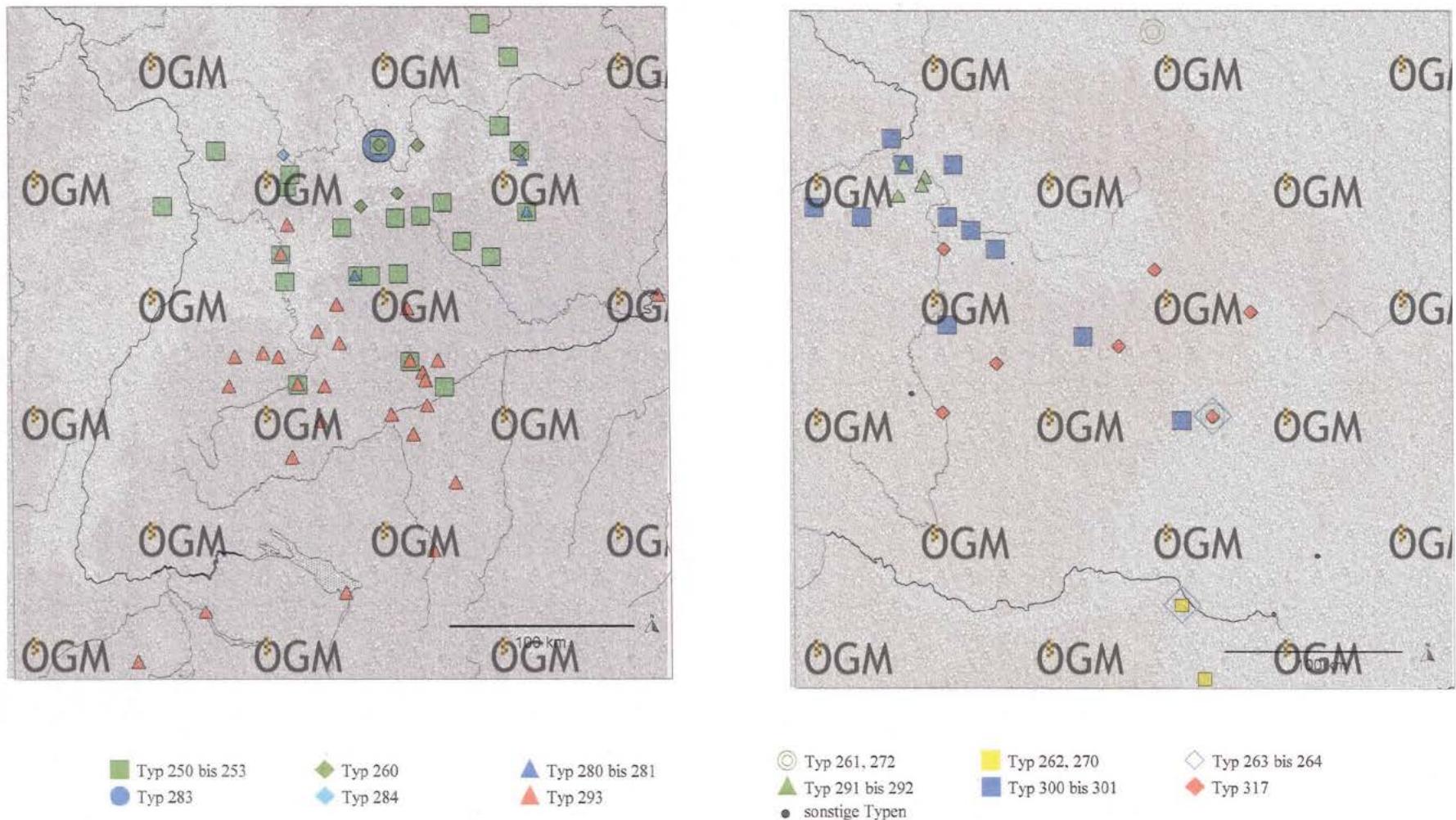


Abb. 10: Verbreitung der Mehrpaßgefäße in Südwesdeutschland und der Schweiz sowie in Böhmen, Mähren und an der Peripherie der Ostalpen: Formengruppe XIV bis XIX.

durch eine beträchtliche Gefäßhöhe auffällt, deren andere dagegen durch kleine und gedrungene Formen gekennzeichnet ist.⁸³ Das Gefäßvolumen der Mehrpaßgefäße insgesamt schwankt zwischen 50 ml und 1500 ml (Abb. 11). Ein singuläres Gefäß mit 1500 ml Fassungsvermögen wurde aus dem Diagramm ausgeschlossen, da es sich um eine Einzelform handelt. Entscheidender Faktor neben der Gruppenbildung der Gefäßvolumina ist die Typenzuweisung. Die Fassungsvermögen der Gefäße lassen sich in sechs Kategorien unterteilen: 50-200 ml, durchschnittlich 400 ml, 500 ml, 650/700 ml, 800 ml und 1000 ml.

Die Gefäße mit 50 ml bis 200 ml Inhalt sind als Miniaturformen (Typ 154/IV, 161/V, 200-201/IX) anzusprechen, sie treten im gesamten niedersächsischen Raum als Einzelstücke auf. In einem deutlich größeren Umfang konnten Becher mit einem Volumen von durchschnittlich 400 ml nachgewiesen werden. Bei diesen handelt es sich bisher ausschließlich um im Reinhardswald hergestellte vasenförmige Becher (Typ 160/V) und in Grophagen produzierte sowie in Göttingen gefundene Faustbecher (Typ 170/VI). Damit lassen sich diese Typen nicht nur aufgrund der Ausformung von den übrigen niedersächsischen Mehrpaßgruppen abgrenzen, sondern auch durch ein normiertes Maß von 400 ml Volumen. Die überwiegende Zahl der Mehrpässe im Bereich der Welfenkeramik weist ein Volumen von durchschnittlich 500 ml auf. Dabei handelt es sich sowohl um gehinkelte Becher mit Wellenboden (Typ 100-110/I) als auch um gehinkelte Becher mit Standlappen der Region Peine-Braunschweig-Gifhorn (Typ 122-125/II), um vereinzelt auftretende schlanke Fünfpässe (Typ 130-134/III) und um weitmundige Standbodengefäße (Typ 140-142/IV). Für das Gebiet zwischen Braunschweig, Gifhorn, Halberstadt, Magdeburg und Peine kann eine Tendenz zu größeren Volumina nachgewiesen werden, welche weiter nach Westen nicht beobachtet werden kann. Die großen, nahezu flächig verzierten Fünfpässe mit Standboden oder hohen Stollenfüßen (Typ 120, 121, 129/II) weisen Volumina von durchschnittlich 800 ml auf. Noch größer dimensioniert mit einem Volumen von 1020 ml bis 1125 ml sind die in Gifhorn, Halberstadt und Magdeburg auftretenden weitmundigen Mehrpässe mit Standboden (Typ 126/III, 146-149/IV). Aufgrund der weitestgehend fehlenden Datengrundlage zu den Gefäßvolumina der südwestdeutschen Typen kann eine Abgrenzung einzelner Größeneinheiten nicht erfolgen. Für die großen Becher der Typen 260, 262 (XV), 280 und 283 (XVI) sind Maßangaben vorhanden. Diese besitzen ein Fassungsvermögen von nahezu konstant 1000 ml.

Neben der Größe wirft die Gefäßform allein bereits die Frage nach der Nutzung bzw. dem ehemaligen Getränkeinhalt auf. Dabei sind zwei Vorgehensweisen möglich: Zum einen kann versucht werden, über die Größe auf den Gebrauch zu schließen, was aber die Gefahr der Übertragung heutiger Trinksitten in sich birgt, zum anderen ist eine Annäherung über Schriftquellen möglich. Konkrete Aussagen sind meines Erachtens noch nicht zu treffen, die derzeit vertretenen Ansätze möchte ich dennoch kurz darlegen. Aufgrund der großen Füllmenge von ca. 1 Liter geht Uwe GROSS⁸⁴ von Gemeinschaftsbechern aus, wobei er auf von mehreren Personen geleerte Trinkhörner verweist. Demgegenüber begründet Rainer KAHSNITZ die Größe der Becher mit deren Funktion als Bierbecher⁸⁵ und postuliert des weiteren für Wein die Verwendung von Gläsern⁸⁶. Ebenso bezeichnet Eva ZAHN-BIEMÜLLER⁸⁷ die Becher des Typs 283 (XVI) von der Festung Würzburg als Bierbecher, ohne diese Angabe zu belegen. Auf einer schriftlichen Quelle basiert hingegen die Zuweisung der Becher aus der Kloake des Wirtshauses „Zum Wilden Mann“ in Nürnberg: So waren dort ab dem 14. Jahrhundert für Weinhäfen Meisterzeichen in roter Engobe auf der Wandung vorgeschriften. Zumindest für einige der in Nürnberg gefundenen Gefäße ließen sich diese Zeichen nachweisen⁸⁸ und die Gefäße so dem Weinausschank zuschreiben. Allgemeiner auf den Ausschank in Wirtshäusern beziehen sich die von Alfred WALCHER von MOLTHEIN zitierten Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts. So belegt eine Schriftquelle, daß 1393 in der Stadttaverne zu Brünn, auf deren Gelände Brünner Becher gefunden wurden, „allerlei welsche, ungarische und österreichische Weine, wie auch Schweidnitzer Jung- und Alt-bier geschenkt werde“⁸⁹.

6. Datierung

Die Datierung der Mehrpaßkeramik erfolgt allgemein beginnend in der Mitte des 13. Jahrhunderts, vor allem aber in das 14. und 15. Jahrhundert. Das Ziel einer zeitlichen Einordnung aller Typen konnte nicht erreicht werden, da die Datierung der einzelnen Fundstücke und -plätze häufig nicht sehr präzise erfolgte

⁸³ Während die Aufnahme der Füllmenge der Mehrpässe bis zum Randansatz auf 5 ml genau ermittelt wurde, erfolgt die tabellarische Darstellung gerundet auf 50 ml Einheiten.

⁸⁴ GROSS 1991, 97.

⁸⁵ KAHSNITZ 1985, 8.

⁸⁶ KAHSNITZ 1985, 85.

⁸⁷ ZAHN-BIEMÜLLER 1991, 104.

⁸⁸ KAHSNITZ 1985, 98.

⁸⁹ WALCHER v. MOLTHEIN 1910, 87, vgl. 388.

oder umstritten ist. Leider werden daher auch einige zeitliche Typenabfolgen, wie sie anhand von Stratigraphien - z.B. für Braunschweig⁹⁰ - ermittelt werden konnten, durch weiter gefaßte chronologische Zuweisungen überlagert. Anhand von 12 Münzschatzgefäßen können für einige Typen punktuelle Datierungen gewonnen werden. Vier Schatzgefäße gehören der Formengruppe IV der weitmündigen Standbodengefäße an. Alle vier Becher⁹¹ werden aufgrund der Münzen in das 14. Jahrhundert datiert. Ein Faustbecher⁹² der Formengruppe VI wird in die Mitte des 14. Jahrhunderts gewiesen. Die beiden Schatzfunde aus der Formengruppe VIII mit Kugeltopfgrundform⁹³ werden dagegen in das 14. und 15. Jahrhundert eingeordnet.

Die beiden hohen Einzelformen Typ 267 und Typ 268⁹⁴ der Formengruppe XV lassen sich der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts zuweisen. Die beiden kugeligen Töpfe mit Standboden und Vierpaßrand sowie die ähnlich gestaltete Flaschenform⁹⁵ beinhalteten jeweils Münzen der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und des 15. Jahrhunderts.

Aufgrund der stark variierenden Datierungen der Einzelkomplexe kann im Gesamtmaterial der Mehrpaßkeramik die Abfolge der Typen 123 bis 126 (II) und 192 (VIII) der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts zu den Typen 100 (I), 120 bis 122 (II) und 140 (IV) der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, wie sie in Braunschweig beobachtet wurde⁹⁶, nicht nachvollzogen werden.

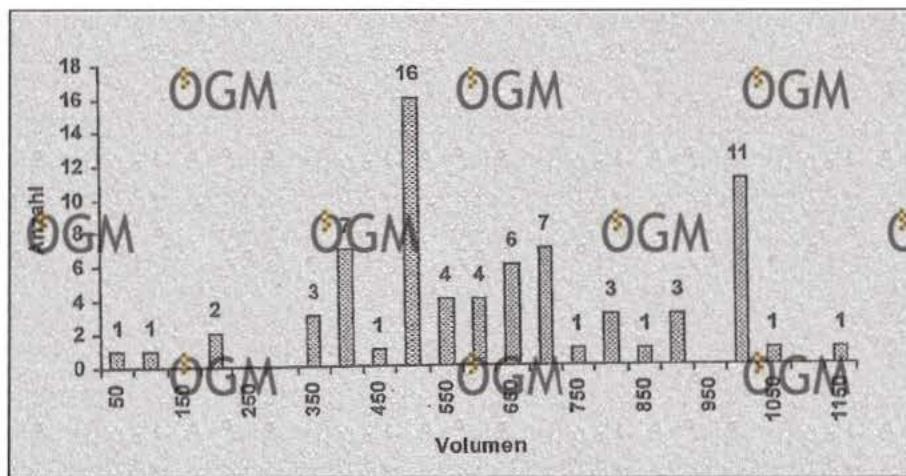


Abb. 11: Volumen der ausgewerteten Mehrpaßbecher in ml (mit Ausnahme der süddeutschen Becher).

An Datierungshinweisen aus der zeitgenössischen Malerei mangelt es. Zwar werden häufig im Randbereich stark geschwungene Fayencekannen⁹⁷ oder mit Mehrpaßrand versehene Metallgefäß⁹⁸ als Lilienvase bei der Marienverkündigung oder der Anbetung gewählt, doch mangelt es trotz umfassender Durchsicht der Tafelmalerei bis auf eine Ausnahme an Darstellungen von Mehrpässen. Der Meister des Marienlebens stellte einen Vierpaßkrug auf dem Gemälde Mariae Verkündigung aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts dar, jedoch aus Steinzeug⁹⁹.

Der in seinen Aussagemöglichkeiten weitreichendste und gleichzeitig aufgrund der realistischen Darstellung beeindruckendste Vergleich zum archäologischen Fundmaterial entstammt der plastischen Kunst. Im

⁹⁰ RÖTTING 1985, 26 ff.

⁹¹ Bitterfeld (Typ 143) - 1307; Bitterfeld (Typ 143) - Ende 14. Jahrhundert; Mägdesprung (Typ 145) - 1373; Opole (Oppeln) (Typ 153) - Mitte des 14. Jahrhunderts (PL).

⁹² Gevezin (Typ 170) - Mitte 14. Jahrhundert.

⁹³ Peine (Typ 192) - 14. Jahrhundert; Nidzica (Neidenburg) (Typ 194) - 15. Jahrhundert (PL).

⁹⁴ Borowe/Zielona Góra (Burau/Grünberg) (Typ 267) - 1428; Biela (Bielendorf) (Typ 268) - 1431 (beide PL).

⁹⁵ Zlončice (Typ 300) - 1. Hälfte 13. Jahrhundert; Vadín (Typ 300) - 2. Hälfte 13. Jahrhundert; Tuchoměřice-Kněžívka (Typ 317) - 15. Jahrhundert. (alle CZ).

⁹⁶ RÖTTING 1985, 29 ff.

⁹⁷ Z.B. Derick Baegert (1440-1515), Der hl. Lukas malt die Muttergottes (PIEPER 1990, 333 ff.).

⁹⁸ Z.B. Hugo van der Goes, Anbetung der Könige, um 1470 (Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie, Kat.-Nr. 1718).

⁹⁹ München, Bayerische Staatsgemäldesammlung, Alte Pinakothek, Inv.-Nr. WAF 622, Autopsie des Verfassers.

oberen Feld des linken Flügels eines Altaraufsatzes aus Neukirchen, Kr. Ostholstein¹⁰⁰, ist die Verkündigung an Maria dargestellt, wobei in einem Lesepult deutlich ein Mehrpaßbecher (Typ 100/I bzw. 104/I, z. B. von der Hatzburg bei Wedel, Ldkr. Pinneberg)¹⁰¹ zu erkennen ist. Der einer Lübecker Werkstatt zugewiesene Altar wird in die Zeit um 1440 bis 1450 datiert¹⁰². Erstaunlich ist die Abbildung hinsichtlich des Entstehungs- und Aufbewahrungsortes. Im archäologischen Fundmaterial ist aus Lübeck bisher erst ein Mündel bekannt geworden, und auch das Vorkommen in Schleswig-Holstein erstreckt sich bisher lediglich auf zwei Exemplare von der Hatzburg bei Wedel, Ldkr. Pinneberg. Dennoch ist die Darstellung auf dem Altar meines Erachtens als ein Hinweis auf das Vorhandensein von Mehrpaßgefäßen bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu werten. Ebenso zeigt die Herstellung des Altares in einer Stadt, in welcher Mündelkeramik nicht zum üblichen Spektrum der Keramik gehörte, daß derartige Gefäße als Einzelstücke bekannt waren. Darüber hinaus ist aufgrund der detailgetreuen Wiedergabe ablesbar, daß die Form zumindest vereinzelt vorhanden war und u.U. als Kuriosität auf einem Altar dargestellt wurde.

7. Fundumstände

Die überwiegende Zahl der Mehrpaßgefäße stammt aus Siedlungsbefunden¹⁰³. Dies verwundert nicht, da die Trinkgefäße in den umfangreichen Siedlungsschichten größerer Städte auch in groß dimensionierten Flächen beobachtet werden konnten, z.B. Braunschweig, Brünn, Göttingen, Halberstadt, Hameln, Hannover, Magdeburg, Würzburg und Wien. Des weiteren beinhalteten vor allem einzelne Wirtshauslatrinen der Städte, z.B. Nürnberg, zum Teil sehr große Mengen der Mehrpaßbecher. Auf den Burgen sind die Mündel zumeist nur in einer geringen Anzahl, häufig unter 10 Exemplaren, vertreten. Ausnahmen bilden hier Gifhorn und Uslar, wobei beide Burgen innerhalb einer Stadt gelegen sind. Auch bei den Töpfereien¹⁰⁴ treten die Mehrpässe mit einem recht hohen Anteil auf, insbesondere in Gottsbüren und Peine.

8. Zusammenfassung

Das „Mehrpaßgebiet“ zerfällt in eine Vielzahl kleiner regionaler Formenkreise und -gruppen. Die oft nur gering in Form oder Dekor veränderten Typen wurden in ortsansässigen Töpfereien produziert und in einem begrenzten Absatzgebiet verhandelt. Dabei zeigten bereits benachbarte Städte verschiedene Varianten, z.B. Peine, Braunschweig, Gifhorn, usw. Andererseits ist das Grundprinzip „des gotischen Stils“ in unterschiedlichster Ausformung in nahezu ganz Mitteleuropa in der Keramikproduktion aufgegriffen worden. Bereits Alfred WALCHER von MOLTHEIN wies 1910 auf die wiederholt ausgeformten Elemente innerhalb der Wiener, Brünner und Loschitzer Becher hin¹⁰⁵. Produktionsorte zwischen Liegnitz, Wien und Südwestdeutschland, deren Gemeinsamkeiten zuvor nicht augenfällig waren, entwickelten zumindest bei einem Teil des Typenspektrums übereinstimmende Ausprägungen: Dies sind z.B. die sehr ähnlichen Gefäßkörper einiger Loschitzer, Liegnitzer und Wiener Becher, welche eine dennoch variierende Mündelung zeigen, oder auch die übereinstimmende Randgestaltung einiger Mehrpässe aus Wien, Liegnitz und dem Magdeburger Raum. Das Geflecht der Faktoren, welche zu dieser Entwicklung führten, kann bisher noch nicht geklärt werden. Ein zeitliches Voranschreiten der gotischen Formen von Westen, wie es oft postuliert wird, könnte vermutlich selbst anhand der feinsten Auflösung der Keramikdatierung dennoch nicht gefaßt werden. Hinweise auf eine mögliche Provenienz könnte z.B. die Vergleichbarkeit der gemündelten Siegburger Steinzeugtassen mit der Produktion bei London und den Stücken aus Irdeware aus den Niederlan-

¹⁰⁰ Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum Schloß Gottorf.

¹⁰¹ Im oberen Feld des linken Flügels des aus Holz geschnitzten, nicht farbig gefaßten Aufsatzen ist neben der nach rechts gewandten, knienden Maria am rechten Flügelrand ein detailliert wiedergegebenes Lesepult mit einer faltenwerfenden Stoffauflage und einem aufgeschlagenen Buch zu sehen. Da das Pult der knienden Maria zugewandt ist, weist dessen eine Schmalseite zum Betrachter. Dort ist ein recht großes Fach eingesetzt, welches ein weiteres Buch enthält und darauf stehend einen gehaltenen Mehrpaßbecher. Das sehr deutlich in den Einzelheiten ausgearbeitete Gefäß zeigt eine Vierpaßmündung, eine geriefte Schulter, einen kugeligen vom Hals und Fuß stark abgesetzten Bauch und einen Wellenboden. Trotz der Ausführung in Holz ist eindeutig ein Keramikgefäß dargestellt.

¹⁰² ZUBECK, SPIELMANN 1994, 131.

¹⁰³ Die 633 Mehrpaßgefäße von 199 Fundplätzen gliedern sich wie folgt auf: Siedlungen: 255 Stücke (40,3%), 66 Fundorte (33,2%); Burgen: 110 Stücke (17,4%), 33 Fundorte (16,6%); Töpfereien: 110 Stücke (17,4%), 16 Fundorte (8,0%); Klöster: 21 Stücke (3,3%), 3 Fundorte (1,5%); Münzschatzgefäße: 12 Stücke (1,9%), 12 Fundorte (6,0%); Pfalzen: 4 Stücke (0,6%), 1 Fundort (0,5%); aus Flüssen: 2 Stücke (0,3%), 2 Fundorte (1,0%); Kapellengrundstein: 1 Stück (0,2%), 1 Fundort (0,5%); nicht zu ermitteln: 118 Stücke (18,6%), 65 Fundorte (31,7%).

¹⁰⁴ Formengruppe I: Dortmund-Groppenbruch (Typ 110); Formengruppe II: Peine (Typ 122, 129); Formengruppe III: Peine (Typ 134); Veerßen (Typ 130); Formengruppe IV: Peine (Typ 140, 142); Formengruppe V: Bensdorf (Typ 160, 161); Gottsbüren (Typ 160, 161); Formengruppe VI: Grophagen (Typ 170); Formengruppe VII: Coppengrave (Typ 180); Formengruppe VIII: Bensdorf (Typ 190); Coppengrave (Typ 191); Gottsbüren (Typ 190); Granzin (Typ 192); Formengruppe IX: Peine (Typ 200); Formengruppe XIII: Saint-Denis (Typ 241, 242, 243); Formengruppe XIV: Bad Wimpfen am Berg (Typ 250); Würzburg (Typ 251); Formengruppe XV: Boleráz (Typ 270); Formengruppe XVII: Heidenheim (Typ 293); Regensburg-Prebrunn (Typ 293); Remshalden-Buoch (Typ 293).

¹⁰⁵ WALCHER v. MOLTHEIN 1910, 77 ff.

den und Göttingen geben. Ebenso tritt die Frage nach der Weitergabe von Ideen oder der eigenständigen Entwicklungen beim Vergleich der Vierpaßkannen der Andenneware¹⁰⁶ mit den ungemündelten, ansonsten jedoch sehr ähnlich gestalteten Lübecker Kannen auf. Könnte der Antrieb zu vergleichbaren Veränderungen mit der Weitergabe von Ideen erklärt werden, so bliebe die Frage nach der Richtung, der Modifikation und nicht zuletzt nach der Umsetzung in der Archäologie. Entstand die „Erfindung“ des den Bauformen angepaßten gotischen Gefäßes im „Westen“? Welche Anregungen wurden vom Entstehungsort/-orten fort transportiert, welche gelangten zurück? Wie läßt sich dieser auch regional verschiedene Zeitgeschmack in einer Datierung fassen?

Literaturverzeichnis

BECKMANN 1975:

Bernhard BECKMANN, Der Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse. *Rheinische Ausgrabungen* 16, Bonn 1975.

BERGMANN 1993:

Rudolf BERGMANN et al., Zwischen Pflug und Fessel. Mittelalterliches Landleben im Spiegel der Wüstungsforschung. *Ausstellungskatalog* Münster 1993. 2 Bände, Münster 1993.

BERNARD, TALON 1989:

V. BERNARD, M. TALON, Un ensemble stratifié du XIV^e au XVI^e siècle sur l' îlot des deux bornes a Noyon (Oise). In: Gilles BLIECK (Red.), *Travaux du groupe de recherches et d' études sur la céramique dans le Nord-pas-de-Calais. Actes du colloque de Lille 1988. Numéro hors-série de Nord-Ouest Archéologie* 1989, 191-198.

BILLIG, SPAZIER, WETZEL 1990:

Gerhard BILLIG, Ines SPAZIER, Günter WETZEL, Die hochmittelalterliche Wasserburg von Gliechow, Kr. Calau. *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 24, 1990, 185-231.

BOHM 1937:

Waldtraut BOHM, Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz. Leipzig 1937.

BORREMANS 1968:

R. BORREMANS, La production de l' artisanat mosan et du potier médiéval en particulier (XI^e-XII^e s.). *Rotterdam Papers* 1, Rotterdam 1968, 1-6.

BRANDL 1984a:

Rainer BRANDL, Formen spätmittelalterlicher Keramik. In: Rainer KAHSNITZ, Rainer BRANDL (Hrsg.), *Aus dem Wirtshaus Zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums* 1984. Nürnberg 1984, 33-37.

BRANDL 1984b:

Rainer BRANDL, Die Funde vom Weinmarkt 11, dem Wirtshaus Zum Wilden Mann. Keramik (Kat.-Nr. I B 1-104). In: Rainer KAHSNITZ, Rainer BRANDL (Hrsg.), *Aus dem Wirtshaus Zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums* 1984. Nürnberg 1984, 67-105.

BRANDL 1984c:

Rainer BRANDL, Die Funde vom Haus Obere Krämergasse 12. Keramik (Kat.-Nr. II B 1-163). In: Rainer KAHSNITZ, Rainer BRANDL (Hrsg.), *Aus dem Wirtshaus Zum Wilden Mann. Funde aus dem mittelalterlichen Nürnberg. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums* 1984. Nürnberg 1984, 158-201.

BRÜCKNER 1926:

Hans BRÜCKNER, Die mittelalterlichen Gebrauchsgeschirre im Städtischen Historischen Museum zu Frankfurt a.M. *Schriften des historischen Museums* 2, 1926, 15-47.

BUSCH 1975:

Ralf BUSCH, Duingen. Ein niedersächsischer Töpferort. Göttingen 1975.

BUSCH 1981:

Ralf BUSCH, Archäologische Funde aus der Celler Altstadt. *Ausstellungskatalog* Celle 1981. Celle 1981.

BUSCH 1990:

Ralf BUSCH, Die Burg Altencelle. *Schriftenreihe des Stadtarchivs Celle und des Bomann-Museums* 19, Celle 1990.

¹⁰⁶ Z.B. BORREMANS 1968, Abb. 7, 8a-c.

BUSCH 1991:

Ralf BUSCH, Funde und Baubefunde aus der Celler Altstadt. Schriftenreihe des Stadtarchivs Celle und des Bomann-Museums 20, Celle 1991.

BÜSCHER 1996:

Annemarie BÜSCHER, Die mittelalterliche Keramik der Altstadt von Hannover. Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlung des Landesmuseums Hannover 46, Oldenburg 1996.

CONSTANTINESCU 1972:

Nicolae CONSTANTINESCU, Coconi un sat din cîmpia Română în epoca lui mircea cel bătrîn. Academia de știinte sociale si politice a republicii socialiste romania. Biblioteca de arheologie XVII, București 1972.

DECKERT 1938:

Hermann DECKERT (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler des Landkreises Hildesheim. Die Kunstdenkmale der Provinz Hannover 24. II. Regierungsbezirk Hildesheim. 9. Landkreis Hildesheim. Hannover 1938.

DEHNKE 1939:

Rudolf DEHNKE, Mittelalterliche Funde am Peiner Markt. Peiner Kreiskalender 1939, 82-86.

DERVIEU 1909:

DERVIEU, La poterie au moyen âge. Bulletin monumental 73, 1909, 40-79.

DEXEL 1981:

Thomas DEXEL, Gebrauchsgerätetypen. Band 2: Das Metallgerät Mitteleuropas vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert. München 1981.

DONAT, TIMPEL 1973:

Peter DONAT, Wolfgang TIMPEL, Untersuchungen im Bereich der Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kr. Sömmerda. Ausgrabungen und Funde 18, 1973, 260-269.

DURDÍK 1983:

Tomáš DURDÍK, K chronologii keramiky 14. - počátku 15. století ve východní části středních Čech. (Zur Chronologie der Keramik des 14. - bis Anfang 15. Jahrhunderts im Ostteil Mittelböhmens). Archæologia historica 5, 1980, 361-368.

ECHALLIER, BONNET 1989:

J.C. ECHALLIER, J. BONNET, Caractérisation des Productions de Potiers Parisiens du XIIIème au XIXème Siècle. Medieval Ceramics 13, 1989, 17-30.

ENDRES 1976:

Werner ENDRES, Zur mittelalterlichen "Bügelkanne" im Gäubodenmuseum Straubing. Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung 79, 1976, 129-156.

ENDRES 1995:

Werner ENDRES, Spätmittelalterliches Tischgeschirr in Regensburg. In: Martin ANGERER, Heinrich WANDERITZ, Eugen TRAPP (Hrsg.) Regensburg im Mittelalter. Beiträge zur Stadtgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Neuzeit. Regensburg 1995, 277-284.

ENGEL 1937:

Franz ENGEL, Bäuerliches Handwerk im Mittelalter. Die Ausgrabungen der Töpferwerkstätten vom Dümmer und Granzin. Mecklenburg 32, 1937, 18-24.

ENGEL 1939:

Franz ENGEL, Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik im 13. und 14. Jahrhundert. Pommersche Funde im Landesmuseum zu Stettin. Monatsblätter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 53/Heft 1, 1939, 1-13.

ERICH 1934:

Oswald Ad. ERICH, Gotische Tongefäße aus Mitteldeutschland. Jahrbuch für historische Volkskunde 3/4, 1934, 78-84.

ESTORFF 1846:

Georg O. Carl von ESTORFF, Heidnische Altertümer der Gegend von Uelzen im ehemaligen Bardengau (Königreich Hannover). Hannover 1846.

FELGENHAUER 1971:

Sabine FELGENHAUER, Die keramischen Funde aus dem St. Michaelskarner in Eisenstadt. Burgenländische Heimatblätter 33/2, 1971, 57-61.

FRIEDEL 1874:

FRIEDEL, Dem Märkischen Museum gehörige Gefäße. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Jg. 1874, 1874, 12-15.

FRIEDERICH 1872:

A. FRIEDERICH, Abbildungen von mittelalterlichen und vorchristlichen Alterthuemern in den Gauen des vormaligen Bisthums Halberstadt gesammelt von Christian Friederich Bernhard Augustin. Wernigerode 1872.

FRIEDRICH et al. 1993:

Reinhard FRIEDRICH et al., Die hochmittelalterliche Motte und Ringmauerburg von Oberursel-Bommersheim, Hochtaunuskreis. Germania 71, 1993, 441-519.

GAI 1995:

Antonella Sveva GAI, Bruchstücke bürgerlichen Lebens. In: Bendix TRIER (Hrsg.), Grabungskampagne. Katalog zur Ausstellung vom 6. Oktober 1995 - 27. Mai 1996 im Museum in der Kaiserpfalz. Münster 1995, 79-143.

GEISLER, GREBE 1993:

Horst GEISLER, Klaus GREBE, Poztupimi - Potstamp - Potsdam. Ergebnisse archäologischer Forschungen. Potsdam 1993.

GERLACH et al. 1987:

Stefan GERLACH, Brigitte HAAS, Tilman MITTELSTRASS, Frank MÜLLER, Irene SCHNEID, Ein Töpferofen mit Abfallgrube des 14. Jahrhunderts in Würzburg. Bayerische Vorgeschichtsblätter 52, 1987, 133-230.

GRIEP 1963:

Hans-Günther GRIEP, Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet von Goslar (II). Harz-Zeitschrift 15, 1963, 1-49.

GRIEP 1983:

Hans-Günther GRIEP, Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet von Goslar (IV). Harz-Zeitschrift 35, 1983, 1-54.

GRIMM 1939:

Paul GRIMM, Die deutsche Irdeware des 11.-15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. Mitteldeutsche Volkheit 6/Heft 3/4, 1939, 36-41.

GROSS 1991:

Uwe GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters 12, Stuttgart 1991.

GROSS 1994a:

Uwe GROSS, Ein spätmittelalterliches Gebäude in Schwäbisch-Hall. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993 (1994), 319-322.

GROSS 1994b:

Uwe GROSS, Neufunde aus der Töpferei der rotbemalten Feinware in Remshalden-Buoch, Rems-Murr-Kreis. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1993 (1994), 253-255.

GROSS 1996:

Uwe GROSS, Spätestmittelalterlicher Haustrat und Töpfereiabfall aus Nürtingen, Kreis Esslingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1995 (1996), 318-320.

GÜNTHER 1977:

Klaus GÜNTHER, Die Ausgrabungen auf dem Domhof in Minden 1974-1977. In: Hans NORDSIEK (Hrsg.), Zwischen Dom und Rathaus. Minden 1977, 21-35.

HALLE 1992:

Uta HALLE, Keramik des Mittelalters aus Schieder. Scherbenfunde der Ausgrabung Barkhof. Lippische Studien 12, Detmold 1992.

HÄNSELMANN 1877:

Ludwig HÄNSELMANN, Die vergrabenen und eingemauerten Thongeschirre des Mittelalters. Westermanns Jahrbuch der illustrierten Deutschen Monatshefte 41, 1876/1877 (1877), 399-405.

HÄNSELMANN 1898:

Ludwig HÄNSELMANN, Die eingemauerten mittelalterlichen Tongeschirre Braunschweigs. In: Beiträge zur Anthropologie Braunschweigs. Festschrift zur 29. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft zu Braunschweig im August 1898. Braunschweig 1898, 91-105.

HASLAM 1984:

Jeremy HASLAM, Medieval Pottery in Britain. Risborough 1984².

HAUSER 1984:

Georg HAUSER, Beiträge zur Erforschung hoch- und spätmittelalterlicher Irdeware aus Franken. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 3, Köln-Bonn 1984.

HEINE 1979:

Hans-Wilhelm HEINE, Vorbericht zu den Grabungen im Stadtkern von Hameln, Lkr. Hameln-Pyrmont, 1979. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 48, 1979, 51-80.

HEINE 1986:

Hans-Wilhelm HEINE, Zur mittelalterlichen Keramik aus der Grabung Neue Marktstraße 23 in Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 55, 1986, 191-242.

HEINE 1988:

Hans-Wilhelm HEINE, Beobachtungen zur ehemaligen Burg in Uchte, Ldkr. Nienburg. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 57, 1988, 283-288.

HEINE 1992:

Hans-Wilhelm HEINE, Mittelalterliche Holzbaufundamente im Hof des Schlosses Landestrost, Neustadt am Rübenberge, Ldkr. Hannover. Die Kunde N.F. 43, 1992, 263-269.

HEINE 1994:

Hans-Wilhelm HEINE, Die Dammburg bei Alt-Isernhagen. Schriftenreihe des Kreisarchivs Gifhorn 5, Gifhorn 1994.

HERRAMHOF et al. 1987:

Susanne HERRAMHOF, Fritz-Rudolf HERRMANN, Harald KOSCHIK, Dagmar ROENSTOCK, Ludwig WAMSER, Archäologische Funde und Ausgrabungen in Mittelfranken. Fundchronik 1970-1985. Jahrbuch des historischen Vereins für Mittelfranken 93, 1987.

HOLLNAGEL 1965:

Adolf HOLLNAGEL, Gefäße und eine Tonplastik aus der Abfallgrube eines deutsch-mittelalterlichen Töpferofens in Palingen, Kreis Grevesmühlen. Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg 1964 (1965), 273-277.

HOSSE 1983:

Jozef HOSSO, Přehl'ad vývoja středovekej keramiky na Slovensku. (Entwicklungsübersicht der mittelalterlichen Keramik in der Slowakei). Archæologia historica 8, 1983, 215-231.

HOSSO 1996:

Jozef HOSSO, O TZV. Bratislavských pohároch (Príspevok k poznaniu keramických gotických pohárov). (Über die sogenannten Bratislava-Becher. Ein Beitrag zur Erkenntnis der gotischen Keramikbecher). Zborník Slovenského národného múzea 40/Archeológia 6, 1996, 197-204.

HURST 1974:

J.G. HURST, Sixteenth- and seventeenth-century imported pottery from the Saintonge. In: Vera I. EIVISON, H. HODGES, J.G. HURST (Hrsg.), Medieval Pottery from Excavations. Studies presented to Gerald Clough DUNNING, with a Bibliography of his Work. London 1974, 221-262.

HUTH 1975:

Ernst Walter HUTH, Die Entstehung und Entwicklung der Stadt Frankfurt/Oder und ihr Kulturbild vom 13. bis zum 17. Jahrhundert auf Grund archäologischer Befunde. Berlin 1975.

JANSSEN, MÜLLER 1987:

Walter JANSSEN, Rainer A. MÜLLER, Der Windsheimer Spitalfund - ein bedeutendes Dokument reichsstädtischer Kulturgeschichte des Reformationszeitalters. In: Rainer A. MÜLLER (Hrsg.), Reichsstädte in Franken. Band 2: Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Veröffentlichungen zur Bayrischen Geschichte und Kultur 15/2, München 1987, 141-151.

JENISCH 1990:

Bertram JENISCH, "... alhie zuo villingen ...". Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 15, Stuttgart 1990.

KAHSNITZ 1985:

Rainer KAHSNITZ, Germanisches Nationalmuseum. Erwerbungen, Geschenke, Leihgaben 1984. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1985, 97-125.

KASparek 1958:

Max Udo KASparek, Die mittelalterlichen Loschitzer Becher. Heimatjahrbuch Ostsudetenland 5, 1958, 13-14.

KIRSCH 1994:

Eberhard KIRSCH, Die Keramik vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Berlin/ Brandenburg. Aus der Sammlung des Märkischen Museums. Berlin 1994.

KLÁPŠTĚ 1994:

Jan KLÁPŠTĚ, Paměť krajiny středověkého Mostecka. (Das Landschaftsgebiet Most als Zeuge des Mittelalters). Most 1994.

KNEPPE, PEINE 1992:

Cornelia KNEPPE, Hans-Werner PEINE, Burg Lipperode - Ein Vorbericht aus historischer und archäologischer Sicht zu den Grabungskampagnen 1985-1987. Westfalen 70, 1992, 277-354.

KOCH 1979:

Robert KOCH, Mittelalterliche Trinkbecher aus Keramik von der Burg Weibertreu bei Weinsberg, Kr. Heilbronn. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6, 1979, 47-76.

KÖNIG 1994:

Andreas KÖNIG, Die archäologischen Funde der Rathausgrabung in Höxter aus den Jahren 1988 bis 1992 - Ein erster Überblick. In: G. Ulrich GROSSMANN (Hrsg.), Das Rathaus in Höxter. Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake 7, München-Berlin 1994, 151-196.

KÖNIG, STEPHAN 1991:

Andreas KÖNIG, Hans-Georg STEPHAN, Untersuchungen einer spätmittelalterlichen Kloake in Höxter. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 6B, 1991, 445-523.

KUDRNÁČ, HUML 1969:

J. KUDRNÁČ, V. HUML, Výzkum středověkých technických zařízení v Písku. (Die Erforschung mittelalterlicher technischer Einrichtungen in Písek). Archeologické rozhledy 21, 1969, 37-42.

KÜHTREIBER 1997:

Karin KÜHTREIBER, Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Funde aus dem Anwesen Singerstraße 10 in Wiener Neustadt. Ergebnisse der baubegleitenden Untersuchungen 1983-1984. Ungedr. Diplomarbeit, Wien 1997.

LAPPE, RÖMHILD 1990:

Ulrich LAPPE, Michael RÖMHILD, Ein Haus des 13. / 14. Jahrhunderts am Stadtrand von Hildburghausen. Ausgrabungen und Funde 35, 1990, 251-258.

LEINWEBER 1982:

Ulf LEINWEBER, Katalog. In: Ulf LEINWEBER (Hrsg.), Töpferei des Reinhardswaldes vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Kassel 1982, 349-439.

Kat. LJUBLJANA 1995:

Maja Lozar ŠTAMČAR (Hrsg.), Gotika v Sloveniji - svet predmetov = Gothic art in Slovenia - the world of objects. Ljubljana 1995.

LÖW 1997:

Luitgard LÖW, Die spätmittelalterliche Keramik im Pfalzmuseum Forchheim. In: Ritter, Burgen, Dörfer. Katalog zur Ausstellung "Mittelalterliches Leben in Stadt und Land". Sonderausstellung zum 650. Todestag Konrads II. von Schlüsselberg. Fränkische Schweiz-Museum Tüchersfeld, Pfalzmuseum Forchheim, Burg Waischenfeld. Tüchersfeld 1997, 197-200.

LÜNNEMANN 1903:

LÜNNEMANN, Iburg und Driburg. Eine Geschichte der Burg und Stadt nebst Bericht über die jüngsten Ausgrabungen. Driburg 1903.

MACZIEJEWSKI 1972:

Raimund MACZIEJEWSKI, Spandauer Altstadt-Grabungen am Lindenufer. Ausgrabungen in Berlin 3, 1972, 97-144.

MAHLER, RING 1992:

Fred MAHLER, Edgar RING, Geschichte im Untergrund. 5 Jahre Stadtarchäologie in Uelzen. Uelzener Beiträge 12, Uelzen 1992.

MANGELSDORF 1994:

Günter MANGELSDORF, Untersuchungen zur Formenkunde spätmittelalterlicher Keramik im westlichen Brandenburg. Europäische Hochschulschriften XXXVIII/50, Frankfurt et al. 1994.

MASNER 1904:

Karl MASNER, Ein Schmuckfund aus dem Mittelalter. Jahrbuch des schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer 3, 1904, 72-83.

MELZER 1992:

Walter MELZER, Die Wewelsburg vom hohen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung zu den Anfängen der Burg. Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 4, Paderborn 1992.

MEYER-RODRIGUES, ORSSAUD 1995:

Nicole MEYER-RODRIGUES, Dominique ORSSAUD, Panorama des formes céramique de Saint-Denis (XIV siècle - première moitié du XV siècle). In: La céramique du XIe au XVIe siècle en Normandie, Beauvais, Ile-de-France. Publikations de l' Université de Rouen 292, Rouen 1992, 61-72.

MIKOŁAJCZYK 1977:

Andrzej MIKOŁAJCZYK, Naczynia datowane skarbami monet XIV-XVIII w. na ziemiach polskich. (Pottery dated bei the Coin-Hoards in Poland [14th-18th century]). Biblioteka archeologiczna 24, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1977.

NAWROLSKI †, RĘBKOWSKI 1995:

Tadeusz NAWROLSKI †, Marian RĘBKOWSKI, Ein Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Keramik in Pommern. *Offa* 52, 1995, 163-184.

NEBEHAY 1978:

Stefan NEBEHAY, Ein spätmittelalterlicher Bodenfund aus Wien. *Mitteilungen der Kommission für Bodenforschung und Mittelalterarchäologie* 22, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, *Sitzungsberichte* 334, Wien 1978.

NEKUDA 1964:

Vladimír NEKUDA, *Z dílen středověkých hrnčířů na Moravě. (Die mittelalterliche Keramik in Mähren)*. Brno 1964.

NEKUDA, REICHERTOVÁ 1968:

Vladimír NEKUDA, K. REICHERTOVÁ, *Středověká keramika v Čechách a na Moravě. (Mittelalterliche Keramik in Böhmen und Mähren)*. Brno 1968.

NEUGEBAUER 1968:

Werner NEUGEBAUER, *Die Ausgrabungen in der Altstadt Lübeck*. *Rotterdam Papers* 1, Rotterdam, 1968, 93-113.

NICKEL 1959:

Ernst NICKEL, Eine mittelalterliche Fäkalgrube in Magdeburg. *Prähistorische Zeitschrift* 37, 1959, 125-156.

NICKEL 1980:

Ernst NICKEL, Zur materiellen Kultur des späten Mittelalters der Stadt Magdeburg. *Zeitschrift für Archäologie* 14, 1980, 1-60.

PEINE 1993:

Hans-Werner PEINE, Vorwiegend Alltagssachen. In: Bendix TRIER (Hrsg.), *Ausgrabungen in der Abtei Liesborn*. Münster 1993, 135-135.

PIEPER 1990:

Paul PIEPER, Die deutschen, niederländischen und italienischen Tafelbilder bis 1530. Bestandskatalog des Westfälischen Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte Münster. Darmstadt 1990.

PLATH 1959:

Hermann PLATH, Mittelalterliche Keramik vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in Hannover. *Hannoversche Geschichtsblätter* N.F. 12, 1959, 2-39.

POLLA 1962:

Belo POLLA, Stredoveká zaniknutá osada na Spiši (Zalužany). (Eine untergegangene mittelalterliche Siedlung in der Zips [Zalušany]). *Archaeologica Slovaca Fontes* 4, Bratislava 1962.

POLLA 1979:

Belo POLLA, Bratislava západné suburbium (Bratislava - westliches Suburbium). *Fontes archeologického ústavu slovenského národného múzea v Bratislave* 4, Bratislava 1979.

PROCHÁZKA 1995:

Rudolf PROCHÁZKA, Keramik des 14.-14./15. Jahrhunderts aus Brno und Boskovice. Ein Beitrag zur Regionalisierung der mittelalterlichen Keramik in Mähren. In: Eberhard GRUNSKY, Bendix TRIER (Hrsg.), *Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Beiträge des 26. internationalen Hafnerei-Symposiums, Soest 5.10.-9.10.1993. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen* 32, Bonn 1995, 113-124.

REGELE, VETTERLING 1997:

G. REGELE, C. VETTERLING, Mittelalterliche Befunde bei Neuses an der Regnitz, Landkreis Forchheim. In: Ritter, Burgen, Dörfer. Katalog zur Ausstellung "Mittelalterliches Leben in Stadt und Land". Sonderausstellung zum 650. Todestag Konrads II. von Schlüsselberg. Fränkische Schweiz-Museum Tücherfeld, Pfalzmuseum Forchheim, Burg Waischenfeld. Tüchersfeld 1997, 253-259.

Kat. REGENSBURG 1995:

Martin ANGERER (Hrsg.), *Regensburg im Mittelalter. Katalog der Abteilung Mittelalter im Museum der Stadt Regensburg*. Regensburg 1995.

RICHTER 1982:

Miroslav RICHTER, Hradišťko u Davle městečke ostrovského kláštera. *Monumenta Archaeologica* 20, Prag 1982.

RING 1990:

Edgar RING, Die Königspfalz Werla. Die mittelalterliche Keramik. *Forschungen und Berichte des Braunschweigischen Landesmuseums* 1, Braunschweig 1990.

RÖBER 1990:

Ralph RÖBER, Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Klosteranlage tom Roden. Ausgrabungen in tom Roden 1. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 21, Bonn 1990.

RÖTTING 1985:

Hartmut RÖTTING, Zum Stand archäologischer Denkmalpflege in Braunschweig. Das archäologische Quellenmaterial in Auswahl und Übersicht. In: Hartmut RÖTTING (Hrsg.), Stadtarchäologie in Braunschweig. Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976-1984. Forschungen der Denkmalpflege in Niedersachsen 3, Hameln 1985, 11-167.

RÖTTING 1997:

Hartmut RÖTTING, Stadtarchäologie in Braunschweig. In: Das Braunschweiger Land. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 34, Stuttgart 1997, 159-171.

Kat. ROTTERDAM 1991:

Pre-industriele gebruiksvoorwerpen 1150-1800. Ausstellungskatalog Museum Boy-mans-van Beuningen. Rotterdam 1991.

SAILER 1997:

Manuela SAILER, Ausgrabungen in Quedlinburg-Groß Orden, Ldkr. Quedlinburg, 1993 bis 1995. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 79, 1997, 255-297.

SCHÄFER 1995:

Heiko SCHÄFER, Mittelalterliches Schreib- und Meßgerät aus Rostock. Ausgrabungen und Funde 40, 1995, 166-170.

SCHILLING 1987:

Sigrid Juliane SCHILLING, Archäologische Studien zur mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte des Uelzener Raumes. Ungedr. Magisterarbeit, Hamburg 1987.

SCHIRMER 1939:

Erwin SCHIRMER, Die deutsche Irdeware des 11. - 15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. Irmin 1, Jena 1939.

SCHOKNECHT 1991:

Ulrich SCHOKNECHT, Kurze Fundberichte 1989. Bezirk Neubrandenburg. Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg 38, 1990 (1991), 333-404.

SCHOLKMANN et al. 1980:

Barbara SCHOLKMANN et al., Das Rätsel von Regenbach. Ergebnisse und neue Fragen der Archäologie des Mittelalters 1960-1978. Stuttgart 1980.

SCHULZ 1995:

Matthias SCHULZ, Mittelalterliche Keramik aus dem Zisterzienserinnenkonvent Marienwerder bei Seehausen, Landkreis Uckermark. Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 29, 1995, 29-160.

SCHÜTTE 1978:

Sven SCHÜTTE, Funde und Befunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit vom Markt 4 in Göttingen. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 12, 1978, 195-233.

SCHÜTTE 1979:

Sven SCHÜTTE, Zur Chronologie, Typologie, Sozial- und Handelsgeschichte spätmittelalterlicher Fundstoffe in Göttingen. Ungedr. Magisterarbeit, Göttingen 1979.

SEYER 1994:

Heinz SEYER, Die mittelalterliche Wüstung Berlin-Hellersdorf. Ausgrabungen 1983 bis 1986. Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte 28, 1994, 231-256.

SKRUŽNÝ 1975:

Ludvík SKRUŽNÝ, Nádobka z vadínského pokladu středních brakteátů. (Ein Gefäß aus dem Brakteatenschatz von Vadín. Beitrag zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik mit drei-, vier- und mehrblättrig modellierten Rändern). Časopis Národního muzea 144/ H. 1/2, 1975, 16-24.

STACHEL 1990:

Günter STACHEL, Funde aus dem Burgstall Bielriet, Gemarkung Wolpertsdorf, Stadt Schwäbisch Hall. Württembergisch Franken 74, 1990, 163-188.

STEPHAN 1981:

Hans-Georg STEPHAN, Coppengrave. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 17, Hildesheim 1981.

STEPHAN 1982:

Hans-Georg STEPHAN, Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200 bis 1500). In: Rosmarie POHL-WEBER (Hrsg.), *Aus dem Alltag einer mittelalterlichen Stadt. Handbuch zur Sonderausstellung vom 5. Dezember 1982 bis 24. April 1983 im Bremer Landesmuseum für Kunst und Kultur (Focke-Museum)*. Hefte des Focke Museums (Bremen) 62, 1982, 65-122.

STEPHAN 1992:

Hans-Georg STEPHAN, Spätmittelalterliche Gesichtsgefäße aus Mittel-Europa. In: David GAIMSTER, Mark REDKNAP (Hrsg.), *Everyday and Exotic Pottery from Europe 650-1900. Studies in honour of John G. HURST*. Oxbow Books 23, Oxford 1992, 127-155.

STOLL 1963:

Hans-Joachim STOLL, Eine mittelalterliche Abfallgrube von Magdeburg, Grünewaldstraße. Alt-Thüringen 6, 1962/1963 (1963), 599-610.

STOLL 1985:

Hans-Joachim STOLL, Die Münzschatzgefäße auf dem Gebiet der DDR von den Anfängen bis zum Jahre 1700. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 12, Weimar 1985.

STRAUSS 1926:

Konrad STRAUSS, Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Keramik. Mannus 18, 1926, 298-331.

Kat. STUTTGART 1993:

Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog Zürich und Stuttgart 1992/1993. Stuttgart 1993.

TEEGEN 1984:

Wolf-Rüdiger TEEGEN, Neue Beobachtungen in der Hamelner Altstadt. Fundnotizen 1982/83. Museumsverein Hameln, Jahrbuch 1982/1984 (1984), 44-58.

TEEGEN 1986:

Wolf-Rüdiger TEEGEN, Vorbericht zu zwei Notgrabungen im Stadtkern von Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, in den Jahren 1983-1984. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 55, 1986, 243-291.

TEEGEN 1987:

Wolf-Rüdiger TEEGEN, Archäologische Beobachtungen in der Hamelner Altstadt. Fundnotizen 1985 und 1986. Museumsverein Hameln, Jahrbuch 1986/1987 (1987), 47-59.

THIELEMANN 1950:

Otto THIELEMANN, Der Henkeltopf von Groß Flöthe. Harz-Zeitschrift 2, 1950, 148-149.

THIELEMANN 1967:

Otto THIELEMANN, Der mittelalterliche Humpen von Gr. Flöthe. Der Heimatspiegel vom 5. April 1967/Beilage zur Peiner allgemeinen Zeitung, 6.

THIER 1995:

Bernd THIER, "Schätze" aus Brunnen und Latrinen. Mittelalterliches Leben in Warburg im Spiegel archäologischer Sachgüter. Trinkgefäße. In: Bendix TRIER (Hrsg.), *Mittelalterliches Leben an der Klockenstraße. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie zu den Ausgrabungen 1991 in der Warburger Altstadt*. Warburg 1995, 103-106.

THÖNE 1951:

Friedrich THÖNE, Ein Braunschweiger Henkeltopf im Wolfenbütteler Heimatmuseum. Harz-Zeitschrift 3, 1951, 75-78.

TRIER 1995:

Bendix TRIER (Hrsg.), *Mittelalterliches Leben an der Klockenstraße. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie zu den Ausgrabungen 1991 in der Warburger Altstadt*. Warburg 1995.

Kat. TÜCHERSFELD 1997:

Ritter, Burgen und Dörfer. Mittelalterliches Leben in Stadt und Land. Sonderausstellung zum 650. Todestag Konrads II. von Schlüsselberg. Fränkische Schweiz-Museum Tüchersfeld, Pfalzmuseum Forchheim, Burg Waischenfeld. Tüchersfeld 1997.

WAHLÖÖ 1976:

Claes WAHLÖÖ, Keramik 1000-1600 i svenska fynd. Archaeologica Lundensia 6, Lund 1976.

WALCHER von MOLTHEIN 1909:

Alfred WALCHER von MOLTHEIN, Die deutsche Keramik in der Sammlung Figgdor. Separatabdruck aus: *Kunst und Kunsthandwerk* 12, 1909. Wien 1909/Nachdruck Frankfurt am Main [o.J.].

WALCHER von MOLTHEIN 1910:

Alfred WALCHER von MOLTHEIN, Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Gefäßkeramik (I und II). *Kunst und Kunsthandwerk* 13, 1910, 73-96 und 385-421.

WALLBRECHT 1995:

Andreas WALLBRECHT, Archäologische Fundstellen im Landkreis Gifhorn. Teil 1: Der Landkreis. Ein Beitrag zum 20-jährigen Bestehen der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft im Museums- und Heimatverein Gifhorn e.V. Schriftenreihe des Kreisarchivs Gifhorn 8, Gifhorn 1995.

WALLBRECHT 1997:

Andreas WALLBRECHT, Archäologische Fundstellen im Landkreis Gifhorn. Teil 2: Die Stadt Gifhorn. Ein Beitrag zur Ersterwähnung der Stadt Gifhorn vor 800 Jahren. Schriftenreihe des Kreisarchivs Gifhorn 13, Gifhorn 1997.

WALTER 1964:

Max WALTER, Zur Geschichte der Hafnerware im hinteren Odenwald. In: Ernst SCHNEIDER (Hrsg.), Keramik am Untermain. Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Aschaffenburg 1964, 96-119.

WENDRICH 1986:

Berno WENDRICH, Informationen zur Sonderausstellung. Altstadt Gifhorn: Grabungsfunde 1982/84. Gifhorn 1986.

Kat. WIEN 1997:

Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter - Neuzeit. Wien 1997.

ZAHN-BIEMÜLLER 1991:

Eva ZAHN-BIEMÜLLER, Ein Blick in die Kochtöpfe des Mittelalters, Kat.-Nr. 28 - 5 Bierbecher. In: Essen und Trinken in alter Zeit. Sonderausstellung aus der Reihe "Was man sonst nicht sieht" 8. Nov. 1991 - 12. Jan. 1992 Mainfränkisches Museum Würzburg. Würzburg 1991, 98-105.

ZÁPOTOCKÝ 1979:

Milan ZÁPOTOCKÝ, Katalog středověké keramiky severočeského Polabí. (Katalog der mittelalterlichen Keramik aus dem nordböhmischen Elbegebiet). Prag 1979.

ZOLLER 1975:

Dieter ZOLLER, Keramische Bodenfunde vom frühen Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert im Nordoldenburger Geestgebiet. In: Wingolf LEHNEMANN (Hrsg.), Töpferei in Nordwestdeutschland. Vorträge gehalten auf der Jahrestagung 1974 der Volkskundlichen Kommission für Westfalen. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 3, Münster 1975, 9-66.

ZUBECK, SPIELMANN 1994:

Paul ZUBECK, Heinz SPIELMANN, Mittelalter. Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum Schloß Gottorf und seine Sammlungen. Schleswig 1994.

Anhang

Fundortnachweis

Die Fundorte werden alphabetisch nach Ländern sortiert aufgeführt. Falls ein genauer Fundort unbekannt ist, wurde die nächst größere Verwaltungseinheit bzw. der Aufbewahrungsort genannt, ohne den Ort bei der Kartierung zu berücksichtigen. Auf Angaben der Kreiszugehörigkeit wurde bei kreisfreien Städten und Kreisstädten verzichtet.

DEUTSCHLAND (D)

- 1 Adelberg, Kr. Göppingen, Baden-Württemberg
- 2 Alt-Isernhagen (Dammburg), Gde. Hankensbüttel, Kr. Gifhorn, Niedersachsen
- 3 Alt-Krautheim, Kr. Hohenlohekreis, Baden-Württemberg
- 4 Amorbach (Wildenburg), Kr. Miltenberg, Bayern
- 5 Anhalt (Fundort unbekannt)
- 6 Ansbach, Bayern
- 7 Aub-Gollenbachbrücke, Kr. Würzburg, Bayern
- 8 Augsburg, Bayern
- 9 Bad Driburg (Iburg), Kr. Höxter, Nordrhein-Westfalen
- 10 Bad Langensalza, Thüringen
- 11 Bad Wimpfen am Berg, Kr. Heilbronn, Baden-Württemberg
- 12 Bad Wimpfen im Tal, Kr. Heilbronn, Baden-Württemberg
- 13 Bad Windsheim, Kr. Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim, Bayern
- 14 Bamberg, Bayern
- 15 Bensdorf, Stadt Trendelburg, Kr. Kassel, Hessen
- 16 Berlin, Berlin
- 17 Berlin-Hellersdorf, Berlin
- 18 Berlin-Spandau, Berlin
- 19 Bitterfeld, Sachsen-Anhalt

- 20 Blankenstein, Gde. Wasserstedten, Baden-Württemberg
 21 Braunschweig, Niedersachsen
 22 Büren (Wewelsburg), Kr. Paderborn, Nordrhein-Westfalen
 23 Buttstädt, Kr. Sömmerda, Thüringen
 24 Celle (Burg Altencelle), Stadt Celle, Niedersachsen
 25 Coburg, Bayern
 26 Conneforde (Burg), Kr. Ammerland, Niedersachsen
 27 Coppengrave, Kr. Hildesheim, Niedersachsen
 28 Crailsheim, Kr. Schwäbisch Hall, Baden-Württemberg
 29 Creglingen-Waldmannshofen, Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg
 30 Dallau, Neckar-Odenwald-Kreis, Baden-Württemberg
 31 Dischingen (Burg Katzenstein), Kr. Heidenheim, Baden-Württemberg
 32 Dortmund-Groppenbruch, Nordrhein-Westfalen
 33 Dringenberg (Burg), Kr. Ammerland, Niedersachsen
 34 Duingen, Kr. Hildesheim, Niedersachsen
 35 Ellwangen, Ostalbkreis, Baden-Württemberg
 36 Eltze, Kr. Peine, Niedersachsen
 37 Empne (Wüstung) bei Gronau, Kr. Hildesheim, Niedersachsen
 38 Endsee, Kr. Ansbach, Bayern
 39 Faimingen bei Dillingen, Bayern
 40 Forchheim, Bayern
 41 Frankfurt an der Oder, Brandenburg
 42 Freyenstein, Kr. Wittstock, Brandenburg
 43 Friesack, Kr. Nauen, Brandenburg
 44 Gaustadt, Kr. Bamberg, Bayern
 45 Gevezin, Kr. Neubrandenburg, Mecklenburg-Vorpommern
 46 Giengen an der Brenz, Kr. Heidenheim, Baden-Württemberg
 47 Gifhorn, Niedersachsen
 48 Giechow, Kr. Calau, Brandenburg
 49 Godelheim (Brunsburg), Kr. Höxter, Nordrhein-Westfalen
 50 Goslar, Niedersachsen
 51 Göttingen, Niedersachsen
 52 Gottsbüren, Kr. Kassel, Hessen
 53 Granzin, Kr. Hagenow, Mecklenburg-Vorpommern
 54 Grophagen (Wüstung) bei Jühnde, Kr. Göttingen, Niedersachsen
 55 Groß Flöthe, Kr. Wolfenbüttel, Niedersachsen
 56 Günzburg, Bayern
 57 Güssenburg, Gde. Hermaringen, Kr. Heidenheim, Baden-Württemberg
 58 Habenhausen, Stadt Bremen, Bremen
 59 Halberstadt, Sachsen-Anhalt
 60 Hamburg, Hamburg
 61 Hameln, Kr. Hameln-Pyrmont, Niedersachsen
 62 Hann. Münden, Kr. Göttingen, Niedersachsen
 63 Hannover, Niedersachsen
 64 Harsdorf (Aus der Trebgast), Kr. Kulmbach, Bayern
 65 Heidenheim, Baden-Württemberg
 66 Helmstedt, Niedersachsen
 67 Herbolzheim an der Elz, Kr. Emmendingen, Baden-Württemberg
 68 Hildburghausen, Thüringen
 69 Hildesheim, Niedersachsen
 70 Hohenhameln, Kr. Peine, Niedersachsen
 71 Horn-Bad Meinberg, Kr. Lippe, Nordrhein-Westfalen
 72 Höxter (Stadt), Nordrhein-Westfalen
 73 Höxter (Kloster tom Roden), Nordrhein-Westfalen
 74 Ingeln, Kr. Hildesheim, Niedersachsen
 75 Jena, Thüringen
 76 Kempten (Allgäu), Bayern
 77 Laudenbach, Main-Spessart-Kreis, Baden-Württemberg
 78 Leipzig, Sachsen
 79 Lemgo, Nordrhein-Westfalen
 80 Lemgo-Brake, Nordrhein-Westfalen
 81 Lenningen (Burg Wielandstein), Kr. Esslingen, Baden-Württemberg
 82 Lichtel bei Bad Mergentheim, Main-Tauber-Kreis, Baden-Württemberg
 83 Lippstadt-Lipperode (Burg Lipperode), Kr. Soest, Nordrhein-Westfalen
 84 Lübeck, Schleswig-Holstein
 85 Lüneburg, Niedersachsen
 86 Magdeburg, Sachsen-Anhalt
 87 Mägdesprung-Ballenstedt, Kr. Quedlinburg, Sachsen-Anhalt
 88 Marbach am Neckar, Kr. Ludwigsburg, Baden-Württemberg
 89 Meensen (Wüstung) und Brackenburg bei Meensen, Kr. Göttingen, Niedersachsen
 90 Meinersen, Kr. Gifhorn, Niedersachsen
 91 Mindelheim, Kr. Unterallgäu, Bayern
 92 Minden, Nordrhein-Westfalen
 93 Mitteleschenbach, Stadt Wolframs-Eschenbach, Kr. Ansbach (Land), Bayern
 94 Murhardt, Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg
 95 Musberg, Kr. Esslingen, Baden-Württemberg
 96 Nagold, Kr. Karlsruhe, Baden-Württemberg
 97 Neuses an der Regnitz, Kr. Forchheim, Bayern
 98 Neustadt am Rübenberge, Kr. Hannover, Niedersachsen

- 99 Nienburg an der Weser, Niedersachsen
 100 Nürnberg, Bayern
 101 Nürtingen, Kr. Esslingen, Baden-Württemberg
 102 Paderborn, Nordrhein-Westfalen
 103 Palingen, Kr. Grevesmühlen, Mecklenburg-Vorpommern
 104 Peine, Niedersachsen
 105 Perleberg, Brandenburg
 106 Potsdam, Brandenburg
 107 Preunschen, Kr. Miltenberg, Bayern
 108 Quedlinburg, Sachsen-Anhalt
 109 Ravensburg, Baden-Württemberg
 110 Regensburg und Regensburg-Prebrunn, Bayern
 111 Rehburg-Loccum, Kr. Nienburg, Niedersachsen
 112 Remshalden-Buoch, Rems-Murr-Kreis, Baden-Württemberg
 113 Schieder-Barkhof, Kr. Lippe, Nordrhein-Westfalen
 114 Schladen (Pfalz Werla), Kr. Wolfenbüttel, Niedersachsen
 115 Schmarrie (Posteburg), Kr. Schaumburg, Niedersachsen
 116 Schwäbisch Hall, Baden-Württemberg
 117 Seehausen, Kr. Uckermark, Brandenburg
 118 Seeheim-Jugenheim (Burg Tannenberg), Kr. Darmstadt-Dieburg, Hessen
 119 Sindelfingen, Kr. Böblingen, Baden-Württemberg
 120 Solnhofen, Bayern
 121 Springe, Kr. Hannover, Niedersachsen
 122 Stadtoldendorf (Homburg), Kr. Holzminden, Niedersachsen
 123 Stadtschwarzach bei Kitzingen, Kr. Unterfranken, Bayern
 124 Stammheim, Kr. Karlsruhe, Baden-Württemberg
 125 Uchte, Kr. Nienburg, Niedersachsen
 126 Uelzen, Niedersachsen
 127 Ulm, Baden-Württemberg
 128 Unterregenbach, Kr. Schwäbisch Hall, Baden-Württemberg
 129 Uslar, Kr. Northeim, Niedersachsen
 130 Veerßen, Kr. Uelzen, Niedersachsen
 131 Veringenstadt-Veringen, Kr. Sigmaringen, Baden-Württemberg
 132 Vienenburg-Wiedelah, Kr. Goslar, Niedersachsen
 133 Vietmannsdorf, Kr. Templin, Brandenburg
 134 Villingen, Kr. Villingen-Schwenningen, Baden-Württemberg
 135 Warburg, Kr. Höxter, Nordrhein-Westfalen
 136 Wasserstetten, Gde. Gotmardingen, Kr. Reutlingen, Baden-Württemberg
 137 Wedel (Hatzburg), Kr. Pinneberg, Schleswig-Holstein
 138 Wehlburg, Kr. Bersenbrück, Niedersachsen
 139 Weinsberg (Burg Weibertreu), Kr. Heilbronn, Baden-Württemberg
 140 Weißenhorn, Kr. Neu-Ulm, Bayern
 141 Wolfenbüttel, Niedersachsen
 142 Wolpertsdorf (Burg Bielried), Kr. Schwäbisch Hall, Baden-Württemberg
 143 Würzburg, Bayern
 144 Wusterhausen, Kr. Kyritz, Brandenburg

DÄNEMARK (DK)

- 145 Kopenhagen
 146 Sandgravvold, Ksp. Storring, Århus amt

FRANKREICH (F)

- 147 Abbeville, Dép. Somme
 148 Collection Société de l' Antiquaires de l' Ouest (Fundort unbekannt)
 149 Noyon, Dép. Oise
 150 Paris
 151 Saint-Denis, Dép. Seine

GROßBRITANNIEN (GB)

- 152 London

NIEDERLANDE (NL)

- 153 Aardenburg, Zeeuws-Vlaanderen
 154 Wierden, Overijssel

ÖSTERREICH (A)

- 155 Eisenstadt, Burgenland
 156 Wien, Wien

POLEN (PL)

- 157 Biela (Bielendorf, Kr. Habelschwerdt, Schlesien)
 158 Borowe, Woiw. Zielona Góra (Bureau, Kr. Grünberg, Schlesien)
 159 Dąbroszyn (Tamsel, Kr. Landsberg)
 160 Kolobrzeg, Woj. Kosułalin (Kolberg, Pommern)
 161 Konin, Woj. Konin
 162 Legnica, Woj. Wrocławskie, miasto pow (Liegnitz, Schlesien)
 163 Nidzica, Woiw. Olsztyn (Neidenburg, Kr. Allenstein, Pommern)
 164 Opole, Woj. Opole (Oppeln, Schlesien)
 165 Ośno Lubuskie (Drossen, Kr. Weststernberg)
 166 Ploty, Woiw. Lobež (Plathe, Kr. Regenwalde, Pommern)
 167 Pyrzyce (Staré Miasto) (Pyritz, Pommern)

RUMÄNIEN (RO)

- 168 Coconi, com. Mănăstirea, jud. Ilfov

SCHWEDEN (S)

- 169 Kalmar, Småland
 170 Lödöse, Bohuslän

SCHWEIZ (CH)

- 171 Willisau (Hasenburg), Kanton Luzern
 172 Zürich, Kanton Zürich

SLOWAKEI (SK)

- 173 Boleráz, okr. Trnava
 174 Bratislava (Preßburg)
 175 Nemešany-Zalužany (Zips), okr. Spišská Nová Ves
 176 Zámčisko

SLOWENIEN (SLO)

- 177 Celje, Bez. Ljubljana
 178 Pusti grad nad Lipnico

TSCHECHIEN (CZ)

- 179 Bedřichův Světec, Bez. Most (Schwetz, Ldkr. Brüx)
 180 Brno (Brünn)
 181 Brzíny
 182 Český Brod, Bez. Kolín
 183 Dubá, Ldkr. Dauba
 184 Havlíčkův Brod, Bez. Havlíčkův Brod
 185 Hradec Králové, Bez. Hradec Králové (Königgrätz)
 186 (nicht vergeben)
 187 Hradištěko-Sekanka u Davle, Bez. Praha-západ
 188 Lahev
 189 Libovice, Ldkr. Dauba (Libowis)
 190 Litoměřice, Bez. Litoměřice (Leitmeritz)
 191 Loštice, Bez. Šumperk (Mährisch Schönberg)
 192 Louňovice pod Blaníkem
 193 Louny (Laun)
 194 Lukov (Luka, Ldkr. Leitmeritz)
 195 Mělník
 196 Most (Brüx)
 197 Pardubice (Pardubitz)
 198 Písek (Piska, Ldkr. Mies)
 199 Rosice, Bez. Pardubice
 200 Roudnice nad Labem (Raudnitz, Ldkr. Hohenelbe)
 201 Sázava (Zohsee, Ldkr. Landskron)
 202 Sezimovo Ústí, Bez. Tábor
 203 Stará Boleslav (Alt-Bunzlau), Praha-východ bei Brandýs nad Labem
 204 Tuchoměřice-Kněžívka, Praha-západ
 205 Týn nad Vltavou, Bez. České Budějovice
 206 Ústí nad Lávem, Bez. Ústí nad Lávem (Aussig)
 207 Vádín bei Havlíčkův Brod (Deutsch Brod)
 208 Volevčice, Bez. Louny (Wollepschitz, Ldkr. Laun)
 209 Vysoké Mýto bei Hradec-Králové (Königgrätz)
 210 Zlončice u Kralup, Bez. Mělník

**DER PERSCHLINGHOF IN FAHRAFELD BEI KASTEN, NÖ.
Baubegleitende Untersuchungen eines Hofes im niederösterreichischen Zentralraum**

von

Karin KÜHTREIBER, Wien

Einleitung

Die Hofanlage des "Perschlinghofes", Fahrafeld 4 (OG Kasten bei Böheimkirchen, VB St. Pölten-Land) liegt in leichter Hanglage östlich des Michelbaches und kann als typischer voralpiner Mehrseithof angesprochen werden¹. Die nicht zur Gänze geschlossene Hoffläche wird im Westen von einem eingeschossigen, teilweise unterkellerten Wohnbau mit Krüppelwalmdach abgeschlossen, im Norden befindet sich eine Scheune, durch die ein Zugang in den Hof führt und im Osten ein moderner, großer Stadel. Südlich des Wohnhauses liegen ein ehemaliges Stallgebäude, sowie ein altes Presshaus. Zwischen Wohnhaus und Stall führt die Hauptzufahrt in den Hof (Abb. 1).

Im Zuge von umfassenden Umbauarbeiten im Frühjahr 1999 stieß der Eigentümer, Herr David KLEVETA, im Wohngebäude des Gehöfts auf ehemalige Herd/Ofenbefunde bzw. auf Steinpflasterungen. Die durch das weitgehend freiliegende Mauerwerk und die freigelegten Küchenbefunde detaillierten Aufschlüsse zur Baugeschichte dieses Bauernhauses veranlassten zur Dokumentation der Befunde².

Der im folgenden verfasste Bericht über die dabei gewonnenen Erkenntnisse zur bäuerlichen Architektur soll einen kleinen Beitrag zur leider sehr vernachlässigten Bauernhausforschung in Österreich darstellen³. Für den niederösterreichischen Raum sind vor allem die Arbeiten Adalbert KLAARS⁴ maßgeblich, der eine Fülle von Bauernhäusern vermaß und so für die Nachwelt dokumentierte. Als Forschungsbeiträge der jüngeren Zeit sind vor allem die langjährigen archäologischen Untersuchungen der Wüstung Hard im Waldviertel anzuführen, die durch die Ergrabung eines kompletten spätmittelalterlichen Dorfes mit Gehöften und Herrensitz gesicherte Hinweise zu Charakteristik und Struktur des mittelalterlichen Bauernhauses in diesem Raum ergaben⁵. Darüber hinaus wurden jüngst in eben diesem Raum zwei bereits ruinöse, aber noch stehende Gehöfte in Eggersdorf und Garolden aus dem 1. Drittel des 19. Jahrhunderts dokumentiert⁶. In Tirol, wo bereits seit längerer Zeit Bauforschung systematisch betrieben wird, liegen neben kleineren Untersuchungen⁷ aus jüngster Zeit die Grabungen des Unterlbach-Hofes in Alpbach vor⁸.

Die günstigen Umstände, das Interesse und das Entgegenkommen der Hausbesitzer machten es in Fahrafeld möglich, die Baugeschichte dieses noch stehenden und auch in Hinkunft zu Wohnzwecken genutzten Bauernhauses von seinen spätmittelalterlichen Anfängen bis heute nachzuzeichnen⁹. Aus Zeit- und Personalgründen wurde von den im Zuge der Bauarbeiten bereits freigelegten Befunden und Objekten ausgegangen und keine weiteren umfassenderen Freilegungsarbeiten durchgeführt. Die Dokumentation betraf folglich auch nur das Wohngebäude des Gehöfts.

Der heutige Grundriss des Wohngebäudes ist erwartungsgemäß das Resultat zahlreicher Umbauten und hatte seinen vermutlichen Ausgangspunkt in einem dreiteiligen Wohnspeicherbau mit Flur und Küche in der Mitte, einem zweigeschossigen Speicher im Norden und einer Stube im Süden. Die Entstehung dieses

¹ Zur Definition siehe TOMASI 1984, 19 f.

² Besonderen Dank ist an dieser Stelle Harald STADLER auszusprechen, der uns den Hinweis auf dieses Objekt und die dabei zutage getretenen Befunde gab. Mein Dank gilt auch besonders der Familie KLEVETA, die nicht nur eine Bauverzögerung in Kauf nahm, sondern uns auch tatkräftig und sehr herzlich unterstützte.

³ Vgl. auch DIMT 1988, 347.

⁴ Für den Bereich des Wienerwaldes die zusammenfassende Darstellung KLAAR 1936.

⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, 210 ff.

⁶ SAM 1999; vgl. auch den Beitrag SAM 2000.

⁷ Eine Zusammenfassung der diesbezüglichen Literaturzitate findet sich bei GRUBER et. al. 1998, 185 f.

⁸ REICHEL 1996.

⁹ Die Arbeiten wurden mehrheitlich an Wochenenden von Thomas und Karin KÜHTREIBER durchgeführt. Die Ergebnisse sind folglich gemeinsame Erkenntnisse, die auch zusammen mit dem Hauseigentümer David KLEVETA in reger Diskussion zustande kamen und von der Autorin in Text gefasst vorgelegt werden. Bedanken möchten wir uns auch bei Christian WOFINGER, der uns bei den Arbeiten half.

Haustyps, der in weiten Teilen Europas verbreitet ist¹⁰, konnte für das 13. Jahrhundert anhand der Befunde aus Hard archäologisch nachgewiesen werden¹¹. KLAAR beschreibt bereits in Grundzügen die hier dokumentierte Hausform¹², womit der Perschlinghof ein heute noch bestehendes Beispiel für die Hausformen des Wienerwaldes ist.

Die historischen Quellen, die sich sicher auf den Hof beziehen lassen, können nur bis 1825 zurückverfolgt werden und zeigen den Hof in bäuerlichem Besitz¹³: In diesem Jahr sind Leopold und Anna Maria Kleemann auf dem Hof verzeichnet, 1829 Anton und Magdalena Kleemann, 1871 Franz und Theresia Kleemann und schließlich 1910 Theresia Kleemann allein. 1913 wird der Besitz zunächst aufgeteilt (zu je einem Sechstel an Franz, Josef, Anton, Johann, Ferdinand Kleemann und Gisela Trischler) und kommt noch im selben Jahr über Kauf zu einem Drittel an Franz und zu zwei Dritteln an Leopoldine Kleemann. 1945 geht er an Franz Kleemann (Sohn), ab 1948 an Franz und Aloisia Kleemann. 1967 sind Karl und Leopoldine Hochgerner als Eigentümer verzeichnet, 1982 Leopoldine Hochgerner, nachmals Kleveta, allein. Heute im Besitz von David Kleveta.

Phase 1 (Abb. 2)

Die ältesten Reste des Bauerhauses haben sich im noch heute zweigeschossigen Nordbereich erhalten, der analog zu Parallelen als Speicher angesprochen werden kann¹⁴. Die dazugehörigen Mauerstrukturen sind im Keller, einem im Grundriss 6x6 m großen Raum, erhalten (Abb. 3). Das netzartige Mauerwerk in Teilen der Süd-, West- und Nordmauer besteht aus Bruchsteinen mit Auswickelungen in den Zwischenfugen und heute noch fester Kalkmörtelbindung; Ziegel sind darin nicht vorhanden. In der Westmauer befindet sich ein primärer, schräg nach oben führender Lichtschacht, in der Südwand ist ein ehemaliger (gewölbter) Aufgang zu einem südlich anschließenden Raum im Obergeschoss erkennbar. Von diesem Aufgang ließen sich in Raum 2 ("Küche") die das Gewölbe tragenden, 50 cm breiten Mauern sowie der Ansatz des Gewölbes erkennen.

Der etwa 30 m² große und etwa 2,10 m¹⁵ hohe Raum über dem Keller (Raum 3) ließ auf Grund des noch flächig erhaltenen, primären Putzes keine Mauerstruktur erkennen. Dieser Putz war einschichtig und von rauer, unregelmäßiger Oberfläche. In der Westwand (3.4.)¹⁶ befand sich eine primäre, querrechteckige Lichtscharte mit Doppel-Trichterlaibung, in der Nordwand (3.1.) eine kleine, quadratische Wandnische (Abb. 4). Die Lage der Deckenbalken hatte sich durch Abdrücke im Putz erhalten.

Im westlichen Teil der heutigen Südwand von Raum 3 (3.3.) konnte der Abbruch der ursprünglichen Südmauer dieses Raumes dokumentiert werden sowie ein Teil eines primären Zugangs in den südlich daran anschließenden Raum (heute Raum 2). In diesem Bereich werden wohl, so wie auch heute, Küche bzw. Flur gelegen haben. Da dieser Raum (Raum 2) zum Zeitpunkt der Untersuchung zur Gänze unter Putz lag, waren hier keine Aufschlüsse möglich.

Die zeitliche Einordnung des Primärbaues lässt sich über die Mauerwerksstruktur im Keller und über die ältesten Keramikfunde erzielen. Netzartiges Mauerwerk ohne Ziegel¹⁷ ist charakteristisch für die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis ins frühe 16. Jahrhundert¹⁸. Die ältesten Keramikfunde wurden im Bereich der Drainagegräben im Außenbereich (vorwiegend im Südwesten) aufgesammelt.

¹⁰ Ein Überblick dazu bei SAM 1999, 201 ff.

¹¹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996, 212.

¹² KLAAR 1936, 36 ff.

¹³ Die Archivrecherche wurde von Christina MOCHTY, Niederösterreichisches Landesarchiv, durchgeführt, der ich an dieser Stelle dafür danken möchte. David KLEVETA möchte ich für die Möglichkeit der Einblicknahme in den Grundbuchauszug meinen Dank aussprechen.

¹⁴ KLAAR beschreibt für die Hausformen des Wienerwaldes den Speicherraum zweigeschossig mit tieferliegendem, meist gewölbten Keller, der auch vom Hof einen Zugang hatte, und einer darüber liegenden Körndlkkammer, die vom Vorraum zugänglich war. Das Gewölbe ist hier jedoch, wie noch unten ausgeführt wird, sekundär eingebaut (vgl. KLAAR 1936, 36).

¹⁵ Die ursprüngliche Raumhöhe konnte durch das Fehlen der primären Geschossbalken nicht einwandfrei erschlossen werden. Da diese bzw. die entsprechenden Ausnehmungen in den Mauern aber weder im Keller noch in dem darüber liegenden Raum erkennbar waren, wurden sie mit großer Sicherheit vom jüngeren Ziegelgewölbe verdeckt und sind somit in Höhe des heutigen Gewölbeansatzes zu vermuten.

¹⁶ Die im Folgenden verwendeten Abkürzungen wie "3.1.", "3.2." etc. sind als Raum 3. Wand 1 bzw. Raum 3. Wand 2 etc. zu lesen.

¹⁷ Ein Beispiel für jüngeres, netzartiges Mauerwerk mit Ziegelaußwickelungen des 16./17. Jhs. ist der Bastionsbering der Burg Pitten im südlichen Niederösterreich (vgl. K. u. Th. KÜHTREIBER 1998, 184).

¹⁸ K. u. Th. KÜHTREIBER 1998, 9.



Abb. 1: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Wohngebäude und Hofeinfahrt von Westen (Frühjahr 1999).
(Photo: K. Kühtreiber).

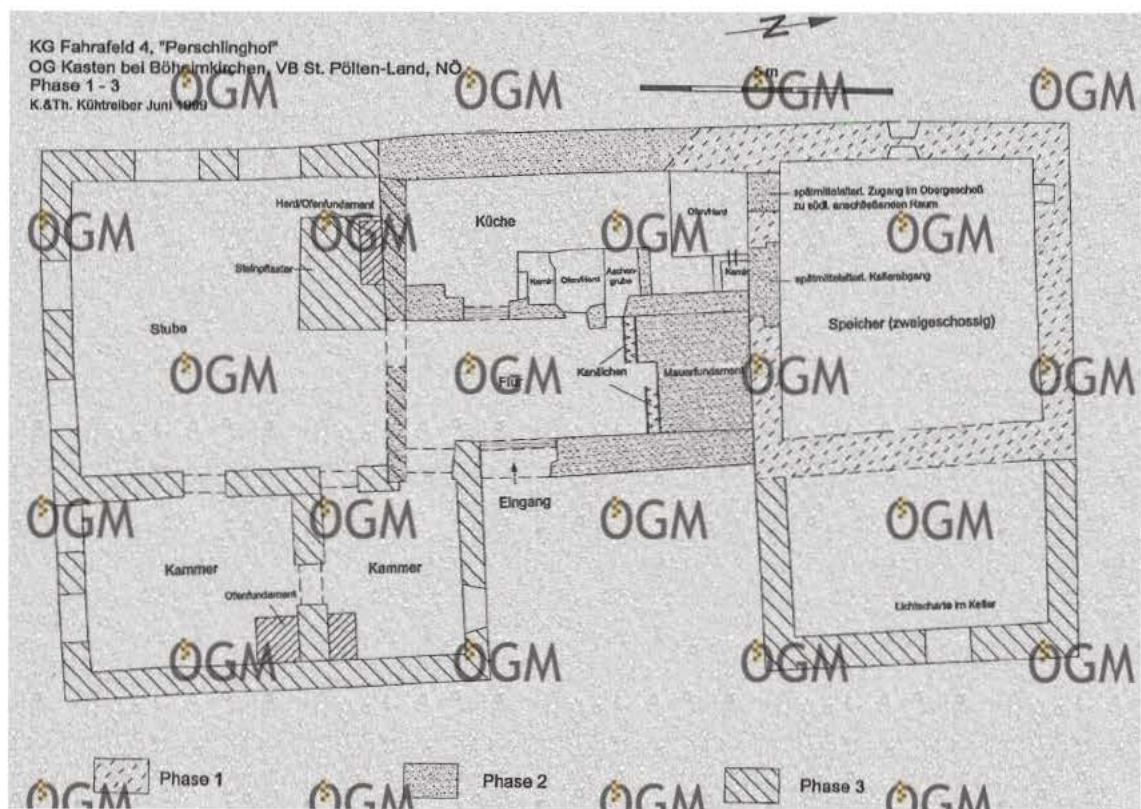


Abb. 2: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Übersichtsplan: Phase 1 bis 3.

Dabei handelt es sich teilweise um Formen des 15. Jahrhunderts: Steil ausladende, umgebogene und untergriffige, grau-reduzierend gebrannte Topfränder, teilweise mit Töpfermarken. Ein Randstück könnte auf Grund der ausladenden Form und des umgeklappten Randes auch dem 13. Jahrhundert zugeordnet werden (Nr. 1).

Phase 2

In der nächsten Bauphase (Abb. 2) wurden die Bauteile aus der ersten Phase, mit Ausnahme des Stiegenabgangs in den Keller, weiterverwendet. Dieser wurde vermauert, doch die Stelle des nun notwendigen neuen Zugangs in den Keller konnte nicht mehr festgestellt werden.

An die Teile der ersten Phase wurde südlich ein etwa 6x7,30 m großer, zweiräumiger Anbau (Raum 2, teilweise Raum 6) - soweit feststellbar - neu errichtet: Im Westen eine Küche mit Herd/Ofenanlagen und östlich daran anschließend der Flur. Das regellose Mauerwerk dieser Räume bestand nun aus Bruchsteinen in gelber Lehm- und weißer Kalkmörtelbindung, wozu auch sehr vereinzelt Ziegel verwendet wurden. Darüber wurde, vermutlich schon primär, ein flächiger Lehm-Kalkputz aufgetragen, der nun eine glatte Oberfläche und mehrere Farbschichten aufwies.

Der Zugangsbereich von außen in den **Flur** war durch eine Türöffnung in der Ostmauer dieses Anbaus gut erhalten, die in Spuren die Reste einer hölzernen Türschwelle zeigte (Abb. 6). Die Ostmauer selbst war noch in den untersten Steinlagen feststellbar. Östlich dieses Bereiches, der einen Teil des ehemaligen Außenbereiches darstellte, fand sich eine durchgehende Steinpflasterung aus Sandsteinplatten (heute in Raum 6 erkennbar). Im Flur wie auch in der Küche konnte ebenfalls ein Steinpflaster dokumentiert werden, das im Gegensatz zu jenem im ehemaligen Hof wesentlich qualitätsvoller gestaltet war.

In seiner Funktion nicht geklärt wurde ein im Norden des Flurs errichtetes, breites Mauerfundament, das mit der Innenseite der Ostmauer unter selbem Putz lag. Eventuell handelte es sich um das Fundament eines ehemaligen Zugangs zu Raum 3, da der in Phase 1 vorhandene Durchgang Richtung Süden in Phase 2 aufgegeben worden war (vgl. Lage des an dieser Stelle situierten Herdes/Ofens). Unklar bleibt dabei aber die Bedeutung der unregelmäßig großen Ausdehnung dieses Fundamentes (vgl. Abb. 2).

Vor diesem fand sich weiters ein schmales, mit Lehm ausgekleidetes "Kanälchen", wobei das Bodenpflaster Richtung Kanälchen leicht abfallend war. Ein Abfluss Richtung Außenbereich konnte jedoch nicht festgestellt werden, so dass eine endgültige Deutung offen bleiben muss.

Westlich daran schloss die mit einem Stein-Bodenpflaster ausgestattete **Küche** an (Abb. 7), von deren Zugang sich die steinerne Türschwelle erhalten hatte. Nördlich des Eingangs waren die Reste eines Rauchabzuges aus Ziegel- und Steinmauerwerk und, unmittelbar daran anschließend, der dazugehörige Tischherd situiert. Nördlich davon lag eine (sekundäre ?) Aschengrube (?), die durch einen sekundär geschaffenen Zugang vom Flur zugänglich war.

Die 40 cm breite Mauer zwischen Flur und Küche war noch in einer Höhe von etwa 50 cm erhalten. An diese schloss im rechten Winkel Richtung Westen, nördlich der "Aschengrube" gelegen, eine weitere Mauer an, deren westlicher Abschluss mit einer "Fuge" im Bodenpflaster korrespondierte. Letztere berücksichtigte weiters die abgerissene Westmauer des ehemaligen Stiegenabgangs in den Keller. Dieser war zuvor bis zum Bodenniveau abgetragen worden, und die Mauer zwischen Flur und Küche wurde danach genau über den ehemaligen Abgang gesetzt.

Im Nordbereich der Küche konnte indirekt ein weiterer Herd/Ofen nachgewiesen werden, der im Aufgehenden nicht mehr erhalten war. Von diesem war noch der dazugehörige Rauchabzugskanal/schacht vorhanden sowie eine größere Anzahl einseitig angebrannter und geschwärzter Ziegel, die teilweise im Mauerwerk eines jüngeren Herdes/Ofens an eben dieser Stelle zweitverwendet wurden.

In der Westmauer befand sich im untersten Wandbereich (dieser war frei von Verputz), etwas nördlich des südlicheren Fensters gelegen, eine vertikale Baufuge, die eventuell auf einen ehemaligen Eingang an dieser Stelle hinweisen könnte. Eine jüngere, gesicherte, heute aber vermauerte Türe lag an der Stelle des südlichen Fensters¹⁹.

¹⁹ Damit war das Haus in einem nicht näher eingrenzbaren Zeitraum traufseitig von beiden Seiten zugänglich und gehörte, nach KLAAR, zum Typ des durchgängigen Flurhauses. KLAAR stellte fest, dass der Flur im gesamten Alpengebiet sowie in Niederösterreich westlich der Traisen und südlich der Donau von beiden Seiten erschlossen war und sich so von den Gebieten mit "abgeschlossenem Flurhaus" unterscheiden ließ. Für den Wienerwald beschrieb er eine Mischform, die er nur in der Nähe der Traisen-Gölsengrenze beobachtete, bei der die Küche, wie in diesem Fall, einen traufseitigen Zugang hatte und diese so zu einem Durchgangsraum umgestaltet wurde (vgl. KLAAR 1936, 36).

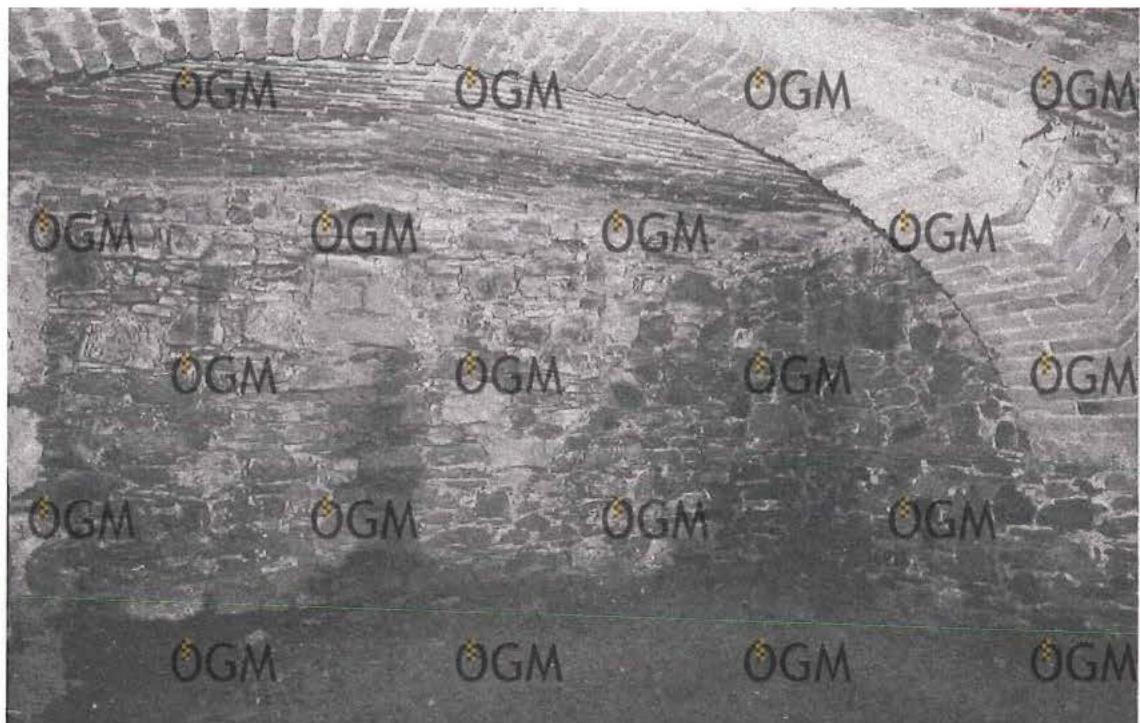


Abb. 3: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Keller: Nordwestecke und Lichtscharte in Westwand.
(Photo: K. Kühtreiber)



Abb. 4: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Raum 3: Westwand mit spätmittelalterlichem Putz und Lichtscharte.
(Photo: K. Kühtreiber).

Schließlich zeigten die spärlichen Reste einer Wandöffnung²⁰ Richtung Süden, dass sich südlich der Küche noch ein weiterer Raum, anzunehmenderweise die Stube, befunden haben muss. Dabei konnte nicht geklärt werden, ob dieser Raum ebenfalls aus Stein errichtet war und in seinem Grundriss damit sogar ident mit dem heutigen Raum 1 gewesen wäre, oder ob die Stube vielleicht ein reiner Holzbau gewesen war, der sich nicht mehr nachweisen ließ. Das im Flur und in der Küche festgestellte Steinpflaster fand jedenfalls keine Fortsetzung in den Räumen 1 und 5.

Die Zeitstellung von Phase 2 kann aus der vorangegangenen und der darauffolgenden Phase erschlossen werden und ist in etwa mit nach 1550 und vor 1674/88 anzusetzen. Letzteres Datum ergibt sich, wie weiter unten noch ausgeführt wird, aus der dendrochronologischen Bestimmung von Hölzern, die dem dritten Bauhorizont zugehören und auf 1674 bzw. 1688 datiert werden konnten.

Phase 3

Vermutlich erst in einem gesodnerten Bauvorhaben wurden die Räume 1, 4 und 5 errichtet, wobei die Küche (Raum 2) und der Bereich nördlich davon (Keller und Räume 3) weiter verwendet wurden. Prinzipiell konnte jedoch nicht einwandfrei geklärt werden, ob es sich bei den Phasen 2 und 3 wirklich um zwei unterschiedliche Bauhorizonte handelte. Geht man von der Annahme aus, dass Phase 2 und 3 eine Bauphase waren, wäre nach der Errichtung des Primärbaues in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis Anfang des 16. Jahrhunderts „unmittelbar“ darauffolgend der Ausbau zu einem Gebäude mit zurückgesetztem Mitteltrakt im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erfolgt. Für zwei unterschiedliche Horizonte spricht allein die auffällige Mauerverjüngung der West-Außenmauer zwischen Raum 2 und 1 (vgl. Abb. 2), während die Mauerstärken zwischen Raum 2 und 3 annähernd gleich groß sind.

Das Mauerwerk dieser Phase ist wie jenes der Phase 2 beschaffen: Bruchsteinmauerwerk mit gelber Lehm- und weißer Kalkmörtelbindung, in dem sich sehr vereinzelt auch Ziegel befinden, darüber Putz²¹. Dieser kann oberflächlich weiße oder auch - wie auf 1.3. und 1.4. - graue Farbe haben.

Folgend der Annahme, dass Phase 3 tatsächlich eine separate Bauphase darstellt, wird der heutige Raum 1, die **Stube**, im Süden erst jetzt mit quadratischem Grundriss und einer Größe von etwa 35 m² aus Stein errichtet. In der West- (1.4.) und Südwand (1.3.) waren jeweils zwei primäre Fensteröffnungen durch Putzkanten erschließbar, deren Höhe und Breite nicht mehr bestimmt werden konnten. Sie sind mit den heutigen Fensteröffnungen nicht ident. Die Raumhöhe betrug etwa 2,40-2,50 m. In der Ostwand (1.2.) ließen sich zwei ehemalige Zugänge in Raum 4 und 5 erkennen. Aus der Südwand konnte ein Holz (Probe 2) aus dem ehemaligen Deckenbereich entnommen werden, das sich mit 1688 datieren ließ²².

In dieser Stube befand sich ursprünglich über einer Planierung ein Holzfußboden, von dem sich noch die Abdrücke der Polsterhölzer erkennen ließen. In einer Subphase wurde an der Nordwand der Stube eine große 2,20x1,75 m Plattform errichtet, auf der ein Ofen/Herdfundament Platz fand, der von der Küche aus befeuert wurde²³. Inwiefern der in Phase 2 vorhandene Zugang in die Küche noch in Verwendung stand oder bereits vermauert worden war, ist nicht klar. Zugänge in die Stube waren jedenfalls über Raum 4 und 5 möglich.

Im Osten daran anschließend entstanden nun zwei **Kammern** (Raum 4 und 5). Baufugen und Putzreste zeigten, dass Raum 4 vermutlich ursprünglich zwei Fenster in der Südwand (4.3.) hatte, jedoch keines in der Ostwand (heutiges Aussehen siehe Phase 4). Zum nördlich davon gelegenen Raum 5 befand sich eine ca. 60 cm breite Zwischenmauer mit mittigem Durchgang. Beidseits dieser Mauer an die Ostmauer ange-

²⁰ Dies konnte erst nach der teilweisen Abtragung des Backofens in der Südostecke der Küche (Raum 2) festgestellt werden. So zeigte sich, dass der Putz an der Ostseite der Mauer zwischen Flur und Küche über die Südmauer der Küche hinaus eine Fortsetzung fand. Auf der Gegenseite (= Raum 1, Wand 1) konnte dies nicht beobachtet werden, da die betreffende Stelle unter Putz lag.

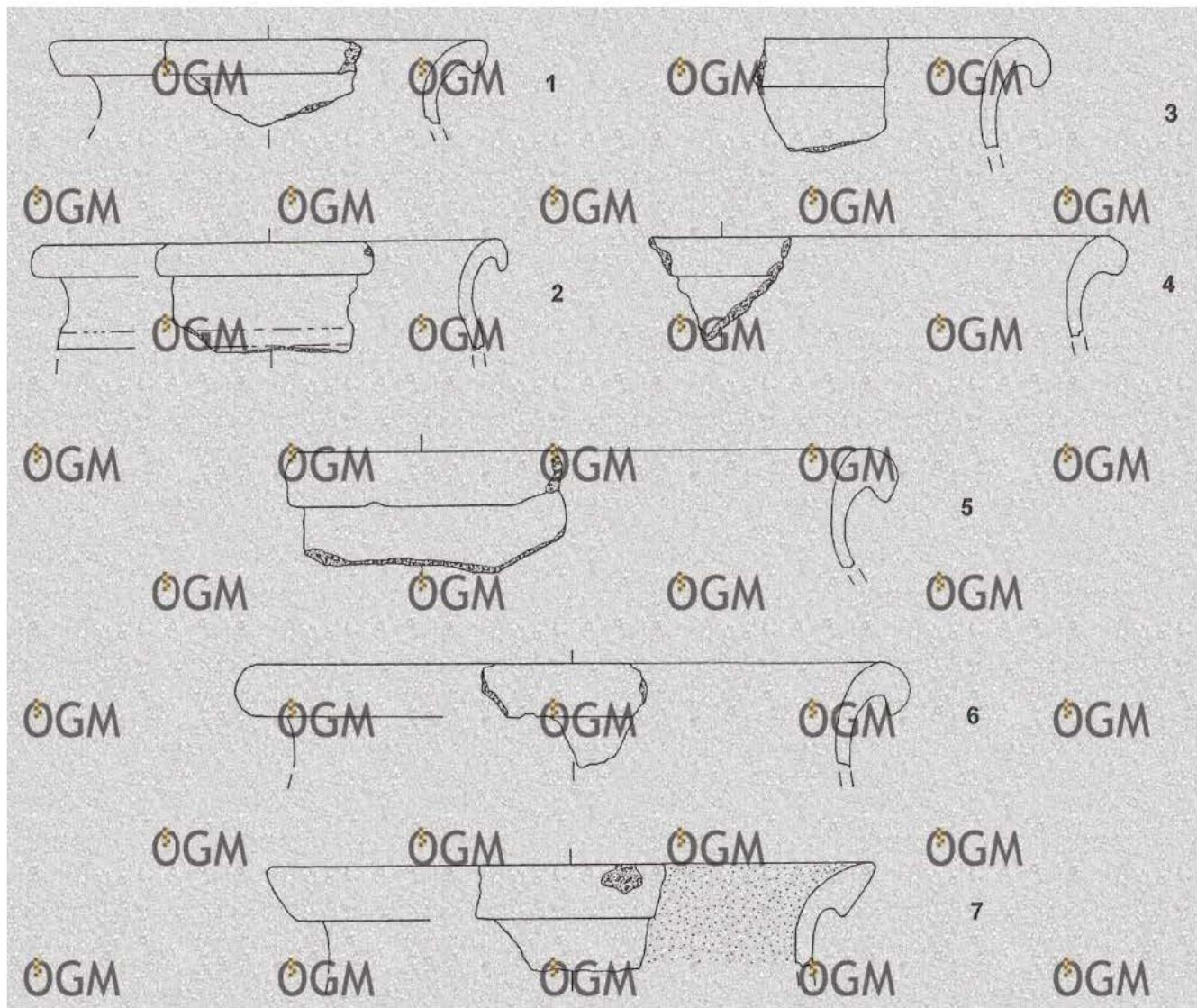
²¹ Dass die Mörtelbindung mit einem Lehm-Kalkgemisch bis ins 19. Jahrhundert bei Bauernhäusern Verwendung fand, kann durch die Untersuchungen der Bauernhäuser in Eggersdorf und Garolden belegt werden, die dendrochronologisch ins 1. Drittel des 19. Jahrhunderts datieren (vgl. SAM 1999, 53, 130 und 146; 2000, 200).

²² Die dendrochronologischen Bestimmungen wurden von Michael GRABNER, Arbeitsgruppe für Holzbiologie und Jahrringforschung, Institut für Botanik, Universität für Bodenkultur Wien, durchgeführt, dem ich an dieser Stelle dafür sehr danken möchte. Bei allen Holzproben handelte es sich um Tanne: **Probe 1** aus Südwand des Kellers 1674 (letztes Jahr) - Datierung mit österreichischer Tannenchronologie: Glk 65%, TvBP 3,8, TvH 4,6; Datierung mit tschechischer Tannenchronologie: Glk 64%, TvBP 3,9, TvH 4,8. **Probe 2** aus dem ehemaligen Deckenbereich der Südwand (1.3.) der Stube 1688 (letztes Jahr) - datiert mit österreichischer Tannenchronologie: Glk 78%; TvBP 4,5, TvH 4. **Probe 3** aus der Toreinfahrt 1726 (letztes Jahr) - Datierung mit tschechischer Tannenchronologie: Glk 81%, TvBP 4,2, TvH 4,1; Datierung mit österreichischer Tannenchronologie: Glk 70%, TvBP 2,6, TvH 3,7.

²³ In Raum 1 fanden auch, um mögliche ältere „Fußböden“/Kulturschichten festzustellen, geringfügige archäologische Eingriffe statt, bei denen die Reste der Planierung zur Raum erhöhung abgetragen und die darunter liegende Planierung mit den Holzabdrücken freigeputzt wurden. Diese untere Planierung bestand aus einem farblich sehr inhomogenen, lehmigen Sediment mit teilweisen Holzkohleinschlüssen sowie vorwiegend neuzeitlicher Keramik. Darunter konnte nur noch der sterile Boden festgestellt werden.

lehnt, ließen sich noch Reste eines Ofenfundamentes nachweisen. In Raum 5 befand sich eine primäre Fensteröffnung im Norden (5.1) sowie ein Zugang in den Flur in der Nordwestecke. Auch der **Keller** erfuhr im Zuge dieser Umbauten Veränderungen: So wurde er auf voller Länge nach Süden erweitert, womit höchstwahrscheinlich auch der darüber liegende Raum (später Raum 7 und 8) geschaffen wurde. Die Lage des Zugangs in den Keller in diesem Zeitraum konnte nicht festgestellt werden (siehe auch Phase 2).

Abb. 5: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Spätmittelalterliche Keramik (Streufunde). M. 1:2.



1: Rand eines grau-reduzierend gebrannten Topfes; ausladend, umgeklappt und untergriffig. Randdm.: 13 cm, Wandst.: 0,4 cm, erh. Höhe: 2,5 cm.

2: Rand eines grau-reduzierend gebrannten Topfes; steil ausladend, umgebogen und stark untergriffig, Schulter schwach betont durch Absatz. Randdm.: 14 cm, Wandst.: 0,4 cm, erh. Höhe: 3,2 cm.

3: Rand eines grau-reduzierend gebrannten Topfes; steil ausladend, leicht verdickt, umgebogen und stark untergriffig. Randdm.: nicht bestimmbar, Wandst.: 0,5 cm, erh. Höhe: 3,3 cm.

4: Rand eines grau-reduzierend gebrannten Topfes; steil ausladend, umgebogen und leicht untergriffig. Randdm.: 22 cm, Wandst.: 0,4 cm, erh. Höhe: 3 cm.

5: Rand eines grau-reduzierend gebrannten Topfes; steil ausladend, verdickt, umgebogen und untergriffig, geringe Reste einer Töpfermarke. Randdm.: 28 cm, Wandst.: 0,4 cm, erh. Höhe: 3,5 cm.

6: Rand eines grau-reduzierend gebrannten Topfes; leicht verdickt, steil ausladend, umgebogen und stark untergriffig. Randdm.: 20 cm, Wandst.: 0,4 cm, erh. Höhe: 3 cm.

7: Rand eines wechselhaft gebrannten, innen-glasierten Topfes; ausladender, unterschnittener Kariesrand, innen braune, transparente Glasur. Randdm.: 18 cm, Wandst.: 0,5 cm, erh. Höhe: 3 cm.

Die dendrochronologischen Bestimmungen eines Holzes (Probe 1), das aus der Südwand des Kellers entnommen und mit 1674²⁴ bestimmt wurde, ermöglichen es die Kellerumbauten der Phase 3 zuzuschreiben.

Insgesamt kann Phase 3 auf Grund der Dendrodaten aus Raum 1 und dem Keller ins letzte Drittel des 17. Jahrhunderts datiert werden.

Phase 4 (Abb. 8)

Im letzten Bauhorizont erhielt der Bau schließlich seine heutige Form und Gestalt. Das Mauerwerk ist nun einerseits Mischmauerwerk aus Steinen und Ziegeln in fester Kalkmörtelbindung, andererseits reines Ziegelmauerwerk mit den durchschnittlichen Ziegelformaten 6x15x30 cm. Da die Ziegelmauern eindeutig in das Mischmauerwerk einbinden und nicht eingebrochen sind, handelt es sich mit Sicherheit um eine Bauphase.

Die Ostfront des zuvor in der Mitte offenen Baues wurde nun geschlossen und damit Teile der ehemaligen Hoffläche in den Gebäudekomplex miteinbezogen. Im ganzen Haus erfolgte eine Niveauerhöhung um etwa einen halben Meter, wofür einerseits die Decke um diesen Wert erhöht, andererseits eine etwa einen halben Meter hohe Planierung in die Räume eingebbracht wurde. Im Zuge dessen entstanden auch die heutigen Fenster- und Türöffnungen. Das Mischmauerwerk der Aufstockung zeigte eine Art Ziegelverblendung aus hochgestellten Ziegeln und Ziegelbruch. Die Fenster dieser Phase haben eine gerade Laibung und am oberen Abschluss einen Segmentbogen. Davon unterscheiden sich nur die Fenster in Raum 2 (Küche), die eine getrichterte Laibung aufweisen, ebenfalls mit Segmentbogenabschluss.

In Raum 1, der **Stube**, wurde neben der Raumerhöhung auch ein neuer Zugang im Norden geschaffen (die heutige Tür zu Raum 6) und es entstanden nach Schließung der älteren Fensteröffnungen die ziegelgelaibten Fenster.

Für die heutige Ausdehnung von Raum 2, der **Küche**, wurde zwischen Raum 2 und 6 eine neue Zwischenmauer (2.2./6.6.) hochgezogen und - zu einem unbekannten Zeitpunkt - das Tonnengewölbe errichtet, das die Küche überwölbt.



Abb. 6: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Ostmauer des Gebäudes (Phase 2 und 3) mit Türbereich: Östlich davon ehemaliges Hopfplaster aus Sandsteinplatten, westlich davon Bodenplasterung im Flur. (Photo K. Kühtreiber).

²⁴ Vgl. Anm. 22: Probe 1.



Abb. 7: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Küche (Raum 2): Im Vordergrund Türschwelle und Sandsteinpflaster, daran anschließend Herd/Ofenbefunde (2./3. Phase), im Hintergrund Herd/Ofenbefunde der 4. Phase. (Photo K. Kühtreiber).



Abb. 9: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Küche (Raum 2) Richtung Süden: Zuunterst Bodenpflaster und Eingangssituation von Phase 2 und 3, darüber der jüngste Backofen aus Ziegeln mit Kamin und danebenliegender Wandnische, die die Verbindung zum Kachelofen der Stube (Raum 1) bildete. (Photo: K. Kühtreiber).

Damit einhergehend riss man die ältere Mauer zwischen Flur und Küche ab sowie die zu Phase 2 und 3 gehörigen Herd/Ofenbefunde. Über und in der eingebrachten Planierung entstand im Nordwesten des Raumes ein neuer Herd mit vermutlichem Kamin. Dieser wurde zu einem unbestimmten Zeitpunkt wieder abgetragen und durch den Kamin und Backofen im Südosten des Raumes ersetzt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt gab man auch den an dieser Stelle ehemals vorhandenen Durchgang in die Stube auf. Der nun auf Fußbodenniveau errichtete Backofen (Abb. 9) war durch eine grubenartige Vertiefung zugänglich, in die man steigen musste, um ihn bedienen zu können (mündliche Mitteilung Familie KLEVETA). Die segmentbogengewölbte Wandnische westlich des Kamins hatte eine Öffnung in den Kamin hinein und bildete auch die Verbindung zwischen einem (anzunehmenden) Kachelofen in Raum 1 und dem Kamin in der Küche²⁵.

Das Niveau in Raum 3 wurde durch die Errichtung eines Ziegelgewölbes, das gleichzeitig das Deckengewölbe im Keller bildete, ebenfalls erhöht. Im Zuge dessen schloss man die spätmittelalterliche Wandnische und die Lichtscharte und brach die heutigen drei Fensteröffnungen aus; auch der heutige Zugang von Raum 6 in Raum 3 wurde dabei geschaffen. Mit diesen Maßnahmen, die nun wesentlich mehr Licht in den Raum brachten, ging dieser seiner Funktion als Lagerraum verlustig und wurde ebenfalls für Wohnzwecke genutzt.

In den Räumen 4 und 5 (**Kammern**) erfolgte ebenfalls eine Niveauerhöhung und damit die Schaffung der heutigen Fenster- und Türöffnungen. Die zwischen diesen beiden Räumen gelegene Mauer wurde gemeinsam mit den Öfen bis auf das Niveau der Planierung abgetragen und darüber eine einscharige Ziegelmauer errichtet. Die neue Türöffnung lag nun nicht in der Mitte sondern im Westen.

Raum 6 ist eine Neuschaffung dieser Phase: Die zuvor hier offene Hoffläche wurde durch Errichtung der Ostmauer von Raum 6 in den Bau miteingeschlossen und der neue Hauseingang und **Flur** hier angelegt. Damit sind auch die heutigen Fenster sowie die Türöffnungen zu den Räumen 2, 3, 7, und 8 Produkte dieses Bauabschnittes. Den Durchgang zu Raum 5 behielt man auf höherem Niveau bei.

Das heutige Aussehen von Raum 7 und 8 entstand ebenfalls erst jetzt und hing mit der Errichtung des Kellerabgangs zusammen. Raum 8 wurde nunmehr als Vorratsraum ("Speis") verwendet. Wie dieser Bereich zuvor ausgesehen hat und ob sich über der Kellererweiterung aus Phase 3 überhaupt ein Raum im Obergeschoss befand, entzieht sich unserer Erkenntnis, da sich auch der südöstliche Kellerbereich der Phase 3 nicht fassen lässt.

Der **Keller** (Abb. 10) erhielt nun seine heutige Gestalt. Nach Abriss der Ostmauer, der spätestens jetzt erfolgt sein muss, und Abtragung des südöstlichen Gebäudebereiches wurde der heutige Abgang mit Treppe durch Errichtung einer Zwischenmauer im östlichen Bereich in der Mitte geschaffen. Gleichzeitig zog man das Ziegelgewölbe ein (vgl. auch Raum 3), das nun in die Südwand eingezapft aber in die älteren Mauern eingebrochen wurde.

Schließlich erweiterte man das Gebäude nach Norden um zwei Räume (Raum 9 und 10). Der Zugang war nur von außen, durch die auch heute noch vorhandene Türe im Osten möglich, dadurch gab und gibt es keinen direkten Zugang ins Innere des Hofs. In der Zwischenmauer der beiden Räume fand sich abermals ein noch intakter Kamin. Dieser Teil des Hauses diente als separater Wohnteil für landwirtschaftliches Personal²⁶.

Der zeitliche Rahmen für Phase 4 ist mit "nach 1674/88" und "vor etwa 1820" anzugeben. Ersteres ergibt sich durch das Ende von Phase 3, letzteres durch die Grundrissgestalt, die sich bereits im Franziszeischen Kataster erkennen lässt. Hier wird das Wohngebäude bereits in seiner heutigen Form dargestellt. Als ungefähren Zeitraum für Phase 4 wird auf Grund der Architekturformen die Zeit um 1800 vorgeschlagen.

Hof

Im Hof zwischen Wohngebäude und anschließendem Stall war als einziger Aufschluss eine Kanalkünnette vorhanden, die im Bereich der ehemaligen Toreinfahrt einen kurzen Ausschnitt der Schichtenabfolge zeigte. Zuoberst befand sich der rezente Humus sowie darunter ein Schichtpaket aus Rollsplit und Kalk. Darunter ließ sich die ehemalige Hofpflasterung aus Sandsteinplatten gut erkennen. Diese lag auf einer Planierung aus rötlich-braunem Lehm mit Steinen und geringem Ziegelschuttanteil, in der sich die Reste von Holzbrettern fanden, die vermutlich zur Nivellierung dieses Pflasters dienten. Die in der Planierung enthaltenen Funde belegten eine Entstehung des Hofpflasters in diesem Bereich im 19./20. Jahrhundert.

²⁵ Diesen Befund beschreibt bereits KLAAR (1936, 37), erwähnt aber, dass eine derartige Konstruktion nicht sehr häufig auftrete.

²⁶ Mündl. Mitteilung David KLEVETA.

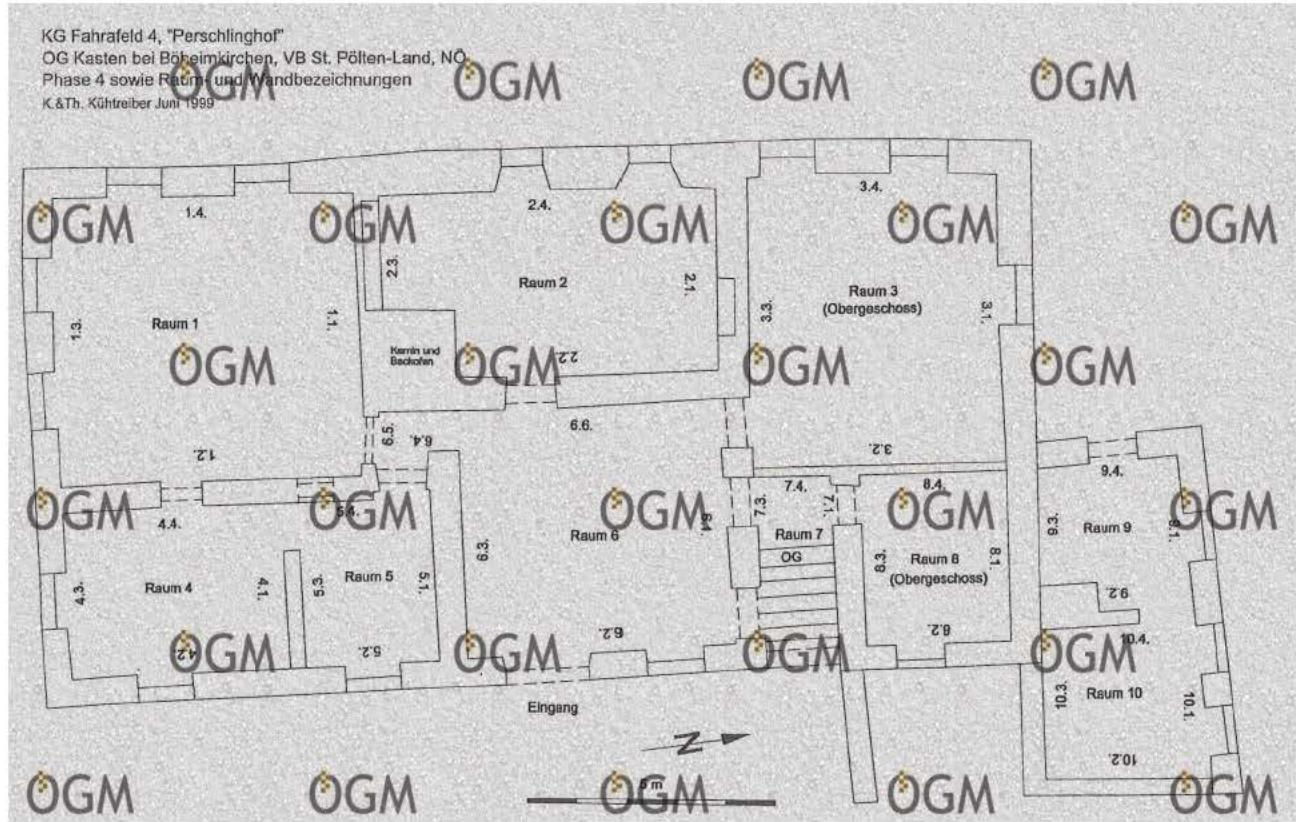


Abb. 8: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Übersichtsplan: Phase 4 und Raum-/Wandbezeichnungen.

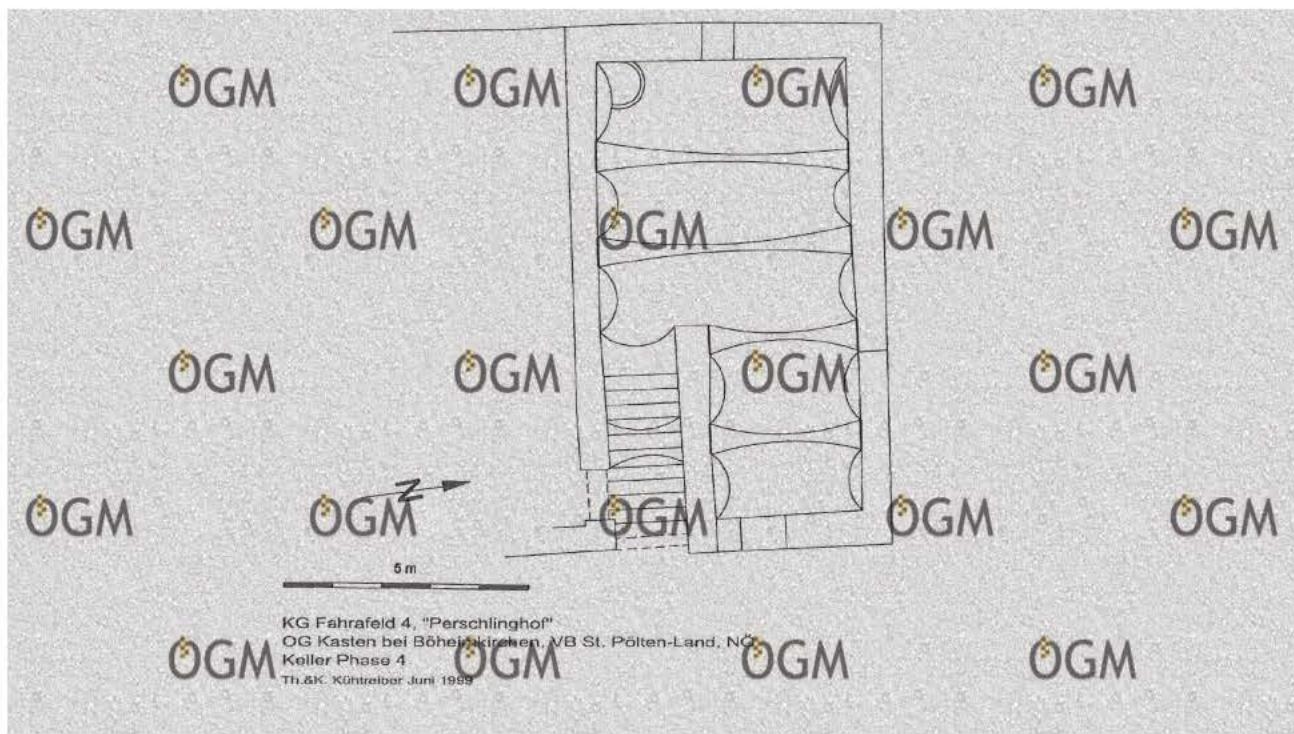


Abb. 10: Perschlinghof, KG Fahrafeld. Keller: Phase 4.

Zuunterst befand sich nur noch der sterile Boden. Im Bereich der Toreinfahrt konnte ebenfalls eine Holzprobe (Probe 3) geborgen werden, die auf das Jahr 1726 datiert²⁷. Dieser massive Holzstammrest könnte vielleicht von einem hölzernen Vorgängerbau des heutigen Tores stammen.

Zusammenfassung

Im Frühjahr 1999 wurden begleitend zu Umbauarbeiten im Anwesen Fahrafeld 4 "Peschlinghof" bauhistorische und archäologische Untersuchungen durchgeführt. Diese hatten zum Ziel, an Hand der Bausubstanz (Mauerwerk) und der archäologischen Funde und Befunde die Baugeschichte des Hofes nachzuzeichnen. Auf Grund der sehr sorgfältigen Vorgehensweise seitens des Bauherrn waren die wesentlichen Befunde bereits freigelegt und konnten so dokumentiert werden.

Als zum ältesten Bau (= Phase 1) zugehörig wurden Teile des heutigen Kellers und des darüber liegenden Obergeschosses bestimmt. Die Mauerwerksstruktur und die umliegende Keramik legen den Beginn des Peschlinghofes in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts oder dem beginnenden 16. Jahrhundert nahe. Ein nicht weiter erfassbarer Raum im Süden konnte durch Zugänge belegt werden. Analog zu ergrabenen Befunden dieser Zeit könnte das spätmittelalterliche Bauernhaus als dreiteiliges, traufseitig aufgeschlossenes Mittelflurhaus angenommen werden, dessen Grundriss und Raumeinteilung archäologisch bereits seit dem Spätmittelalter geläufig sind: In der Hausmitte, und hier ostseitig, der Eingang mit Flur, westlich davon die Küche. Im Norden Keller und trockener Speicherraum, beide zur Vorratshaltung, und im Süden eine Holzstube, die hier allerdings nicht erhalten ist.

In einer nach etwa 1550 und vor 1674/1688 zu datierenden Phase (= Phase 2) wurde dieser Primärbau weiter verwendet, jedoch der südlich daran anschließende Bereich wahrscheinlich grundlegend umgestaltet. Aus dieser Phase haben sich ein Küchen- und Flurraum mit Bodenpflaster sowie Herd/Ofenbefunde in der Küche erhalten. Südlich daran anschließend befand sich noch ein weiterer Raum, anzunehmenderweise die Stube.

In einem wahrscheinlich separaten Bauhorizont (= Phase 3) wurde das Haus zu einem Gebäude mit zurückgesetztem Mitteltrakt umgebaut: Dafür wurden im Süden drei Räume errichtet und im Norden der Keller erweitert, über dem sich darüber vermutlich auch Räumlichkeiten befunden haben. Auf Grund von dendrochronologisch bestimmten Hölzern konnte diese Phase in das letzte Drittel des 17. Jahrhundert eingordnet werden.

Vermutlich in der Zeit um 1800 (= Phase 4) erfuhr der Bau schließlich sein heutiges Aussehen. Der Bereich östlich des Mittelteils wurde nun in den Wohnbereich einbezogen. Im Inneren gestaltete man die Aufteilung in den Küchen- und Vorräumbereich neu und trug die älteren Zwischen- und Außenmauern ab. Das Niveau im gesamten Haus erfuhr eine Erhöhung um 50 cm, wobei auch sämtliche Fenster- und Türöffnungen neu geschaffen wurden. Der Keller bekam seinen heutigen Abgang sowie ein Ziegelgewölbe, das gleichzeitig im Raum darüber das Bodenniveau erhöhte.

Nach den Umbaumaßnahmen von 1999 wird das Gebäude heute wieder bewohnt und bleibt so im Ortsbild erhalten. Die Innenstruktur wurde den modernen Wohnbedürfnissen angepasst, jedoch mit möglichst schontendem Eingriff in die Bausubstanz.

²⁷ Vgl. Anm. 22: Probe 3.

Literaturverzeichnis

DIMT 1988:

Gunter DIMT, Ergebnisse der Hausforschung im Mühlviertel. In: Das Mühlviertel. Natur - Kultur - Leben. Katalog der OÖ. Landesausstellung 1988. Linz 1988, 347-360.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologische Beiträge zur mittelalterlichen Siedlungs- geschichte im nordwestlichen Waldviertel. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 62 / 1, 1996, 201-216.

GRUBER et al. 1998:

Heinz GRUBER, Isabella HARB, Nikolaus HOFER, Elfriede-Hannelore HUBER, Wilfried KOVACSOVICS, Karin KÜHTREIBER, Thomas KÜHTREIBER, Martina ROSCHER, Gabriele SCHARRER, Kinga TARCSAY, Bibliographie zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1985- 1997. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, 179-253.

KLAAR 1936:

Adalbert KLAAR, Die Siedlungs- und Hausformen des Wienerwaldes. Forschungen zur Deut- schen Landes- und Volkskunde 31/5, Stuttgart 1936.

K. u. Th. KÜHTREIBER 1998:

Karin und Thomas KÜHTREIBER, Methodische Grundlagen zur archäologischen und bauhistori- schen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet. In: Karin und Thomas KÜHTREIBER, Christina MOCHTY, Maximilian WELTIN, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel un- ter dem Wienerwald 1. Sonderreihe der "Studien und Forschungen aus dem NÖ. Institut für Lan- deskunde" (hg. von Anton EGGENDORFER und Willibald ROSNER) 1, St. Pölten 1998.

REICHEL 1996:

Michaela REICHEL, Archäologische Ausgrabungen auf dem Untererlbach-Hof in Alpbach, Nord- tirol. Nearchos 4, Innsbruck 1996.

SAM 1999:

Sandra SAM, Die bauhistorische Aufnahme zweier alter Waldviertler Gehöfte im Vergleich mit Ergebnissen der archäologischen Untersuchung hoch- und spätmittelalterlicher Bauernhäuser. Un- gedr. Diplomarbeit, Wien 1999.

SAM 2000:

Sandra SAM, Die bauhistorische Aufnahme zweier alter Waldviertler Gehöfte im Vergleich mit Ergebnissen der archäologischen Untersuchung hoch- und spätmittelalterlicher Bauernhäuser. Bei- träge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16, 2000, 191 ff.

TOMASI 1984:

Elisabeth TOMASI, Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 75/76, St. Pölten - Wien 1984.

Literaturverzeichnis

DIMT 1988:

Gunter DIMT, Ergebnisse der Hausforschung im Mühlviertel. In: Das Mühlviertel. Natur - Kultur - Leben. Katalog der OÖ. Landesausstellung 1988. Linz 1988, 347-360.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1996:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologische Beiträge zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte im nordwestlichen Waldviertel. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 62 / 1, 1996, 201-216.

GRUBER et al. 1998:

Heinz GRUBER, Isabella HARB, Nikolaus HOFER, Elfriede-Hannelore HUBER, Wilfried KOVACSOVICS, Karin KÜHTREIBER, Thomas KÜHTREIBER, Martina ROSCHER, Gabriele SCHARRER, Kinga TARCSAY, Bibliographie zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1985-1997. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 14, 1998, 179-253.

KLAAR 1936:

Adalbert KLAAR, Die Siedlungs- und Hausformen des Wienerwaldes. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde 31/5, Stuttgart 1936.

K. u. Th. KÜHTREIBER 1998:

Karin und Thomas KÜHTREIBER, Methodische Grundlagen zur archäologischen und bauhistorischen Erfassung von Burgen im Pittener Gebiet. In: Karin und Thomas KÜHTREIBER, Christina MOCHTY, Maximilian WELTIN, Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 1. Sonderreihe der "Studien und Forschungen aus dem NÖ. Institut für Landeskunde" (hg. von Anton EGGENDORFER und Willibald ROSNER) 1, St. Pölten 1998.

REICHEL 1996:

Michaela REICHEL, Archäologische Ausgrabungen auf dem Untererlbach-Hof in Alpbach, Nordtirol. Nearchos 4, Innsbruck 1996.

SAM 1999:

Sandra SAM, Die bauhistorische Aufnahme zweier alter Waldviertler Gehöfte im Vergleich mit Ergebnissen der archäologischen Untersuchung hoch- und spätmittelalterlicher Bauernhäuser. Un gedr. Diplomarbeit, Wien 1999.

SAM 2000:

Sandra SAM, Die bauhistorische Aufnahme zweier alter Waldviertler Gehöfte im Vergleich mit Ergebnissen der archäologischen Untersuchung hoch- und spätmittelalterlicher Bauernhäuser. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 16, 2000, 191 ff.

TOMASI 1984:

Elisabeth TOMASI, Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 75/76, St. Pölten - Wien 1984.

**MITTELALTERLICHE (UND FRÜHNEUZEITLICHE) WEHRBAUTEN IN DEN BEZIRKEN
GRAZ-UMGEBUNG UND WEIZ, STEIERMARK.**

Aufnahme der Bodendenkmale

von

Werner MURGG, Graz

mit einem Beitrag von Bernhard HEBERT, Graz

1. Vorbemerkung

„Diese Holz-Erde-Anlagen sind zum Teil auch infolge des Bewuchses sehr schwer fassbar. Die Begrenzungen sind teilweise verwischt und es ist ein mühsames Verfahren nötig um Schritt für Schritt zum Ziel zu kommen. Die Aufnahme mit dem Maßband wird erst möglich, wenn alles andere weitgehend klar wird.“

Mit diesen Worten entschuldigt Werner KNAPP, der damals sicher bedeutendste im Gelände tätige Burgenforscher der Steiermark, in einem handschriftlichen Brief vom 8. 1. 1957 an den Landeskonservator für Steiermark¹ das nur allmähliche Zustandekommen der Vermessungen und Berichte, an denen er über Vermittlung und mit (knapper) finanzieller Unterstützung des Bundesdenkmalamtes gerade im Bezirk Weiz zusammen mit dem Archivalienpfleger Leopold FARNLEITNER arbeitete.

Mit diesem Zitat wollen auch wir einerseits das lange Intervall seit unserer letzten diesbezüglichen Veröffentlichung² entschuldigen, andererseits auf die Schwierigkeiten der Identifikation, Interpretation, Beschreibung und Darstellung der Objekte hinweisen, derer wir uns wohl bewußt sind. Die denkbaren Fehlerquellen sollten aber unserer Meinung nach dennoch nicht vor dem Versuch - notgedrungen unvollständiger - systematischer Aufnahmen zurückschrecken lassen.

2. Archäologische Grabungen und Funde

Diese oben angedeuteten Schwierigkeiten sind umso größer, je weniger archäologische Untersuchungen oder zumindest archäologische Funde zu den Objekten einer Region vorhanden sind. Und in dieser Beziehung sieht es in den hier zu behandelnden Bezirken gar schlecht aus.

An den uns hier interessierenden Wehrbauten gab es so gut wie keine Grabungen, sieht man von den pionierhaften, wenngleich in ihrer Methodik sicher nicht heutigen Ansprüchen genügenden Unternehmungen von Werner KNAPP³ in den 50er Jahren und kleineren Untersuchungen des Landesmuseums Joanneum im Jahre 1985⁴ ab. Auch von diesen ist das Kleinfundmaterial nie vorgelegt worden und inzwischen offenbar verschollen⁵, wenngleich man in den von KNAPP abgebildeten und datierten⁶ drei Scherben von Alt-Radmannsdorf⁷ so etwas wie einen Neubeginn ernsthafter Mittelalterarchäologie in der Steiermark sehen mag. Die Kleinfunde waren sehr wohl "in größeren Mengen" vorhanden, wie am 26. Juni 1953 Leopold

¹ AKTEN: Im Sammelakt "Weiz, ortsgeschichtliche Beschreibung" des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat für Steiermark in Graz.

² HEBERT, MURGG 1997.

³ Es sei hier lediglich auf die von KNAPP (1954b, 105 ff.) publizierten und in den AKTEN im Bundesdenkmalamt in großformatigen Pausen aufliegenden Grabungspläne von Alt-Radmannsdorf verwiesen, aus denen die Diskrepanz zwischen tatsächlich ergrabenen (im Plan schraffierten) Mauerstücken und dem komplizierten (frei rekonstruierten?) Gesamtgrundriß der "Anlage des 13. bis 15. Jahrhunderts" (Plan 3) deutlich wird. Wie die Holzbauten dieser Bauphase und insbesondere der Grundriß der "Anlage des 11. bis 13. Jahrhunderts" (Plan 2) befunden werden sollen, bleibt u. E. unklar.

⁴ FUCHS, KRAMER 1985-1986; siehe auch zum Objekt FA Kapitel 10.2.

⁵ Herwig EBNER, Graz, dem Museum und der Stadtgemeinde Weiz sowie dem Landesmuseum Joanneum sei für diesbezügliche - vergebliche - Erkundigungen gedankt.

⁶ KNAPP 1954b, 108 f.: Der Topf auf S. 109 wird in das 14./15. Jh. gehören (bei KNAPP: 13.-15. Jh.), der Napf auf S. 108 mit der für Sonderformen charakteristischen Verzierung ist kaum genauer einzuordnen (bei KNAPP: 13.-14. Jh.). Manfred LEHNER, Graz, sei für dementsprechende Hinweise gedankt.

⁷ Vgl. Kapitel 5.2, Objekt M.

FARNLEITNER dem Landeskonservator berichtet⁸. Auch für Naas⁹ nennt KNAPP Scherben des 12. bis 15. Jahrhunderts¹⁰.

Wie der Verbleib der Funde ist leider auch ungeklärt, ob der Nachlaß KNAPP noch vorhanden ist und Aufschluß über vieles unklar Gebliebene geben könnte: So ist ein Fundbericht vom 5. 12. 1955 erhalten¹¹, in dem KNAPP eine von ihm *castrum Peggau* genannte Anlage kurz beschreibt: "Es liegt als mächtiges Erdwerk nahe über der Ruine (=Peggau) im Mitterbergwald und umfaßt, wie Wides¹², ca. 1,5 ha Siedelfläche." Mit Vermessungen dieses Objektes hatte KNAPP zumindest begonnen.

Während die Funde aus der - als Wehranlage im Gelände nicht wirklich faßbaren¹³ - frühmittelalterlichen Siedlung vom Deutschfeistritzer Kirchberg inzwischen neu bearbeitet wurden¹⁴, ist eine Reihe von Oberflächenfunden, die bei verschiedenen Begehungen, insbesondere im Rahmen des von Erich HUDECZEK geleiteten Projektes "Archäologische Landesaufnahme und digitaler Fundkataster für Steiermark"¹⁵ zutage kamen und ins Landesmuseum Joanneum gelangten, derzeit nicht greifbar¹⁶; diese hätten wohl eine sicherere Zuordnung mehrerer uns hier interessierender Objekte ermöglicht. Es handelt sich - nach den uns zugänglichen Berichten und nach den Ortsakten des Landesmuseums Joanneum - um folgende Anlagen, die hier in der Hoffnung, daß einmal diese Funde von anderer Seite bearbeitet werden können, mit den unten verwendeten Objektkennzeichnungen angeführt seien: Badl (A), Retteneck (E), Luttenberg (G), Forchtenberg (K), Nickelbauer (GA), Weingartnerkogel (HA), Novystein (IA). Es wäre also, rechnet man die von Werner KNAPP geborgenen, bereits besprochenen Funde von Alt-Radmannsdorf (M) und Naas (L), die Funde der Grabungen vom Weizberg (EA) und Fötzberg (Q) und das neuzeitliche Material von Unterfladnitz (T) dazu, eine gar nicht so schlechte Basis vorhanden.

Da wir die Hoffnung auf diese und andere archäologische Funde nicht aufgeben wollen, stellen wir hier neben dem Hinweis auf ein (neuzeitliches) Hufeisen vom Toffenkogel (P)¹⁷ die wenigen aussagekräftigen, 1990 von Manfred LEHNER, Graz, aufgesammelten und gemeldeten Scherben des 14./15. Jahrhunderts¹⁸ vom Burgstall in St. Margarethen an der Raab (O) in Zeichnungen¹⁹ vor (Abb. 1).

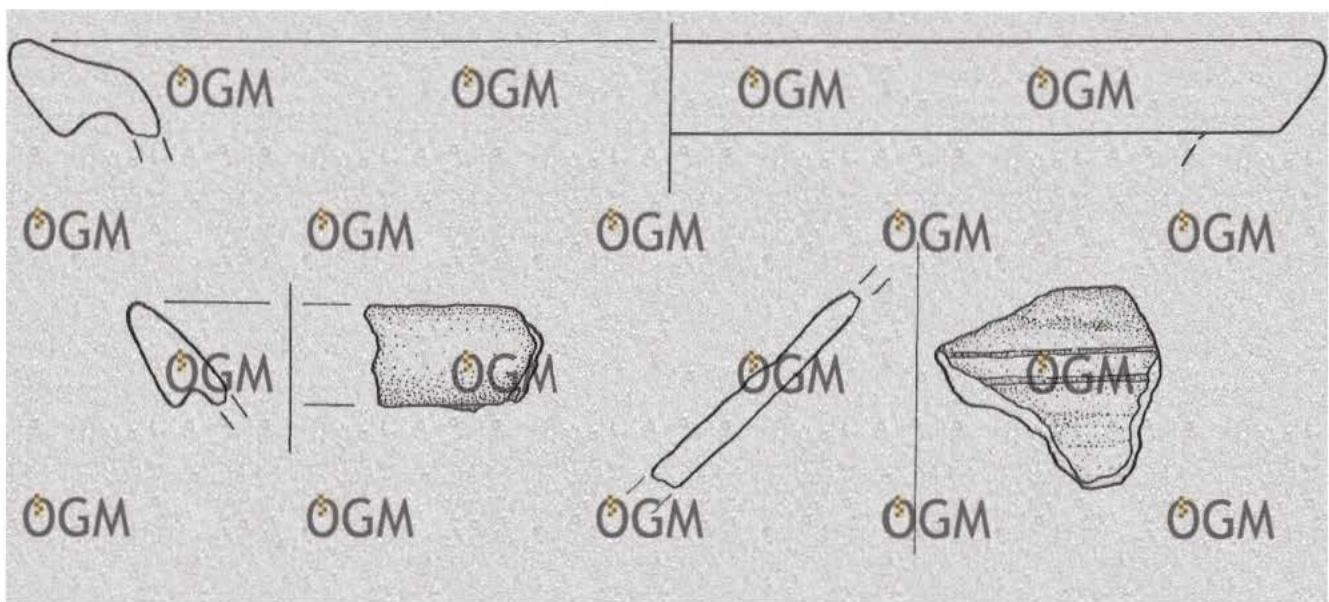


Abb. 1: Burgstall in St. Margarethen an der Raab (Objekt O). Keramiklesefunde.
M. 1:1. (Zeichnung: J. WAGNER).

⁸ Wie Anm. 1. Der - nicht besonders aufschlußreiche - Bericht des damals beigezogenen Archäologen am Landesmuseum Joanneum, Konrad ZEILINGER, ist im Anhang zu KNAPP (1954b, 110) publiziert.

⁹ Siehe Kapitel 5.2, Objekt L.

¹⁰ KNAPP 1955, 19.

¹¹ Wie Anm. 1; zum Objekt vgl. Kapitel 3, bes. 133.

¹² Siehe Kapitel 10.2, Objekt FA.

¹³ Siehe Kapitel 3, bes. 132 f.

¹⁴ GUTJAHR 1999, 12 ff.; vgl. auch HEBERT 2000.

¹⁵ Abgekürztes Sigl: ALA.

¹⁶ Für diesbezügliche Nachforschungen sei Diether KRAMER, Graz, gedankt (Schreiben vom 30. 3. 1998). Zur ähnlichen Situation im Bezirk Leibnitz vgl. HEBERT, MURGG 1997, 44 und Anm. 41.

¹⁷ Von einer im Zuge der Arbeit an diesem Beitrag durchgeführten Begehung; am Bundesdenkmalamt, Landeskonservator für Steiermark, aufbewahrt.

¹⁸ LEHNER 1990.

¹⁹ Zeichnungen von Jasmine WAGNER, Graz.

3. Einleitung

Der Verwaltungsbezirk **Graz-Umgebung** bietet geländemäßig ein wenig einheitliches Bild. Das überrascht kaum, umzieht Graz-Umgebung doch die Stadt Graz ringförmig und hat so Anteil an den verschiedensten kleinräumigen Landschaften. Das Hügelland im Osten und Südosten von Graz, das Hügelland westlich der Landeshauptstadt als Tor zur Weststeiermark und das Becken von Semriach, als bereits im Mittelalter wichtiges Hochsiedlungsland, bilden die wesentlichen Berglandschaften des Bezirkes. Geprägt wird der Bezirk durch das ihn von Nord nach Süd querende Murtal, das sich nördlich der Landeshauptstadt als enges Durchbruchstal, südlich von Graz hingegen als flaches Grazer Feld präsentiert. Vor allem das Murtal nördlich von Graz, als alter Verkehrsweg in die Obersteiermark, beherbergt eine Reihe bedeutender Wehrbauten. Dort, wo Seitentäler vom Murtal abzweigen, bildeten sich Verkehrsknoten: Gratwein-Gratkorn, Peggau-Deutschfeistritz und Frohnleiten sind frühe Zentren der Kolonisation und damit Orte mittelalterlicher Wehranlagen. Unter den Seitentälern des Murtals ist vor allem das bei Deutschfeistritz abzweigende Übelbachtal als wichtiger Verkehrsweg in das obere Murtal zu nennen.

Der Verwaltungsbezirk **Weiz**, im Osten an Graz-Umgebung grenzend, ist geprägt von den Tälern der oberen Feistritz und der oberen Raab mit den Nebentälern des Weizbaches und der Rabnitz. Dort, wo sich das Tal des Weizbaches ein wenig weitet, entstand als frühes Zentrum die Stadt Weiz. Als kleinräumige, abgeschlossene Siedlungslandschaft ist das Becken von Passail zu nennen. Überall in diesen kleinräumigen Landschaften entstanden mittelalterliche Wehranlagen, die sich teils noch als Ruinen oder Burgen bzw. Schlösser erhalten haben, teils, was den Gegenstand dieser Arbeit betrifft, nur mehr in spärlichen Resten als Bodendenkmale überliefert sind²⁰, teils überhaupt als verschwunden oder verschollen gelten müssen.

Exemplarisch für die bis heute nicht lokalisierten Anlagen seien im Bezirk Graz-Umgebung erwähnt: Altenburg bei Übelbach²¹, die Frauenburg westlich von Übelbach²², der Sitz der Laaser²³, eines Pfannberger Dienstmannengeschlechtes, Velgau²⁴, und der Turm zu Wolsdorf²⁵. Im Bezirk Weiz konnten bisher unter anderem nicht lokalisiert werden: der Wehrbau von Passail²⁶ und, als Sitze ritterlicher Ministerialen, Raas²⁷, Burwai²⁸ und Ponigl²⁹.

Besitzgeschichtlich gehörten die Wehrbauten des Bezirkes Graz-Umgebung vor allem den bedeutenden Geschlechtern der Peggauer, Pfannberger, Waldsteiner und Feistritz-Traisen, sowie den Herren von Graz³⁰. Große Teile des Bezirkes Weiz befanden sich im Besitz der Feistritzer, von denen sie an die von St. Dionysen-Waldstein-Gutenberg kamen. Teile dieses Besitzes gingen später an den Erzbischof von Salzburg und an die Wildoner bzw. an die Stubenberger. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind die Stubenberger³¹ in diesem Teil der Steiermark das prägende Geschlecht³². Die Ministerialen dieser Geschlechter werden wohl den Großteil der in dieser Arbeit vorzustellenden Wehranlagen errichtet haben. Die eine oder andere Anlage mag auch von einem der bedeutenden Geschlechter selbst errichtet worden sein.

²⁰ Letztere Situierung ist auch aus den Übersichtskarten Taf. 1 (für Graz-Umgebung) und Taf. 2 (für Weiz) zu entnehmen.

²¹ U.a.: BARAVALLE 1961, 145 f.; KNAPP 1958a; ALA FKATNr. 669-231/1. - Lokalisierungsversuche am sogenannten Aichkögerl, nördlich des vlg. Altenburger zwischen Übelbach und Waldstein, schlügen fehl, worüber sich auch der Autor vor Ort überzeugen konnte.

²² U.a.: BARAVALLE 1961, 150; KNAPP 1958a. Obwohl sich im Gebiet südlich von Neuhof, westlich von Übelbach, zahlreiche Bockstall-Namen erhalten haben - es gibt hier einen Bockstallgraben, einen Bockstaller und einen Hasi am Bockstall -, gelang es bis heute nicht den Wehrbau zu lokalisieren.

²³ BARAVALLE 1961, 159 - die Lageangabe ist lediglich eine Vermutung.

²⁴ BARAVALLE 1961, 187 f.; MIRSCH 1997, 62 ff. - Ingo MIRSCH vermutet mit guten (historischen und fluranalytischen) Argumenten den Standort der Burg am oder beim Bichel bei St. Stefan bei Gratkorn. Vom Autor anlässlich einer Begehung dort aufgefundene Terrassierungen und Böschungen sind zu undeutliche Spuren, um allein auf Grund von Oberflächenkriterien zwingend auf die Existenz einer Wehranlage an dieser Stelle schließen zu können. Beim Bau der nahe vorbei führenden Autobahn wurde das Gelände überdies gestört.

²⁵ BARAVALLE 1961, 192 f.; GLEIS [o.J.] - in einer handschriftlich festgehaltenen Notiz vermutet Helmut GLEIS den Standort des Turmes beim vlg. Mautner in Wolsdorf, wo bis zur Abtragung ca. 1982 die Reste des Turmes im Wirtschaftsgebäude verbaut gewesen sein sollen. Der Autor dankt Helmut GLEIS für die ihm gestattete Einsichtnahme in seine handschriftlichen Aufzeichnungen.

²⁶ U.a.: BARAVALLE 1961, 592 f.

²⁷ U.a.: BARAVALLE 1961, 595.

²⁸ U.a.: BARAVALLE 1961, 577 - die Lageangabe ist lediglich eine Vermutung.

²⁹ U.a.: BARAVALLE 1961, 594 - die Lageangabe ist lediglich eine Vermutung.

³⁰ BARAVALLE 1961, 144 ff.

³¹ Ihre Stammburg liegt im Bezirk Hartberg, während ihre Hauptburg im Besitz Weiz, die hoch über der Raabklamm noch wohl erhaltene Burg Gutenberg, 1286 in den Besitz der Stubenberger gelangte und diesem Geschlecht bis heute als Sitz dient.

³² BARAVALLE 1961, 573 f.

Die im Anschluß besprochenen Objekte sollen nach folgenden Kriterien eingeteilt werden, wobei der Autor einem Schema, das von ihm bereits in zwei, in dieser Reihe veröffentlichten Beiträgen zu diesem Thema verwendet wurde, folgen möchte³³.

Als **Turmhügel**³⁴ verstehe ich eine mittelalterliche Wehranlage, deren Kernwerk ein aus dem Untergrund herausgeschnittener oder aufgeschütteter, kegelstumpfartiger Hügel bildet, der einen Turm, in manchen Fällen von einem Palisadenkranz umgeben, trug. In vielen Fällen saß der aus Holz errichtete Turm auf einem Steinfundament auf. Ein derartiger Turmhügel kann auch in Verbindung mit weitläufigeren Anlagen auftreten. Trotz der im Vergleich zu den überlieferten ausgedehnten Steinburgen einfacheren Bauweise dieser im wesentlichen als Holz-Erde-Anlagen anzusprechenden Wehrbauten scheinen auch diese kleinen Burgen der Ministerialen den Komfortansprüchen der auf ihnen sitzenden Ritter gerecht geworden zu sein. Reliefkacheln von repräsentativen Öfen³⁵ und schön gearbeitete eiserne Schlüssel³⁶, die auf weststeirischen Turmhügelanlagen gefunden wurden, legen dafür Zeugnis ab.

Anlagen, die keinen Turmhügel besitzen und deren ursprünglicher Grundriß, zumindest ohne Grabung, nicht mehr festgestellt werden kann, möchte ich als **Altburgstellen** bezeichnen.

Eine dritte Gruppe der vorgestellten Objekte bilden **abgekommene Schlösser**, deren Spuren sich bis heute im Gelände auffinden lassen oder deren Standort aus verschiedenen Quellen zumindest noch erschlossen werden kann.

Weiters soll in der vorliegenden Arbeit auf **Schanzen** eingegangen werden. Darunter verstehe ich jene großteils weitläufigen (früh-)neuzeitlichen Wehranlagen, die ab dem Ende des 15. Jahrhunderts im Gefolge der von Kaiser Friedrich III. 1469 erlassenen Landesdefensionsordnung gegen die Türken und später die Kuruzzen angelegt worden waren. Ausgedehnte Gräben, mit vorgelagerten Wällen versehen und manchmal mit Wachthäusern verstärkt.

Obwohl thematisch dem Inhalt der vorliegenden Arbeit nicht zugehörend, soll auch auf **Vogelherde** eingegangen werden. Darunter versteht man anthropogene, mit Schlaggarnen ausgestattete kleine Erdwerke, die dem Vogelfang dienten und im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch waren³⁷. Ein solches Erdwerk soll exemplarisch vorgestellt werden.

Der Bezirk Weiz beherbergt in mehreren Beispielen eine Gruppe von Bodendenkmälern, die entfernt mit dem Begriff "Wehranlage" in Verbindung gebracht werden können. Diese **Erdställe**, untertägige, höhlenartige, anthropogene Gangsysteme, dürften Flucht- und Rückzugsräume der bäuerlichen Bevölkerung gewesen sein. Ihr Alter und der Grund ihrer Errichtung sind bis heute nicht eindeutig geklärt. Schließlich sollen unter **Varia** vier Objekte näher vorgestellt werden, die zwar als (mittelalterliche) Wehranlagen anzusprechen sind, sich aber dennoch nicht unter einen der oben eingeführten Begriffe bringen lassen. Westlich des Kalvarienberges in Gratwein, Bezirk Graz-Umgebung, haben sich Wallreste erhalten, deren Zeitstellung ungewiß ist. Möglicherweise befand sich auch am Ostsporn des Kalvarienberges eine Wehranlage. Am Ulrichsberg westlich des Zisterzienserstiftes Rein, Bezirk Graz-Umgebung, könnten Geländeänderungen, wie Abschnittsgräben und Planierungen, auf eine ausgedehnte Wehranlage verweisen. Auch am Weizberg erinnern mächtige, heute teilweise zerstörte Terrassierungen an eine ehemals hier bestehende Wehranlage. Ein erst im Verlauf der letzten Jahrzehnte durch vermehrte Siedlungstätigkeit zerstörtes, großflächiges Geländedenkmal - turmhügelartige Erhebungen und ein System von Gräben - westlich, oberhalb der Stadt Weiz, könnte den Standort der Burg Weiz anzeigen.

Zumindest drei Objekte, die inhaltlich dem hier behandelten Themenkreis angehören, sollen dennoch ausgespart bleiben. Am Kirchberg von Deutsch-Feistritz, Bezirk Graz-Umgebung, vermutet Diether KRAMER eine frühe Mittelpunktsburg, deren Entstehung er auf Grund hier getätigter Frühmittelalterfunde spätestens in das 10. Jahrhundert verweist³⁸. Auf Grund fortgeschrittener Geländeeingriffe am Kirchberg kann die Existenz einer mittelalterlichen Wehranlage auf diesem markanten Geländepunkt allein auf Grund eindeutiger obertägiger Geländehinweise heute jedenfalls nicht mehr angenommen werden. Eine allfällige Lokalisierung wird zusätzlich noch dadurch erschwert, daß die genaue Stelle der 1949 am Kirchberg

³³ Siehe dazu auch: HEBERT, MURGG 1994, 51 f.; 1997, 41 ff., bes. 46.

³⁴ Christopf GUTJAHR und Georg TIEFENGRABER lehnen in einer neueren Arbeit über die Altburg Hollenegg, VB Deutschlandsberg, den Begriff "Turmhügel" für derartige Anlagen als mißverständlich ab, da dieser, bei mehrteiligen Anlagen, auf nur lediglich einen Teil der Anlage Bezug nehme. Sie schlagen stattdessen für diesen Typ des Wehrbaues die Verwendung des Begriffes "Turmburg" vor (siehe dazu: GUTJAHR, TIEFENGRABER 1997, 92, Anm. 2). Ich will am Begriff "Turmhügel" festhalten. Anlehend an den Nestor der steirischen Burgenkunde, Werner KNAPP, gebrauche ich den Begriff "Turmburg" für Steinburgen, deren zentrales, gleichzeitig Wohn- und Wehrzwecken dienendes Gebäude ein Turm(-haus) ist (siehe dazu u.a.: KNAPP 1941).

³⁵ HEBERT, MURGG 1994, 62.

³⁶ HEBERT, MURGG 1994, 55 u. 75.

³⁷ POLLAK 1985-1986.

³⁸ KRAMER 1989. - Diether KRAMER bezeichnet die Burg am Kirchberg zwar als archäologisch erschlossen, gibt aber keine genaue Lagebezeichnung an; vom historischen Standpunkt: BARAVALLE 1961, 150.

durchgeführten Grabung, welche besagte Frühmittelalterfunde erbrachte, heute unbekannt ist³⁹. Oberhalb der Burgruine Peggau⁴⁰, Bezirk Graz-Umgebung, dem Stammsitz der Peggauer, hat sich möglicherweise ein ausgedehntes Erdwerk erhalten, welches nach einer Beschreibung von Werner KNAPP aus dem Jahr 1955⁴¹ in seiner Ausdehnung der in diesem Aufsatz behandelten vermutlichen Burg Weiz nahe kommt. Leider erhielt der Autor, nach flüchtiger Kenntnis von der Existenz dieses Objektes aus lediglich einer Literaturstelle⁴², erst bei Abschluß der Arbeiten zu diesem Aufsatz genauere Hinweise über die Lage dieses Erdwerkes, so daß, obwohl inhaltlich mit großer Wahrscheinlichkeit dem Thema dieser Arbeit zugehörend, von einer Aufnahme abgesehen werden mußte. Ebenfalls nicht berücksichtigt wurde der in der Nähe von Passail, Bezirk Weiz, gelegene Hechtlturm⁴³, in dem sich eine kleine Turmhügelanlage überliefert hat. Auf einem künstlichen Hügel erhebt sich ein aus Bruchsteinen errichteter, zweigeschossiger, noch erhaltener, mittelalterlicher Wohn- und Wehrturm. Auf etwas tieferer Stufe liegt das bäuerliche Anwesen. Nicht eingegangen wird in diesem Aufsatz auf Burgruinen; ruinöse, mittelalterliche Steinburgen, die noch deutlich aufgehendes Mauerwerk zeigen.

Viele, der in dieser Arbeit vorgestellten Objekte, können erstmals einer breiteren, interessierten Öffentlichkeit nähergebracht werden⁴⁴. Die im Anschluß vorgelegten Pläne verstehen sich ausdrücklich als Handskizzen, bei deren Aufnahme lediglich Handkompaß und Maßband verwendet wurden. Während auf eine exakte Vermessung verzichtet werden mußte, wurde auf parzellengenaue Aufnahme geachtet⁴⁵.

4. Turmhügel

4.1. VB Graz – Umgebung

A. Badl (KG Peggau, MG Peggau) (Nr. 1 auf Taf. 1; Taf. 3)

Nördlich von Peggau öffnet sich der schluchtartige Badlgraben zum Murtal. Hoch über der Einmündung des Grabens in das Murtal hat sich auf einem NW-SO orientierten Sporn, welcher nach drei Seiten in steilen, teils felsigen Hängen abfällt, ein wohl mittelalterlicher Turmhügel erhalten. Im Südosten trennt ein mächtiger Abschnittsgraben, der einen natürlichen Felseinschnitt fortsetzt, die Anlage vom Hinterland. Jenseits des Grabens schließt sich gegen Nordwesten ein ca. 30 m mal 30 m messendes Plateau an, das zum Graben hin durch einen Wall geschützt ist. Weiter gegen Nordwesten durchschneidet ein zweiter, wenig markanter Graben den hier bereits deutlich schmäler werdenden Rücken. Jenseits dieses Grabens erhebt sich, auf einem Felskopf aufsitzend, der Turmhügel. Seine flachwellige Plateauberfläche, Durchmesser ca. 10 m, wird gegen den Graben von einem verwischteten Wall begrenzt. Weiter gegen Nordwesten verliert der Sporn, über vier Terrassen abgetreppt, an Höhe, bevor er jäh zum Badlgraben bzw. Murtal abbricht.

Vermutlich handelt es sich bei der beschriebenen Anlage um die Reste des Wehrbaues der Padel, Dienstmänner der Grafen von Pfannberg, die im 13. Jahrhundert urkundlich genannt werden⁴⁶. Möglicherweise wurde bei der Errichtung der Wehranlage im Mittelalter ein prähistorischer befestiger Siedlungsplatz überbaut. Für diese Annahme sprechen sowohl die am Sporn aufgelesene prähistorische Keramik⁴⁷ als auch die Form der nordwestlichen Terrassen. In ihnen könnten sich prähistorische Siedlungsterrassen überliefert haben.

³⁹ HEBERT 2000, 18 ff., bes. 24; vgl. auch Kapitel 2, bes. 130

⁴⁰ Dazu vom historischen Standpunkt u.a.: BARAVALLE 1961, 164 ff.; vom burgenkundlichen Standpunkt v.a.: BARAVALLE, KNAPP 1936-1943, 37 ff. - darin eine ausführliche Baubeschreibung, leider jedoch kein Plan.

⁴¹ Siehe Kapitel 2, bes. 130.

⁴² KNAPP 1958b, 3 ff., bes. 12.

⁴³ Dazu vom historischen Standpunkt u.a.: BARAVALLE 1961, 588; vom burgenkundlichen Standpunkt u.a.: KNAPP 1954a, 26; eine Abbildung findet sich in EBNER (1971, Abb. 60).

⁴⁴ Der Autor ist in diesem Zusammenhang neuerlich Gerald FUCHS und Irmengard KAINZ zu Dank verpflichtet, haben sie doch durch die Bereitschaft, die handschriftlichen Unterlagen aus dem Projekt "Archäologische Landesaufnahme und digitaler Fundkataster für Steiermark" (ALA) einsehen zu lassen, den Autor mit einigen der in dieser Arbeit vorgestellten Objekte erstmalig in Bekanntschaft gebracht. Herzlich gedankt soll hier auch Diether KRAMER werden, der dem Autor die Benützung der relevanten Ortsakten des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, ermöglichte.

⁴⁵ Für die exakte Umzeichnung darf der Autor wieder Stephan KARL, Graz-Köflach, aufrichtig danken.

⁴⁶ BARAVALLE 1961, 147 - hier allerdings lagemäßig nicht festgestellt.

⁴⁷ ALA FKatNr. 675-232/4.

B. Lueg (KG Friesach und KG Kirchenviertel, MG Gratkorn) (Nr. 4 auf Taf. 1; Taf. 4)

Nördlich von Gratkorn schiebt sich der Hausberg gegen Westen bis zur Mur vor. Der W-O orientierte Rücken hat in seinem Namen die Erinnerung an die Burg Lueg wach gehalten. Von ihr hat sich, an der höchsten Stelle des schmalen Grates, ein Turmhügel in Form eines unregelmäßigen Kegelstumpfs erhalten. Gegen Norden und Westen fällt der Rücken in felsigen, teils senkrechten Hängen ab, gegen Süden ist der Abfall weniger steil. Im Osten trennt ein Graben die Burgstelle vom Hinterland. Das elliptische Plateau des Turmhügels (Durchmesser ca. 7 m mal 4 m) bot für großflächigere Aufbauten kaum Platz. Westlich des Turmhügels erweitert sich der schmale Rücken ein wenig, wobei die plateauartige Erweiterung gegen Süden eine undeutliche Böschungskante aufweist. Möglicherweise befanden sich hier die Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Burg, wenngleich es dafür obertätig heute keinerlei Hinweise mehr gibt. Ca. 40 m südlich des Turmhügels lässt sich ein wenige Meter langer, am Hang hochführender (Trockenmauer?-)rest ausmachen, vielleicht der Rest einer ehemals den Hang hinab führenden Sperrmauer. Allzu groß wird die Burg kaum gewesen sein. Ein Turm aus Holz, möglicherweise mit einem Steinfundament, von einem Abschnittsgraben gesichert und im Westen einige kleine Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Mehr hat am schmalen Rücken kaum Platz gehabt.

Die Lueger tauchen im 12. Jahrhundert in den Urkunden auf. Wahrscheinlich haben sie die Burg um diese Zeit errichtet. Die Burg selbst findet erstmals im 13. Jahrhundert Eingang in die Urkunden⁴⁸. Wann die Burg verlassen wurde, wissen wir nicht.

C. Waldstein (KG Waldstein, MG Deutschfeistritz) (Nr. 9 auf Taf. 1; Taf. 5)

Am Ausgang des Arzwaldgrabens in das Übelbachtal liegen Ort und Schloß Waldstein. Nordwestlich davon haben sich die beiden Altburgen⁴⁹ von Waldstein als Ruinen erhalten. Die eine, im Volksmund "Hungerturm" genannte Ruine, liegt auf der Kuppe des Schneiderberges, eines den Arzwaldgraben im Westen begleitenden Kogels. Nur wenige Meter nordöstlich dieser Ruine⁵⁰ hat sich auf einem nach Nordosten weisenden Sporn ein mächtiger Turmhügel erhalten. Von der Ruine des Hungerturms ist der Turmhügel durch einen deutlichen Abschnittsgraben getrennt. Das Hügelplateau misst ca. 10 m mal 4 m. Unterhalb des Plateaus läuft im Norden und Süden eine Berme. Die Flanken des längsovalen Hügels sind künstlich versteilt. Im Nordosten trennt ein weiterer Graben den Turmhügel von einem Vorwerk. Danach läuft der Sporn in einem steil zum Arzwaldgraben abfallenden Grat aus.

Ob es sich bei diesem Turmhügel um eine Anlage aus dem 12. Jahrhundert, der Zeit der ersten Nennung der Burg Waldstein⁵¹, handelt, damit wäre sie wohl als Vorläufer des wahrscheinlich im 13./14. Jahrhundert in Stein ausgebauten Hungerturmes anzusprechen, oder ob der Turmhügel in das 10. Jahrhundert zurückreicht, wie Herwig EBNER und Werner KNAPP annehmen⁵², wage ich allein auf Grund formaler Oberflächenkriterien nicht zu beurteilen. Zieht man die Entstehungszeit ähnlicher, west- und oststeirischer Turmhügel in Betracht, scheint mir die Annahme der Entstehungszeit derartiger Holz-Erde-Anlagen bereits im 10. Jahrhundert als zu früh.

D. Gradenfeld (KG Kasten, OG Wundschuh) (Nr. 13 auf Taf. 1; Taf. 6)

Inmitten des Grazer Feldes, nördlich von Wundschuh, liegt der kleine Ort Gradenfeld. Im Ortskern hatten sich bis in die frühen siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts auf einer heute ebenen Wiesenparzelle die Reste eines kleinen, mittelalterlichen Wehrbaues, in der Art eines im ebenen Gelände angelegten Turmhügels, ähnlich der Katzelwehr⁵³ im Bezirk Leibnitz oder dem mutwillig zerstörten Eisböckhof⁵⁴ im Bezirk Rad-

⁴⁸ BARAVALLE 1961, 159 f.; EBNER 1981, 116 f. Die von Robert BARAVALLE erwähnten und von Herwig EBNER offensichtlich unüberprüft übernommenen Hinweise auf Spuren der Wehrmauer eines viereckigen Bergfrieds und von Wohngebäuden sind, allein schon auf Grund der örtlichen Gegebenheiten, als Phantasieprodukte zu bezeichnen.

⁴⁹ Zu deren Geschichte u.a.: BARAVALLE 1961, 188 ff. u. EBNER 1981, 180 ff.; vom burgenkundlichen Standpunkt nach wie vor äußerst informativ: KNAPP 1951 - geht allerdings auf die "Hungerturm" genannte Ruine nicht ein.

⁵⁰ Das Mappenblatt, auf welchem der im Anschluß vorgestellte Plan basiert, ist insofern ungenau, als dabei die mit Bauparzelle 68 bezeichnete Ruine des Hungerturmes ca. um 90 Grad nach links gedreht gehörte.

⁵¹ EBNER 1981, 182.

⁵² EBNER 1981, 180 ff. u. KNAPP 1958a. - Nach Werner KNAPP wäre der Turmhügel somit ein Kolonisationszentrum der Traisener in diesem Gebiet.

⁵³ U.a.: HEBERT, MURGG 1997, 41 ff., bes. 50 u. 70.

kersburg, erhalten. Die Burgstelle wurde bis zu ihrer Einebnung vor ca. 25 Jahren "Tabern-Kogel" genannt und stellte sich wie folgt dar: In der Mitte der Parzelle befand sich eine an allen Seiten von einem Graben umgebene, ebene, rechteckige Fläche, deren Niveau das umliegende Gelände ein wenig überragte. Der umlaufende Graben soll ca. 2 m bis 3 m tief gewesen sein⁵⁵. Heute sind obertägig alle Spuren verwischt.

Bei der abgekommenen Anlage hat es sich mit ziemlicher Sicherheit um den urkundlich genannten Wehrbau Gradenfeld gehandelt, der 1509 als "die Vest Gradenfeld mit allem iren paw und mayrhoff" erwähnt wird. Vermutlich ging der Wehrbau in den Türkenkriegen des 16. Jahrhunderts zugrunde, wird er doch danach nicht mehr genannt⁵⁶. Das Verschwinden der beschriebenen Anlage - ein in der Steiermark ohnehin mit nur wenigen Beispielen⁵⁷ bis in die heutigen Tage überliefelter Typus des im ebenen Gelände angelegten Turmhügels - ist ein weiteres Beispiel für das schmerzliche Versagen behördlicher Denkmalpflege in der Steiermark während der letzten Jahrzehnte⁵⁸.

4.2. VB Weiz

E. Retteneck (KG Retteneck, OG Retteneck) (Nr. 9 auf Taf. 2; Taf. 7 u. Abb. 2)

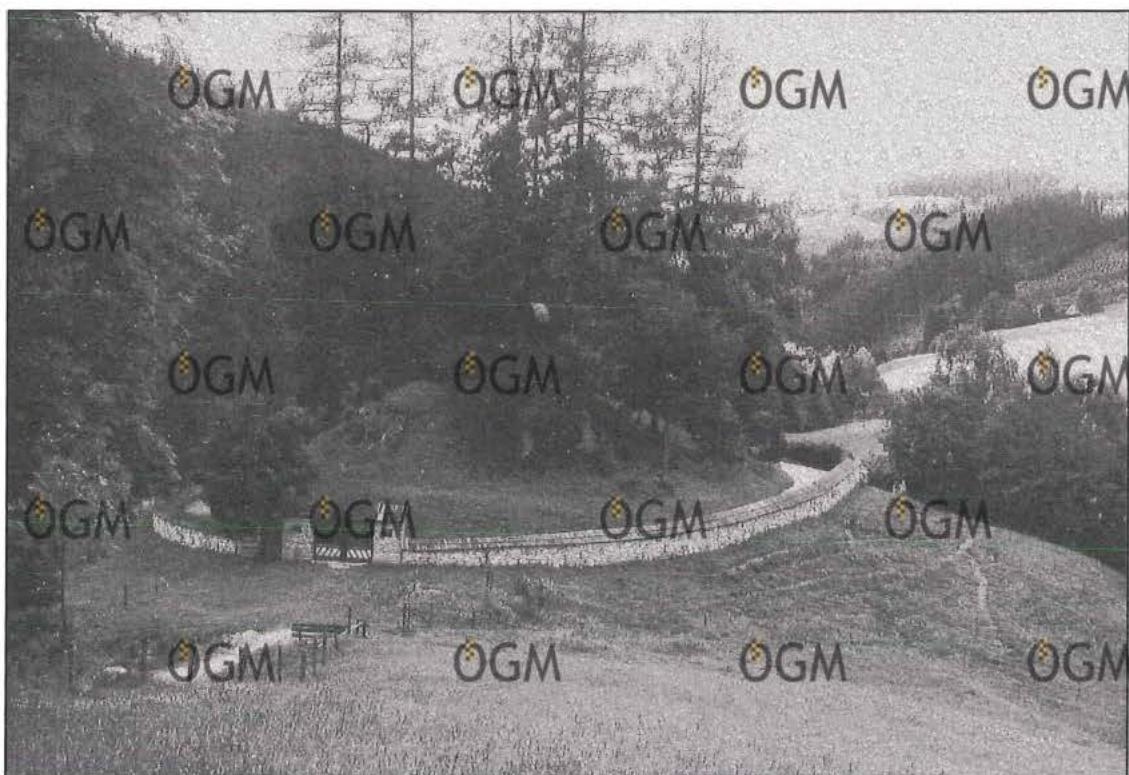


Abb. 2: Turmhügel. Retteneck, KG Retteneck (Objekt E). (Photo: Werner MURGG).

Östlich des im oberen Feistritztal gelegenen Ortes Retteneck liegt über der Einmündung des Pfaffenbaches in die Feistritz eine nach Norden, Süden und Westen teilweise steil abfallende, markante Rückfallkuppe (Abb. 2). Um ihren Gipfel wurde ein Soldatenfriedhof angelegt. Inmitten des Friedhofes ragt ein noch deutlich kenntlicher, urkundlich nicht zuordenbarer Turmhügel auf. Der Turmhügel ist der interessierten Öffent-

⁵⁴ HEBERT 1987; KOJALEK 1990.

⁵⁵ Dies wurde dem Autor von mehreren Bewohnern des Ortes anlässlich einer Begehung des Geländes im November 1997 mitgeteilt.

⁵⁶ BARAVALLE 1961, 151 - hier lagemäßig nicht festgestellt.

⁵⁷ Genannt sei die Katzelwehr; zum Begriff Turmhügel vgl. Anm. 34.

⁵⁸ Wobei die Ursachen dieses Versagens nicht in subjektiven Schwächen der ohnehin viel zu wenigen behördlichen Denkmalschützer zu suchen sind, sondern in der finanziellen Austrocknung behördlicher Denkmalpflege. Erst diese lässt die Arbeit jener allzuoft zu einem Kampf gegen Windmühlen werden.

lichkeit zumindest seit 1935 bekannt⁵⁹. Obwohl durch die Anlage des Friedhofes gestört, hat sich der Turmhügel in seinen wesentlichen Formen unversehrt erhalten. Das Hügelplateau mißt 6 m mal 6 m, die Hügelflanken sind deutlich abgeböscht. An der Nordostseite ist dem Plateau wenige Meter tiefer eine Terrasse vorgelagert. Im Nordosten befindet sich auch die Verbindung mit dem Hinterland. Hier dürfen wir den ehemaligen Zugang annehmen. Die heute hier befindliche Auffahrtsrampe zum Friedhof ist rezent. Auf der gesamten Kuppe verstreut herumliegende Steinbrocken könnten von (Trocken?)mauerresten stammen. Mörtelspuren oder Reste irgendwelcher Aufbauten ließen sich nirgends feststellen.

F. Oed (KG Oed, MG Markt Hartmannsdorf) (Nr. 11 auf Taf. 2; Taf. 8)

Am Nordrand des Rittscheintales, östlich von Markt Hartmannsdorf, liegt Oed. Nördlich der Häusergruppe streicht ein schmaler Höhenzug gegen Süden. Am Scheitel des Rückens, unweit nördlich des Anwesens Moik, hat sich eine urkundlich nicht erwähnte, nach den formalen Kriterien zu schließen wohl mittelalterliche Wehranlage erhalten⁶⁰, die ein treffendes Beispiel dafür bietet, über welch breite Palette formaler Variationen - selbst innerhalb des Typus Turmhügel - die Erbauer derartiger Anlagen verfügten: Im Südostteil einer gegen Norden, Westen und Osten vom umgebenden Gelände abgesetzten, rechteckigen Terrasse erhebt sich eine abermals rechteckige Substruktion eines Turmhügels. Im Süden ist diesem Kernwerk eine zungenförmige Berme vorgelagert. Sie ist vom Turmhügel durch einen Graben getrennt. Im Osten und Westen war die gesamte Anlage von Gräben und Wällen gesichert. Im Norden trennte ein seichter Graben die Anlage vom flachen Hinterland. Die großflächige Terrasse wird im Norden von einem noch deutlich kenntlichen Wall begrenzt. Im Osten und Westen ist der Terrassenwall aber großteils verschliffen. Am bermenartigen Vorwerk und am innersten der, die Anlage im Westen begleitenden und durch Gräben getrennten drei Wälle sitzen ovale, kleine Hügel auf, die entfernt an Grabhügel erinnern. Vielleicht sind die Hügel mit den Hügelgräbern⁶¹ beim nahen ehemaligen Gasthof "Riegersburgblick" in Verbindung zu bringen? Das tatsächliche Alter der Anlage ließe sich erst durch eine archäologische Untersuchung ermitteln.

5. Altburgstellen

5.1 VB Graz-Umgebung

G. Luttenberg (KG Plankenwarth, OG St. Oswald bei Plankenwarth) (Nr. 2 auf Taf. 1; Taf. 9)

Auf einem spornartigen, NW-SO orientierten, steil zum Luttengraben abfallenden Rücken, gegenüber der noch wohl erhaltenen Burg Plankenwart, haben sich die Reste einer möglicherweise mittelalterlichen Wehranlage erhalten. Ein von Nordwesten kommender Forstweg führt den Sporn entlang auf ein kleines, nach drei Seiten steil abfallendes Plateau. Ca. 50 m nordwestlich des Plateaus hat sich ein durch den Forstweg angeschnittener Mauerrest, lagerhaftes Bruchsteinmauerwerk mit Mörtelbindung, erhalten. Die noch auf einer Länge von ca. 8 m sichtbare Mauer hat eine Stärke von 1,1 m und eine maximale Höhe von 1,2 m. Im Nordwesten des Mauerrestes verbreitert sich der Sporn. Die Hinweise sind zu dürfsig, um daraus mit Sicherheit auf die Existenz einer Wehranlage schließen zu können. Die Lage spräche dafür: Ein nach drei Seiten steil abfallendes Plateau, das an der vierten Seite mit dem Hinterland in Verbindung steht. Allerdings fehlt der, in diesem Fall nordwestliche, Abschnittsgraben. Am Zugang zum Sporn wurde mittelalterliche Keramik aufgesammelt⁶².

Möglicherweise lag hier der Sitz der im 13. und 14. Jahrhundert urkundlich genannten Luttenberger, wohl Plankenwarter Dienstmannen⁶³.

⁵⁹ NISCHER-FALKENHOF 1935 - enthält keine Beschreibung der Anlage, aber identifiziert die Örtlichkeit richtig als Hausberg. Derartige Anlagen werden in der Literatur abwechselnd als Hausberg, Turmhügel oder Motte bezeichnet.

⁶⁰ KRAMER 1990a - zitiert einen Begehungsbericht von Kurt KOJALEK aus dem Jahr 1983.

⁶¹ Siehe Anm. 41.

⁶² ALA FKatNr. 672-217/1.

⁶³ BARAVALLE 1961, 161 - hier lagemäßig nur ungefähr festgestellt: "Über ihm (dem Luttengraben W.M.) lag der kleine Wehrbau der Luttenberger."

H. Stattegg (KG Stattegg, OG Stattegg) (Nr. 6 auf Taf. 1; Taf. 10)

In Hub, unmittelbar an der seit alters begangenen Straße von Stattegg über den Sattel der Leber in das Becken von Semriach, erhebt sich ein isolierter Hügel, der die spärlichen Reste der Burg Stattegg trägt. Vor einigen Jahrzehnten wurde auf dem Gipfelplateau eine "Festhalle" aus Holz errichtet und dabei zerstörte man, in einem einmaligen Akt von Vandalismus, die letzten Reste der Burg so gründlich, daß sich heute von ihrem Grundriß ohne Grabung kein genaues Bild mehr gewinnen läßt. Lediglich die Umfassungsmauern entlang des Plateaurandes blieben teilweise erhalten. So findet sich am Nordrand des Plateaus auf einer Länge von 14 m ein mächtiger Mauerrest. An der Plateauseite verfüllt, erhebt sich die (Futter-)mauer von Norden gesehen noch bis zu einer Höhe von einigen Metern. Die Mauertechnik, lagerhaft geschichtete Hausteinquader unterschiedlicher Größe, die größten Stücke finden sich in den unteren Scharen am Mauerfuß, verweist ihre Entstehung möglicherweise noch in das 12. Jahrhundert. Auch im Osten und, sehr gering, im Westen und Süden haben sich Mauerreste erhalten. Der äußere Mauermantel des an der Ostseite erhaltenen Mauerrestes ist großteils abgerutscht, so daß sich Rückschlüsse auf den Maueraufbau der ca. 2 m starken Mauer gewinnen lassen: Eine nach außen vorgeblendete Schar lagerhaft geschichteter Hausteinquader mit einem Bruchsteinkern. In die Nordflanke des Burghügels wurde ein Keller gebaut. Der Keller führt über einen zuerst gemauerten, dann lediglich aus dem Felsen geschlagenen, ca. 2 m hohen Gang in einen kleinen Raum unter dem Plateau, wobei der aus dem Fels geschlagene Gang mit großer Wahrscheinlichkeit burgenzeitlich ist, der Kellereinbau aber sicher rezent. Von der Decke des Raumes läuft ein schmaler Schacht nahezu senkrecht auf das Plateau. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Fluchtgang⁶⁴.

Robert BARAVALLE vermutet Hartnid I. von Ort um die Mitte des 12. Jahrhunderts als Erbauer der Burg. Die überlieferten Mauerreste stützen diese Annahme. Zu Ende des 12. Jahrhunderts tauchen die Stadecker in den Urkunden auf, in deren Besitz die Burg sich in den folgenden beiden Jahrhunderten befand. Sie dürfte bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts verlassen worden sein, denn 1400 wird sie nur mehr "öde vest", 1472 gar nur mehr "öder Purchstall Stadekh" genannt⁶⁵.

I. Helfenstein (KG Hörgas, OG Eisbach) (Nr. 7 auf Taf. 1; Taf. 11)

Wer von Graz das Murtal nach Norden fährt, erblickt nördlich von Gratwein am rechten Murufer einen vom Gsollerkogel herabstreichenden felsigen Grat, der in teilweise senkrechten Hängen zum Murtal abbricht. Auf der letzten Kuppe vor dem Steilabfall, 160 Meter über dem Talboden der Mur, in schwer zugänglicher Lage, lag die Burg Helfenstein⁶⁶. Ein Hanggraben, aus dem Felsen geschlagene Abschnittsgräben und eine kleine Plattform unmittelbar über dem Steilabbruch sind die letzten Reste, die sich von der in kühner, weitschauender Lage erbauten Burg erhalten haben. Vom westlichen Hinterland wird die Burgstelle durch zwei markante Abschnittsgräben getrennt. Die eigentliche Burgstelle bietet sich dem Betrachter heute als kleine Felskuppe dar, die wohl nicht mehr als für die Anlage eines Turmes Raum bot. Nach drei Seiten fallen die Hänge steil, teils senkrecht ab. Der Fels, welcher hier stellenweise an die Oberfläche tritt, zeigt Spuren künstlicher Einebnungen, so ein ca. 6 m mal 5 m messendes Rechteck, welches als Auflagefläche für ein kleines Gebäude (Turm?) gedient haben könnte. Westlich des ersten Abschnittsgrabens sperrt auf einer Länge von ca. 40 m ein Hanggraben das hier gegen Westen ansteigende Gelände. An der zur Burg gewandten Seite ist der Graben durch einen Wall verstärkt. Vielleicht haben sich im Areal zwischen diesem Hanggraben und dem ersten Abschnittsgraben Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Burg befunden. Ohne Grabung läßt sich darüber jedoch kein Urteil bilden.

Die Burg Helfenstein dürfte im 12. Jahrhundert von den Herren von Graz errichtet worden sein. Herzog Friedrich II. ließ die Burg 1242 zerstören, da sie ohne Bewilligung des Landesfürsten errichtet worden war⁶⁷.

⁶⁴ Vgl. FELGENHAUER 1973, 79 f., Abb. 14.

⁶⁵ BARAVALLE 1961, 179 f.; siehe auch EBNER 1981, 161.

⁶⁶ Fritz POSCH (1979) hat, fußend auf fluranalytischen Untersuchungen, die Burgstelle lagemäßig richtig festgestellt, ohne allerdings seine These im Gelände zu überprüfen.

⁶⁷ BARAVALLE 1961, 155; POSCH 1979.

J. Murberg (KG Mellach, OG Mellach) (Nr. 11 auf Taf. 1; Taf. 12)

Südlich von Mellach, unmittelbar nördlich des Straßenknies der von Fernitz nach Allerheiligen führenden Straße, schiebt sich ein schmaler Rücken südwärts. Er fällt gegen Westen und Süden steil abgeböscht zur Mellacher Straße ab, im Westen ist das Gelände durch eine Zufahrtsstraße verändert. Auch im Norden begrenzt eine Böschung das Areal. Auf dieser schmalen Zunge dürfen wir den Standort der abgekommenen Burg Murberg vermuten. Heute erinnert obertägig, vielleicht mit Ausnahme der (künstlichen?) Versteilungen, nichts mehr an die Burg. Das Gelände wurde infolge der Errichtung eines Zweitwohnsitzes völlig verändert. Kurt BRACHER hat in einer ausgezeichneten Arbeit aus dem Jahre 1957⁶⁸ mit fluranalytischen Methoden einen anderen Lokalisierungsversuch⁶⁹ ausgeschlossen und den Standort der Burg zu Recht in das Gebiet um das heute zugunsten des erwähnten Zweitwohnsitzes abgetragene Gasthauses "Zur Murberghöhe" verlegt. BRACHER konnte damals noch einen, den schmalen Rücken von West nach Ost durchschneidenden Hohlweg, wohl den Halsgraben der Burg, ausmachen⁷⁰. Er ist heute verschüttet. In der Bevölkerung ist die Erinnerung an die Burg noch lebendig.⁷¹

Murberger, Dienstmannen des Landesfürsten, tauchen zu Beginn des 13. Jahrhunderts in den Urkunden auf. Bereits 1272 wird die Burg genannt. 1420 wird sie bereits als "öder purckstall" bezeichnet. Möglicherweise ging sie in der Walseer Fehde zu Beginn des 15. Jahrhunderts zugrunde⁷².

K. Forchtenberg (KG Windhof, MG Semriach) (Nr. 16 auf Taf. 1; Taf. 13 u. Abb. 3)

Knapp nördlich des Semriacher Hausberges, der die Ruine Lueg ins Land⁷³ trägt, fällt ein markanter, W-O orientierter Sporn steil nach Norden, Süden und Osten zum Augraben ab. Unmittelbar vor seinem Abbruch gegen Osten haben sich die Reste der lange Zeit als verschollen geglaubten⁷⁴ Burg Forchtenberg erhalten. Das Kernwerk wird an der gefährdeten Westseite, hier erfolgte der Zugang, durch drei Abschnittsgräben gesichert. Unmittelbar östlich des dritten mächtigen Abschnittsgrabens haben sich auf einem gegen Norden, Süden und Osten steil abfallenden, ca. 33 m mal 13 m messenden Plateau die spärlichen Reste des Kernwerkes der Burg erhalten. Eine sich um den Rand des Plateaus ziehende wallartige Erhebung wird als ehemaliger Wehrmauerzug interpretiert werden dürfen. Über dem Ostabfall hat sich die Wehrmauer in einem kurzen Stück als Bruchsteinmauerrest erhalten. Im Südosteck des Plateaus weist ein Bodengeviert auf den Standort ehemaliger Einbauten hin. Gegen Westen wird das Areal von einem ca. 1,8 m starken, heute noch bis max. 1,2 m hohen Bruchsteinmauerrest abgeschlossen, der, ergänzt man seinen wohl durch eine Grabung gestörten westlichen Teil, im Grundriß ein Dreieck ergibt. Wir dürfen hier den Bergfried der Burg annehmen, der in diesem Fall seine spitze Kante dem Angreifer zugewandt hätte. Die gesamte Burgstelle erstreckt sich Ost-West über eine Länge von mehr als 100 m.

Forchtenberg dürfte von einem Zweig der Hochfreien von Peggau im 12. Jahrhundert errichtet worden sein. Poppo von Peggau nennt sich bereits 1243 mit dem Zunamen "von Forchtenberg". 1338 wird die Burg bereits als ein "alt gesezze" erwähnt⁷⁵.

⁶⁸ BRACHER 1957.

⁶⁹ Werner KNAPP suchte die Burg nördlich der beschriebenen Stelle auf einem noch heute sichtbaren, von einem Hohlwegesystem umzogenen, längsrechteckigen Plateau (siehe BARAVALLE, KNAPP 1936-1943, 362 f.). Auch Heinrich Jakob PURKARTHOFER (1984, 31 ff.) schlägt unter drei Lokalisierungsversuchen, neben der von Kurt BRACHER genannten Örtlichkeit und einer Stelle westlich, unterhalb des schmalen Höhenrückens, den von Werner KNAPP genannten Platz als Burgstelle vor.

⁷⁰ Siehe im beigegebenen Plan die strichlierte Linie auf Parzelle 1300.

⁷¹ Davon konnte sich der Autor anläßlich einer Begehung im Juni 1997 überzeugen. Ein Anrainer berichtete von einer Bruchsteinmauer, welche bis zur Planierung des Hohlweges in dessen Böschungsflanke sichtbar gewesen sein soll.

⁷² BARAVALLE 1961, 162 f. - übernimmt den Lokalisierungsvorschlag von Kurt BRACHER.

⁷³ Vom historischen Standpunkt u.a.: BARAVALLE 1961, 160 f.; vom baugeschichtlichen Standpunkt: BARAVALLE, KNAPP 1936-1943, 37 f.

⁷⁴ Lokalisierungsversuche durch Alfred PEINTINGER (1952-1953) beim Gehöft Kogelmichel schlugen fehl. Die Burg wurde von Robert HESSE an der beschriebenen Stelle vor ca. 30 Jahren wiederentdeckt, nachdem hier bereits im 19. Jahrhundert eine Wehranlage vermutet worden, die Örtlichkeit jedoch offensichtlich wieder in Vergessenheit geraten war (dazu: HESSE 1971 bzw. BRANDTNER 1987, 13f.).

⁷⁵ BARAVALLE 1961, 150 - vermutet die Burg beim Kogelmichel.



Abb. 3: Altburgstelle. Forchtenberg, KG Windhof (Objekt K). (Photo: Werner MURGG).

5.2. VB Weiz

L. Naas-Altenhaus (KG Naas, OG Naas) (Nr. 1 auf Taf. 2; Taf. 14)

Nördlich von Naas, unweit des Gehöftes vlg. Rauchenberger, schiebt sich ein schmaler, felsiger Sporn gegen Süden. Am Plateau des kleinen Rückens hat Werner KNAPP bereits in den fünfziger Jahren die Burg der Naaser lokalisiert⁷⁶. Nach drei Seiten fällt der Felskopf in steilen Hängen ab. Lediglich im Norden ist die Verbindung mit dem ansteigenden Hinterland hergestellt. Hier wurden zwei Abschnittsgräben aus dem felsigen Untergrund herausgesprengt. Der zweite Graben wendet sich gegen Süden und läuft, von einem Wall begleitet, an der Westseite den Burghügel entlang. Im Süden des kleinen Plateaus hat sich ein W-O orientierter, länglicher Schuttkegel erhalten, möglicherweise das Wohngebäude der Burg. Auch über dem Abschnittsgraben lassen Bodenunebenheiten ein verborgenes Gebäude vermuten. Verschiedentlich finden sich spärliche, obertägig sichtbare Mauerreste am Areal. So hat sich im Südosten, unmittelbar über dem Steilabfall, wohl ein Rest der Außenmauer des südlichen Gebäudes erhalten. Die erste Schar des in einer Höhe von fünf bis sechs Steinscharen überlieferten Mauerrestes sitzt direkt am Fels auf und besteht aus länglichen Steinplatten, auf welche dann das lagerhaft geschichtete Bruchsteinmauerwerk gesetzt wurde.

Die Naaser, Dienstmannen der Wildoner, kommen im 13. Jahrhundert in den Urkunden vor⁷⁷. Werner KNAPP berichtet von heute verschollenen Scherbenfunden; angeblich grobe Ware des 12. bis 15. Jahrhunderts⁷⁸. Über das 15. Jahrhundert hinaus wird die Anlage kaum bestanden haben.

⁷⁶ KNAPP 1955, 19; siehe auch: POSCH 1956, bes. 24 - hier findet sich eine - bis heute die einzige publizierte - Skizze der Burgstelle von Werner KNAPP. Eine großformatige Pause wird in den AKTEN am Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, verwahrt.

⁷⁷ BARAVALLE 1961, 592.

⁷⁸ KNAPP 1955, 19.

M. Alt-Radmannsdorf (KG Weiz, SG Weiz) (Nr. 2 auf Taf. 2; Taf. 15 u. Abb. 4)

Nordwestlich von Weiz, im heute verbauten Stadtrandgebiet, hatten sich bis zum Zeitpunkt ihrer mutwilligen Zerstörung vor einigen Jahren die letzten Reste der Burg Alt-Radmannsdorf erhalten. Heute erinnert außer einem Wallrest und einigen wenigen, bei der Verschiebung des Areals mittels Caterpillar freigelegten Mauerbrocken im Südwesten des Kernbereichs nichts mehr an die Burg. Der Burghügel wurde vor einigen Jahren zugunsten eines LKW-Abstellplatzes (!) nahezu zur Gänze eingeebnet. Bis zu diesem Zeitpunkt war zumindest die Erdsubstruktion des Kernwerkes noch erhalten. Der Burghügel war, wie sich der Autor bei einer ersten Begehung im April 1987 überzeugen konnte und wie sich aus einer, anlässlich einer Grabung während der fünfziger Jahre von Werner KNAPP angefertigten Planskizze⁷⁹ entnehmen lässt, an allen Seiten von einem Graben umzogen. Die außerhalb des Umlaufgrabens in den fünfziger Jahren offensichtlich noch vorhandenen Wälle waren bereits im Jahr 1987 zum Großteil Baumaßnahmen zum Opfer gefallen.

Die Burg Alt-Radmannsdorf war der Stammsitz der Radmannsdorfer, Dienstmannen der Hochfreien von St. Dionysen-Gutenberg bzw. später der Stubenberger. Möglicherweise wurde die Burg bereits im 11. Jahrhundert errichtet. Werner KNAPP vermutet auf Grund der Grabungsergebnisse eine zweiphasige Entstehungsgeschichte der Burg⁸⁰ und schließt auf die Errichtung einer Holzburg ab dem 11. Jahrhundert und auf deren Ausbau in Stein ab dem 13. Jahrhundert. Anlässlich der Grabung aufgefundene Brandspuren und die urkundliche Überlieferung lassen die Einäscherung der Burg wohl im 16. Jahrhundert vermuten, wird doch die Burg 1486 noch als "Veste", 1565 dagegen bereits als das "Alte Schloß" und 1606 als das "alte öde Gemäuer" genannt⁸¹.

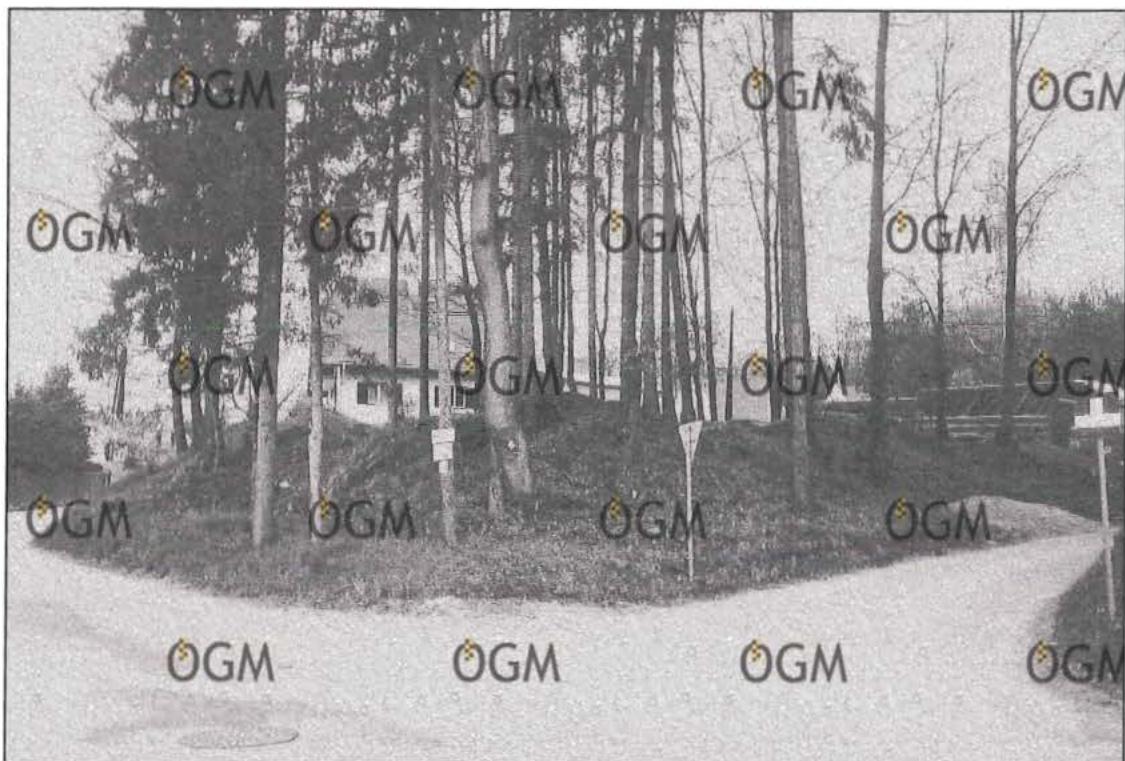


Abb. 4: Altburgstelle. Alt-Radmannsdorf, KG Weiz (Objekt M). (Photo: Werner MURGG, im Jahr 1987).

⁷⁹ KNAPP 1954 b; siehe auch Kapitel 2, bes. 129 f.

⁸⁰ KNAPP 1954 b.

⁸¹ BARAVALLE 1961, 595 ff.

N. Haugenstein (KG Haufenreith, OG Hohenau an der Raab) (Nr. 3 auf Taf. 2; Taf. 16)

Auf einer gegen Norden, Osten und Westen steil abfallenden, teils felsigen Kuppe, unweit des Gehöftes mit dem bezeichnenden Namen Hausbauer, südöstlich von Passail, finden sich die spärlichen Reste der Burg. Zwei parallele Abschnittsgräben trennen die Burgstelle vom Hinterland. Am eigentlichen Burghügel lässt sich an allen Seiten noch der Zug der Wehrmauer verfolgen. Im Osten ist sie unterbrochen, hier dürfen wir das Tor vermuten. Im Norden des Areals haben sich die Reste eines Hauses, wohl des Hauptgebäudes der Burg, erhalten. An seiner Südwestecke blieb ein ca. 2 m langer und max. 1,5 m hoher, an seiner Innenseite verfüllter Mauerrest erhalten. An ihm lässt sich die Mauertechnik des Gebäudes ablesen: Mächtige, lagerhaft geschichtete Quader verweisen die Entstehung des Gebäudes in die Zeit um 1200. Die Mauerstärke beträgt 2 m. Auch südlich dieses Hauptgebäudes, das vermutlich Wehr- und Wohnbau zugleich war, lassen sich im Boden die Spuren eines weiteren (zweiteiligen?) Gebäudes erkennen. Es ist im Osten an die Wehrmauer gerückt und grenzt im Norden an das Hauptgebäude. Nördlich, ca. 10 m unter dem Plateau des Burghügels, verläuft eine Terrasse.

Die Haugensteiner, Dienstmannen der Stubenberger, tauchen mit Hugo von Haugenstein 1218 in den Urkunden auf⁸². Wahrscheinlich wird er die Errichtung der Burg, welche die alte Straße von Weiz nach Passail über den Wachthauptsattel deckte, veranlaßt haben. 1333 wird die Burg nur mehr "öd haus zu haugen-stein" genannt. In ihr hat sich jedenfalls eine kleine Burganlage eines niederen Ministerialen aus der Zeit um 1200 erhalten.

O. Burgstall (KG Kroisbach, OG St. Margarethen an der Raab) (Nr. 4 auf Taf. 2; Taf. 17 u. Abb. 1)

Am Eingang des Kroisbach- bzw. Goggitschbachtales in das Raabtal liegt der Weiler Burgstall. Südwestlich der Häusergruppe erhebt sich ein isolierter, bewaldeter Kogel. Auf seiner Kuppe lag ein mittelalterlicher Wehrbau. Heute ist der südöstliche Teil des Hügels durch eine Materialentnahmegrube abgetragen. Auf der Kuppe des Kogels befand sich bis zu seiner teilweisen Abtragung in den achtziger Jahren eine planierte Fläche, an deren Ostseite ein Bering erkennbar war⁸³. Heute ist nur mehr der Nordteil des Plateaus erhalten.

Robert BARAVALLE⁸⁴ und Heinrich PURKARTHOFER⁸⁵ vermuten hier den Sitz der Purgstaller, eines niederen Rittergeschlechtes, welches im 13. und 14. Jahrhundert schriftlich genannt wird. BARAVALLE nimmt eine Zerstörung des Wehrbaues während der Walseer Fehde zu Anfang des 15. Jahrhunderts an⁸⁶. H. PIRCHEGGER⁸⁷ will hier den Ansitz eines Zweiges der Zöbinger bzw. den Sitz eines ihrer ritterlichen Dienstmannen ausmachen. Vielleicht haben die Purgstaller den Wehrbau für die Zöbinger verwaltet, wie auch Heinrich PIRCHEGGER vermutet.

P. Toffenkogel (KG Haselbach, OG Mortantsch) (Nr. 5 auf Taf. 2; Taf. 18)

Zwischen Haselbach und Leska begleitet die Raabklamm im Osten ein Höhenzug. Diesem Höhenzug östlich vorgelagert ist ein schmaler, ringsum abgetrennter, länglicher, NNW-SSO orientierter Hügel, der sogenannte Toffenkogel. Auf seinem schmalen Rücken finden sich die Reste einer, wohl mittelalterlichen, Burgstelle. In seinem Nordteil wird der Rücken von einem aus dem Fels gearbeiteten Graben durchschnitten. Südlich des Grabens liegt ein 40 m mal 12 m messendes Plateau, welches gegen Osten und Westen steil, teils in künstlichen Böschungen abfällt. Im Süden fällt das Gelände, jenseits einer zungenartigen Berme, in Terrassen ab. An der höchsten Stelle des Plateaus findet sich ein Schuttkegel. Hart am Westabfall und daher teilweise bereits abgerutscht, liegt eine 6 m mal 4 m messende Gebäuderuine. Die Mauerstärke beträgt ca. 1 m, die Mauern erheben sich noch bis zu einer Höhe von 0,5 m. Das Gebäude wurde, soweit sich heute ohne Grabung noch feststellen lässt, aus unbearbeiteten Bruchsteinen errichtet. Interessanterweise finden sich keine Mörtelreste. Diesen Mauerresten gegenüber wurde ein quadratisches Bodenge-

⁸² BARAVALLE 1961, 588.

⁸³ KRAMER 1990b, bes. 31.

⁸⁴ BARAVALLE 1961, 576.

⁸⁵ PURKARTHOFER 1990, 34 ff., bes. 55.

⁸⁶ Die (wenigen) Funde scheinen dieser Datierung zumindest nicht zu widersprechen, vgl. Kapitel 2, 130.

⁸⁷ PIRCHEGGER 1962, 38 ff., bes. 45.

viert so aus dem felsigen Untergrund herausgearbeitet, daß die Ostseite des Gevierts direkt in den Steilabfall übergeht. Hier ist der Plateaurand durch jüngere Steinbrucharbeiten gestört. Zwischen Gebäuderuine und Bodengeviert findet sich eine 3 m mal 3 m messende Vertiefung. Auch ihr ursprünglicher Zweck muß vorläufig offenbleiben.

Am Toffenkogel dürfen wir den Sitz der Haselbacher, Dienstmannen derer von St. Dionysen-Gutenberg, annehmen. Der Wehrbau am Toffenkogel war einer der der Hauptburg Gutenberg vorgelagerten Wehrbauten. Die Haselbacher erscheinen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Urkunden⁸⁸. Möglicherweise wurde bereits in dieser Zeit die Burg am Toffenkogel erbaut. Wann sie verlassen wurde, wissen wir nicht. Werner KNAPP glaubt aus den überkommenen Resten eine mehrfach veränderte Anlage, welche seiner - heute wohl in Frage zu stellenden - Meinung nach möglicherweise in das 7. Jahrhundert zurückreicht, ablesen zu können⁸⁹. Leider führt er für diese Annahme keinerlei Belege an. Die von Fritz POSCH in einer Arbeit über die Besiedlung des Weizer Bodens als Haselbach ausgegebene Skizze CLOBUC-CHIARICHs zeigt die Burg Stubegg⁹⁰.

Q. Fötzberg (KG Takern II, OG St. Margarethen an der Raab, VB Weiz; KG Erbersdorf, OG Eichkögl, VB Feldbach) (Nr. 12 auf Taf. 2; Taf. 19)

Gegenüber Zöbing begleitet den Ostrand des Raabtales ein von zwei Nebenbächen der Raab herausgeschnittener, N-S orientierter Höhenzug. Sein südlicher Ausläufer, unmittelbar an der Grenze der Verwaltungsbezirke Weiz und Feldbach, hat annähernd die Form eines gleichschenkeligen Dreieckes, dessen Spitze nach Norden weist. Der südliche Teil des - auch durch wichtige prähistorische Funde bekannten⁹¹ - Fötzbergs heißt "Schloßriegel". Durch kontinuierlichen Schotterabbau wurde der Schloßriegel während der letzten Jahrzehnte zur Gänze deformiert, so daß heute von der ehemals auf seinem Plateau befindlichen Wehranlage keine Spuren mehr vorhanden sind. Der Sporn trug ein Plateau, das nach W, O und S in teilweise künstlichen Böschungen abfiel. Im Norden trennte ein mächtiger Abschnittsgraben das Gelände, welches an der Nordseite zusätzlich von einem Wall gesichert wurde, vom Hinterland⁹².

Vermutlich wurde die Anlage von den Vötschern, Verwandten der Zebinger/Zöbingen, errichtet. Ein Konrad von Vötsch wird 1286 genannt. Wahrscheinlich wurde der Wehrbau in der Walseer Fehde zu Beginn des 15. Jahrhunderts zerstört⁹³. Die letzten Reste fielen dem Schotterabbau in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Opfer.

6. Abgekommene Schlösser

6.1. VB Graz-Umgebung

R. Altenhofen (KG St. Oswald bei Plankenwarth, OG St. Oswald bei Plankenwarth) (Nr. 8 auf Taf. 1; Taf. 20)

Südöstlich der Kirche von St. Oswald fällt das Gelände in mehreren Hangstufen zu einer grabenartigen Senke ab. Am Rand der Senke lag bis zu seiner Abtragung vor ca. 140 Jahren das Schloß Altenhofen. Heute sind obertägig alle Spuren verwischt. Durch Schuttablagerungen und Verschiebungen ist das Areal zusätzlich gestört. Lediglich in einem angrenzenden Acker konnte der Autor Ziegel- und Gesteinstrümmer, welche mit großer Wahrscheinlichkeit vom Schloß stammen, aufsammeln⁹⁴. Die Lage des Schlosses läßt sich mittels des Franziszeischen Katasters von 1823⁹⁵ noch einwandfrei feststellen⁹⁶. Damals bestand das Schloß aus einem längsrechteckigen Baukörper, mit an drei Ecken vorspringenden Gebäudeteilen.

⁸⁸ BARAVALLE 1961, 587 f.

⁸⁹ KNAPP 1955.

⁹⁰ POSCH 1956, 20.

⁹¹ Zuletzt (bislang unpublizierte) Notbergungen des Landesmuseums Joanneum im Jahr 1990, vgl. HEBERT 1991, 16.

⁹² Das läßt sich aus einem 1939 aufgemessenen Plan des Schloßriegels ablesen. Der Plan ist bei KRAMER (1981, 439) publiziert, der ausführlich auf die prähistorischen Funde eingeht.

⁹³ BARAVALLE 1961, 607 f.

⁹⁴ Anläßlich einer Begehung im Juni 1996.

⁹⁵ Riedkarte Nr. 1462 des Franziszeischen Katasters (F.K.) von 1823 im Steierischen Landesarchiv (StLA).

⁹⁶ Siehe den Plan auf Tafel 20: Hier sind die Umrisse des Schlosses durch eine strichlierte Linie an der Ostgrenze der Parzelle 373/1 wiedergegeben.

Im Jahre 1860 soll das Schloßgebäude abgetragen worden sein⁹⁷. Georg Matthäus VISCHER zeichnete das Schloß 1681 noch wohlerhalten⁹⁸. Damals bestand es aus einem viergeschossigen Hauptstock, dem ungefähr im rechten Winkel ein zweigeschossiger Nebentrakt angebaut war. Das Schloß war von einem Glockenturm überragt und teilweise von einer Mauer umgeben.

S. Buchdruckerschlößl (KG Raaba, MG Raaba) (Nr. 15 auf Taf. 1; Taf. 21)

Am Ostabhang des Buchdruckerberges, einer markanten Erhebung des langgestreckten Höhenrückens, welcher von Hausmannstätten nach Laßnitzhöhe zieht, stand bis zu seiner Vernichtung durch einen Brand in der Zeit um 1890 ein kleines Schloß, das sogenannte Buchdruckerschlößl. Vergleicht man den Katasterplan aus dem Jahre 1820⁹⁹ mit dem gültigen Mappenblatt, erweisen sich die Umrisse des abgekommenen Schlosses nahezu ident mit den Gebäudelinien des südlichen, auf der Parzelle 606/1 des gültigen Mappenblattes eingezeichneten, neuen Wohnhauses¹⁰⁰. Dieses liegt, auf einem kleinen Plateau, am Ostfuß des Buchdruckerberges. Das Haus soll mächtige, alte Keller besitzen¹⁰¹.

Das Buchdruckerschloß ist aus dem Hof zu Dürwagersbach, einem im 17. Jahrhundert zum Adelssitz gewordenen, zinspflichtigen Bauernhof, entstanden. Um 1890 brannte das Schloßchen ab und wurde nicht mehr aufgebaut¹⁰².

6.2. VB Weiz

T. Unterfladnitz (KG Unterfladnitz, OG Unterfladnitz) (Nr. 8 auf Taf. 2; Taf. 22)

Westlich des Dorfes Unterfladnitz zieht eine Geländeterrasse von SO nach NW. Auf dem sich sanft gegen Osten neigenden, heute von Äckern und Obstbäumen bestandenen Plateau, eine Geländestufe oberhalb des Weizbaches, erhob sich einst das stolze Schloß Unterfladnitz. Die ehemals künstlich abgeböschte Ostflanke des Plateaus wurde 1997 beim Bau einer Umfahrungsstraße trotz entsprechender Vorstudien der Fa. ARGIS¹⁰³ und Absprachen des Bundesdenkmalamtes mit der Bauplanung durch eine leichte Trassenänderung angeschnitten bzw. abgegraben. Dabei wurden Grundmauern des Schlosses freigelegt. Der plateauartige Terrassenrücken fällt gegen Norden markant ab. Im Süden wurde das Gelände durch Baumaßnahmen schwer beeinträchtigt. Die am Plateau liegenden Äcker sind noch heute mit ausgeackerten Ziegelbrocken, Mörtelresten und Gesteinstrümmern übersät. Südöstlich eines am Plateau liegenden Gebäudes¹⁰⁴ wurde durch Abtragung der Humusschicht auf einer Länge von ca. 6 m ein NO-SW orientierter, ca. 1 m breiter Mauerrest sichtbar gemacht. Im Süden des Areals hat sich auf einer Länge von ca. 20 m ein aus Bruch- und Feldsteinen unregelmäßiger Größe bestehender, stellenweise mit Ziegeln durchsetzter Mauerrest erhalten. Der Mauerrest ist gegen Norden verschüttet, gegen Süden noch bis zu einer Höhe von max. 1,6 m erhalten. Nimmt man den VISCHER-Stich von 1681 zu Hilfe, dürfte sich hier ein Rest der Schloßgartenmauer erhalten haben¹⁰⁵. Die anlässlich der Grabungsarbeiten freigelegten Mauerreste sind heute nicht mehr sichtbar, da sie durch die neu angelegte Böschungsmauer der Umfahrungsstraße verdeckt wurden. Photos, die während der Arbeiten aufgenommen wurden, lassen darauf schließen, daß hier ein überwölbter Raum angeschnitten wurde¹⁰⁶. Dabei trat schönes Ziegelmauerwerk, welches auf mächtigen Bruchsteinen aufsitzt, zutage.

⁹⁷ BARAVALLE 1961, 146 f.

⁹⁸ VISCHER 1681/1975, Abb. 12.

⁹⁹ Riedkarte Nr. 1697 des F.K. von 1820 im StLA. Hier sind auf der in Frage kommenden Parzelle vier Gebäude eingezeichnet. Lediglich das südlichste von ihnen war, folgt man der Zeichenanweisung des F.K., aus Stein gebaut. Dieses dürfen wir mit Recht als das Buchdruckerschlößl identifizieren. Es bildete in seinen Umrisse ungefähr ein Quadrat von 13 m Seitenlänge mit einem kleinen Vorbau im Osten.

¹⁰⁰ Siehe den Plan Tafel 21.

¹⁰¹ Laut Auskunft aus der Bevölkerung. Leider konnten die Keller anlässlich einer Begehung im Februar 1997 nicht besichtigt werden. Vielleicht haben sich hier die letzten Reste des Buchdruckerschlosses erhalten.

¹⁰² BARAVALLE 1961, 148 f. - hier unter Dürwagersbach; weiters: MIRSCH 1992, 51 ff. - er legt einen Katasterplan aus dem Jahre 1890 vor, wobei er offen läßt, welches von den, auf besagter Parzelle liegenden vier Gebäuden tatsächlich als Schloßgebäude anzusprechen ist.

¹⁰³ Im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführt. Unterlagen in den AKTEN des Landeskonservatorates für Steiermark; dort auch weitere unpublizierte Unterlagen von Helmut GLEIS.

¹⁰⁴ Im gültigen Mappenblatt Bauparzelle 8 - siehe den Plan auf Tafel 22.

¹⁰⁵ VISCHER 1681/1975, Abb. 71.

¹⁰⁶ Sämtliche Photos sowie im Zuge der Grabungsarbeiten freigelegte neuzeitliche Keramikscherben, Mauerziegel und Teile glasierter Ofenkacheln befinden sich im Besitz von Frau Barbara TEISCHINGER, Unterfladnitz 38.

VISCHER, der das Schloß von Osten abbildete, zeichnet es 1681 als mächtigen Vierkant, der, zumindest an der Ostseite, zwei vorspringende Ecktürme besaß. Im Süden wurde das Hauptgebäude von einem hufeisenförmigen, einen kleinen Vorhof beherbergenden Vorbau abgeschlossen. Im Osten des Vorbaues dürfte die Kapelle zu suchen sein: Hier zeigt der VISCHER-Stich im zweiten Geschoß ein dreiachsiges Rundbogenfenster, während aus dem Dachstuhl ein von einer Zwiebelhaube bekröntes Türmchen ragt, dessen Spitze ein Kreuz trägt. Vom Schloß laufen Mauern den Hang hinunter zum Meierhof¹⁰⁷. 1859 wurde an der östlichen Böschungskante eine Gruft mit Nebenraum freigelegt. Die Gruft beherbergte einen Kupfersarg mit dem Skelett eines Mannes, dessen Haupt eine Seidenperücke trug. Weiters fanden sich Reste dreier hölzerner Särge. Der Nebenraum enthielt lediglich eine schwarze Tonschüssel und einen Tonkrug. Schüssel, Krug und Seidenperücke gelangten damals in die Sammlung des Landesmuseums Joanneum¹⁰⁸; über ihren weiteren Verbleib ist dem Autor nichts bekannt.

Die Fladnitzer dürften hier bereits im 14. Jahrhundert einen ersten Sitz errichtet haben. Am 26. Juli 1724 verwüstete ein schweres Unwetter das Dach des Schlosses. Der Besitzer ließ das nicht mehr bewohnte Schloß abdecken und verwendete die noch erhaltenen Ziegel zum Decken des ebenfalls beschädigten Schlosses Thannhausen¹⁰⁹. Wahrscheinlich wurde das ruinöse Schloß in den folgenden Jahren von den umliegenden Bauern als Steinbruch genutzt und abgetragen. Leider wurde von den Verantwortlichen der Gemeinde Unterfladnitz wider besseres Wissen eine fachmännische Untersuchung der anlässlich der Bauarbeiten zutage getretenen Mauerreste verhindert, so daß die interessierte Nachwelt mit den von einer engagierten Mitbürgerin angefertigten Photos bzw. mit dem von ihr geborgenen Fundgut vorliebnehmen muß.

7. Schanzen

7.1 VB Graz-Umgebung

U. Türkengraben (KG Lebern, MG Feldkirchen bei Graz) (Nr. 3 auf Taf. 1; Taf. 23)

Im verbauten Ortsgebiet von Feldkirchen findet sich unmittelbar östlich der B 67 (Grazer Straße) ein (früh)neuzeitliches Geländedenkmal. Auf einer Länge von ca. 45 m hat sich parallel zur Grazer Straße ein Rest des sogenannten "Türkengrabens" erhalten. Der Graben hat eine obere Weite von max. 10 m, eine Sohlbreite von ca. 5 m und eine Tiefe von 2 bis 3 m. Obwohl auch dieser letzte Rest des Geländedenkmals durch Schutt- und Erdablagerungen in seiner Oberflächenstruktur teilweise gestört ist, kann er dennoch, auch vom ungeübten Auge, als solches wahrgenommen werden. Das beschriebene Grabenstück ist der letzte überlieferte Teil eines früher weiter nach Norden und Süden reichenden Schanzgrabens.

1532 erreichten türkische Heere auch Feldkirchen. Es darf angenommen werden, daß der Graben damals errichtet wurde. Die mündliche Überlieferung besagt, die Türken hätten diese Schanze zum Schutz vor eventuell von Norden heranrückenden kaiserlichen Truppen errichtet¹¹⁰. Vielleicht wurde diese Schanze aber auch von kaiserlichen Truppen als Defensivmaßnahme gegen die vorrückenden Türken errichtet.

V. Hungerwall (KG Schöckl, OG St. Radegund bei Graz) (Nr. 14 auf Taf. 1; Taf. 24)

Am Ostabhang des Schöckls liegt in 1125 m Höhe das Schöcklkreuz. Am Schöcklkreuz vorbei führt heute die Schöcklstraße. Schon im Mittelalter dürfte hier ein Weg über den Paß nach Passail und Arzberg geführt haben. In unmittelbarer Nähe des Schöcklkreuzes hat sich ein Geländedenkmal erhalten, um dessen Entstehung sich so manche Spekulation rankt¹¹¹. Es handelt sich um einen die Schöckelstraße querenden Wallgraben, der im Volksmund "Hungerwall" genannt wird. Der Wallgraben beginnt ca. 50 m oberhalb, westlich der Schöcklstraße, ist WSW-ONO orientiert, quert die Straße, setzt sich anfangs ca. 100 m in derselben Richtung fort, erreicht eine mächtige Felspartie, die ihn unterbricht, und ändert danach seine Richtung gegen Norden, um sich nach weiteren 70 m im Gelände zu verlieren. Im Gelände westlich der Schöcklstraße

¹⁰⁷ Siehe Anm. 105.

¹⁰⁸ SCHEIGER 1859.

¹⁰⁹ BARAVALLE 1961, 578 f.

¹¹⁰ MIRSCH 1998.

¹¹¹ NUNNER 1981, 74 f. - dabei reicht das Spektrum von der Annahme, der Wall sei lediglich eine Anhäufung von Lesesteinen, also ein ausgedehnter Klaubsteinhaufen, bis zur Vermutung, in ihm hätte sich eine Wehranlage aus prähistorischer Zeit überliefert.

ist dem hier an der Sohle ca. 3 m, an der Krone ca. 1 m breiten Erd-Stein-Wall im Norden ein Graben vorgelagert. Auf dem Stück zwischen Schöcklstraße und Felspartie stellt sich das Geländedenkmal als Graben dar, der im Norden und Süden von einem Wall begleitet wird. Nördlich der Felspartie, hier ist das Geländedenkmal mehrmals unterbrochen, begleitet den an dieser Stelle weniger markant ausgebildeten Wall an seiner Ostseite ein Graben. Im Abschnitt westlich der Straße stößt man in der Nähe des Walles auf Geländeverschiebungen, die möglicherweise mit der ehemals im Schöcklgebiet häufigen Bergbauaktivität in Zusammenhang zu bringen sind: Ein ca. 2 m hoher, künstlich aufgeworfener Hügel, ein von Mauern eingefasstes Bodengeviert und ein verstürzter Gang.

Im Hungerwall dürfte sich ein neuzeitlicher Schanzgraben erhalten haben. Franz von Stubenberg ließ 1683, in der Zeit der Türkengefahr, die Paßhöhe um das Schöcklkreuz mit Verhauen verlegen und täglich durch 80 Mann bewachen¹¹².

7.2. VB Weiz

W. Schanz (KG Völlegg, OG Fischbach, VB Weiz; KG Fohnitz, OG Stanz im Mürztal, VB Mürzzuschlag) (Nr. 14 auf Taf. 2; Taf. 25 u. 26)

Bereits ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden an den wichtigen Übergängen des steirischen Randgebirges Verhauer gegen die Türken und später gegen die Kuruzzen angelegt¹¹³. Stellenweise haben sich noch Reste dieser provisorischen Erdbefestigungen, hölzernen Pfahlwehren und teilweise sogar geäuerten Schanzen erhalten: So auch am Schanzsattel, in knapp 1200 m Höhe, nördlich und südlich der von Fischbach ins Mürztal führenden Straße. Unmittelbar an der Kammhöhe, die heute auch Bezirksgrenze zwischen Weiz und Mürzzuschlag ist, lassen sich auf einer Länge von ca. 100 m nördlich des Schanzsattels bzw. auf einer Länge bis zu 350 m südlich des Sattels noch Reste des Schanzgrabens samt Verwallung, Geländegevierte ehemaliger Schanzhäuser und Reste von Rondellen ausmachen. Vor allem südlich der Straße ist die Anlage noch relativ gut erhalten, wenn auch durch Geländeverschiebungen aus der Endphase des Zweiten Weltkrieges (MG-Stellungen, Laufgräben) teilweise rezent gestört. Die Anlage stellt sich als noch deutlich kenntlicher, im Kern aus Steinen errichteter Wall dar, dem im Osten ein Graben vorgelagert ist. Dabei bildet der Scheitel des Walles auf der gesamten Strecke die Bezirksgrenze zwischen Weiz und Mürzzuschlag. Östlich und westlich des Walles findet sich jeweils der Rest einer basteiartigen Verstärkung. Die nördliche, auf Weizer Seite liegende, präsentiert sich als 9 m mal 6 m messendes Bodengeviert, dessen Ränder sich noch bis max. 1,6 m Höhe erheben und in dem wir die Substruktion einer Bastei vermuten können. Die südliche, in Mürzzuschlag liegende, ist eine rechteckige, 5 m mal 8 m messende Grube, deren Ränder die Grundmauern einer Bastei erkennen lassen. Der Wall bildet dabei die Ostseite des Wehrbaues. Der Schanzgraben endet schließlich bei einem auf Weizer Seite liegenden, längsrechteckigen Grundriss eines ehemaligen Schanzhauses. Die Erdsubstruktion mit Steineinbauten, wohl das Fundament des wahrscheinlich aus Holz errichteten Schanzhauses, erhebt sich noch bis max. 0,7 m Höhe. Die Westseite des Bodengeviertes fehlt. Nördlich der Straße ist das Gelände durch Bautätigkeit bzw. durch die Anlage eines Schilfes schwer gestört, so daß sich der ehemalige Schanzgraben nur mehr in rudimentären Resten verfolgen läßt.

Fritz POSCH meint, daß die Befestigungen am Schanzsattel erst 1704 gegen die Kuruzzen angelegt wurden¹¹⁴. Dem widerspricht, daß der Landgerichtsverwalter von Kapfenberg, Wolfgang Freydenegg, bereits 1665 auf der Schanz bei Fischbach einen "Verhack" hatte herstellen lassen¹¹⁵. Eine genaue Entstehungsgeschichte der jedenfalls neuzeitlichen Befestigungen am Schanzsattel bedürfte lokalhistorischer Forschungen.

¹¹² ROHRER 1963, 63 ff., bes. 76.

¹¹³ EBNER 1979, 151.

¹¹⁴ Wie Anm. 91.

¹¹⁵ BARAVALLE, KNAPP 1936-1943, 87.

X. Wachthaußsattel (KG Gschaid bei Weiz, OG Naas; KG Dürnthal, OG Naas)
 (Nr. 15 auf Taf. 2; Taf. 27)

Das Becken von Passail wird im Süden vom langgestreckten Sattelberg abgeschlossen. Bereits im Mittelalter führte ein Weg aus dem Passailer Becken über den Sattel in das Weiztal. Schon früh wurde dieser Weg von Wehrbauten geschützt: Von der Burg Haugenstein¹¹⁶ im Norden und von den Sturmberger Burgen¹¹⁷, heute Ruinen, bzw. dem Wehrbau am Toffenkogel¹¹⁸ im Süden. Die Paßhöhe am Sattelberg heißt noch heute Wachthaußsattel¹¹⁹. Nördlich des Weges haben sich bis heute die Reste des Wachthauses erhalten, das dem Sattel den Namen gab. Die Erdsubstruktionen seines Unterbaues überdauerten die Jahrhunderte und bilden eine gegen Nordosten offene, U-förmige Aufschüttung. Der Unterbau des Nord-, Süd-, und Westteiles hat sich erhalten, der Ostteil ist verschwunden. Die Ausmaße betragen ca. 12 m mal 12 m. Die Erdsubstruktionen erheben sich noch bis zu einer Höhe von max. 2 m. Nordöstlich des Wachthauses führt auf einer Länge von ca. 20 m ein stark verwitterter Wall den Wiesenhügel hoch. Auch südlich des Wachthauses finden sich Wallreste. Vielleicht dürfen wir in ihnen Reste eines hier ehemals den Sattel sperrenden Schanzgrabens erblicken. Neben dem Weg steht ein Bildstock mit folgender Inschrift: *"Wachtkreuz: Im Mittelalter Grenze der Herrschaften Stubenberg - Stubegg und der Pfarren Weizberg - Passail (Station für Wallfahrer). Zur Türkenkriegs- und Pestzeit Anno 1663 wurde von Wolf von Stubenberg hier ein Wacht-haus errichtet. In dieser Zeit entstand dieses Kreuz."*

In der Erdsubstruktion haben sich wohl die Reste jenes Wachthauses erhalten, das der Stubenberger 1663 gegen die drohende Türkengefahr errichten ließ.

Y. Türkenschanz (KG St. Kathrein am Hauenstein, OG St. Kathrein, VB Weiz; KG Alpl, MG Krieg-lach, VB Mürzzuschlag) (Nr. 16 auf Taf. 2; Taf. 28 u. 29)

An der Straße von St. Kathrein am Hauenstein in das Mürztal haben sich am Alpl, nördlich und südlich der B 72 (Weizer Straße), die Reste eines Schanzgrabens mit beidseitigem Wall und Substruktionen mehrerer basteiartiger Vorsprünge erhalten. Die Anlage erstreckt sich über eine Gesamtlänge von ca. 800 m und läuft entlang der Grenze zwischen den Bezirken Weiz und Mürzzuschlag. Im Südteil ist der Schanzgraben auf einer längeren Strecke unterbrochen. Entlang der gesamten Strecke finden sich mehrere rezente Störungen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges (MG-Stellungen). Der Schanzgraben besteht aus einem Graben, welchem im Westen und Osten ein Wall vorgelagert war. Im Nordabschnitt der Anlage läuft anfangs nur ein Wall, welcher später im Osten von einem Graben begleitet wird. Auf dem letzten, nördlichen Stück hat sich auch westlich des Grabens ein zweiter verschliffener Wall erhalten. Im nördlichen und südlichen Abschnitt wurde die Schanzanlage durch jeweils zwei basteiartige Vorsprünge verstärkt, sie befinden sich alle auf Weizer Seite der Anlage.

Die Türkenschanz wird wohl auf Befestigungsmaßnahmen des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgehen. 1529 und 1532 wurden hier "Verhakkungen" angelegt. 1663 und 1683 ging man daran, die Schanzen zu erneuern¹²⁰.

8. Vogelherde

8.1. VB Graz-Umgebung

Z. Vogelbühel (KG Pöls, OG Zwaring-Pöls) (Nr. 12 auf Taf. 1; Taf. 30)

Auf einem NW-SO orientierten, das Kainachtal im Westen begleitenden Höhenzug hat sich südlich des Rabensberges der Gegendname "Vogelbühel" erhalten¹²¹, in dessen Namen die Erinnerung an ehemalige

¹¹⁶ Siehe Kapitel 5.2, Objekt N.

¹¹⁷ Vom historischen Standpunkt: BARAVALLE 1961, 601 ff.; vom baugeschichtlichen Standpunkt: BARAVALLE, KNAPP 1936-1943, 663 ff.

¹¹⁸ Siehe Kapitel 5.2, Objekt P.

¹¹⁹ PEINTINGER 1951.

¹²⁰ BARAVALLE 1961, 461.

¹²¹ Siehe ÖK 1:50.000, Blatt 190.

Vogelherde, Vorrichtungen zum Vogelfang¹²², fortlebt. Westlich des die Kammlinie des Rückens entlang führenden Fahrweges findet sich ein pyramidenstumpfförmiges Erdwerk. Es stellt sich als nahezu rechteckiges, an den Ecken abgerundetes, aufgeschüttetes Podium dar, dessen plateauartige Oberfläche planiert wurde. Die Ausmaße betragen 8 m mal 16 m, wobei es sich bis zu max. 1,3 m über das umgebende Gelände erhebt. Im Süden des Plateaus finden sich zwei grubenartige Vertiefungen. Auch ca. 2 m nordwestlich des Erdwerkes liegt eine weitere Grube. Von ihr läuft in nordwestlicher Richtung ein Gräbchen. Im Erdwerk hat sich ein Vogelherd erhalten.

Derartige mit Schlaggarnen ausgestattete Erdwerke dienten auch in unseren Breiten dem effizienten Fang von Singvögeln. Unklar bleibt in diesem Zusammenhang die Funktion eines südwestlich, unterhalb des Podiums entlang führenden Hanggrabens, welcher talseitig von einem verschliffenen Wall begleitet wird.

9. Erdställe

9.1. VB Weiz

AA. Putzenhof (KG Birkfeld, MG Birkfeld) (Nr. 10 auf Taf. 2; Taf. 31)

Südwestlich von Birkfeld zieht zwischen Gasenbach und Feistritz ein vom Pregg herabstreichender Höhenzug gegen Süden. Auf einer Hangterrasse seines Westabfalles liegt der stattliche Putzenhof. Ca. 100 m südöstlich des Hofes befand sich bis vor wenigen Jahren der Eingang zu einem Erdstall. Heute ist der Zugang verschüttet¹²³.

Wahrscheinlich handelt es sich beim zugeschütteten Erdstall um einen Fluchtweg aus dem Putzenhof. Wann der Erdstall angelegt wurde, muß vorläufig offen bleiben.

BA. Birkfeld (KG Birkfeld, MG Birkfeld) (Nr. 13 auf Taf. 2; Taf. 32)

Östlich unterhalb der Pfarrkirche von Birkfeld liegt ein Parkplatz. Anlässlich seiner Errichtung im Jahr 1995 stieß man hier auf den Eingang eines sich nach Westen entwickelnden Erdstalles. Heute sind obertägig alle Spuren verwischt. Allerdings wurde über den Eingang zum Erdstall ein Betonschacht gesetzt, um die Zugänglichkeit des Bodendenkmals prinzipiell weiter zu gewährleisten. Der Schacht ist heute mit einem Deckel verschlossen. Der Erdstall stellt sich als ein in den anstehenden Tonschiefer gehauener Gang mit spitzbogigem Profil dar. Der 0,7 m breite und 1,1 m hohe Gang ließ sich ca. 2,5 m gegen Westen verfolgen, dann war er durch Einsturzmaterial nicht weiter zu begehen. An der Südseite zweigte ein ebenfalls 0,7 m breiter Gang ab, dieser endete aber bereits nach 0,6 m. In der Süd- und Nordwand fanden sich Licht- oder Tastnischen¹²⁴.

Vielleicht diente der Gang als Fluchtweg aus dem ehemals befestigten Areal der Kirche. Mit ziemlicher Sicherheit gehört auch dieser Erdstall zu einer noch heute in der Umgebung von Birkfeld in Resten vorhandenen Gruppe von unterirdischen, neuzeitlichen (?) Gängen, von denen weder die genaue Zeit ihrer Entstehung noch der Grund ihrer, wohl systematischen Errichtung geklärt sind¹²⁵.

¹²² POLLAK 1985-1986.

¹²³ Ein Ortskundiger, der den Autor im Juli 1998 zu der Stelle des ehemaligen Eingangs führte, berichtete, der Gang sei ca. 6 m tief gewesen und habe sich an der Basis sowohl in Richtung Putzenhof als auch gegen Südosten entwickelt. Die Besitzerin des Putzenhofes weiß von einer im Keller des Hofes befindlichen, heute abgemauerten Tür zu berichten, hinter der der Eingang zu einem Fluchtgang vermutet worden war, Nachgrabungen hätten diese Vermutung jedoch nicht bestätigt.

¹²⁴ FUCHS, HEBERT 1995.

¹²⁵ So hat neben den zwei beschriebenen Erdställen zumindest noch ein weiterer in der KG Piregg, OG Waisenegg, beim Haus Piregg Nr. 15, in der Rotte Kleinnirthof, bestanden. Der Gang wurde vor ca. 20 Jahren zugeschüttet. Auch er soll, wie Anrainer dem Autor berichteten, in den Wänden Tast- oder Lichtnischen besessen haben.

10. Varia

10.1. VB Graz-Umgebung

CA. Ulrichsberg (KG Eisbach, OG Eisbach) (Nr. 10 auf Taf. 1; Taf. 33)

Westlich des Zisterzienserstiftes Rein fällt der Ulrichsberg als schmaler, NW-SO orientierter Ausläufer des Pleschkogels in steilen Hängen ab. Sein Gipfel trägt die Ulrichs- und die Wolfgangskapelle. In unmittelbarer Umgebung der beiden Kapellen lassen wohl anthropogene Geländeveränderungen eine abgekommene (mittelalterliche?) Wehranlage vermuten, wenngleich der Bestand einer solchen allein auf Grund der vorzufindenden Geländeveränderungen nicht mit letzter Sicherheit angenommen werden kann. Der langgezogene, auf seiner Gipfelfläche relativ schmale Rücken beherbergt nahezu in der Mitte ein 42 m mal 14 m messendes Plateau, auf dem die beiden Kapellen (Spolienreste !) liegen. Das Plateau zeigt Planierungsspuren, die Hänge weisen gegen Nordosten und Südwesten künstliche Böschungen auf. Südöstlich dieses Plateaus liegt ca. 5 m tiefer ein weiteres, 16 m mal 15 m messendes Plateau. Die Plateauoberfläche steigt im Südosten zu einem langgezogenen Rücken an, der sich langsam über mehrere plateauartige Abstufungen bis zu einem Felskopf senkt, wo er in einem Steilabfall endet. Deutlichere Indizien bezüglich einer abgekommenen Wehranlage bietet das Gelände nordwestlich der beiden Kapellen. Das die Kapellen beherbergende Plateau wird im Nordwesten von einer ca. 2 m hohen Felsstufe abgeschlossen. Von hier läuft der Rücken, mehrmals unterteilt, gegen Nordwest. Zwei aus dem Felsen herausgearbeitete Gräben, wobei der nordwestliche Graben eine quer über den Rücken ziehende tektonische Senke verstärkt, durchschneiden den Rücken und unterteilen diesen in zwei separierte Flächen. An der nördlichen und südlichen Abbruchkante einer der beiden Flächen finden sich Mörtelreste.

Das Urbar des Reiner Abtes Hermann aus dem 15. Jahrhundert bezieht sich auf Stiftschroniken, in denen von einer abgekommenen Burg am Ulrichsberg gesprochen wird¹²⁶. Allerdings sind diese Chroniken, meines Wissens, bis heute nicht vorgelegt worden. Ich vermute am Ulrichsberg einen Wehrbau, der nach der Gründung des Klosters im 12. Jahrhundert zur Sicherung des Überganges über den Pleschkogel und weiter zum Gleinalmsattel errichtet wurde.

DA. Gratwein-Kalvarienberg (KG Eisbach, OG Eisbach) (Nr. 5 auf Taf. 1; Taf. 34)

Westlich von Gratwein liegt im Zwickel von Kehrer- und Schirningbach ein nach allen Seiten verhältnismäßig steil abfallender, isolierter Bergrücken. Unmittelbar vor seinem Ostabfall streckt er nochmals einen schmalen Sporn gegen Gratwein. Der nach drei Seiten steil abfallende Sporn trägt heute eine Kapelle und die Kreuze des Gratweiner Kalvarienberges. Im Westen ist die Verbindung mit dem Hinterland hergestellt. Die Lage erinnert an die vieler mittelalterlicher Burgstellen. Ca. 30 m westlich der Kapelle hat sich auf einer kuppenartigen Erhöhung ein 10 m mal 10 m messendes, innen verfülltes Mauergeviert erhalten, welches sich an seiner Außenseite noch bis zu einer Höhe von max. 2 m erhebt. Die Mauern sind aus Bruchsteinen ungleicher Größe in lagerhafter Schichtung aufgeführt. Die Ecken des Mauergevierts sind abgerundet, der die Bruchsteine bindende Mörtel ist von geringer Festigkeit: Tatsachen, die gegen die Deutung des Mauerrestes als Teil eines mittelalterlichen Wehrbaus sprechen. Weiter westlich begleitet ein Wall die Gipfelkuppe des Bergrückens an deren West- und (teilweise) Nordseite. Westlich dieses Wallen läuft ein weiterer, N-S orientierter, zweiter Wall. Er ist auf einer Länge von ca. 20 m zu verfolgen. Beide Wälle sind durch Steineinbauten verstärkt, Reste davon treten an die Walloberfläche.

Die Zeitstellung der Wallanlage bleibt fraglich. Ebenso, ob am Ostsporn tatsächlich eine mittelalterliche Wehranlage vermutet werden darf.

¹²⁶ GRILL 1972 - der hier beigefügte Plan der vermeintlichen Burgenanlage um die Ulrichskirche ist äußerst phantasievoll.

10.2. VB Weiz

EA. Weizberg (KG Weiz, SG Weiz) (Nr. 6 auf Taf. 2; Taf. 35)

Der Weizberg trägt auf seiner Kuppe die weit ins Land schauende, in ihrem heutigen Erscheinungsbild spätbarocke Pfarr- und Wallfahrtskirche zur Schmerzhaften Muttergottes. Auf dem vom Weizberg gegen Südwest ziehenden, "Schwab" oder "Schwaben" genannten, zungenförmigen Ausläufer des Weizberges haben sich die deutlichen Reste einer ausgedehnten Wehranlage erhalten. Das SW-NO orientierte Plateau fällt gegen Nordwest zuerst sanft, dann, nach einer ersten Geländestufe, mäßig steil bis zu einer zweiten, markanten Böschungskante ab. Oberhalb dieser Böschungskante läuft parallel zum Plateau eine ca. 5 m breite Hangterrasse. Von dieser Hangterrasse fällt der Rücken über eine ca. 3 m hohe, steile Böschung zu einer weiteren, parallel zum Rücken laufenden, bis 9 m breiten Terrasse ab. Danach setzt natürlicher Steilabfall ein. Im Südwesten wird das Plateau von einer sichelförmigen, max. 45 m breiten Berme umzogen, die abermals von einer steilen Böschung begrenzt wird. Im Südosten wurde das Gelände durch die Anlage eines Friedhofes verändert.

Gerald FUCHS und Diether KRAMER haben anlässlich der Friedhofserweiterung 1985 am "Schwab" archäologische Untersuchungen durchgeführt. Ein Befund erbrachte eine Kulturschicht mit wenig mittelalterlicher Keramik aus dem 11.(?) bis 13. Jahrhundert, Hüttenlehmbröcken und eine Holzkohleschicht. Auf Grund der geringen Funddichte vermuten KRAMER und FUCHS am "Schwab" eine hochmittelalterliche Fluchtburg¹²⁷. Daß es sich bei den künstlichen Terrassierungen am "Schwab" um Reste der urkundlich genannten Burg Weiz handeln könnte, hat bereits Werner KNAPP aus historischen Gründen verneint¹²⁸.

FA. Weiz - Castrum Wides (KG Weiz, SG Weiz; KG Göttelsberg, OG Mortantsch)

(Nr. 7 auf Taf. 2; Taf. 36)

Vom Göttelsberg streicht ein Ausläufer gegen Südost. Auf seiner letzten, sanft abfallenden Geländezeunge, westlich oberhalb von Weiz, heute von der Landesstraße L 356 durchschnitten, hatten sich bis zur nahezu gänzlichen Zerstörung des ursprünglichen Geländebildes -durch jüngere Siedlungstätigkeit während der letzten Jahrzehnte- die Reste einer großflächigen Wehranlage erhalten, welche auf die urkundlich genannte Burg von Weiz verweisen könnten¹²⁹. Straßenbau und Siedlungstätigkeit haben aber nahezu alle Spuren verwischt. Lediglich im Nordwesten des Areals hat sich der Rest eines N-S orientierten Grabens erhalten. Hier dürfen wir den ehemaligen Abschluß der Anlage gegen Westen vermuten. Im Südosten des Areals findet sich ein an der Basis ca. 6 m mal 4 m messender, 1,5 m hoher, tumulusartiger, stark verschliffener Hügel. Südöstlich davon läuft auf einer Länge von ca. 70 m ein SW-NO orientierter Graben, vermutlich der Abschluß der Anlage im Südosten. Folgt man der Planaufnahme bzw. der Beschreibung von Werner KNAPP aus dem Jahr 1953, so hat sich an der Stelle des Hauses mit der Bauparzelle 108¹³⁰ eine turmhügelartige Aufschüttung befunden, welche schon zum Zeitpunkt von 1953 großteils abgetragen war. Anstelle der auf den Parzellen 54/6, 54/7, 54/8 und 54/9¹³¹ befindlichen Einfamilienhäuser war 1953 noch ein längsovaler Hügel mit einer schwach kenntlichen Einsenkung auf seiner Kuppe zu sehen. Auch nördlich der L 356 war ein heute verschwundener, grabenumwehrter Hügel zu finden gewesen. Die stark zerfurchten Geländeformationen im Westen der Anlage könnten teilweise natürlichen Ursprungs sein, teilweise auf eingebrochene Luftschutzstollen aus dem Zweiten Weltkrieg zurückgehen.

Folgt man der Planaufnahme von Werner KNAPP, so hat sich auf dem beschriebenen Areal tatsächlich eine ausgedehnte Fläche mit künstlichen Geländeingriffen - turmhügelartige Erhebungen und ein System von Gräben - befunden. KNAPP sieht darin die Burg von Weiz, das Castrum Wides. Er verlegt ihre Entstehung auf Grund formaler Kriterien in das 9. bis 11. Jahrhundert¹³². Spätestens in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts dürften die Ritter von Wides, Dienstmannen derer von St. Dionysen-Waldstein, die Burg

¹²⁷ FUCHS, KRAMER 1985-1986.

¹²⁸ KNAPP 1958b. - Jutta von Feistritz versprach 1152 die Burg Weiz dem Erzbischof von Salzburg, sollte ihr Sohn kinderlos sterben. Der Weizberg war jedoch seit je in Händen der Salzburger Erzbischöfe.

¹²⁹ Werner KNAPP hat einen mit 1953 datierten Plan vorgelegt, welcher die Anlage vor ihrer weitgehenden Zerstörung darstellt (siehe: KNAPP 1958 b, 3 ff, bes. 6).

¹³⁰ Siehe den Plan Tafel 36.

¹³¹ Siehe den Plan Tafel 36.

¹³² KNAPP 1958b.

Weiz errichtet haben. 1189 wird eine "Altenburch" - wahrscheinlich die Burg Weiz und wohl in Abgrenzung zur neuen Burg Gutenberg mit diesem Namen versehen - genannt¹³³. Leider liegen uns von der beschriebenen Anlage keinerlei archäologische Befunde vor. Auf Grund ihres Aussehens unterscheidet sich die Burg von frühen Mittelpunktsburgen der Steiermark. Vielleicht war das Castrum Wides lediglich eine befestigte Fluchtstätte einer bäuerlichen Siedlungsgemeinschaft, wie Werner KNAPP meint? Vorläufig kann darüber nur spekuliert werden.

Abschließend soll noch kurz auf einige Objekte eingegangen werden, die sich dem bisherigen Einteilungsschema entziehen. Sie werden ohne Plan vorgestellt. Diese sind aus:

VB G Graz-Umgebung

GA. Nickelbauernkogel (KG Weinitzen, OG Weinitzen) (Nr. 20 auf Taf. 1)

Der Bergzug, der das enge Tal des Schöckelbaches im Norden begleitet, endet östlich von Weinitzen in einer markanten, N-S orientierten Bergkuppe, dem sogenannten "Nickelbauernkogel". Auf seinem Plateau hat sich eine wohl prähistorische Wehranlage teilweise erhalten. Im Südwesten, unterhalb des Plateaus, bietet eine Berme Schutz, den Ostrand der Gipfelfläche schließt ein Steinwall ab.

Prähistorische Keramik wurde aufgesammelt¹³⁴.

HA. Weingartner-Kogel (KG Pfannberg, MG Frohnleiten) (Nr. 21 auf Taf. 1)

Nördlich von Schrauding, südlich von Frohnleiten, bricht ein Ausläufer des Hochtrötsch nach drei Seiten in steilen Hängen ab. Der kogelartige Rücken trägt den Namen "Weingartner-Kogel". Die Gipfelfläche wird von einer planierten Kuppe eingenommen, der an zwei Seiten eine Berme vorgelagert ist. Ostnordöstlich davon liegt ein kleiner Steinbruch.

Möglicherweise handelt es sich um eine kleine prähistorische Wehranlage. Ein Quarzitabspliß und Keramik unklarer Zeitstellung wurden aufgesammelt¹³⁵.

IA. Novystein (KG Rinnegg, OG St. Radegund bei Graz) (Nr. 19 auf Taf. 1)

Westlich von St. Radegund erhebt sich der Kreuzberg als ein nach drei Seiten abfallender, NW-SO orientierter, langer Rücken. Über seinem Südostabfall erhebt sich das weithin sichtbare Novysteindenkmal. Der ca. 200 m lange Rücken fällt gegen Nordosten in steilen, teils felsigen Wänden ab. An den übrigen drei Seiten umzieht ein noch heute sichtbarer, streckenweise unterbrochener Wall die ausgedehnte Gipfelfläche. Im Südosten verliert er sich unter dem Plateau, auf welchem das Denkmal steht. Hier hat sich ein ca. 20 m langer, max. 0,5 m hoher Trockenmauerrest erhalten, dessen Herkunft und Funktion unklar bleiben.

Vermutlich handelt es sich um eine prähistorische Wallanlage, die in späteren Epochen wieder genutzt wurde¹³⁶.

¹³³ BARAVALLE 1961, 611 f.

¹³⁴ ALA FKatNr. 684-222/1.

¹³⁵ ALA FKatNr. 673-234/2.

¹³⁶ Diese Annahme würden am Novystein von Wolfgang ARTNER, Graz, aufgesammelte Funde aus der Urnenfelderzeit und der späten Römerzeit belegen. Den freundlichen Hinweis verdankt der Autor Bernhard HEBERT. Erstmals wurde dieses Bodendenkmal, samt Übersichtsplan, von Robert FLUCHER einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. FLUCHER (1969, 136 f.) verweist dessen Entstehung, allerdings ohne das Fundgut vom Novystein zu kennen, in das Frühmittelalter.

JA. Rabensberg (KG Pöls, OG Zwaring-Pöls) (Nr. 17 auf Taf. 1)

In unmittelbarer Nähe des Vogelherdes am Vogelbüchel¹³⁷ hat sich ein weiteres Bodendenkmal erhalten, dessen Einordnung allein auf Grund der überkommenen formalen Kriterien nicht vorgenommen werden kann. Auf einer nach allen Seiten mäßig steil bis steil abfallenden Kuppe, hier hat sich der Flurname "Hofwald" erhalten, liegt eine nahezu quadratische, planierte Fläche, der im Südwesten ein Plateau vorgelagert ist. Dieses ist an allen Seiten von einem seichten Graben umgeben. Im Norden der Kuppe liegt eine verstürzte Grube. Auf beiden Plateaus finden sich (rezente?) Mauerziegelbrocken. Von dem unterhalb der Kuppe vorbeiführenden Fahrweg führt ein bis zu 8 m breiter, gerader Hohlweg auf das Plateau. Robert BARAVALLE vermutet hier, wohl zu Unrecht, den Ansitz der Wolfsecker, die vom 12. bis 14. Jahrhundert urkundlich genannt werden¹³⁸.

KA. Schönegg (KG Schönegg, MG Semriach) (Nr. 18 auf Taf. 1)

Im Hochsiedlungsbecken von Semriach liegt das kleine Bergdorf Schönegg. Knapp nördlich davon, auf einer Hangstufe oberhalb des Ortes, hat sich der stattliche Wiemannhof¹³⁹ erhalten. Hier wird der Sitz der Schönecker, Dienstmannen der Pfannberger, vermutet¹⁴⁰. Im Altbestand des Bauernhofes hat sich westlich der Lab'n - diese mit Kreuzkappengewölbe - im Obergeschoß ein Raum erhalten, dessen Gewölbe von einer Steinsäule getragen wird. An den Wandflächen und am Gewölbeabschluß über der Säule finden sich Motive aus Kratzputz. Zwei kleine, lukenartige Fenster geben Licht. Darunter, im Erdgeschoß, findet sich ein ähnlicher, diesmal fensterloser Raum, dessen Gewölbe von einem Mittelpfeiler getragen wird. Verzierungen fehlen hier. Beide Räume zeigen ein gänzlich unbäuerliches Erscheinungsbild.

Die Schönecker kommen im 12. und 13. Jahrhundert in den Urkunden vor, ihr Wehrbau wird allerdings nie genannt. 1477 wird Lienhart Salzmann als "Hauptmann von Schönegk" genannt. Er dürfte ein bäuerlicher Amtmann gewesen sein¹⁴¹. Ich vermute, daß er am Wiemannhof gesessen ist.

VB Weiz

LA. Rabendorf (KG Rabendorf, OG Koglhof) (Nr. 17 auf Taf. 2)

Hoch über dem Feistritztal, südlich Birkfeld, liegt das kleine Bergdorf Rabendorf. Südöstlich der Häusergruppe führt ein tief eingeschnittener Hohlweg zu einem Areal, das die Einheimischen "Die Burg" nennen, ohne sich die Herkunft dieses Namens erklären zu können. Jedenfalls weist hier nichts auf den Bestand einer Wehranlage hin, die Topographie ist dafür völlig ungeeignet. Einzig einige kleine, tumulusartige Höcker könnten anthropogenen Ursprungs sein.

Wilhelm WOLF will hier den Sitz von "Chunz, dem purggrafen von Rabendorf" sehen¹⁴². Ich halte es für fraglich, ob dieses Rabendorf mit dem Rabendorf bei Birkfeld in Beziehung zu setzen ist.

¹³⁷ Siehe Kapitel 8.1, Objekt Z.

¹³⁸ BARAVALLE 1961, 369.

¹³⁹ In der ÖK 1:50.000, Blatt 164, als "Wibner" eingezeichnet.

¹⁴⁰ So bei BARAVALLE 1961, 178 u. OCHERBAUER 1958. - Robert BARAVALLE spricht von einem Gehöft "Werner", doch ist ein solches in Schönegg allerdings nicht bekannt; man kann davon ausgehen, daß er den Wiemannhof meint. Ulrich OCHERBAUER verlegt die Stelle zu einem Bauernhof "Wimmer"; folgt man seinem Bericht aus zweiter Hand, wird klar, daß damit der Wiemannhof gemeint ist.

¹⁴¹ BARAVALLE 1961, 178.

¹⁴² WOLF 1957.

Literatur- und Quellenverzeichnis

AKTEN:

Akten und Plansammlung des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz

ALA:

Archäologische Landesaufnahme und digitaler Fundkataster für Steiermark, unveröffentlichte tw. handschriftliche Unterlagen des Forschungsprojekts unter Leitung von Erich HUDEZCEK, in Kopien am Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Steiermark, Graz; zitiert werden die Fundkatasternummern (FKatNr.) der behandelten Objekte.

BARAVALLE 1961:

Robert BARAVALLE, Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz 1961.

BARAVALLE, KNAPP 1936-1943:

Robert BARAVALLE, Werner KNAPP, Steirische Burgen und Schlösser. 3 Bände, Graz 1936-1943.

BRACHER 1957:

Karl BRACHER, Die Burg Murberg unter Fernitz. Blätter für Heimatkunde der Steiermark 31, 1957, 50 ff.

BRANDTNER 1987:

C. J. BRANDTNER, Die Pfarre Semriach. Heimatkundliche Beiträge zum Raum der Pfarre Semriach. Semriach 1987.

EBNER 1971:

Herwig EBNER, Burgen, Schlösser und wehrhafte Stätten in der Steiermark. In: Die Steiermark. Land. Leute. Leistung. Graz 1971, 460 ff.

EBNER 1979:

Herwig EBNER, Burgen und Schlösser in der Steiermark. Band II: Mürztal und Leoben. Wien 1979² (erw. Auflage).

EBNER 1981:

Herwig EBNER, Burgen und Schlösser in der Steiermark. Band III: Graz, Leibnitz, Weststeiermark. Wien 1981² (erw. Auflage).

FELGENHAUER 1973:

Fritz FELGENHAUER, Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12. bis 16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973, 59 ff.

FLUCHER 1969:

Robert FLUCHER, Ein Ringwall am Kreuzberg-Novystein bei St. Radegund. Blätter für Heimatkunde der Steiermark 43, 1969, 136 ff.

FUCHS, HEBERT 1995:

Gerald FUCHS, Bernhard HEBERT, Birkfeld. Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 790.

FUCHS, KRAMER 1985-1986:

Gerald FUCHS, Diether KRAMER, Weiz. Fundberichte aus Österreich 24/25, 1985-1986, 354 f.

GLEIS [o.J.]:

Helmut GLEIS: Handschriftliche Aufzeichnungen: Begehungsberichte und Skizzen von Wehranlagen. Unveröffentlicht, Kopien am Landeskonservatorat für Steiermark in Graz.

GRILL 1972:

Leopold GRILL, Runenburg und Turmberg = Ulrichs- und Kalvarienberg. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 14, 1972, 23 ff.

GUTJAHR 1999:

Christoph Gutjahr, Zwei frühmittelalterliche Fundstellen in der Steiermark. Ungedr. Diplomarbeit, Graz 1999.

GUTJAHR, TIEFENGRABER 1997:

Christoph GUTJAHR, Georg TIEFENGRABER, Hollenegg - Corrigenda et Addenda. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 13, 1997, 91 ff.

HEBERT 1987:

Bernhard HEBERT, Weitersfeld. Zerstörung einer mittelalterlichen Wehranlage als Verlust und Versagen. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 42, 1987, 96 ff.

HEBERT 1991:

Bernhard Hebert, Bodendenkmalpflege in der Steiermark. Tätigkeitsbericht 1990. Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft Steiermark 1, 1991, 13 ff.

HEBERT 2000:

Bernhard HEBERT, Spuren der Vergangenheit. In: Das Übelbachtal. Menschen, Wirtschaft und Kultur - im Wandel der Zeit. Deutschfeistritz 2000, 18 ff.

HEBERT, MURGG 1994:

Bernhard HEBERT, Werner MURGG, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Wehrbauten im Bezirk Deutschlandsberg: Aufnahme der Bodendenkmale. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10, 1994, 51 ff.

HEBERT, MURGG 1997:

Bernhard HEBERT, Werner MURGG, Mittelalterliche (und frühneuzeitliche) Wehrbauten im Bezirk Leibnitz, Steiermark. Aufnahme der Bodendenkmale. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 13, 1997, 41 ff.

HESSE 1971:

Robert HESSE, Tätigkeitsbericht über die Arbeit im Bereich Semriach. Mitteilungsblatt der Historischen Landeskommision für ihre Korrespondenten 2, 1971, 9 f.

KNAPP 1941:

Werner KNAPP, Burg und Bauernhaus, die Ausgangspunkte der steirischen Bauentwicklung. In: Heimatliches Bauen im Ostalpenraum. Das Joanneum (Sonderband), Graz 1941, 107 ff.

KNAPP 1951:

Werner KNAPP, Ruinen und Burgstellen um Waldstein. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 1, 1951, 2 ff.

KNAPP 1954 a:

Werner KNAPP, Kleinere Mitteilungen. Begehungsbericht. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 3, 1954, 26 f.

KNAPP 1954 b:

Werner KNAPP, Alt-Radmannsdorf. Aufnahme und Grabung 1953. Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 45, 1954, 97 ff.

KNAPP 1955:

Werner KNAPP, Kleinere Mitteilungen. Begehungsbericht Herbst 1954. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 4, 1955, 19 f.

KNAPP 1958 a:

Werner KNAPP, Sinn und Aufgabe der Waldsteiner Wehrpositionen. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 7, 1958, 16 ff.

KNAPP 1958 b:

Werner KNAPP, Castrum Wides. Weiz. Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellungen 5, 1958, 3 ff.

KOJALEK 1990:

Kurt KOJALEK, Der Eispökhof. Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommision für Steiermark 3, 1990, 75 ff.

KRAMER 1981:

Diether KRAMER, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark, mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteierischen Höhensiedlungen. Ungedr. Dissertation, Salzburg 1981.

KRAMER 1989:

Diether KRAMER, Zur Erfassung früher Burgen in der mittleren Steiermark. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79, Eisenstadt 1989, 157 ff.

KRAMER 1990 a:

Diether KRAMER, Ur- und Frühgeschichte. Archäologie des Mittelalters. In: Engelbert KREMSHOFER (Hrsg.), "Markt Hartmannsdorf" - Geschichte und Geschichten. Markt Hartmannsdorf 1990, 33 ff.

KRAMER 1990 b:

Diether KRAMER, Aus der Ur- und Frühgeschichte. Mittelalterliche Wehranlagen und Burgen. In: Alexander LANCSAK, Adolf RECHBERGER, Anna MONSCHEIN (Hrsg.), St. Margarethen an der Raab. St. Margarethen an der Raab-Graz 1990, 30 ff.

LEHNER 1990:

Manfred LEHNER, Kroisbach. Fundberichte aus Österreich 29, 1990, 284.

MIRSCH 1992:

Ingo MIRSCH, Raaba. Raaba 1992.

MIRSCH 1997:

Ingo MIRSCH, Die Geschichte der Marktgemeinde Gratkorn. Gratkorn 1997.

MIRSCH 1998:

Ingo MIRSCH, Betrifft: Türkengraben/Wehrgraben (KG Lebern, MG Feldkirchen bei Graz). Bericht an das Bundesdenkmalamt vom 19. 3. 1998 in den AKTEN des Landeskonservatorates für Steiermark.

NISCHER-FALKENHOF 1935:

Ernst NISCHER-FALKENHOF, Retteneck. Fundberichte aus Österreich 2, 1935-1938, 46.

NUNNER 1981:

H. NUNNER, Über historische Spuren. In: E. MÜNZER (Hrsg.), Das Buch vom Schöckel. Graz 1981, 72 ff.

OCHERBAUER 1958:

Ulrich OCHERBAUER, Nachrichten über Arbeiten und Zustandsberichte über steirische Burgen und Schlösser. Burg Schöneck bei Frohnleiten. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 7, 1958, 45.

PEINTINGER 1951:

Alfred PEINTINGER, Der Hechtlturm und Ruine Haugenstein bei Passail. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 1, 1951, 8 ff.

PEINTINGER 1952-1953:

Alfred PEINTINGER, Forchtenberg bei Semriach. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 2, 1952-1953, 14 f.

PIRCHEGGER 1962:

Heinrich PIRCHEGGER, "Burgstall". Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 11, 1962, 38 ff.

POLLAK 1985-1986:

Marianne POLLAK, Archäologische Untersuchung einer Vogeltenne im VB Braunau am Inn, Oberösterreich. Fundberichte aus Österreich 24/25, 1985-1986, 107 ff.

POSCH 1956:

Fritz POSCH, Die Besiedlung des Weizer Bodens. Weiz. Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellungen 2, 1956, 1 ff.

POSCH 1979:

Fritz POSCH, Die duo loca ad Strazinolun des Erzbistums Salzburg vom Jahre 860, die Burg Helfenstein und das Zisterzienserkloster Rein. In: P. RAPPOLD (Hrsg.), Stift Rein 1129-1979. 850 Jahre Kultur und Glaube. Festschrift zum Jubiläum, Rein 1979, 156 ff.

PURKARTHOFER 1984:

Heinrich Jakob PURKARTHOFER, Mellach. Geschichtsbilder. Mellach 1984.

PURKARTHOFER 1990:

Heinrich PURKARTHOFER, Siedlungsgeschichte der Gemeinde St. Margarethen an der Raab. Werden und Wechselfälle einer alten oststeirischen Kulturlandschaft. In: Alexander LANCSAK, Adolf RECHBERGER, Anna MONSCHEIN (Hrsg.), St. Margarethen an der Raab. St. Margarethen an der Raab-Graz 1990, 34 ff.

ROHRER 1963:

H. ROHRER, Die Ruine Ernvels am Schöckel. Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 11, 1962, 63 ff.

SCHEIGER 1859:

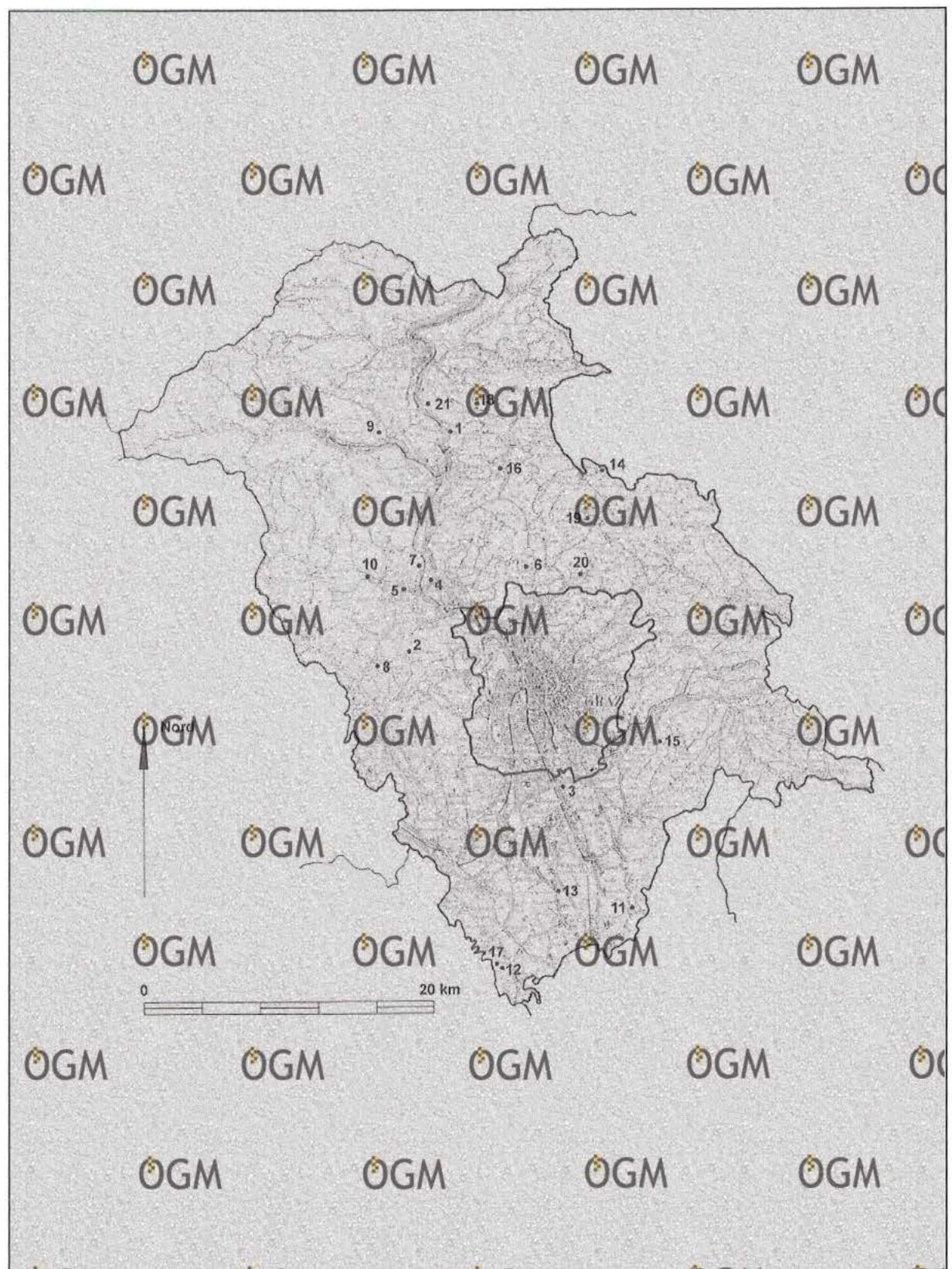
J. SCHEIGER, Archäologische Notizen. Mittheilungen der k.k. Central-Commission 4, 1859, 310f.

VISCHER 1681/1975:

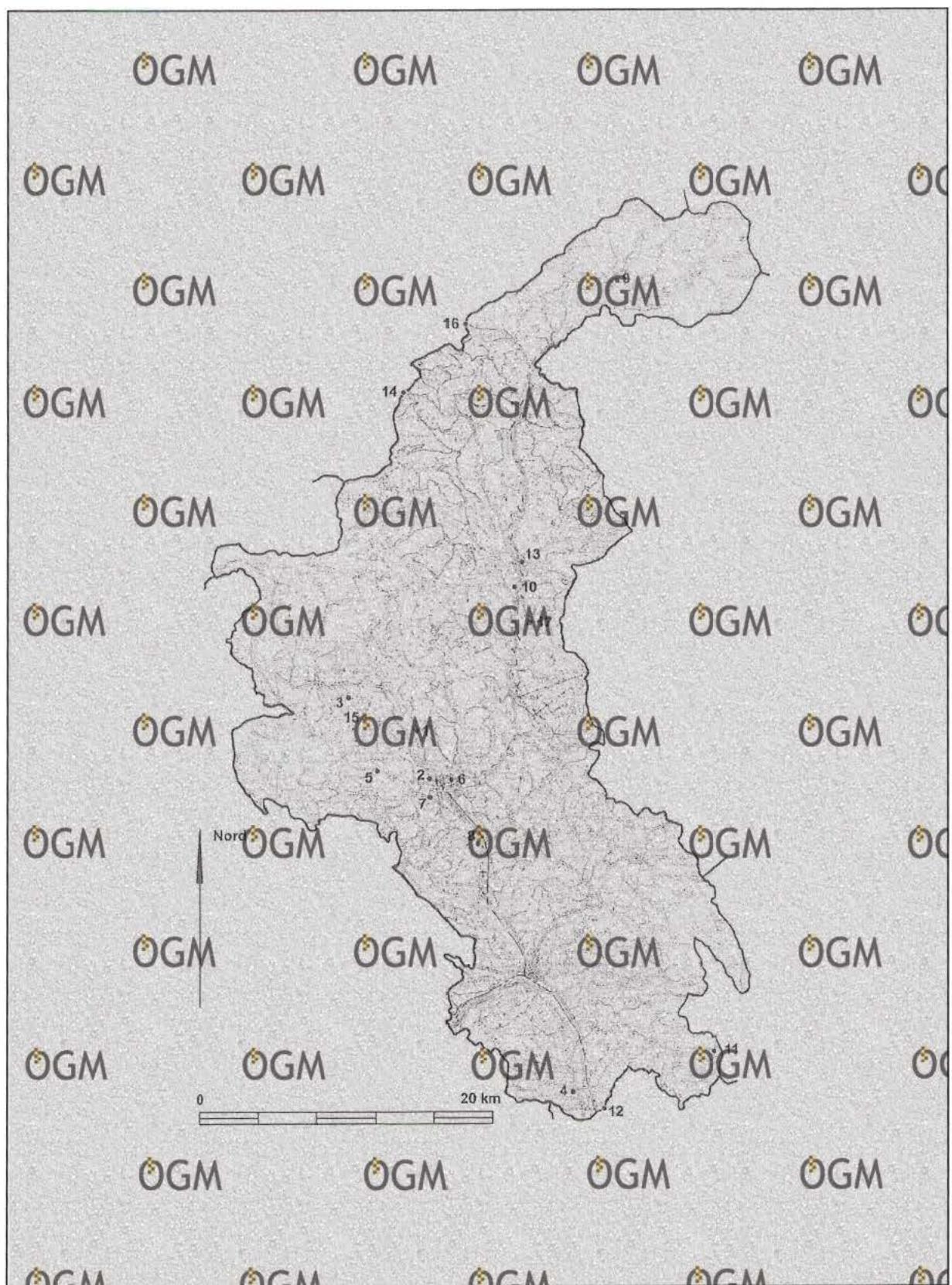
Gerog Matthäus VISCHER, Topographia Ducatus Stiriae. Wien 1681/Nachdruck Graz 1975.

WOLF 1957:

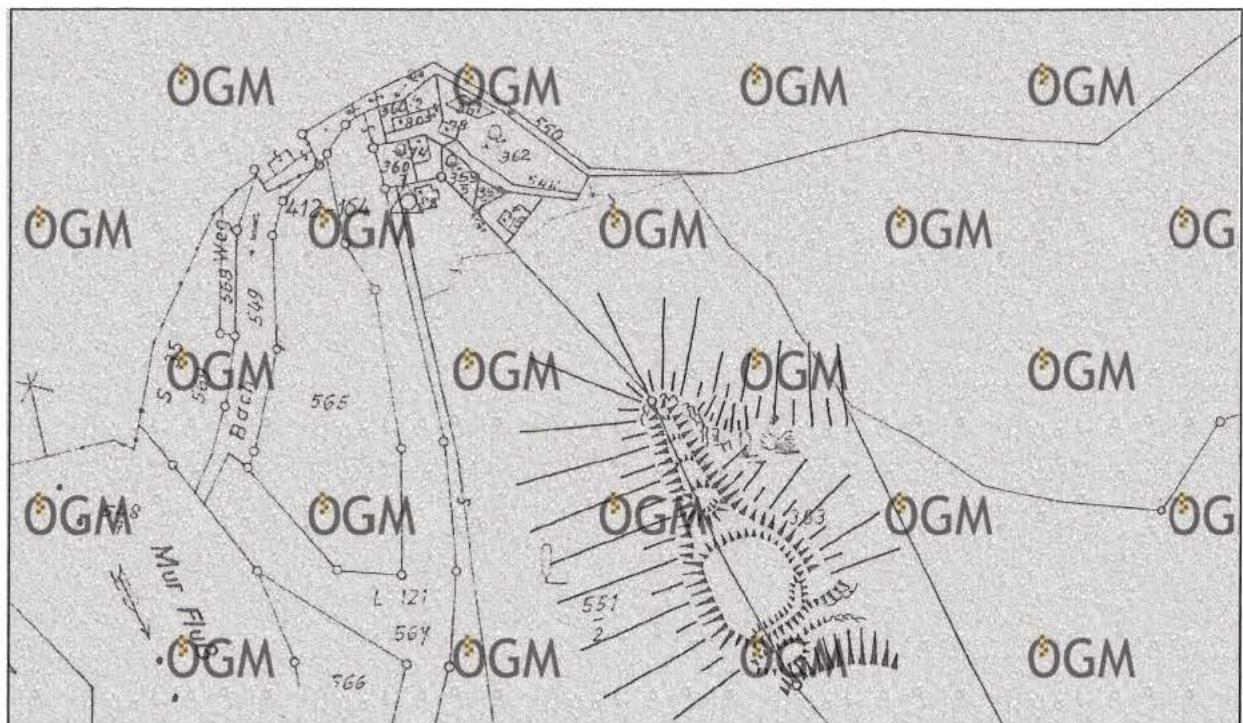
Wilhelm WOLF, Uczendorf. Blätter für Heimatkunde der Steiermark 31, 1957, 102 ff.



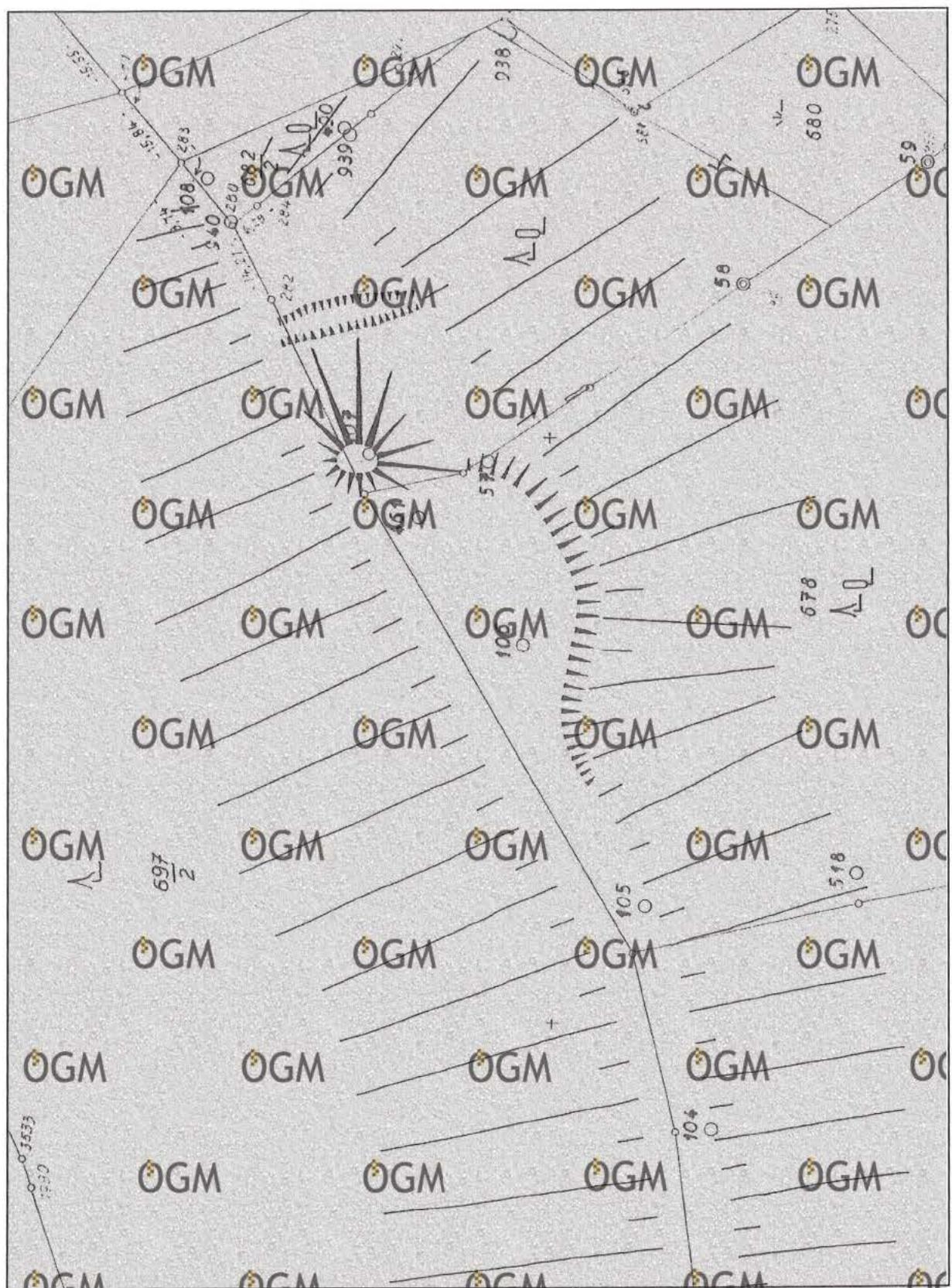
Tafel 1: Übersichtskarte des Bezirks Graz-Umgebung mit den behandelten Objekten. M. 1: 400.000.



Tafel 2: Übersichtskarte des Bezirks Weiz mit den behandelten Objekten. M. 1:400.000.



Tafel 3: Badl, KG Peggau (Objekt A). M. 1: 2880.



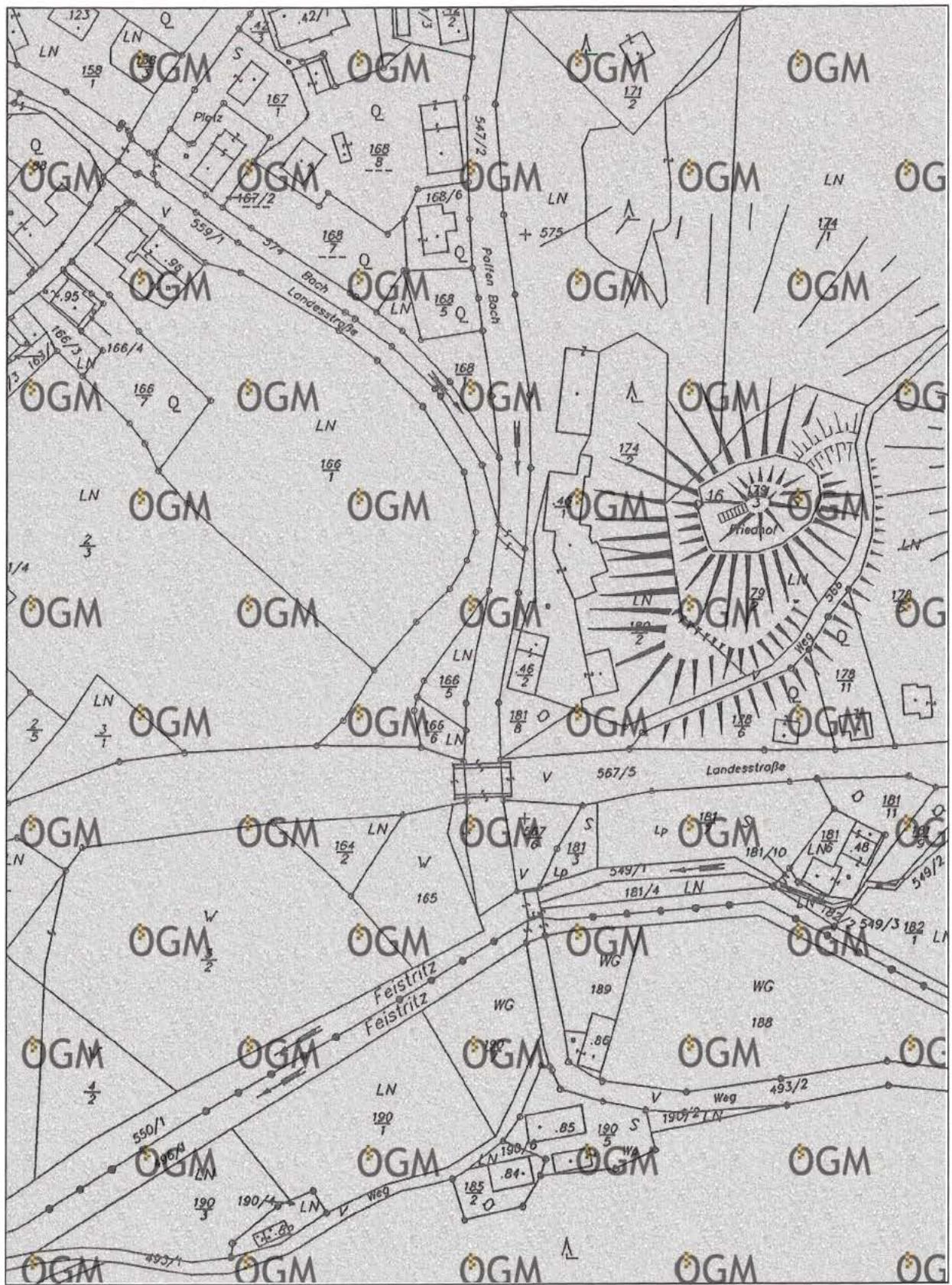
Tafel 4: Lueg, KG Friesach und KG Kirchenviertel (Objekt B). M. 1:1000.

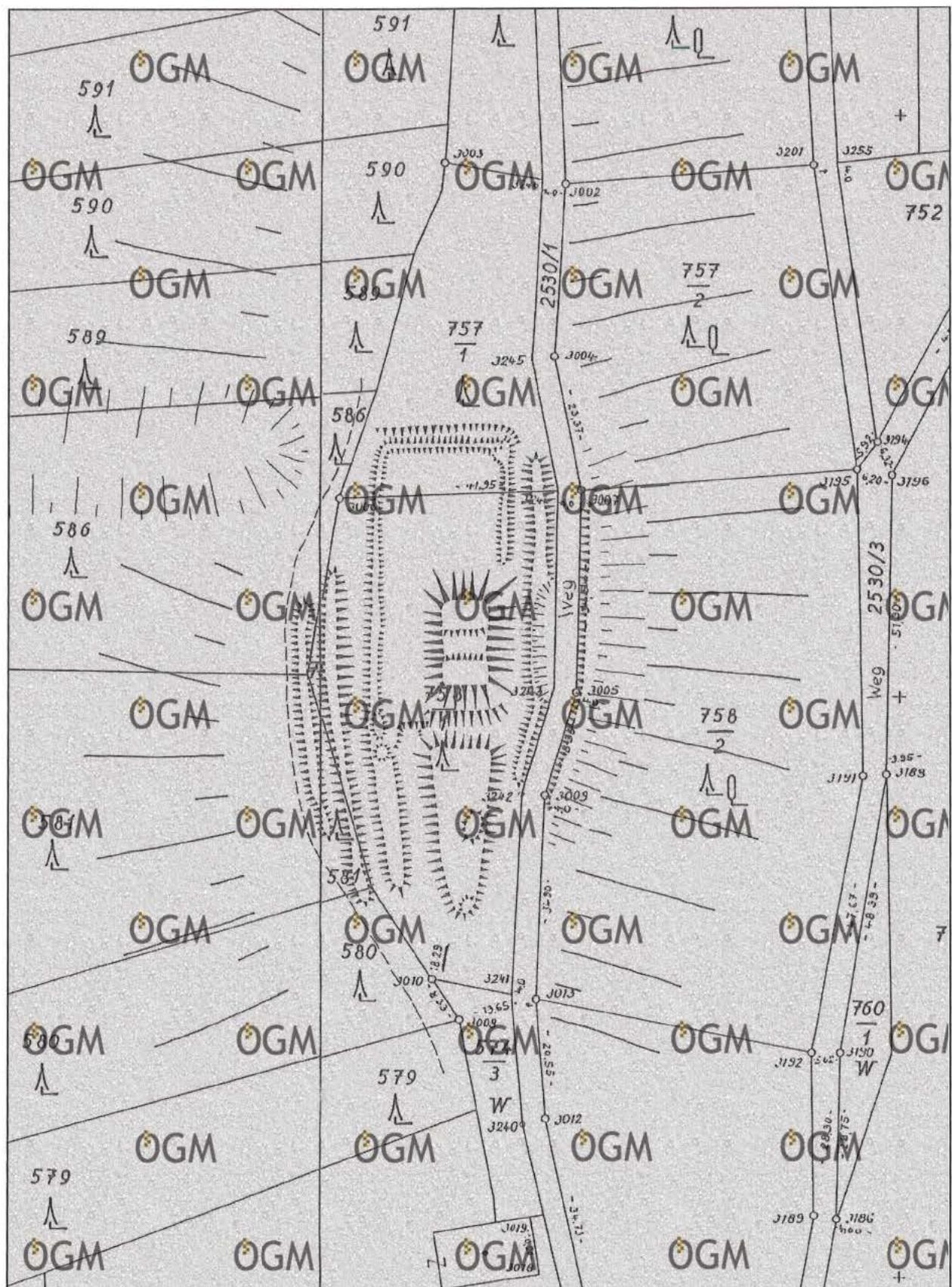


Tafel 5: Waldstein, KG Waldstein (Objekt C). M. 1:2880.

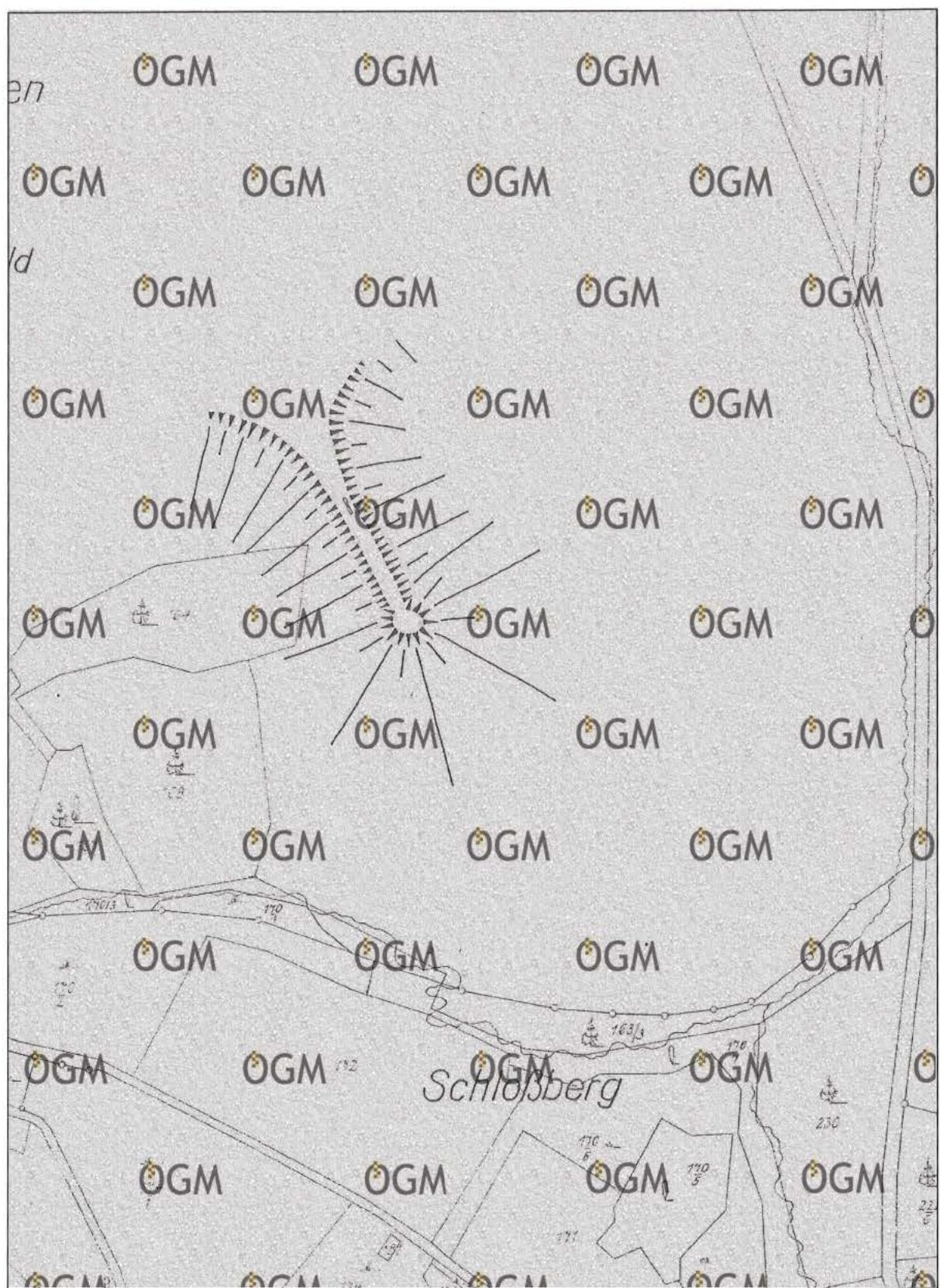


Tafel 6: Gradenfeld, KG Kasten (Objekt D). M. 1:2880.

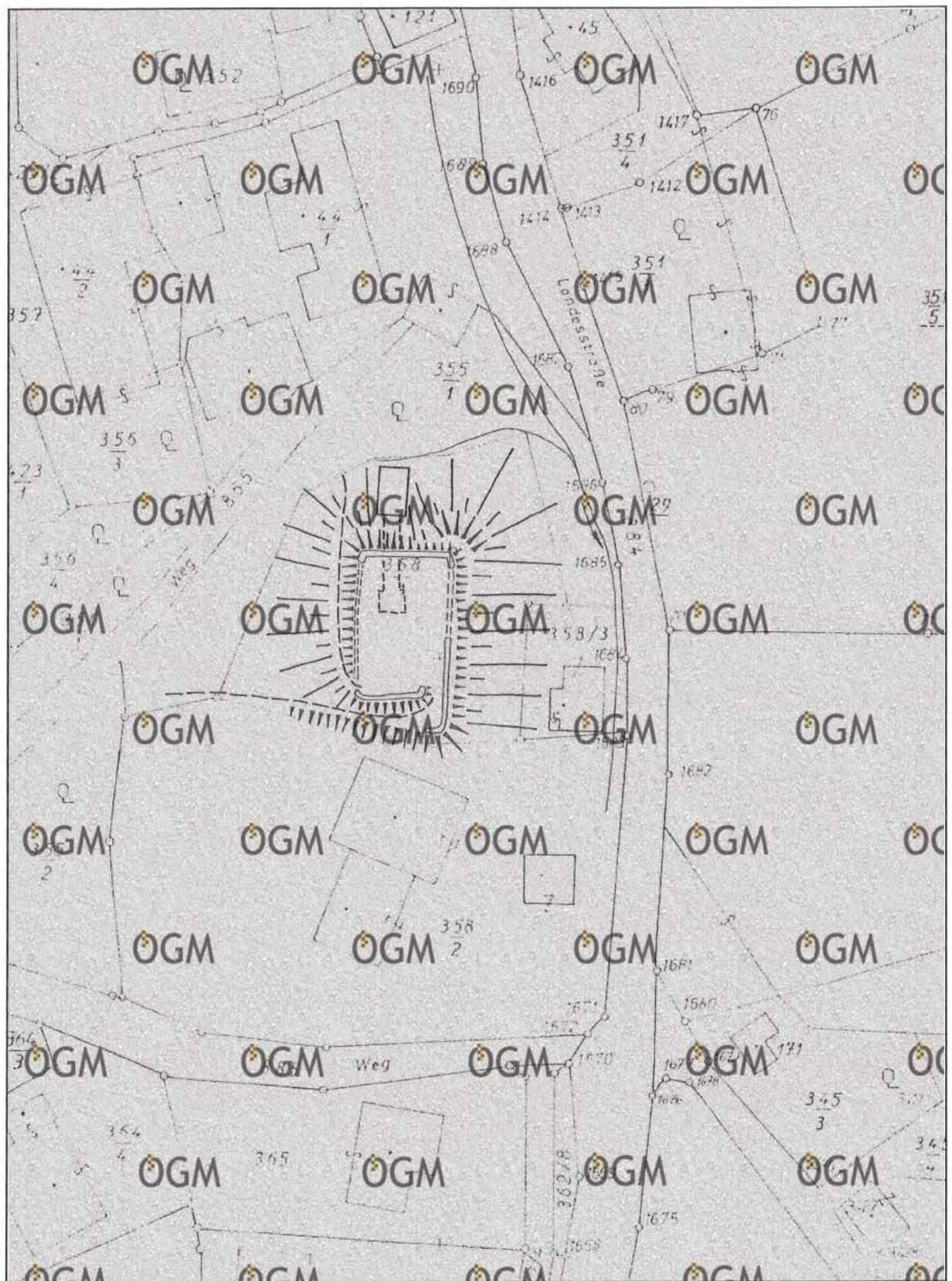




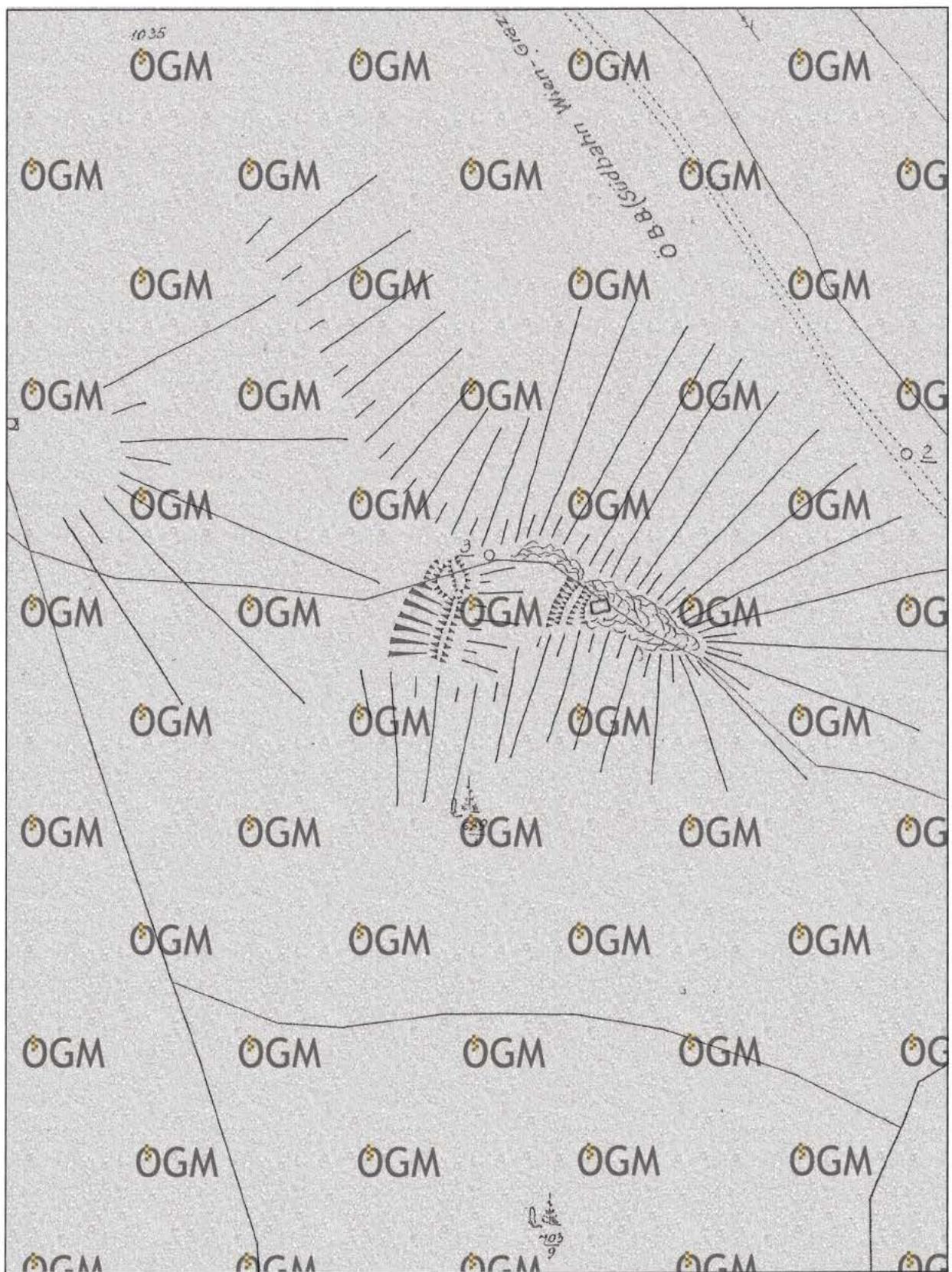
Tafel 8: Oed, KG Oed (Objekt F). M. 1:1000.



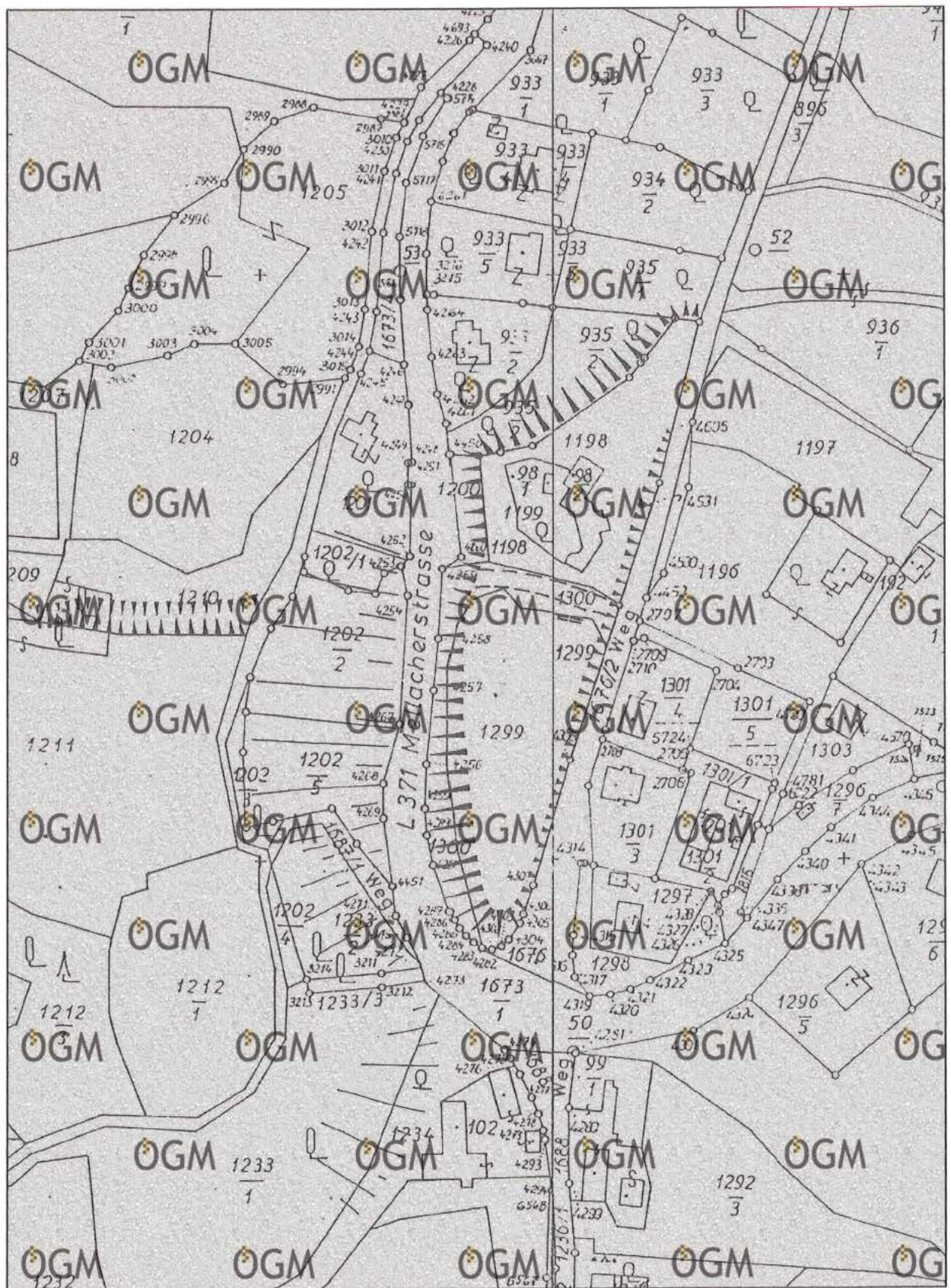
Tafel 9: Luttenberg, KG Plankenwarth (Objekt G). M. 1:2880.



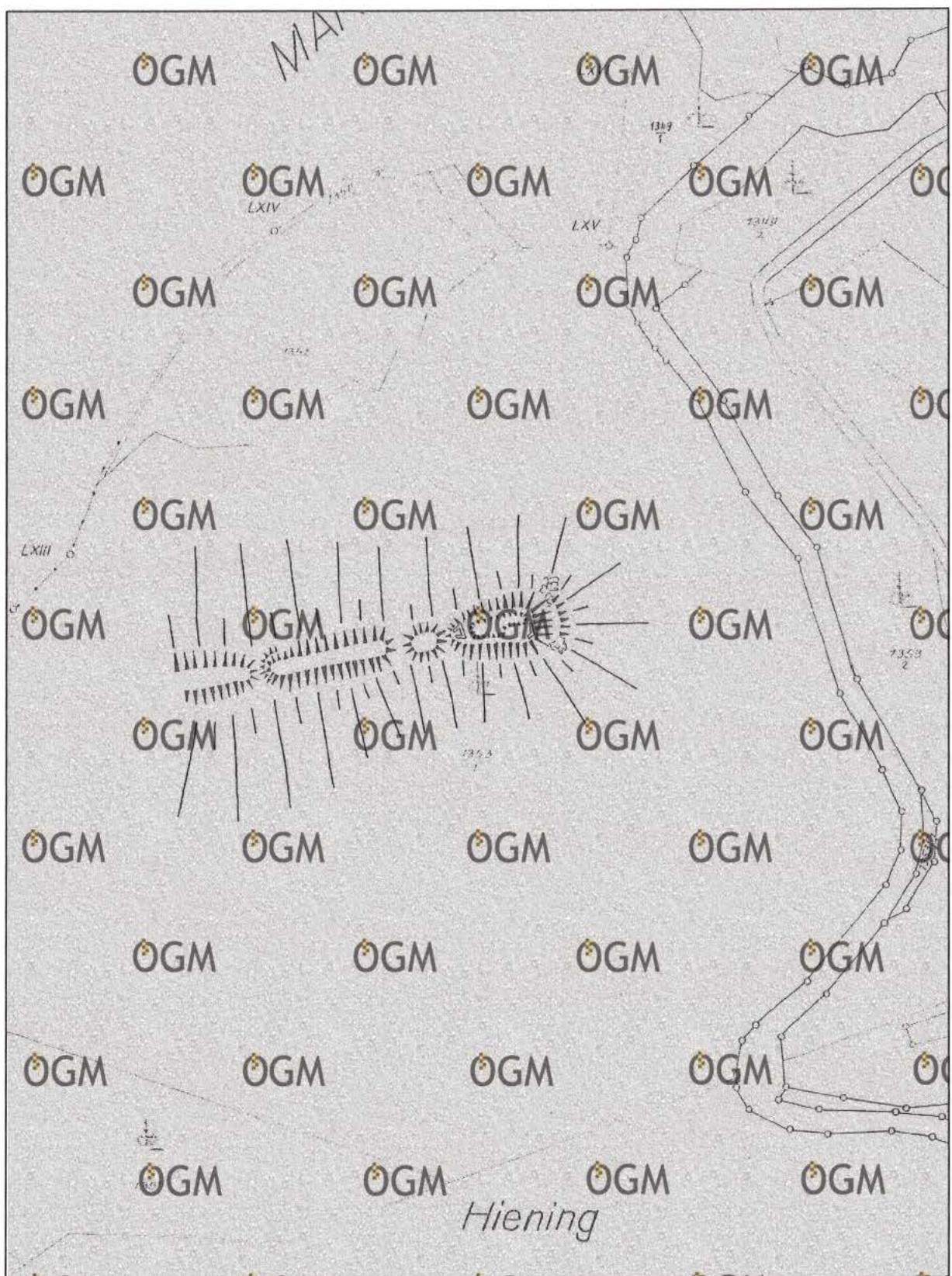
Tafel 10: Stattegg, KG Stattegg (Objekt H). M. 1: 1000.



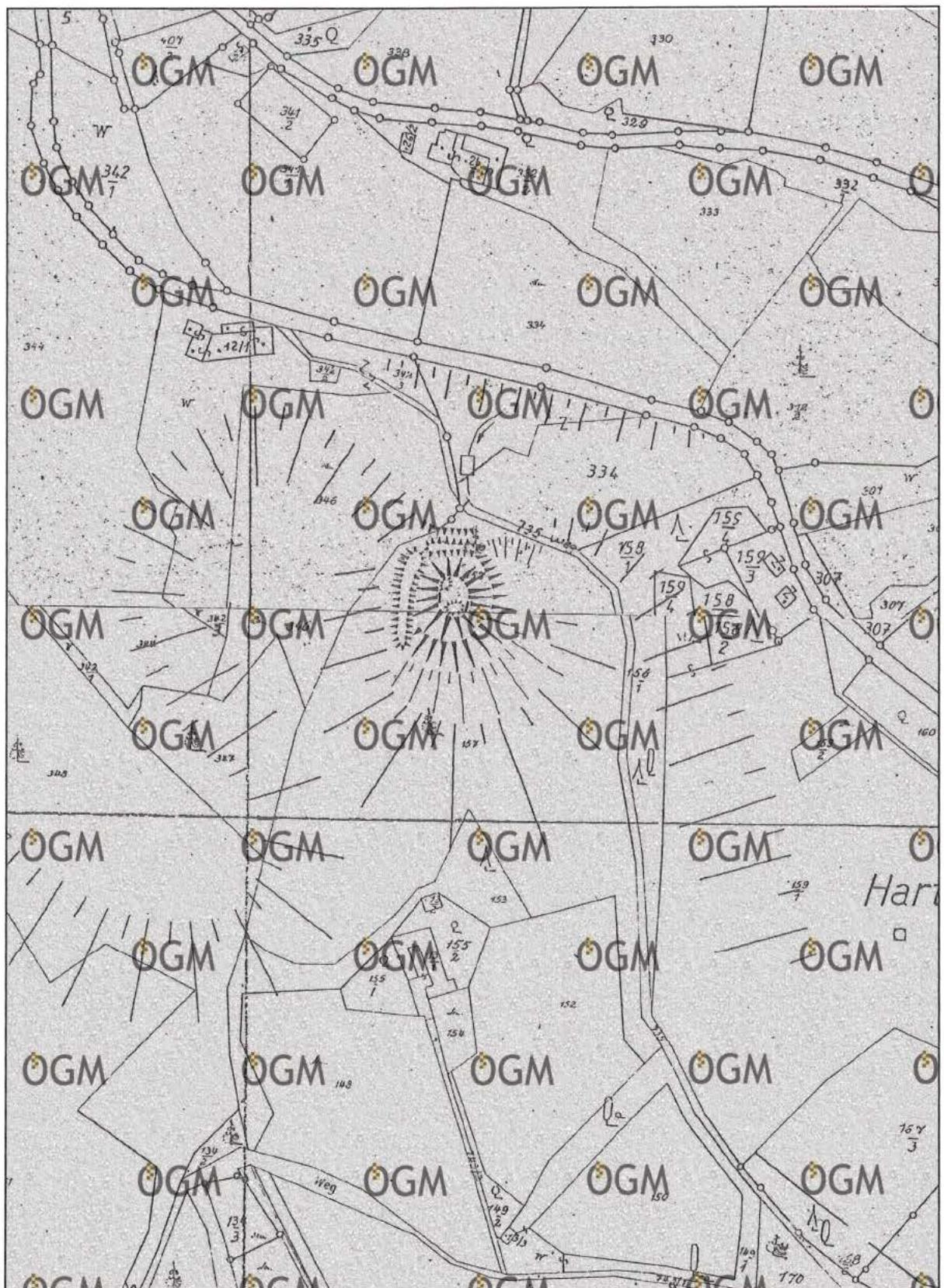
Tafel 11: Helfenstein, KG Hörgas (Objekt I). M. 1:2880.



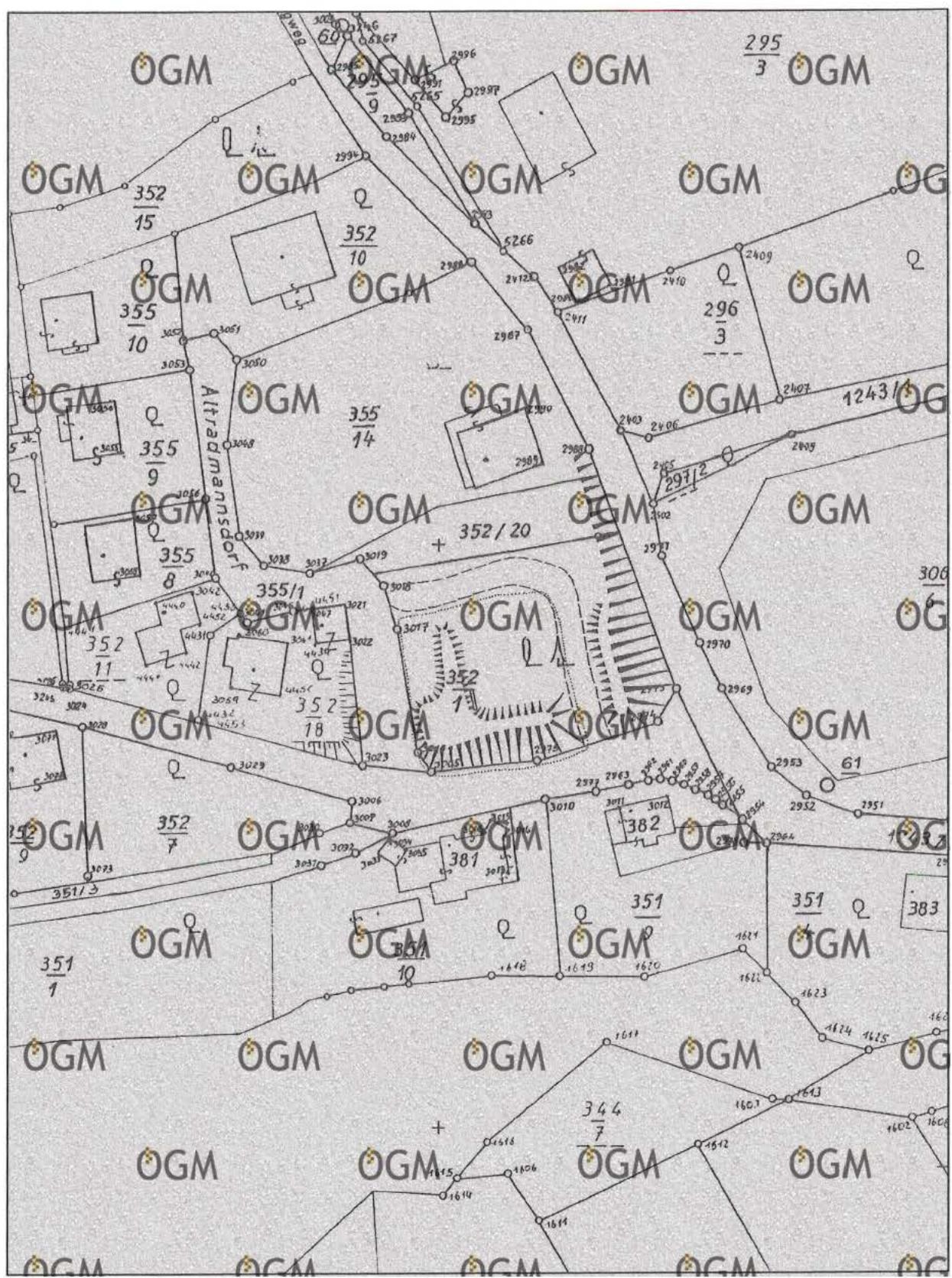
Tafel 12: Murberg, KG Mellach (Objekt J). M. 1:2000.



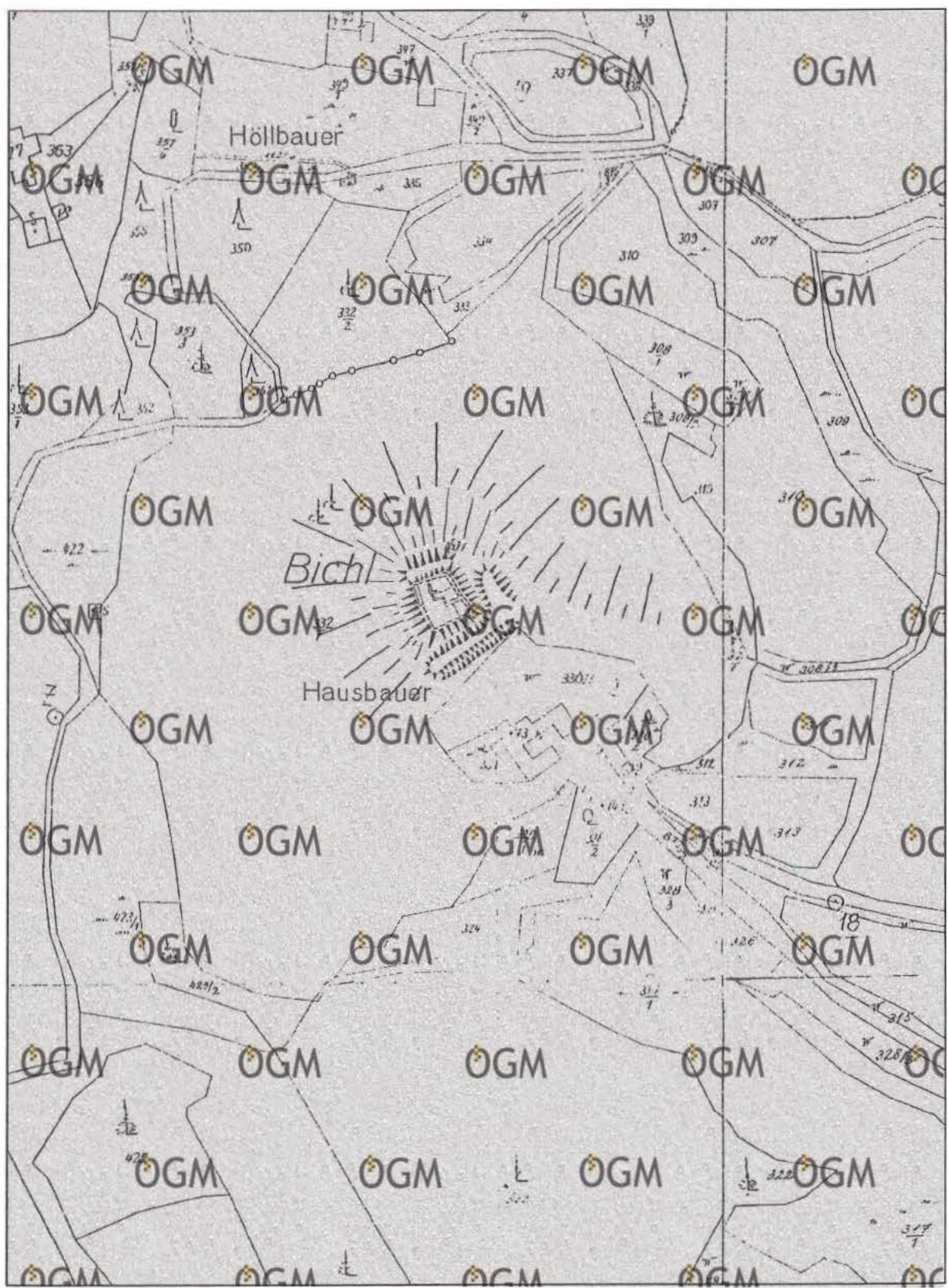
Tafel 13: Forchtenberg, KG Windhof (Objekt K). M. 1:2880.



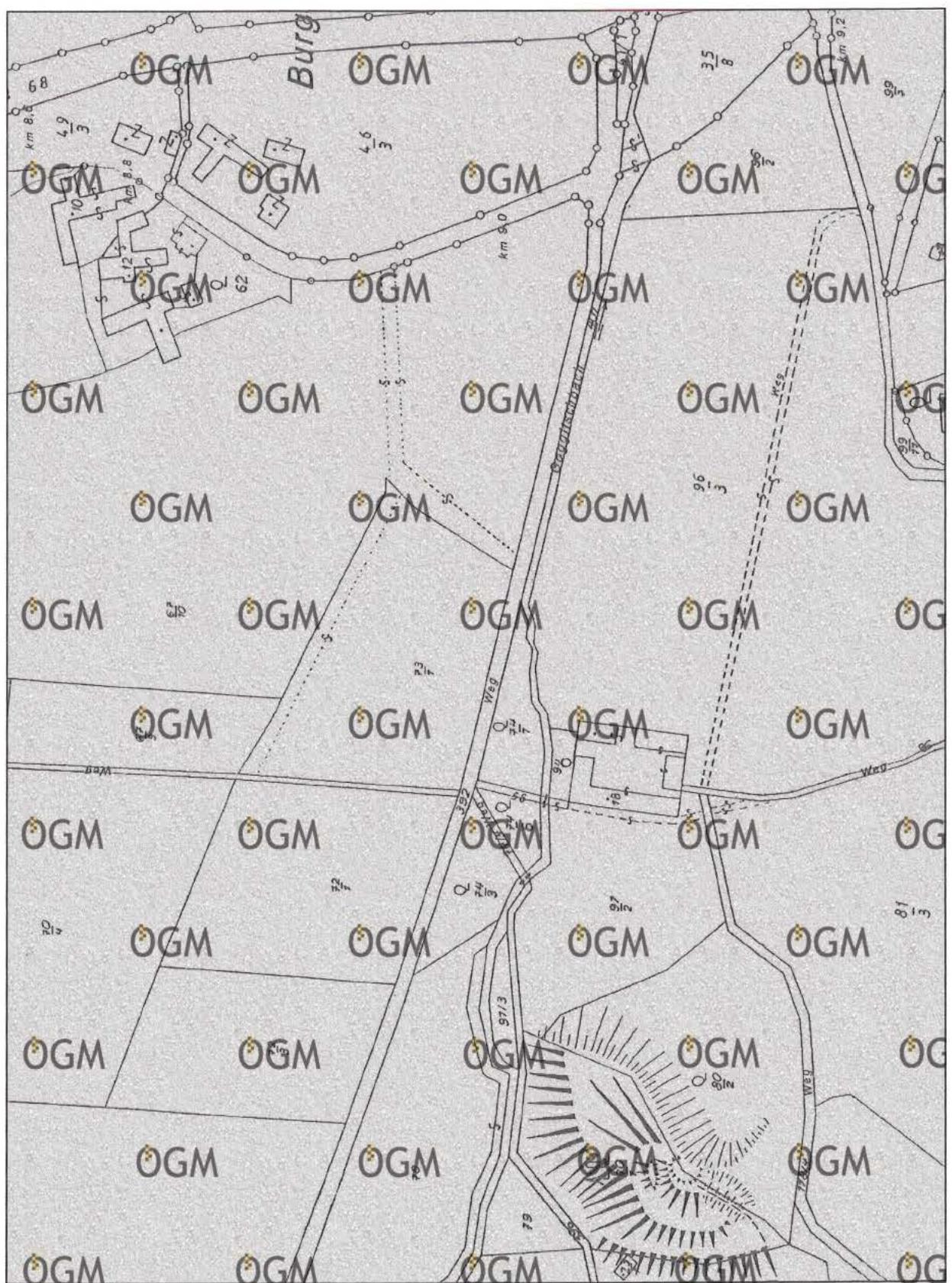
Tafel 14: Naas-Altenhaus, KG Naas (Objekt L). M. 1:2880.

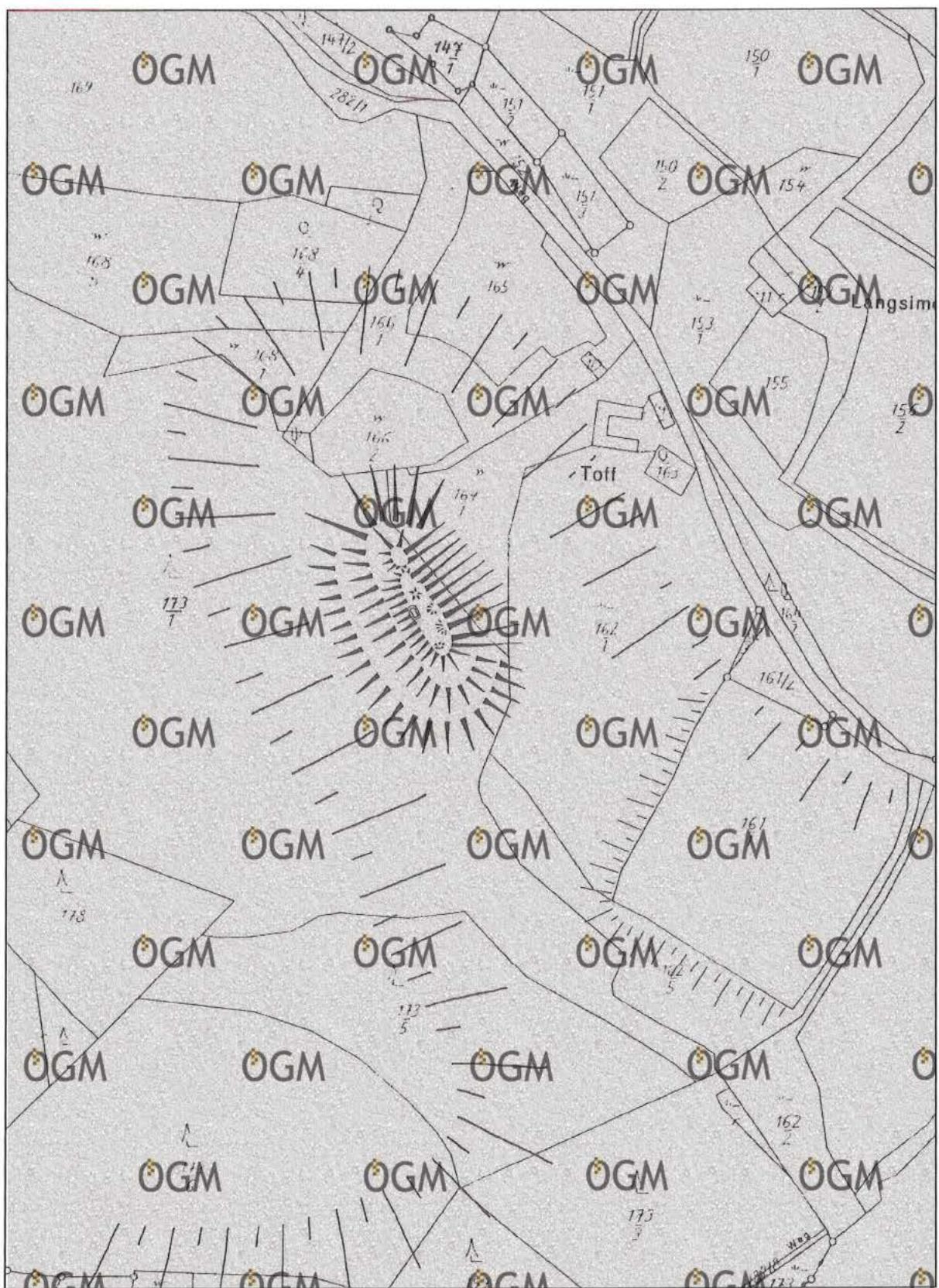


Tafel 15: Alt-Radmannsdorf, KG Weiz (Objekt M). M. 1:1000.

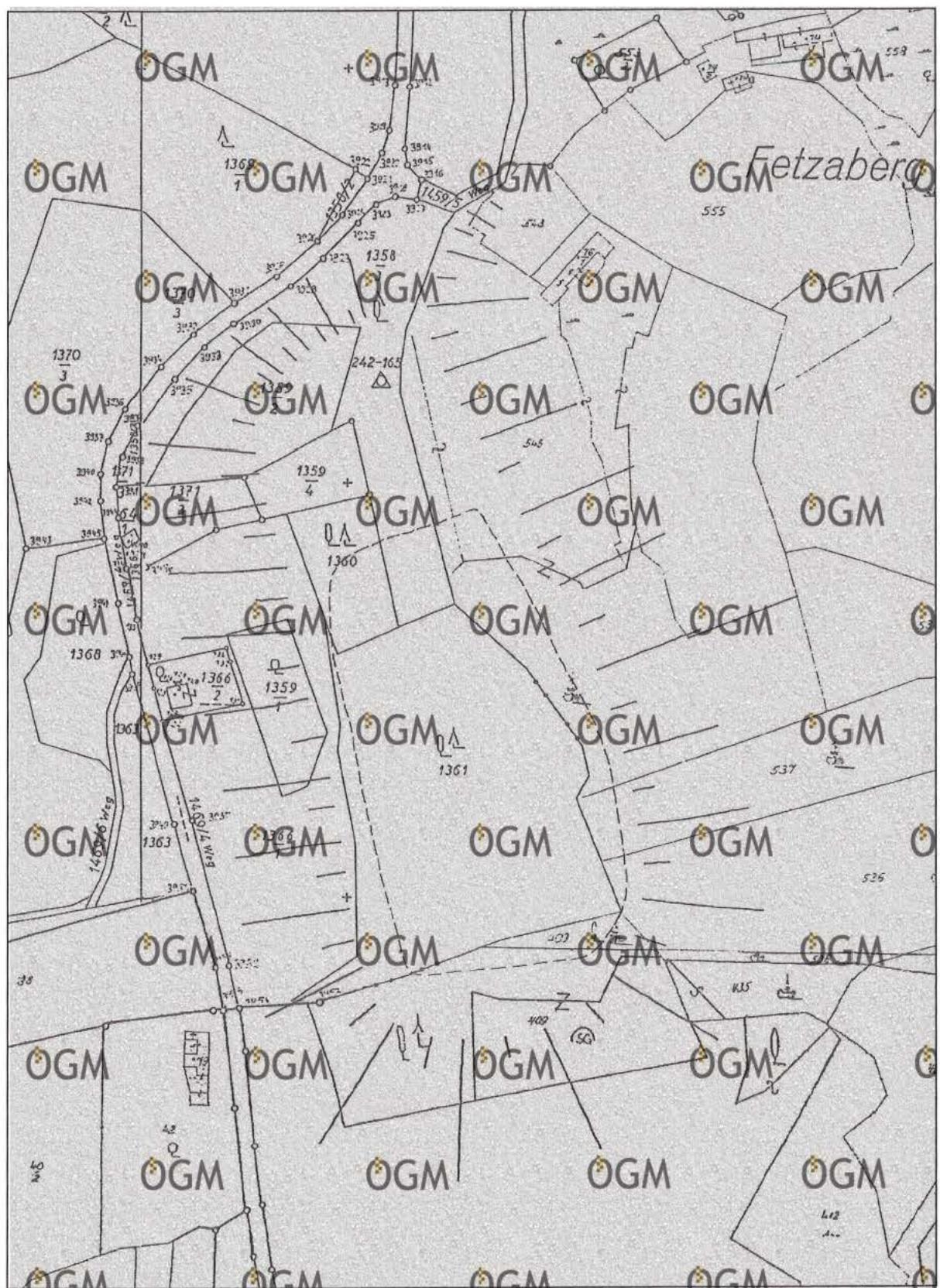


Tafel 16: Haugenstein, KG Haufenreith (Objekt N). M: 1:2880.

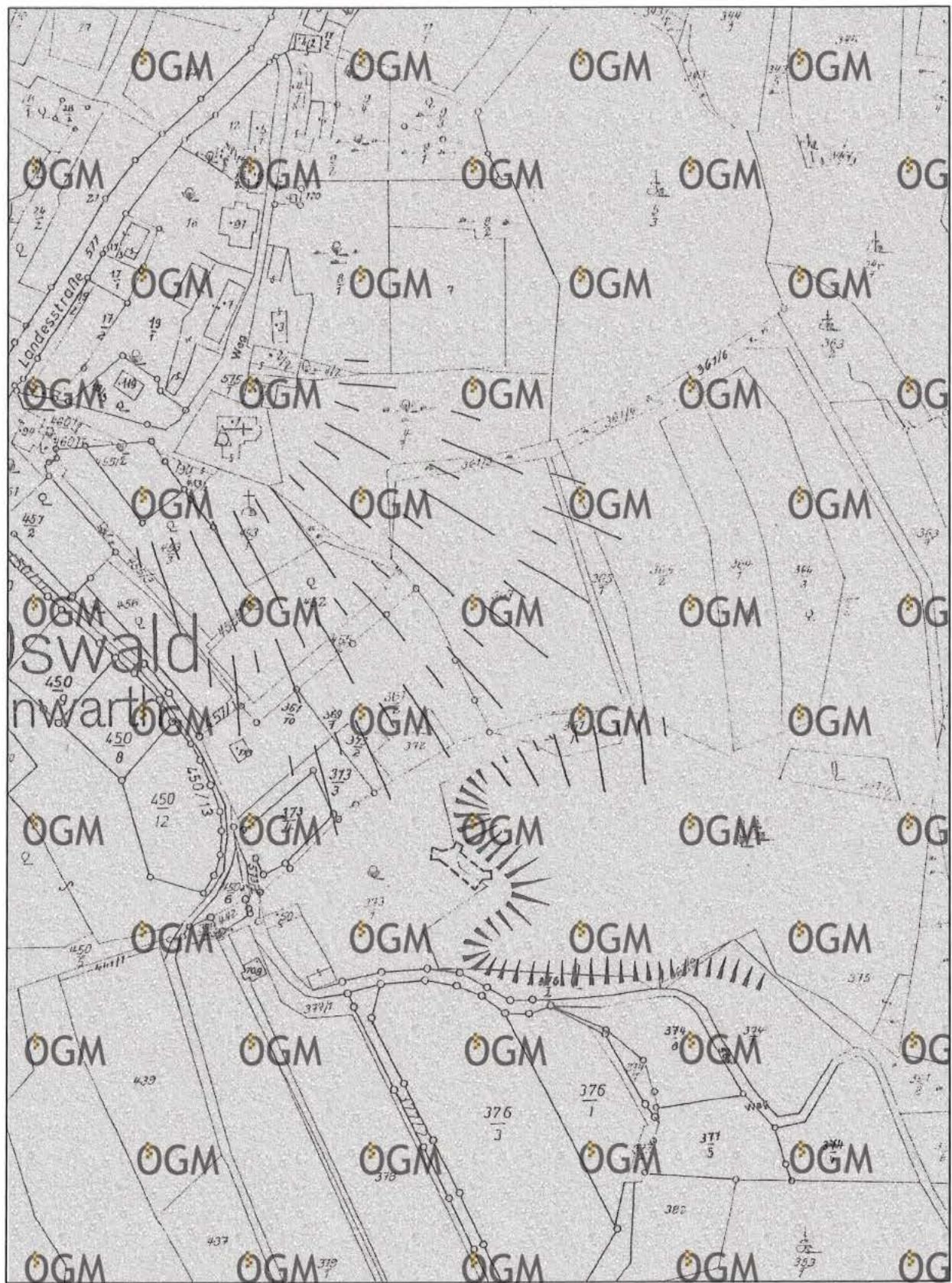




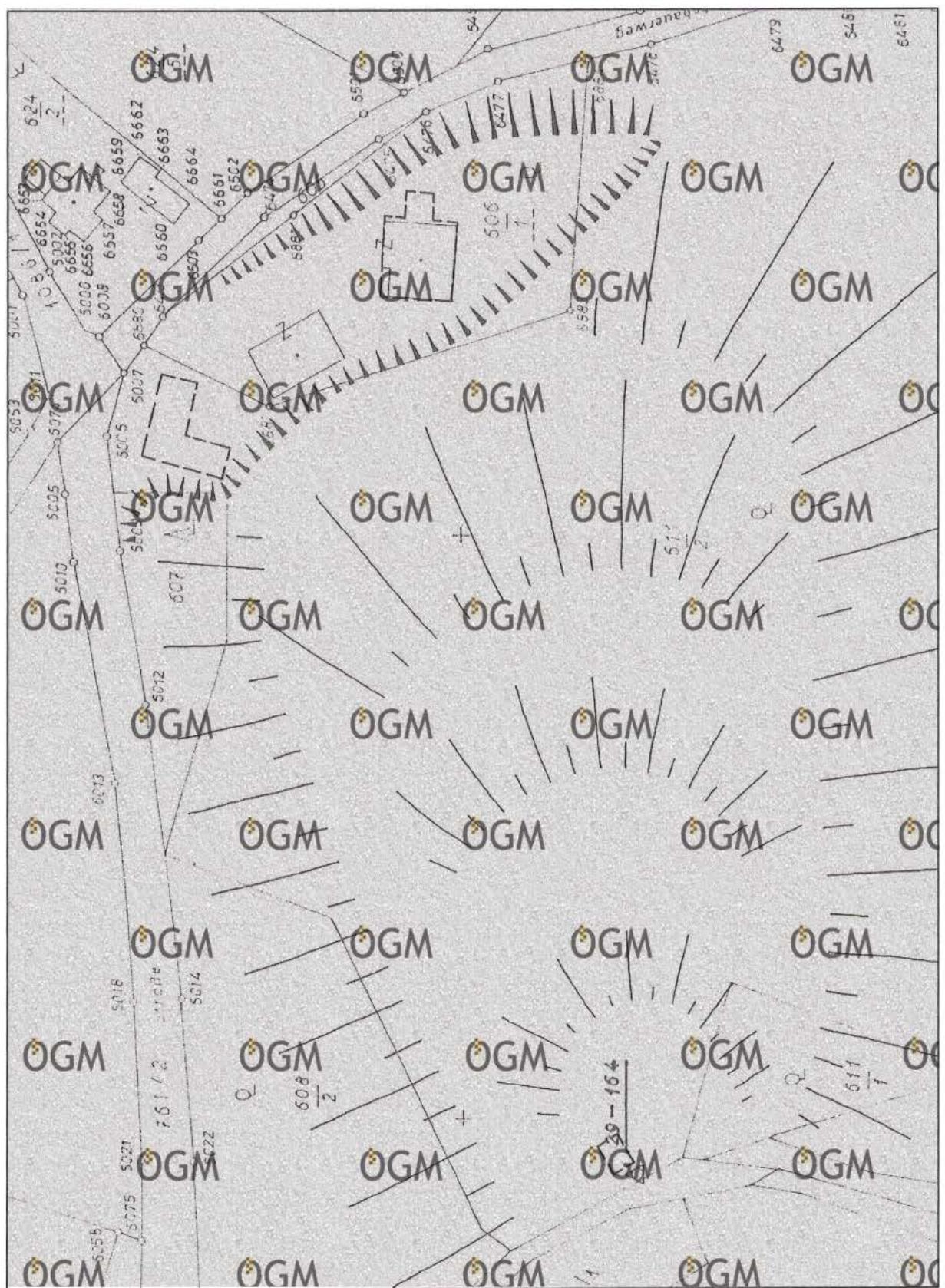
Tafel 18: Toffenkogel, KG Haselbach (Objekt P). M. 1:2880.



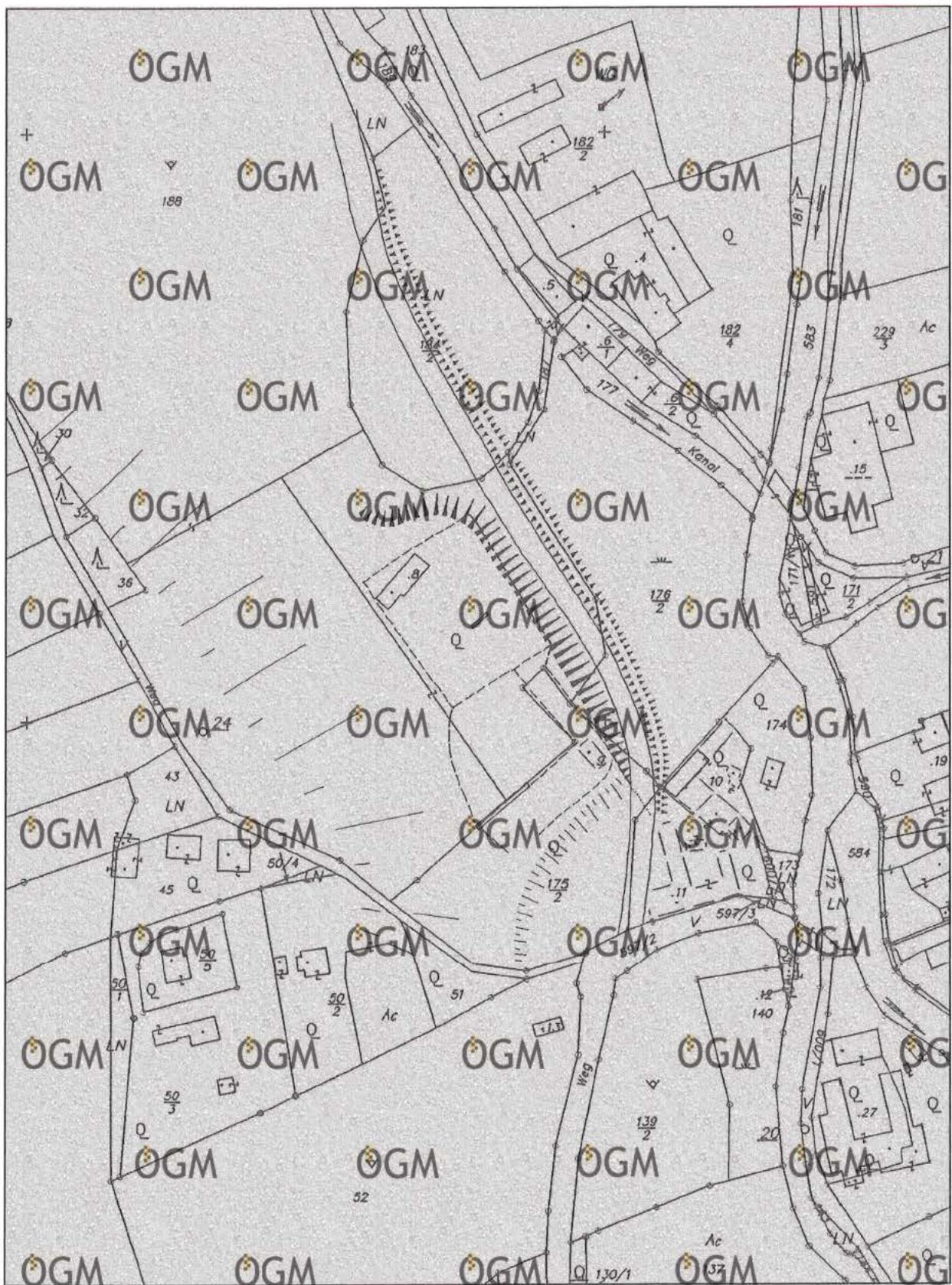
Tafel 19: Fötzberg, KG Takern II und KG Erbersdorf (Objekt Q). M. 1:2880.



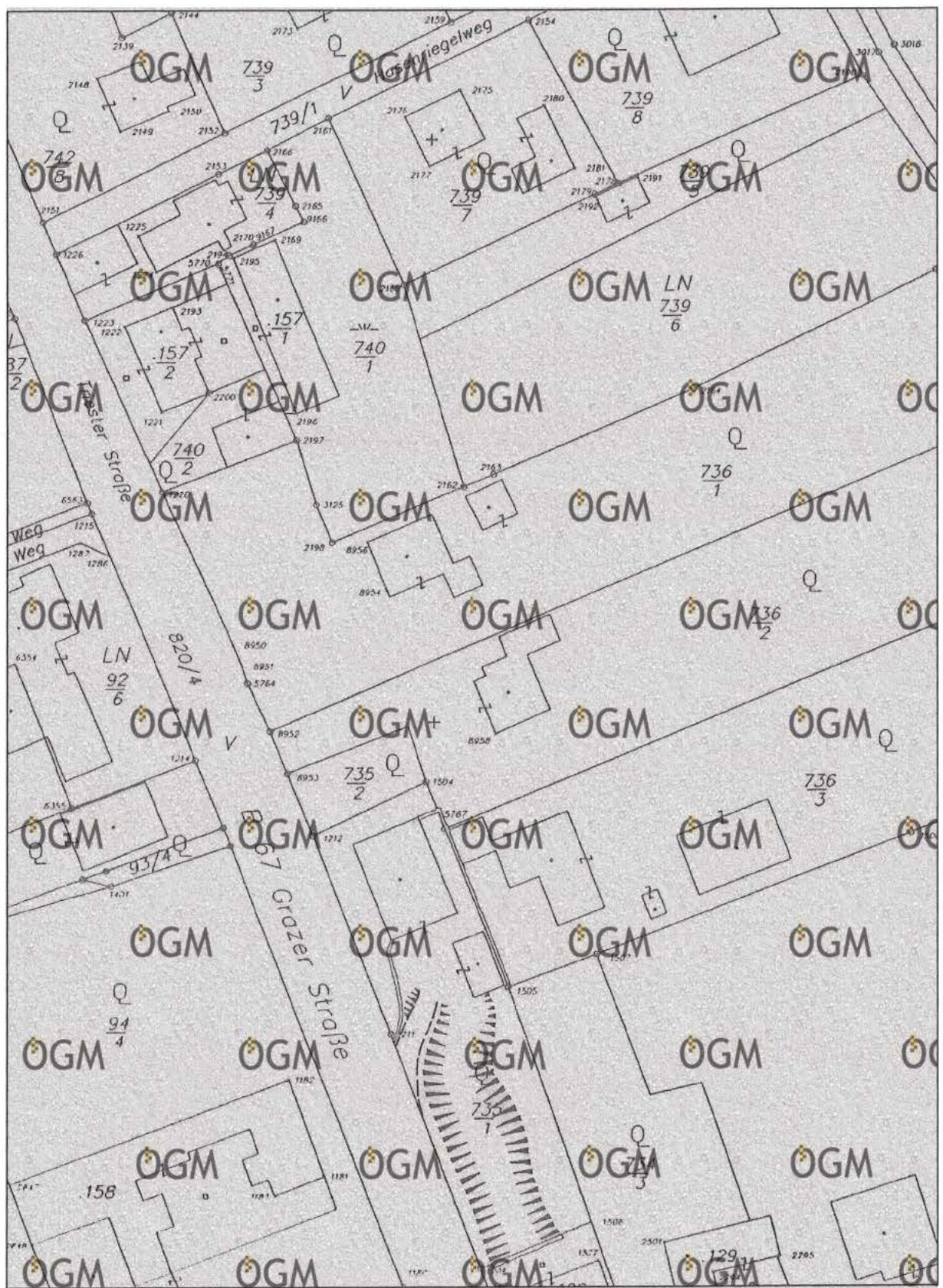
Tafel 20: Altenhofen, KG St. Oswald bei Plankenwarth (Objekt R). M. 1:2880.



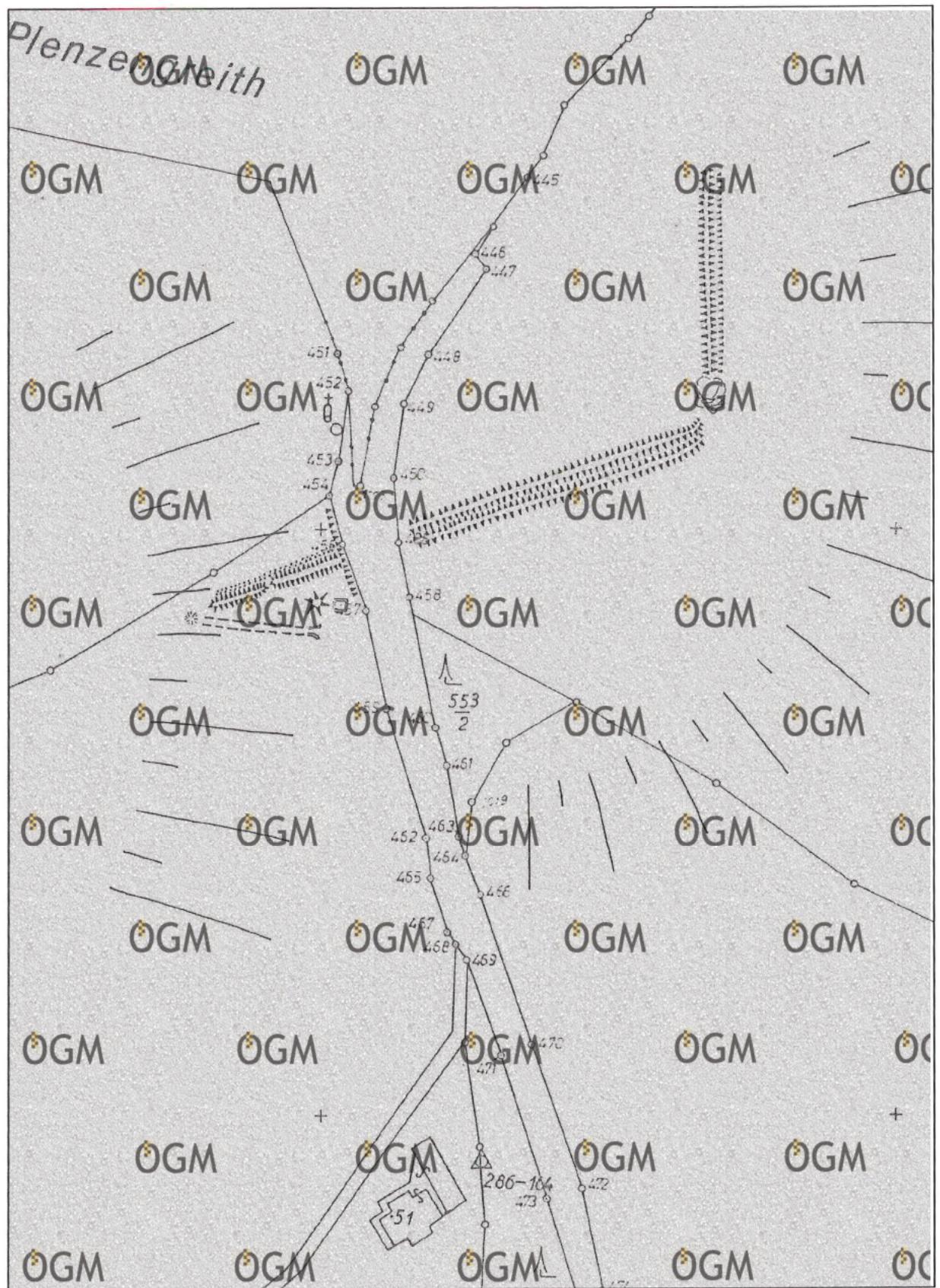
Tafel 21: Buchdruckerschlößl, KG Raaba (Objekt S). M. 1:1000.



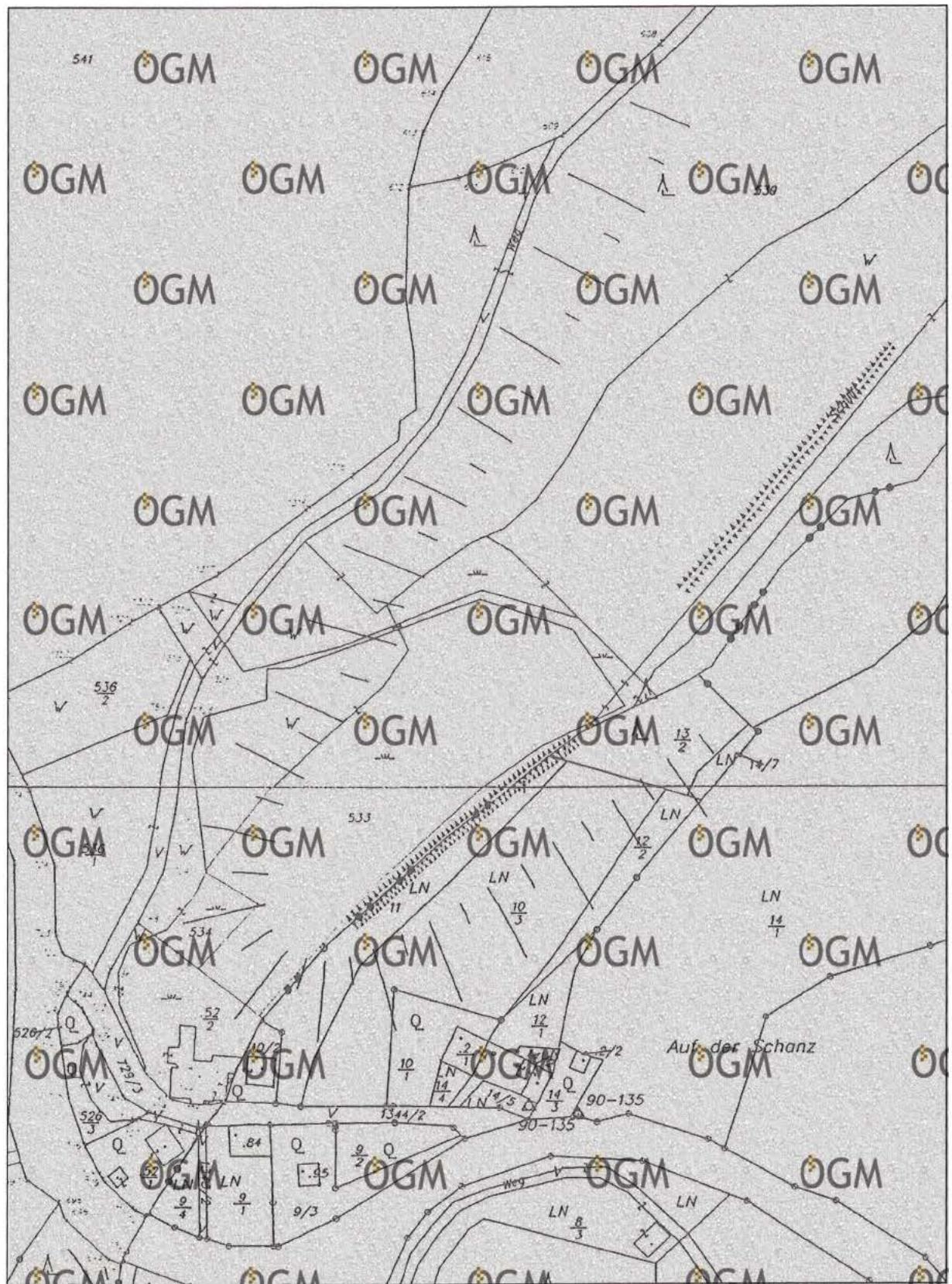
Tafel 22: Unterfladnitz, KG Unterfladnitz (Objekt T). M. 1:2000.



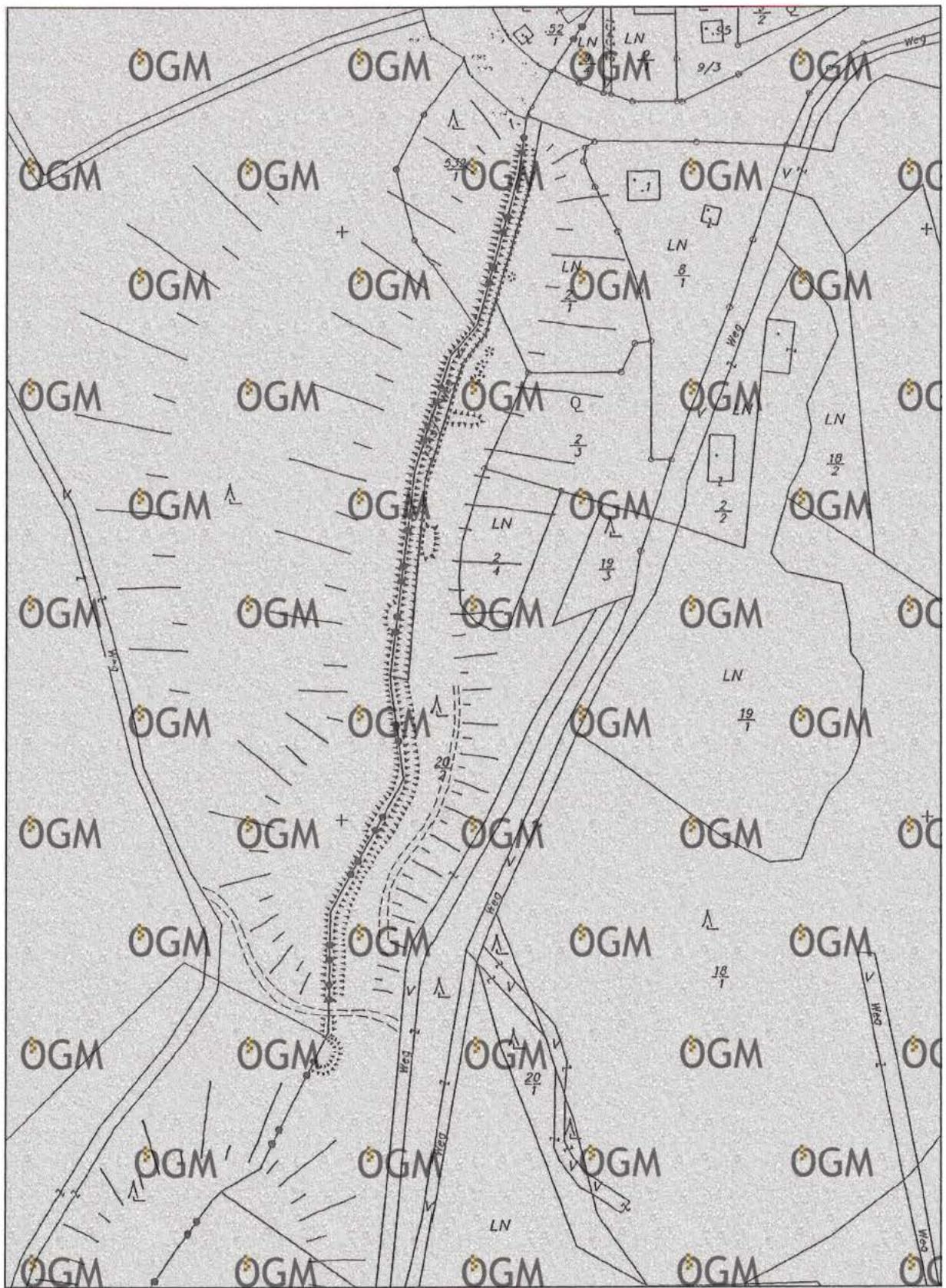
Tafel 23: Türkengraben, KG Lebern (Objekt U). M. 1:1000.



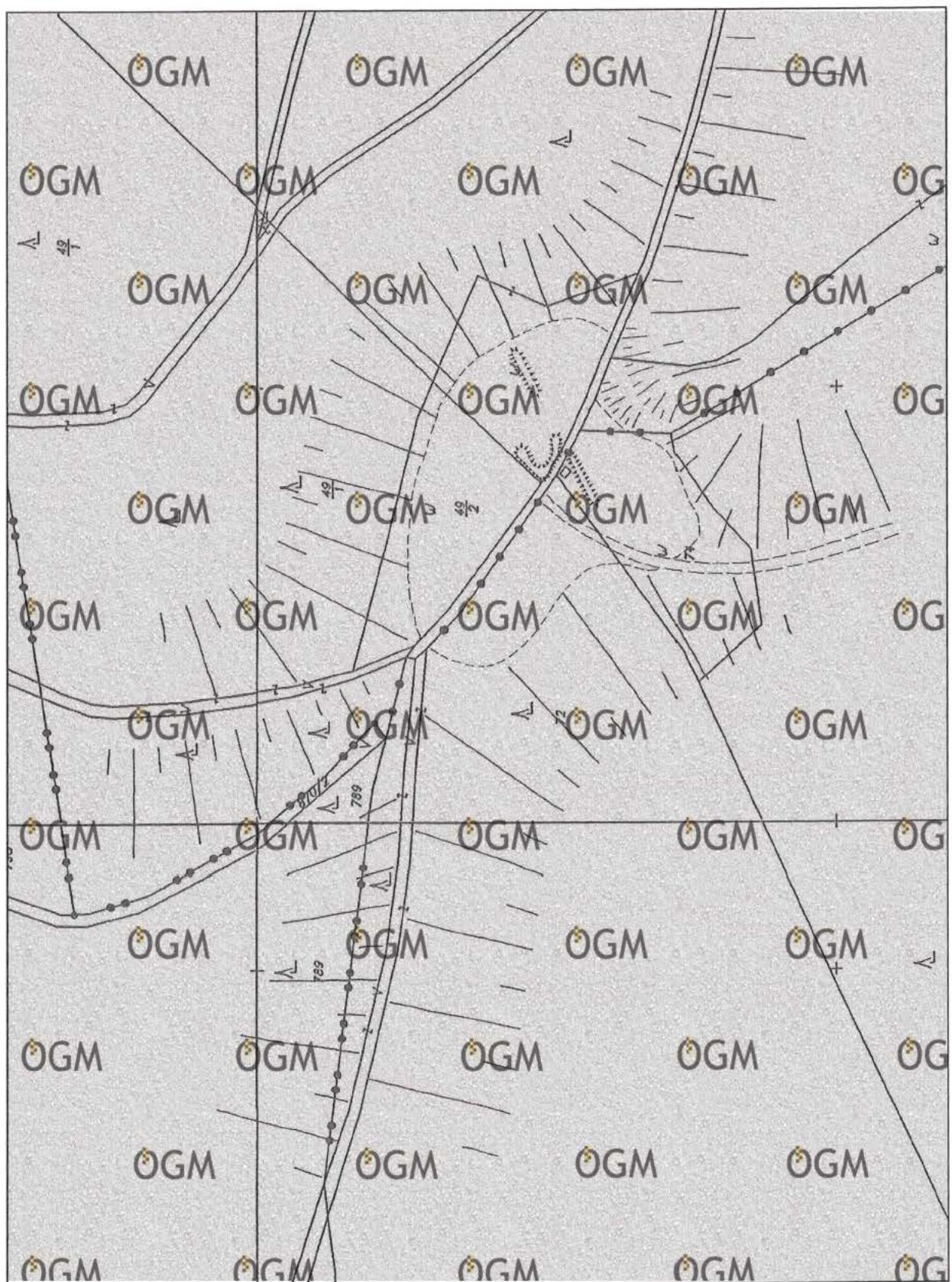
Tafel 24: Hungerwall, KG Schöckl (Objekt V). M. 1:2000.



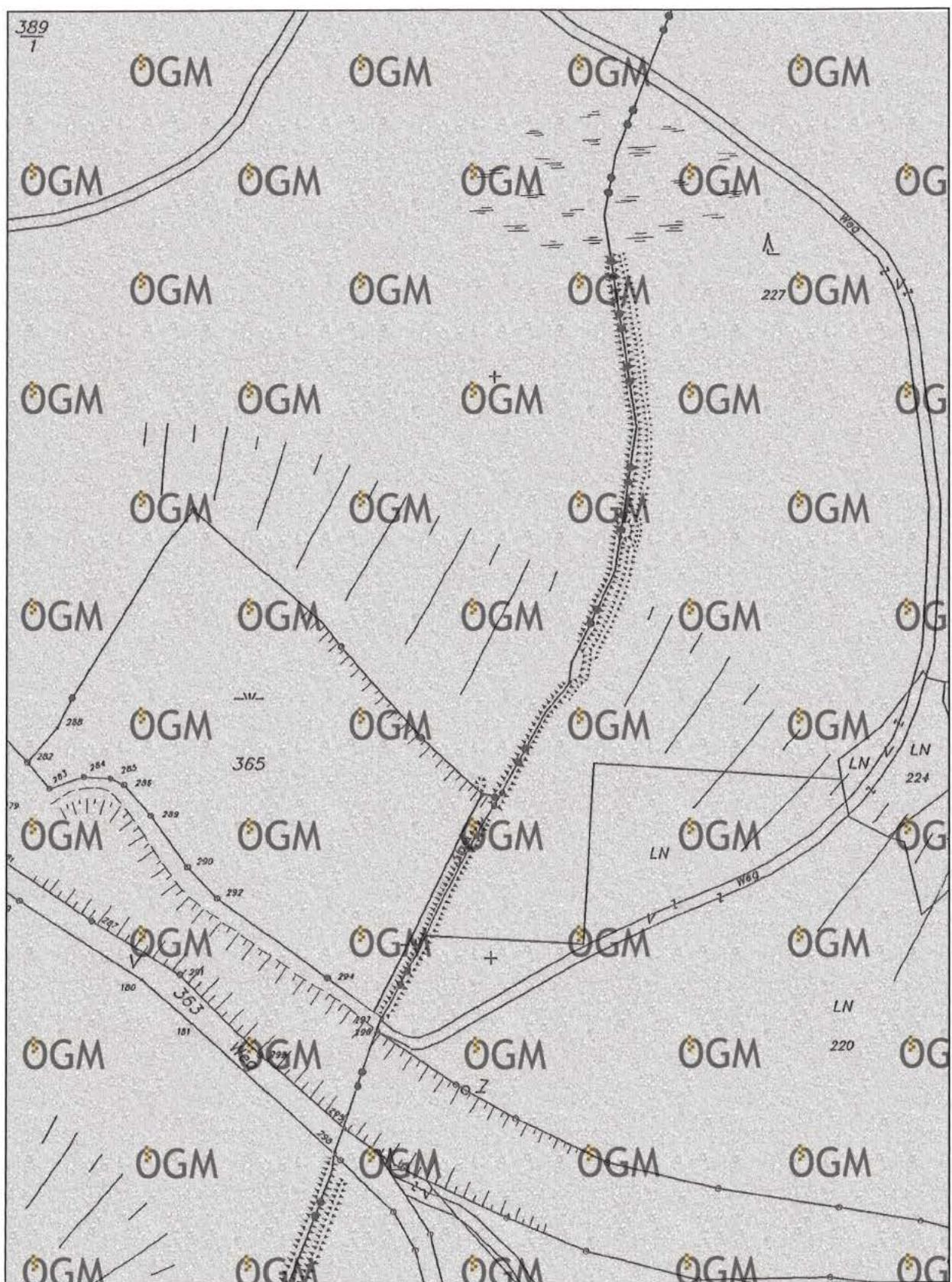
Tafel 25: Schanz, KG Völlegg und KG Fochnitz (Objekt W): Nordteil. M. 1:2000.



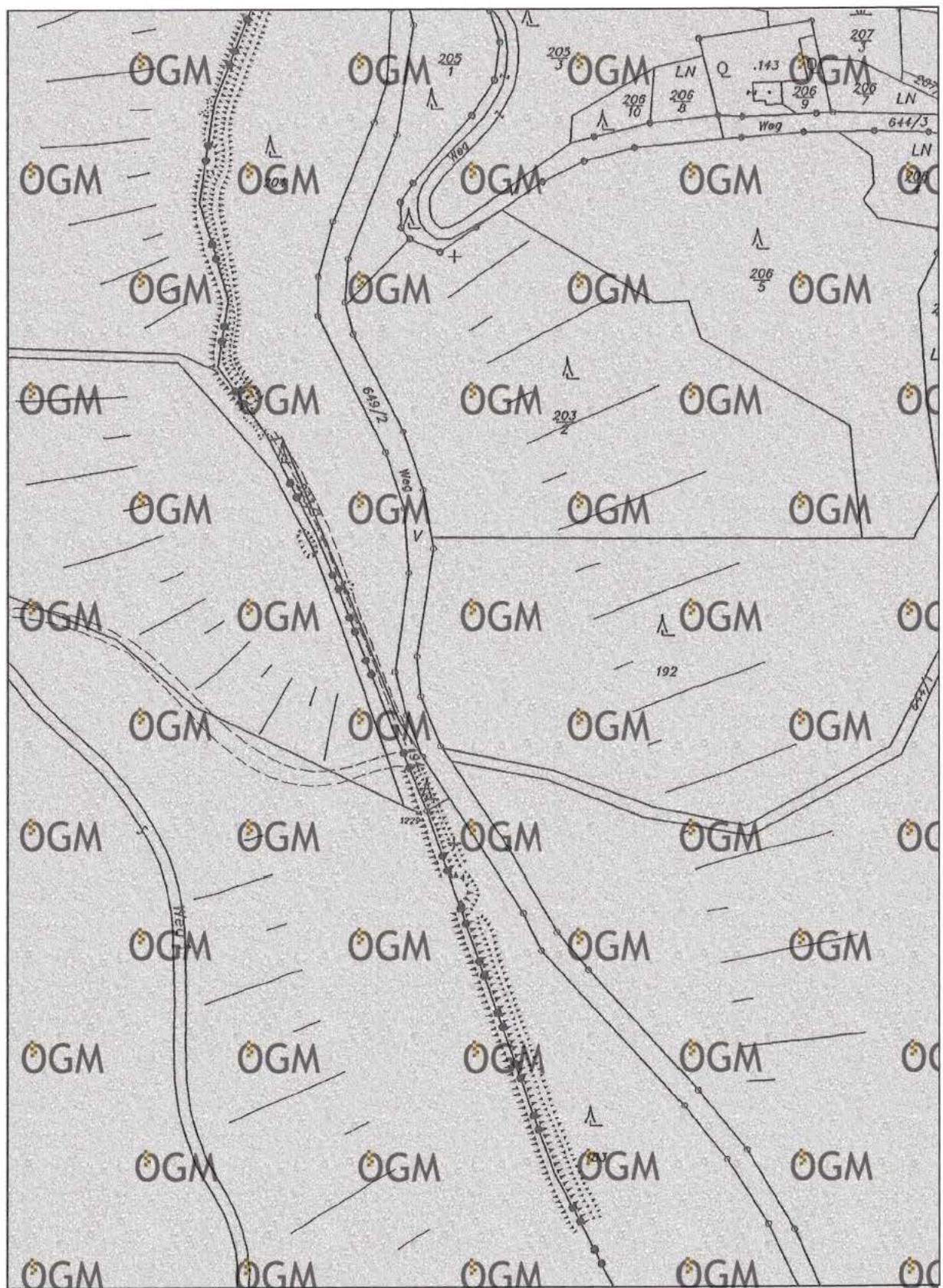
Tafel 26: Schanz, KG Völlegg und KG Fochnitz (Objekt W): Südteil. M. 1:2000.



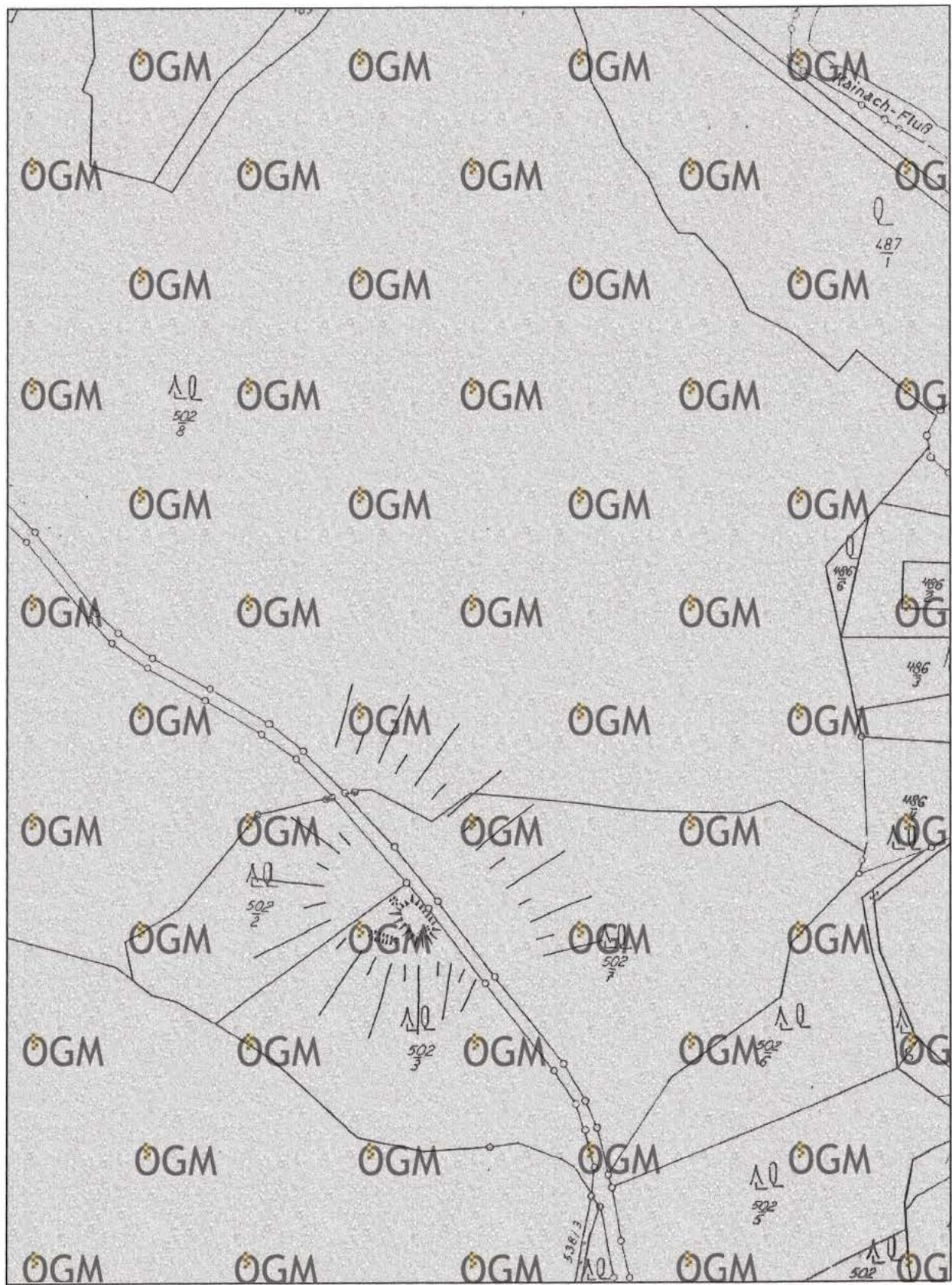
Tafel 27: Wachthaußsattel, KG Gschaid bei Weiz und KG Dürnthal (Objekt X). M. 1:2000.



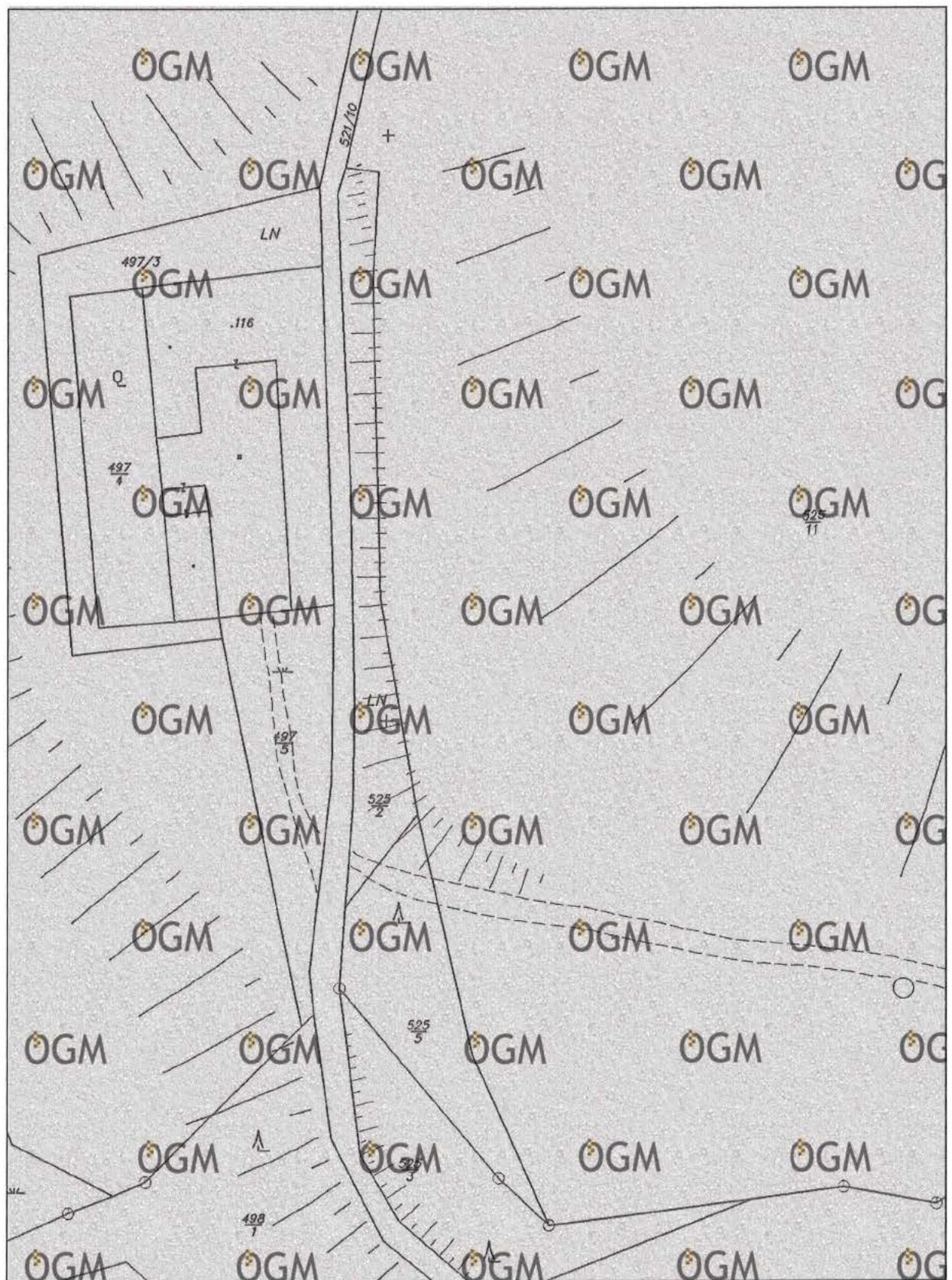
Tafel 28: Türkenschanz, KG St. Kathrein am Hauenstein und KG Alpl (Objekt Y): Nordteil. M. 1:2000.



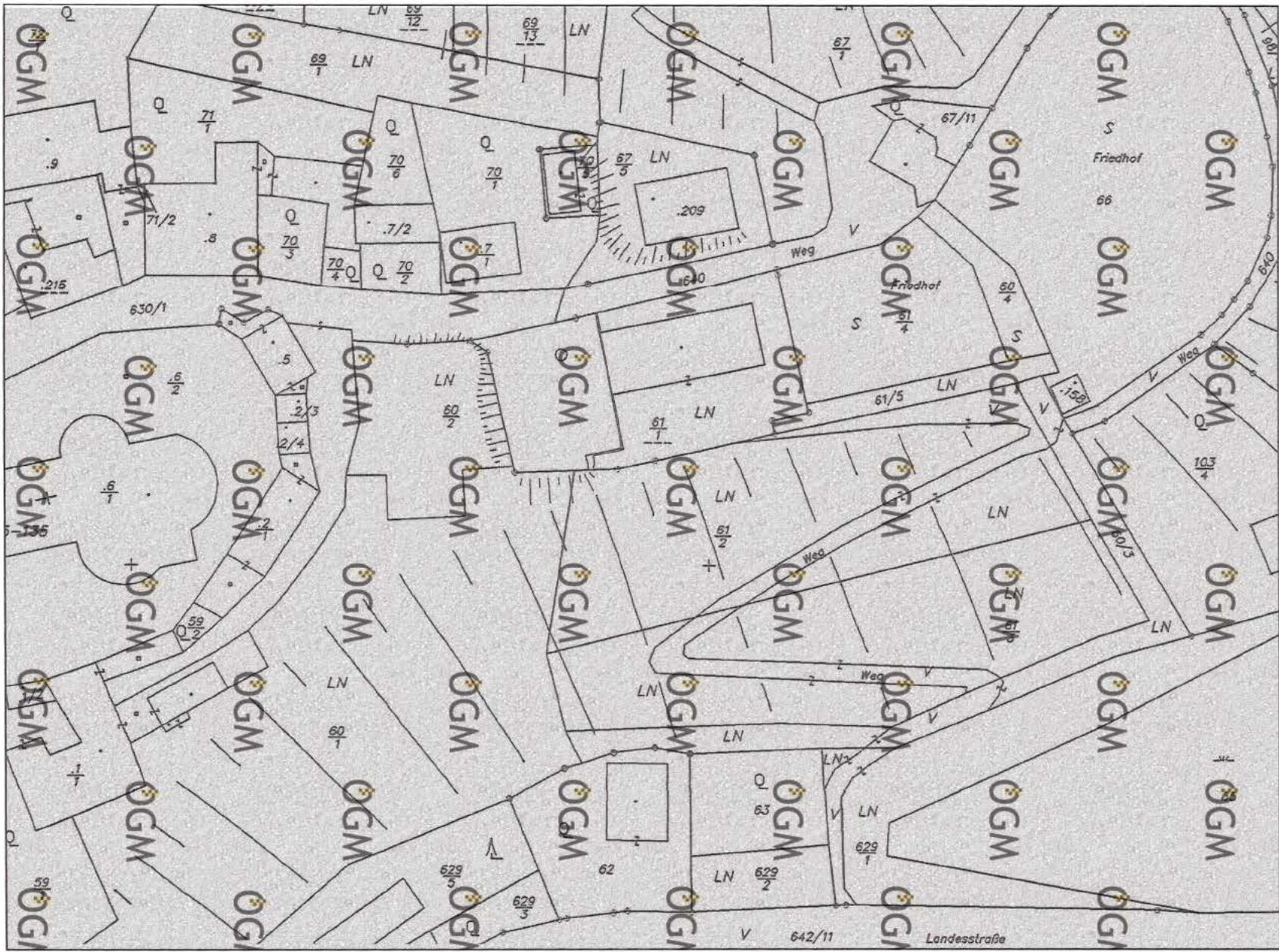
Tafel 29: Türkenschanz, KG St. Kathrein am Hauenstein und KG Alpl (Objekt Y): Südteil. M: 1:2000.



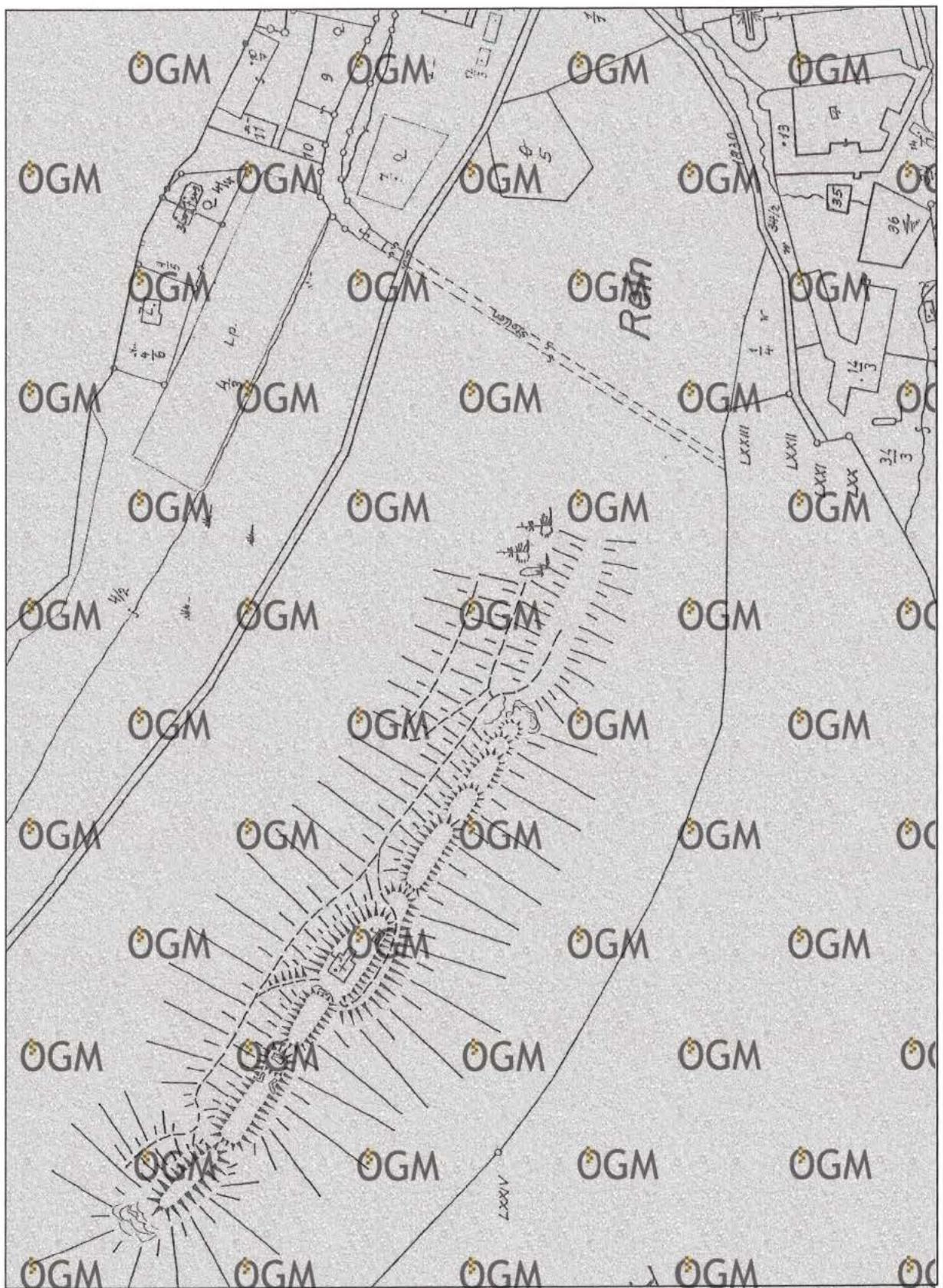
Tafel 30: Vogelbühel, KG Pöls (Objekt Z). M. 1:2880.



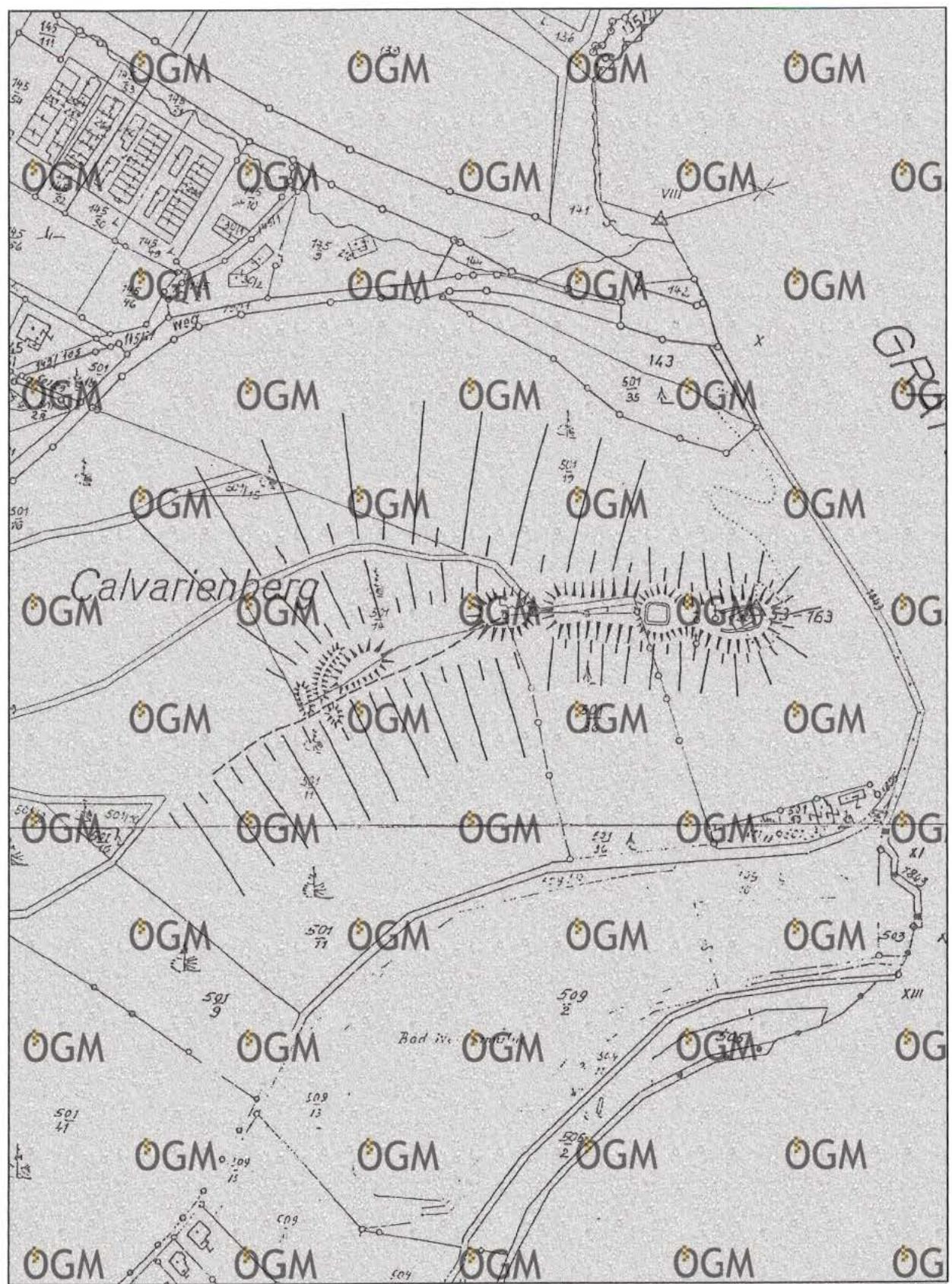
Tafel 31: Putzenhof, KG Birkfeld (Objekt AA). M. 1:1000.



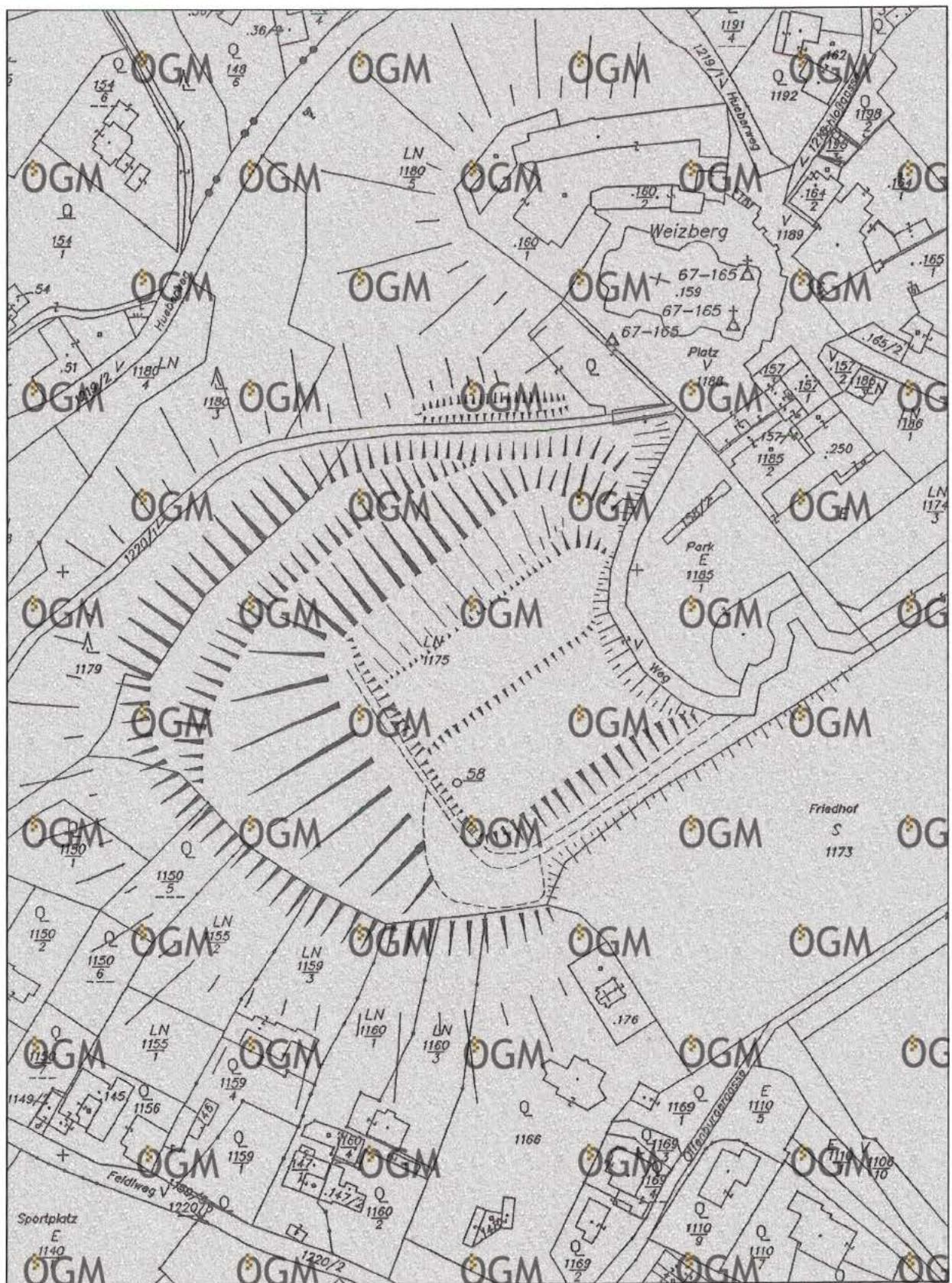
Tafel 32: Birkfeld, KG Birkfeld (Objekt BA), M. 1:1000.



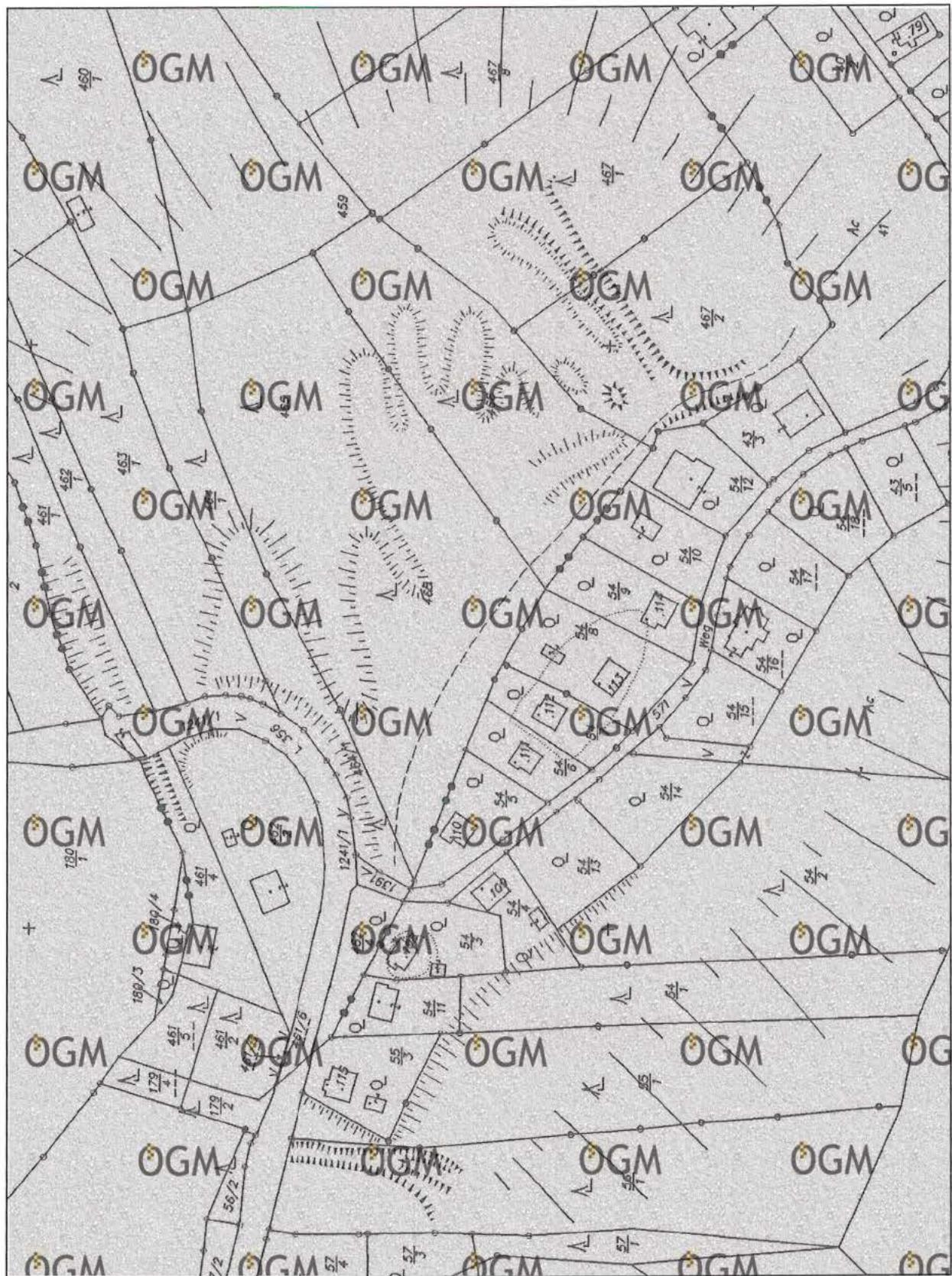
Tafel 33: Ulrichsberg, KG Eisbach (Objekt CA). M. 1:2880.



Tafel 34: Gratwein-Kalvarienberg, KG Eisbach (Objekt DA). M. 1:2880.



Tafel 35: Weizberg, KG Weiz (Objekt EA). M. 1:2000.



**DIE BAUHISTORISCHE AUFNAHME
ZWEIER ALTER WALDVIERTLER GEHÖFTE IM
VERGLEICH MIT ERGEBNISSEN DER ARCHÄOLOGISCHEN UNTERSUCHUNG
HOCH- UND SPÄTMITTELALTERLICHER BAUERNHÄUSER**

von

Sandra SAM, Wien

Dieser Aufsatz soll in wenigen Seiten eine Zusammenfassung einer Diplomarbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien bieten¹. Wesentlicher Inhalt dieser Arbeit ist es anhand zweier alter, vom Abriß unmittelbar bedrohter Waldviertler Gehöfte Bauformen aufzuzeigen², die bereits im Spätmittelalter vorhanden waren und deren Grundriß und Raumfunktion sich in der frühen Neuzeit zum heutigen Zustand hin veränderten³.

1. Standorte

Die beiden dokumentierten bäuerlichen Gehöfte befinden sich in Niederösterreich im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya, wobei das eine der Ortsgemeinde Eggersdorf in der Marktgemeinde Karlstein an der Thaya (Abb. 1) und das andere der Ortsgemeinde Garolden in der Marktgemeinde Gastersdorf angehört (Abb. 2). Als landschaftliche Region sind die Ortsgemeinden dem Oberen Waldviertel zuzuordnen⁴.

2. Volkskundliche Untersuchungen

Als die typische Gehöftform für den in diesem Aufsatz zu behandelnden Raum nennt Adalbert KLAAR den Waldviertler Dreiseithof⁵, dessen wichtige Stellung in der Waldvierteler Hauslandschaft auch in jüngerer Vergangenheit von der volkskundlichen Forschung⁶ bestätigt wurde (Abb. 3).

In Gegenüberstellung mit dieser als typisch beschriebenen Gehöftform sind die beiden in der vorliegenden Arbeit bauhistorisch untersuchten Gehöfte in ihrer Grundrißanlage, teilweise auch in ihrer Baukonstruktion als Teilformen dieser Waldviertler Dreiseitgehöfte zu bezeichnen, und zwar als Bauformen, die wesentlich älteren Ursprungs als die Dreiseitgehöfte sind, allerdings noch gleichzeitig mit diesen bis in unser Jahrhundert hinein Bestand haben.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß sich im Bau solcher Bauernhäuser wie Eggersdorf Nr. 24 und Garolden Nr. 23 eine klare soziale Unterschicht erkennen läßt: Die Bewohner werden als „Kleinhäusler“ und die Gehöftanlagen als „Kleinhäuslergehöfte“ bezeichnet⁷. Hervorzuheben ist, daß in den „Waldviertler Dreiseitgehöftanlagen“ noch deutliche Elemente dieser „Kleinhäuslergehöfte“ zu erkennen sind - besonders was die Grundrißanlage des Wohnhauses betrifft -, damit also eine gemeinsame Wurzel von Bautraditionen angenommen werden darf.

¹ SAM 1999.

² BEDAL 1993.

³ BEDAL, FECHTER, HEIDRICH 1998.

⁴ TEUFL 1994.

⁵ KLAAR 1937.

⁶ TOMASI 1984.

⁷ NIEDERÖSTERREICHISCHES LANDESARCHIV.



Abb. 1: Wohnhaus Eggendorf Nr. 24.
Östliche Giebelseite und südliche Längsseite. (Foto: Sandra SAM).

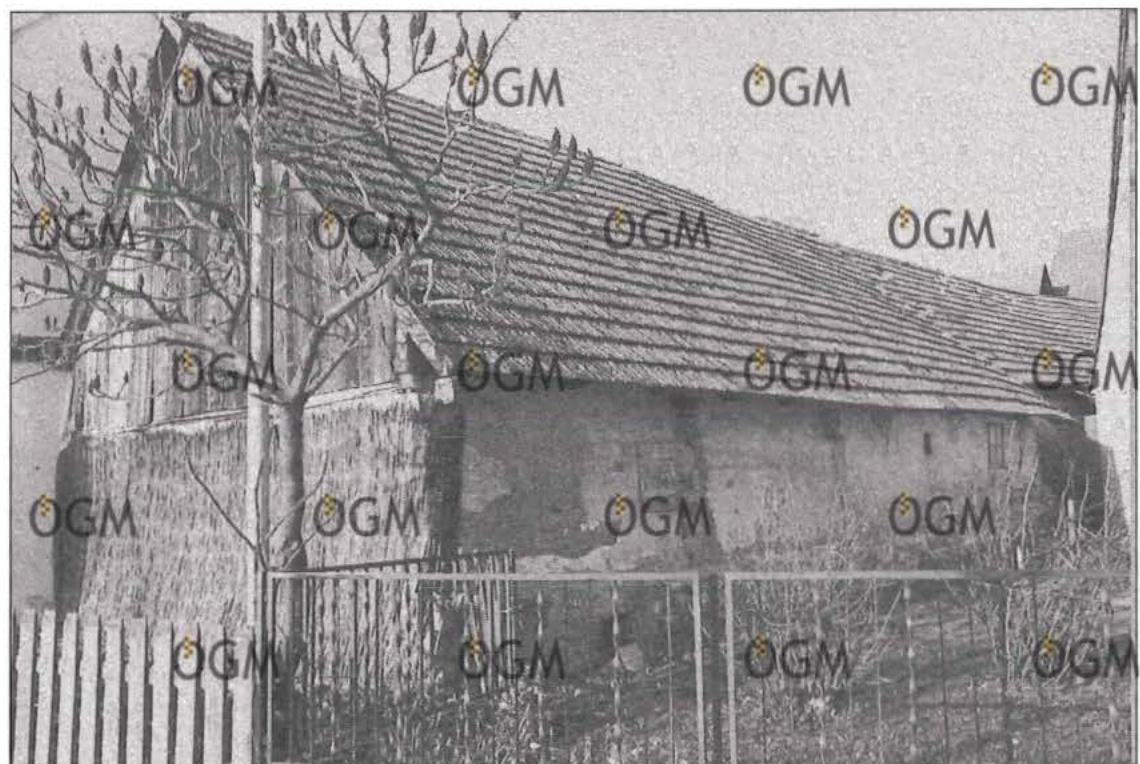


Abb. 2: Wohnhaus Garolden Nr. 23.
Straßenseitige Giebelseite und Längsseite. (Foto: Sandra SAM).

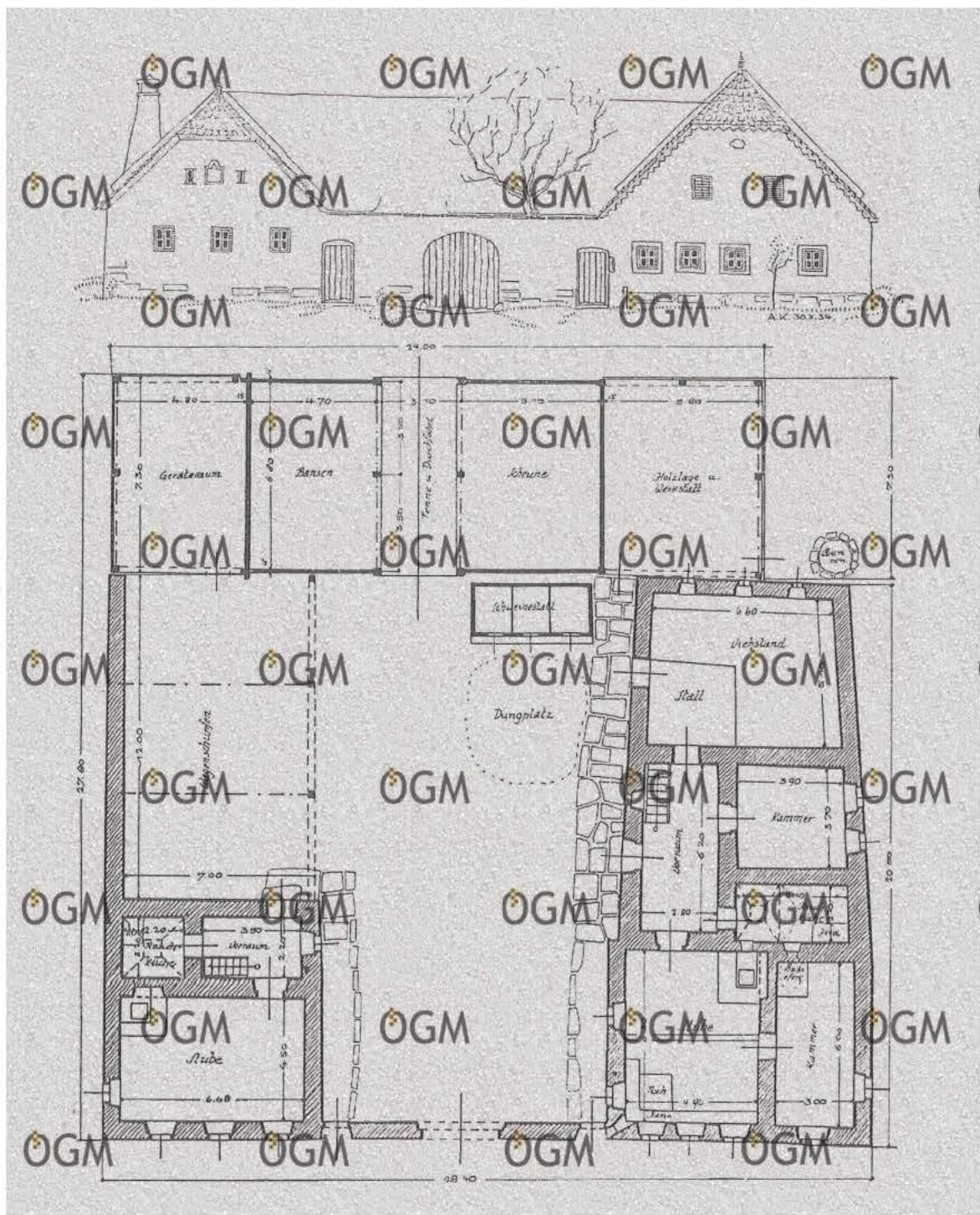


Abb. 3: Waldviertler Dreiseitgehöft. Straßenseitige Ansicht (oben) und Grundriß (unten)
(nach KLAAR 1937, 335/Abb.1).

3. Baukonstruktionsbeschreibung

Sowohl in Eggersdorf als auch in Garolden konnten innerhalb der Wohnhäuser einige Umbauten festgestellt werden, die auf die im Laufe der Zeit sich ändernden Wohnbedürfnisse und die eingeschränkte Dauerhaftigkeit des Baumaterials zurückzuführen sind.

Wandkonstruktion (Abb. 4)

Bei den Wandkonstruktionen der beiden Gehöfte handelt es sich um Holzwände auf Steinfundament, Steinmauern und Lehmziegelmauern, wobei die Holzbalkenkonstruktionen auf Steinfundamenten dominieren⁸. Die Höhe des Steinfundaments bewegt sich zwischen 20 und 90 Zentimeter, die Breite zwischen 25 und 35 Zentimeter. Man verwendete hierfür Bruchsteine, die aus der näheren Umgebung stammten dürften. Die Steine wurden untereinander durch ein Lehm-Sand-Mörtelgemisch verbunden (Abb. 4, oben).

Die für die Holzkonstruktion verwendeten Holzstämme, bei denen es sich um Fichten- und Tannenholz handelt, wurden entrindet und mit dem Breitbeil zu rechteckigen Balken verarbeitet⁹. Um die Lagerfugen abzudichten, versuchte man diese nachträglich zu schließen, indem man die Schlitze mit Moos und Lehm abdichtete.

Um dem Vor- und Zurücktreten der einzelnen Balkenlagen entgegenzuwirken, konnten in Abständen von etwa 1,5 Meter im Durchschnitt 3 Zentimeter starke und 16 Zentimeter lange Holzdübel - in die Balken eingelassen - festgestellt werden, die sich von Fuge zu Fuge verbandartig um die Hälfte dieser Entfernung verschieben.

An den Hausecken wurden die einzelnen Balken untereinander durch Verschränkung stabilisiert, wobei den waagrechten Holzbalken kurz vor ihren Enden sowohl von oben als auch von unten etwa ein Viertel ihrer Höhe rechteckförmig entnommen wurde. Die Länge dieser Ausnehmung entspricht dem darunterliegenden bzw. daraufliegenden Balken (Abb. 4, Skizze).

Als zusätzliche Materialbehandlung der Holzbalkenwände fand an ihrer Oberfläche, sowohl innen als auch außen, ein etwa 3 bis 5 Zentimeter dick aufgebrachter Lehmverputz Verwendung. Die Oberflächenhaftung des Lehmbeurwurfs an den Holzwänden gewährleisteten kleine, in die Balken geschlagene Holzkeile (Abb. 4, unten).

Zusätzlich wurde als Oberflächenabschluß ein Kalkanstrich sowohl im Hausinneren als auch an der Außenseite aufgetragen, um die Widerstandsfähigkeit gegenüber Umwelteinwirkungen zu erhöhen.

Die Funktion des Lehmverputzes, der Grund für den Lehmauftrag auf die Holzbalken, erscheint nicht eindeutig geklärt, in der Literatur werden darüber keine sicheren Interpretationsversuche angestellt¹⁰.

Einige Vermutungen sollen hier aufgezeigt werden:

- das Anbringen von Lehm an Holzwänden führt zu einer Minderung der Feuergefahr im Holzbau;
- zusätzlich ist mit Sicherheit eine gewisse Wärmedämmung feststellbar und die Zugluft, die in den sich zwischen den einzelnen Balkenlagen bildenden Fugen entstehen kann, findet weniger Eintrittsmöglichkeit;
- an den Außenwänden, wo der Lehmverputz das Bruchsteinmauerwerk nicht gänzlich, den Holzbalkenaufbau jedoch komplett abdeckt, könnte die Lehmabdeckung der Holzkonstruktion als eine Minderschätzung der Holzbauweise gegenüber der Steinbauweise zu werten sein und diese mit Hilfe des Lehmverputzes vorgetäuscht werden.

Dachform und Dachkonstruktion (Abb. 5)

Die Formen der beiden bauhistorisch untersuchten Dächer entsprechen dem Typ des Satteldaches. Die Dachneigung mit einem Winkel von 45 Grad ist als steil zu bezeichnen.

Zimmermannstechnisch handelt es sich um Mischformen zwischen Kehlbalken- und Pfettendachstuhl¹¹.

Das Dachdeckungsmaterial in Eggersdorf entspricht der Dachart des Schaubendaches, wobei es sich bei den einzelnen Bündeln um solche aus Stroh handelt (Abb. 5).

⁸ NIEMEYER 1982.

⁹ PHLEPS 1942.

¹⁰ LUSTIG-RÖSSLER 1992.

¹¹ SCHMITT 1954.

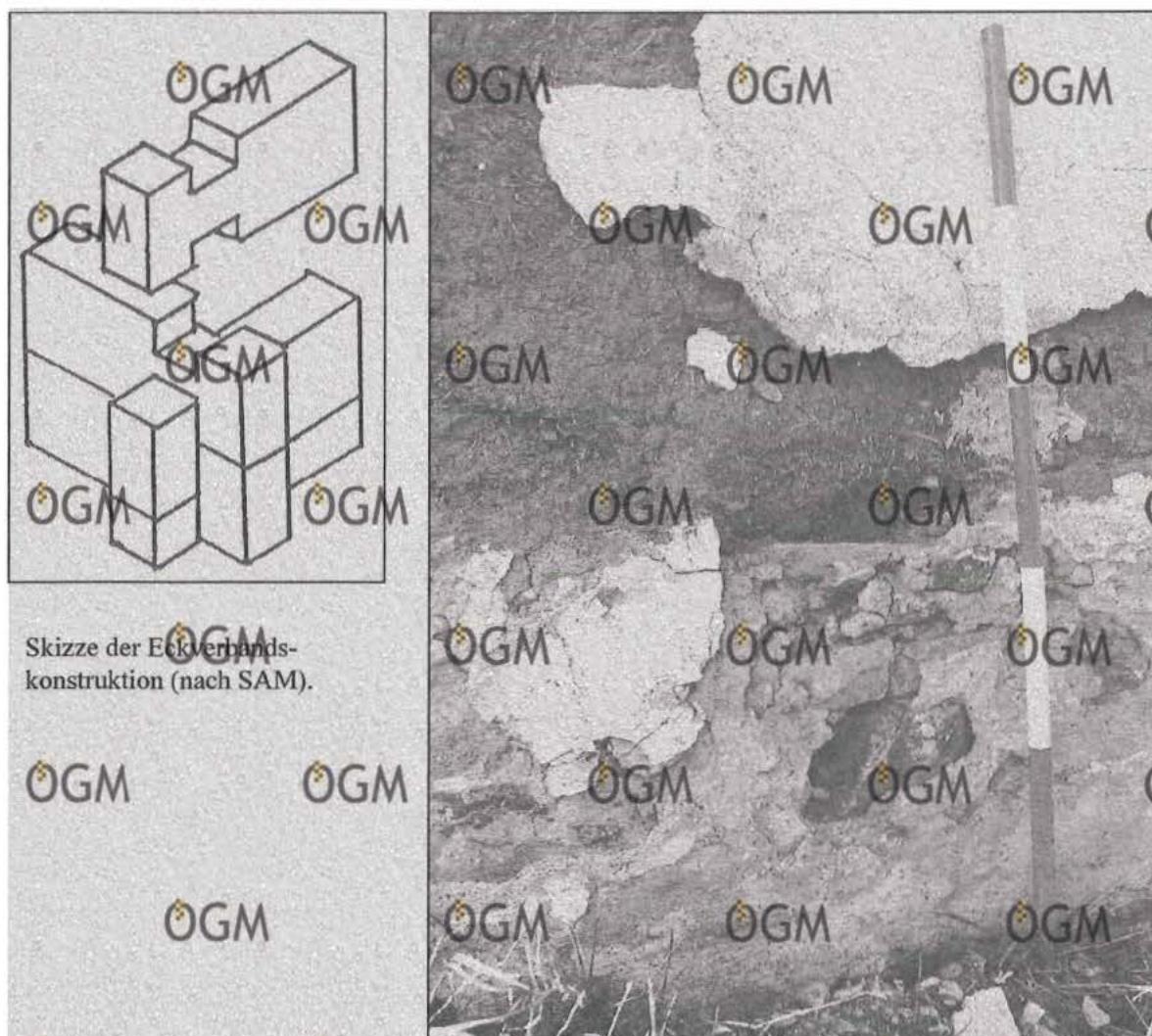
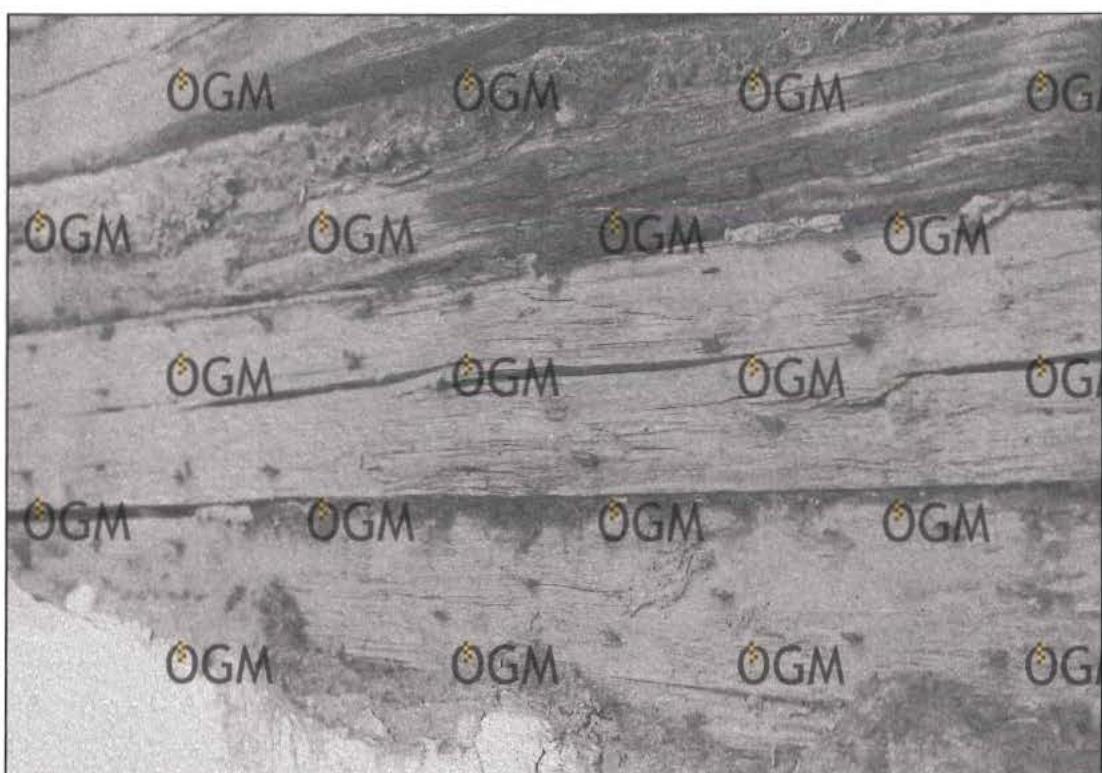


Abb. 4: Eggersdorf Nr. 24. Außen- (oben) und Innenwandkonstruktion (unten). (Foto: Sandra SAM).



Fußboden und Decke

Als Fußbodenkonstruktionen sind sowohl Dielenböden als auch gestampfte Lehmfußböden nachzuweisen.

Die Deckenkonstruktionen sind als Balkendecken mit Bretterabdeckungen ausgeführt worden. Der dadurch gebildete Dachraum konnte somit als Speicherraum genutzt werden.

4. Grundrißgliederung

Gehöft Eggersdorf Nr. 24

Die Gesamtquadratmeterzahl im Inneren des Wohnhauses in Eggersdorf beträgt etwa 58 Quadratmeter. Das Wohnhaus zeigt eine deutliche Ost-West Orientierung. Raum 2 weist somit in östliche, Raum 5 in westliche Richtung. Die Traufseite des Hauses mit dem Eingangsbereich ist der Nordseite zugewandt (Abb. 6). Das Haus selbst weist eine Länge von 13,8 Metern und eine Breite von 5,2 Metern und somit eine Quadratmeterzahl von rund 72 Quadratmetern auf.

Das Wohnhaus des Gehöfts Eggersdorf Nr. 24 weist einen Grundriß auf, der in fünf Raumeinheiten gegliedert ist. Als Eingangs- oder Vorraum ist Raum 1 zu bezeichnen, der durch einen auf der Traufseite des Hauses befindlichen Zugang erschlossen ist. Von diesem Vorraum können drei daran anschließende Räume betreten werden, und zwar Raum 2 (die Stube), Raum 3 (die Rauchküche) und Raum 4 (die Kammer). An den zuletzt genannten Raum schließt als fünfter Raum noch ein kleiner Stall an, der von der Kammer erreichbar ist. Zusätzlich wies der Stall ehemals auch einen traufseitigen Zugang vom Hof auf.

Als hellster und in seiner Gesamterscheinung freundlichster Raum ist die Stube zu nennen, deren Ostseite dem Dorfplatz zugewandt ist¹². Heizvorrichtungen und auch sonstige Inneneinrichtung konnten nicht festgestellt werden. Als interessantes Detail ist im Zusammenhang mit der Stube auf eine Bauinschrift hinzuweisen, die sich in einem der beiden Deckenbalken befand. Festzustellen waren zwei Buchstaben, M und K, die eine Zahl, und zwar 1822, einschlossen.

Ein Teil der Westseite der Stube, und zwar der südliche, wurde durch eine Steinmauer vom daran anschließenden Raum 3 getrennt. Bei diesem Raum handelt es sich um die Rauchküche, die gänzlich aus Steinen und Ziegeln ausgeführt worden ist. Bei diesem kleinen, 3,4 Quadratmeter messenden Raum ist als hervorzuhebende Baukonstruktion auf einen pyramidenförmigen, aus Ziegeln gemauerten Rauchabzug hinzuweisen. Als Kochvorrichtung diente ein ebenso aus Ziegeln gemauerter tischförmiger Herd (Abb. 7).

In der westlich anschließenden Kammer ist besonders auf eine Kienspannische aufmerksam zu machen. Als Beleuchtungsmittel sind somit ursprünglich wohl Holzspäne anzusehen, die in dafür vorgesehenen Wandnischen, die in Verbindung mit der Rauchküche über Rauchabzugsmöglichkeiten verfügten, abgestellt worden sind.

Abschließend sei hier noch Raum 5 genannt, bei dem es sich ursprünglich um einen Stall handelte. Auf Grund seiner Größe von lediglich 8,4 Quadratmetern konnte dieser nur einer kleinen Anzahl von Vieh Platz bieten.

¹² HÄHNEL 1975.



Abb. 5: Eggersdorf Nr. 24. Südseitige Dachansicht. (Foto: Sandra SAM).

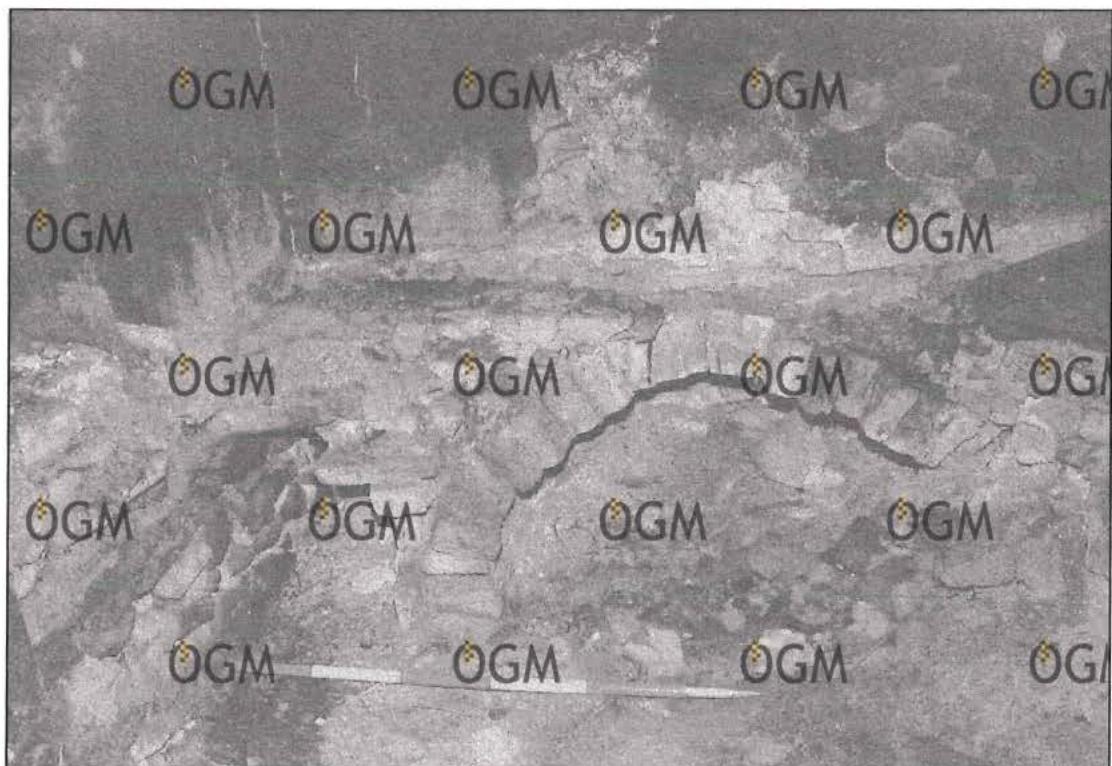


Abb. 7: Eggersdorf Nr. 24. Rauchküche mit tischförmiger Herdkonstruktion. (Foto Sandra SAM).

Gehöft Garolden Nr. 23

Die Quadratmeterzahl im Hausinneren beträgt 58 Quadratmeter und ist somit mit jener von Eggersdorf vergleichbar. Die Orientierung des Hauses weist im Gegensatz zu Eggersdorf annähernd eine Nord-Süd Richtung auf. Die Anlage der Räume erfolgte so, daß die Räume 2 (die Stube) und 3 (die Kammer) nach Süden weisen, der Raum 5, bei dem es sich wohl ehemals um den Stall gehandelt haben dürfte, nach Norden. Das Haus selbst ist 12 m lang und 7 m breit, womit sich eine Quadratmeterzahl von 84 Quadratmetern für das gesamte Haus ergibt.

Das Haus Nr. 23 in Garolden ist heute in vier Raumeinheiten unterteilt, wies ehemals allerdings fünf verschiedene Räume auf (Abb. 8). Der Raum 1 (der Vorraum) bietet dabei Zugänge zu folgenden Räumen: Raum 2 (der Stube), Raum 4 (der Rauchküche) und Raum 5 (dem Stall).

5. Keller

In dem Haus Eggersdorf Nr. 24 befindet sich ein Keller unmittelbar unter einem Teil der Stube, also unter einem Teil des Raumes 2. Er ist von dieser aus aber nicht begehbar, sondern ist traufseitig von der Außenseite des Hauses erschlossen.

Anders verhält es sich in Garolden Nr. 23, wo ein in den Dielenboden von Raum 3 (der Kammer) eingelassener Abstieg die Zugangsmöglichkeit zum darunterliegenden Keller bietet.

6. Hofraum

Vom Hofraum sind in Eggersdorf im momentanen Verfallszustand lediglich die Reste einer verstürzten Scheune auszumachen, die anhand der Bauuntersuchung und alter Photographien auf eine Ausführung in Ständerbauweise schließen lassen. Die Scheune, deren Grundrißfläche 22,5 Quadratmeter betrug, bildet - sich nach Norden fortsetzend - in Verbindung mit dem Westteil des Wohnhauses eine L-förmige Gebäudeanlage. An den nördlichen Bereich der Scheune, und zwar östlich vor deren Endbereich gesetzt, ist außerdem noch auf ein „Plumpsklo“ hinzuweisen.

Auch in Garolden ist von zum Wohnhaus gehörenden Wirtschaftsbauten heute nichts mehr erhalten. Anhand eines Mappenauszuges aus dem Franziszeischen Kataster, der in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts unter Kaiser Franz I. angefertigt wurde, konnte nachgewiesen werden, daß sich ehemals im nördlichen Hofbereich, an Raum 5 rechtwinklig anschließend, ein Wirtschaftsbau befand¹³. Die Gehöftanlage des Anwesens Nr. 23 kann somit ebenfalls als L-förmig beschrieben werden.

7. Haustypus

In Eggersdorf beinhaltet das Wohnhaus neben den für den Wohnbereich grundlegenden Raumeinheiten zusätzlich einen ehemals ausschließlich vom Hofraum zugänglichen, überaus klein ausgeführten Stall. Neben diesem als Stall genutzten Bereich verfügt das Wohnhaus zusätzlich noch über Speichermöglichkeiten im Dachbereich, der vom westlichen Giebel mittels zweier Einstiegsmöglichkeiten erschlossen ist. Dieser Beschreibung entspricht großteils auch das Wohnhaus in Garolden.

Somit verfügten die beiden dokumentierten Wohnhäuser neben dem Wohn-, Arbeits- und Schlafbereich noch über weitere Funktionsbereiche, nämlich über jene der Stallhaltung und der Speicherung.

¹³ NIEDERÖSTERREICHISCHES LANDESARCHIV.

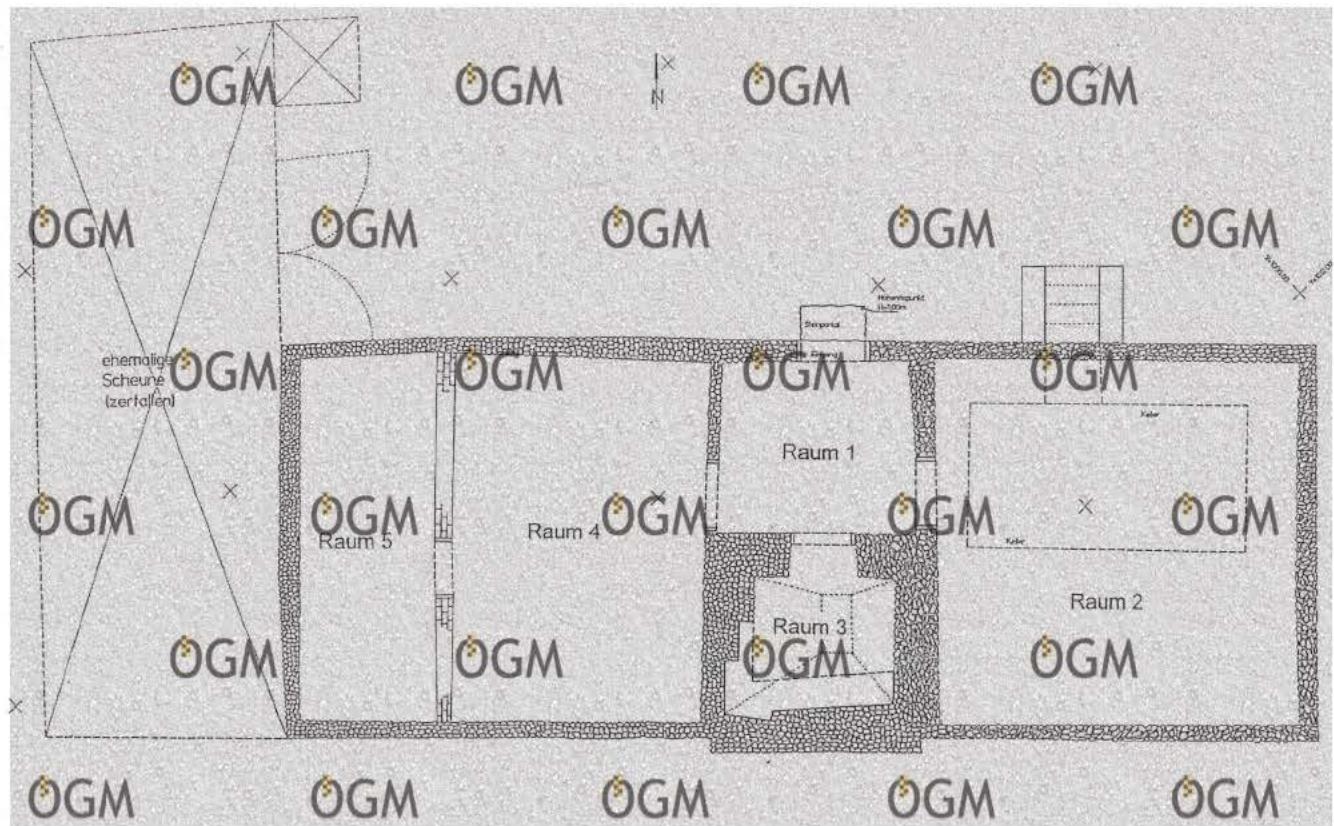


Abb. 6: Eggersdorf Nr. 24. Grundrißgliederung. M. 1:100. (Planaufnahme: Hans PLACH, 1999).

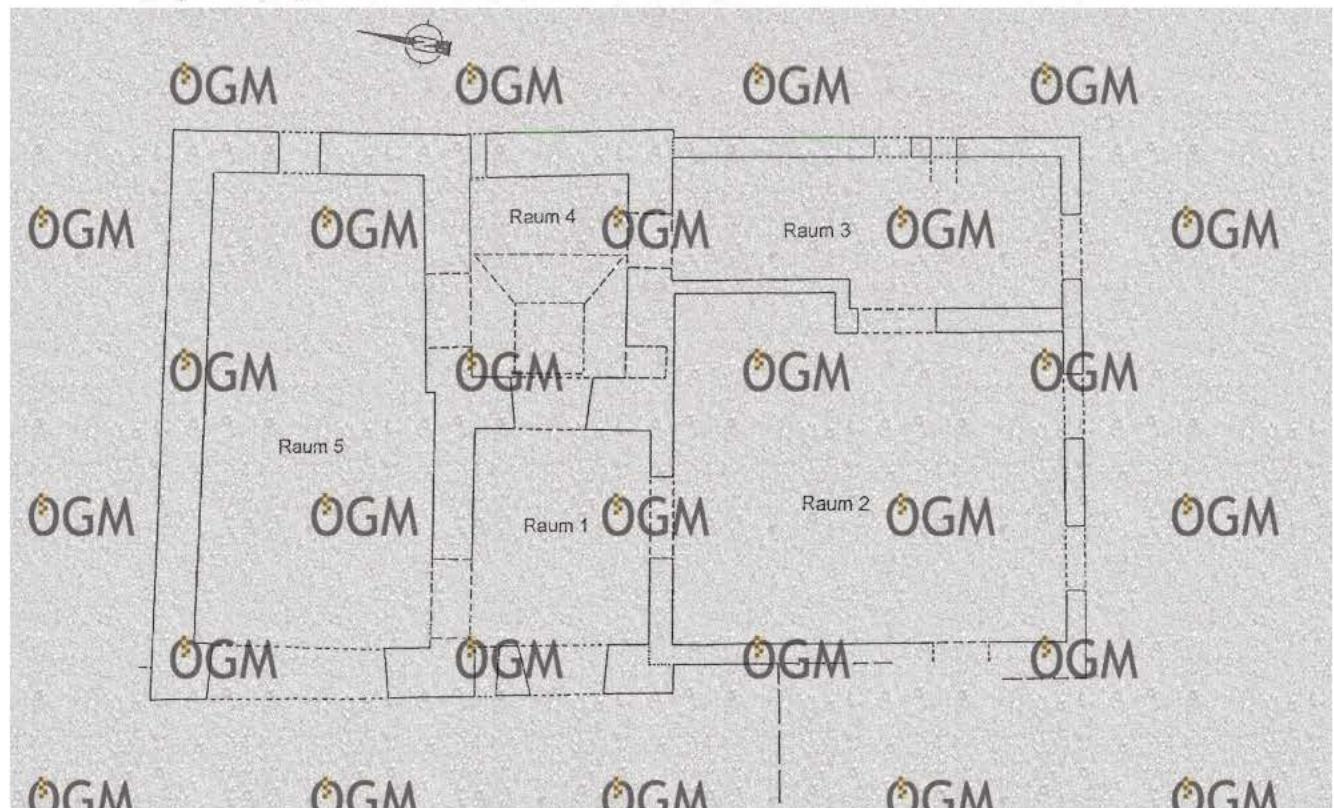


Abb. 8: Garolden Nr. 23. Grundrißgliederung. M. 1:100. (Planaufnahme: Hans PLACH, 1999).

Die Bezeichnung der Häuser als „Wohnstallspeicherhäuser“ würde daher die verschiedenen Aufgabenbereiche, die diese Häuser ehemals aufwiesen, sehr gut beschreiben. Allgemein ist es jedoch als ausreichend zu erachten, wenn die jeweilige vordergründige Nutzung neben dem Wohnen benannt wird, somit kann auf Grund der zusätzlichen Einrichtung eines Speichergebäudes in Form einer Scheune das Wohnhaus als „Wohnstallhaus“ bezeichnet werden¹⁴.

8. Datierung

Durch Recherche im Niederösterreichischen Landesarchiv und durch dendrochronologische Bestimmung konnte für Eggersdorf das Erbauungsjahr 1822, welches auch in der Inschrift M 1822 K des Deckenbalkens der Stube dokumentiert ist, und für Garolden das Jahr 1819 ermittelt werden¹⁵.

9. Bauformenvergleich

Die letzten Kapitel der diesem Artikel zugrundeliegenden Diplomarbeit galten der Betonung der Wichtigkeit des späten Mittelalters als Grundlage für das volkstümliche Bauwesen der folgenden Jahrhunderte. Es sollte daraus ersichtlich werden, daß der entscheidende Zeitabschnitt für die Entwicklung der ländlichen Baukultur das 13. Jahrhundert war¹⁶.

In dieser Zeit entstanden die Grundlagen für die Bauformen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Dörfer, die sich in den folgenden Jahrhunderten weiterentwickelten. Besonders zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang die Herausbildung eines dreiteiligen Hausgrundrisses, der sich in der Folge auch durchgesetzt hat. Als weitere Besonderheit ist die Änderung der Baukonstruktion zu nennen. Dabei spielt die Fundamentierung durch einen Steinsockel mit aufgehendem Fachwerk- oder Bohlenbau eine entscheidende Rolle. Ebenso können innerhalb der Gehöftanlagen neue Formen von Wirtschaftsobjekten festgestellt werden, wie Speicher und Scheunen. Wichtig erscheint als weitere bauliche Errungenschaft die Anlage von Kellern¹⁷.

Als Grundlage für die Aussagen zur Baukultur dienen in dieser Arbeit ausschließlich Ergebnisse archäologischer Untersuchungen. Diese sollen einen Überblick zum aktuellen Quellenbestand des bäuerlichen Hausbaus vom 11. bis zum 15. Jahrhundert in Teilen Mitteleuropas bieten. Beachtung fanden dabei Österreich¹⁸, Mittel- und Süddeutschland¹⁹, Tschechien²⁰ und die Slowakei²¹.

Für die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts kann festgestellt werden, daß sich diese oben dargelegten Bauanlagen, Bauformen und Baumaterialien durchgesetzt haben, die allerdings - wie mittelalterarchäologische Befunde zeigen - von Land zu Land variieren.

Es scheint so, als ob in der Neuzeit die im Mittelalter geschaffenen Bauformen nur weiter abgewandelt werden, ein Bruch in der Entwicklung und in den Formen jedenfalls bis in unser Jahrhundert in bestimmten Landschaften nicht auszumachen ist. Erst im Laufe unseres Jahrhunderts kann in den meisten Gegenden die endgültige Aufgabe der Bautraditionen des Mittelalters festgestellt werden.

Diese Untersuchung zusammenfassend kann in den dreiteiligen Wohnhäusern des Hoch- und Spätmittelalters sicher die Vorform der späteren Waldviertler Höfe erkannt werden, wobei die in dieser Arbeit dokumentierten Gehöfte dazu eine wesentliche Entwicklungsstufe aufzeigen²².

¹⁴ SCHOLZ 1998, 110.

¹⁵ CICHOCKI 1999.

¹⁶ DONAT 1995.

¹⁷ DONAT 1993.

¹⁸ FELGENHAUER, FELGENHAUER-SCHMIEDT 1969.

¹⁹ Beispielhaft sei hier auf einige verwiesen:

DONAT, TIMPEL 1983; TIMPEL 1982; GRIMM 1939; SCHÄFER 1977; SCHMIDT 1986; SCHOLKMAN 1978.

²⁰ VAREKA 1994; BELCREDI 1986; NEKUDA 1975; R. NEKUDA, V. NEKUDA 1996.

²¹ ČAPLOVIČ 1987; HABOVŠTIAK 1988/1989.

²² FELGENHAUER, FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977-1999.

Literaturverzeichnis

BEDAL 1993:

Konrad BEDAL, Historische Hausforschung - Eine Einführung in die Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Bad Windsheim 1993.

BEDAL, FECHTER, HEIDRICH 1998:

Konrad BEDAL, Sabine FECHTER, Hermann HEIDRICH, Haus und Kultur im Spätmittelalter. Bad Windsheim 1998.

BELCREDI 1986:

Ludvík BELCREDI, Der Beitrag der Archäologie zur Erkenntnis der Baugestalt des mittelalterlichen Hauses- Untersuchungsergebnisse der Erforschung der mittelalterlichen Ortswüstung Bystřec. *Archaeologia historica* 11 (Brno), 1986, 423-440.

ČAPLOVIČ 1987:

Dušan ČAPLOVIČ, Die archäologische Untersuchung des mittelalterlichen ländlichen Hauses der Slowakei. *Archaeologia historica* 12 (Brno), 1987, 145-155.

CICHOCKI 1999:

Otto CICHOCKI, Holzartenbestimmung und Datierung der beiden Blockhäuser Eggersdorf und Garolden. In: Sandra SAM, Die bauhistorische Aufnahme zweier alter Waldviertler Gehöfte im Vergleich mit Ergebnissen der archäologischen Untersuchung hoch- und spätmittelalterlicher Bauernhäuser. Ungedr. Diplomarbeit, Wien 1999, 127-132.

DONAT 1993:

Peter DONAT, Zehn Keller von Gebsee, Kreis Erfurt. Studien zu hochmittelalterlichen Kelleranlagen. Alt-Thüringen - Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens 27, 1993, 207-264.

DONAT 1995:

Peter DONAT, Neuere archäologische und bauhistorische Forschungsergebnisse zum ländlichen Hausbau des 11.-13. Jahrhunderts in Mittel- und Süddeutschland. *Germania* 73, 1995, 421-439.

DONAT, TIMPEL 1983:

Peter DONAT, Wolfgang TIMPEL, Die Ausgrabungen auf der Wüstung Emsen bei Buttstädt, Kreis Sömmerda. Alt-Thüringen - Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens 19, 1983, 99-156.

FELGENHAUER, FELGENHAUER-SCHMIEDT 1969:

Fritz FELGENHAUER, Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Wüstung Gang, Gem. Ekkartsau, p.B. Gänserndorf, NÖ. *Archaeologia Austriaca* Beiheft 10, Wien 1969, 15-67.

FELGENHAUER, FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977-1999:

Fritz FELGENHAUER, Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Wüstung Hard bei Thaya, pol. Bez. Waidhofen/Thaya, Niederösterreich. *Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya*, 1977-1999.

GRIMM 1939:

Paul GRIMM, Hohenrode - eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Halle 1939.

HABOVŠTIAK 1988-1989:

Alojz HABOVŠTIAK, Das mittelalterliche Dorf in der Slowakei im Lichte der historisch-archäologischen Forschung. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 4-5, 1988-1989, 179-186.

HÄHNEL 1975:

Joachim HÄHNEL, Die Stube - Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. Münster 1975.

KLAAR 1937:

Adalbert KLAAR, Die Hausformen des Waldviertels. In: Eduard STEPAN (Hrsg.), Das Waldviertel. 7. Band/II.Buch, Wien 1937, 334-350.

LUSTIG-RÖSSLER 1992:

Ursula LUSTIG-RÖSSLER, Untersuchungen zum Feuchteverhalten von Lehm als Baustoff. Inaugural-Dissertation im Fachbereich Architektur, Kassel 1992.

NEKUDA 1975:

Vladimír NEKUDA, Pfaffenschlag - Mittelalterliche Ortswüstung bei Slavonice. Brünn 1975.

R. NEKUDA, V. NEKUDA 1996:

Rostislav NEKUDA, Vladimír NEKUDA, Mstěnice I/2. Brünn 1996.

NIEDERÖSTERREICHISCHES LANDESARCHIV:

NIEDERÖSTERREICHISCHES LANDESARCHIV, Außenstelle Bad Pirawarth, Grundbucheintragungen. Landesarchiv St. Pölten.

NIEMEYER 1946/1982:

Robert NIEMEYER, Der Lehmbau und seine praktische Anwendung. Hannover 1946/Reprint 1982.

PHLEPS 1942:

Hermann PHLEPS, Holzbaukunst - Der Blockbau. Karlsruhe 1942.

SAM 1999:

Sandra SAM, Die bauhistorische Aufnahme zweier alter Waldviertler Gehöfte im Vergleich mit Ergebnissen der archäologischen Untersuchung hoch- und spätmittelalterlicher Bauernhäuser. Un gedr. Diplomarbeit, Wien 1999.

SCHÄFER 1977:

Hartmut SCHÄFER, Die abgegangene Siedlung Dunkenrod, Gemeinde Niederstetten-Adolzhausen, Main-Tauber Kreis. Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 6, 1977, 70-75.

SCHMIDT 1986:

Erhard SCHMIDT, Ein dreiteiliges mittelalterliches Steinhaus in Hohenstein-Oberstetten, Kreis Reutlingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1986, 302-305.

SCHMITT 1954:

Heinrich SCHMITT, Hochbaukonstruktionen. Ravensburg 1954.

SCHOLKMANN 1978:

Barbara SCHOLKMANN, Sindelfingen/Obere Vorstadt - Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters. Stuttgart 1978.

SCHOLZ 1998:

Ansgar SCHOLZ, Siedlungsentwicklung und Baugeschichte bäuerlicher Gehöfte in Breunsdorf - Entwicklung einer ländlichen Siedlung im Leipziger Südraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Breunsdorf Band 1, Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 27, Stuttgart 1998.

TEUFL 1994:

Edmund TEUFL, Forstwirtschaft im Waldviertel: Geschichte - Zustand - Entwicklung. Forstliches Informationszentrum Schloß Waldreichs, Schoß Waldreichs 1994.

TIMPEL 1982:

Wolfgang TIMPEL, Gommerstedt - ein hochmittelalterlicher Herrensitz in Thüringen. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 5, Weimar 1982.

TOMASI 1984:

Elisabeth TOMASI, Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich. Wien 1984.

VAREKA 1994:

Pavel VAREKA, Zur Konstruktion des mittelalterlichen Dorfhauses in Böhmen und Mähren. Historisches Bauwesen - Material und Technik. Jahrbuch für Hausforschung 42, Marburg 1994.

HEINRICH LUDWIG WERNECK UND DIE PALÄOBOTANIK IN ÖSTERREICH

von

Georg WACHA, Linz

Bei der Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie in Thaya a. d. Thaya, NÖ., zum Thema "Mensch und Tier im Mittelalter" im Oktober 1998 wurde die Monographie "Bioarchäologie und Frühgeschichtsforschung" aus dem Jahre 1993 als Tagungsabgabe verteilt¹. Bei der Durchsicht interessierte mich besonders der Aufsatz von Marianne SCHNEIDER über die Archäobotanik in Österreich². Selbst habe ich zwar nicht auf diesem Gebiet gearbeitet, war aber für die Drucklegung verschiedener archäologischer Publikationen und für die Herausgabe des Naturkundlichen Jahrbuchs der Stadt Linz (Schriftleiter Ämilian KLOIBER) zuständig. Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg interessierten mich daher die Abschnitte über die Bearbeitung der Fundstellen in Österreich durch Elise HOFFMANN und das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz - mit denen ich auch verschiedene Korrespondenzen zu führen hatte - und über Heinrich WERNECK.

*"Der bekannteste Österreicher auf dem Gebiet der Archäobotanik war Heinrich Werneck, Leiter der damaligen Landwirtschaftlichen Bundesversuchsanstalt in Linz. Er ist hervorgetreten durch die Herausgabe der beiden einzigen zusammenfassenden Werke, die es für Österreich gibt (1949, 1960). Werneck publizierte seit 1961 und seit seinem Tod wurde diese Forschungsrichtung bei uns nicht mehr weitergeführt."*³

Wenn diese Persönlichkeit so - dem Verdienst um diese Wissenschaft entsprechend - herausgestellt wird, so wäre es doch angebracht gewesen, den Forscher mit vollem Namen zu nennen: Heinrich Ludwig WERNECK (in Publikationen oft als H. L. WERNECK abgekürzt, von KLOIBER erst im Nachruf mit dem sonst nicht geführten Adelsprädikat WERNECK-WILLINGRAIN bezeichnet), geboren in Herzogenburg (NÖ.) am 14. März 1890, gestorben in Linz (OÖ.) am 14. März 1966. Die Angabe seines Todesjahres wäre in dem obzitierten Absatz sicher von Nutzen gewesen.

Daß sich WERNECK im Jahre 1941 an der Hochschule für Bodenkultur in Wien habilitierte und von 1943 bis 1945 das Institut für Ökologie und Klimatologie an der Reichsforschungsstelle für Landwirtschaft in Säusenstein bei Melk leitete, war mit daran schuld, daß er im Juni 1945 aus dem Staatsdienst entlassen und 1948 in den dauernden Ruhestand versetzt wurde⁴. Die Entnazifizierungsmaßnahmen hatten auch positive Auswirkungen: WERNECK konnte sich ab 1945 seinen wissenschaftlichen Forschungen widmen.

*"Über die Geschichte des Weinbaues, des Hopfenbaues, des Brauwesens und der Müllerei sowie des Obstbaues und der Mosterzeugung in Ober- und Niederösterreich schreibt er monographische Zusammenfassungen."*⁵

Für die hier interessierenden Forschungen war ein Ereignis in Oberösterreich ausschlaggebend: *"Als im Jahre 1937 in der Stadt Wels durch Regierungsrat Ferdinand Wiesinger ein römischer Getreidespeicher aufgefunden wurde, übernahm L. H. [irrig statt H. L.] Werneck die botanische Bearbeitung des Fundgutes. Es schloß sich in den folgenden Jahren eine Reihe von ähnlichen Bearbeitungen von Funden aus Lorch und Traun und von mehreren Fundpunkten in Kärnten, darunter auch vom Magdalensberg, an. Den Höhepunkt bildete der Obstweihefund im Vorraum des Mithraeums in der Altstadt von Linz und ein Steinobstfund im römischen Erdkastell, das an der Stelle des Linzer Landestheaters bei dessen Neubau aufgedeckt*

¹ FRIESINGER, DAIM, KANELUTTI, CICHOCKI 1993.

² SCHNEIDER 1993.

³ SCHNEIDER 1993, 89 f. - Zitiert werden dabei im Literaturverzeichnis folgende Arbeiten von WERNECK: "Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Ostrand des Böhmerwaldes." Linz -Wels 1949, und "Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaus in Niederösterreich" im (vergriffenen) Band 7 der Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich (hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich), Wien 1960.

⁴ Die Angaben sind dem Nachruf von Josef SCHADLER (1967, bes. 23) entnommen.

⁵ SCHADLER 1967, 24.

wurde. Die Vergleiche führten weit über die Landesgrenzen hinaus und begründeten die Anerkennung und den Ruf H. L. Wernecks als Paläobotaniker.⁶

Für die wichtigste archäologische Fundstätte in Oberösterreich - Lauriacum - wurde WERNECK vom Anthropologen Ämilian KLOIBER, der mit Hermann VETTERS vom Österreichischen Archäologischen Institut und Wilhelm JENNY, dem Direktor des Oberösterreichischen Landesmuseums, als Herausgeber der "Forschungen in Lauriacum" fungierte, schon 1952 herangezogen. Über die Funde dieses Jahres bei den Ausgrabungen in der Zivilstadt berichtete er ausführlich im zweiten Band der "Forschungen" im Jahre 1954, wobei er im zweiten Abschnitt ältere Funde aus dem Raum des Legionslagers und der Zivilstadt aus den Jahren 1906 bis 1916 bearbeitete und schließlich Vergleiche mit ur- und frühgeschichtlichen Unterlagen aus dem Raum der Ostalpen zog.⁷

Mir selbst ist die Tätigkeit WERNECKS von dessen Mitarbeit am "Naturkundlichen Jahrbuch der Stadt Linz" bekannt, das 1955 zum ersten Mal, herausgegeben von den Städtischen Sammlungen Linz (damals gab es noch kein Stadtmuseum), erschienen ist. Schon im ersten Band befindet sich der bereits genannte Aufsatz über den Obstweihefund im Mithraeum⁸. Ein weiterer Beitrag befaßt sich mit dem Steinobst im römischen Erdkastell von Linz⁹. Es handelt sich um die Bearbeitung von drei Fundgruppen: je ein Pfirsich- und Aprikosenkern sowie zwei Pflaumenkerne und schließlich ein Pfirsichkern an einer anderen Fundstelle derselben Grabung. Im zweiten Band folgte die Bearbeitung eines Fundes aus der Bronzezeit: 1952 war ein Brandgrab in einer Schottergrube vor dem Ort Traun aufgedeckt worden, es enthielt "neben Knochen- und Scherbenresten auch einen Brandklumpen 'mit kaviarähnlichen Körnchen' (Fr. Stroh), von welchem Herr Dr. Fr. Stroh eine kleine Teilprobe zunächst an Frau Prof. Dr. Elisabeth Hofmann Wien zur Bestimmung schickte."¹⁰

Elise HOFMANN beabsichtigte (Brief vom 10. Oktober 1952 an Dr. Fr. Stroh) die Bestimmung als Hühnerfennich in einem Artikel mit anderen solchen Funden zu besprechen, wozu es aber durch den Tod von Frau HOFMANN¹¹ nicht mehr kam. Die Beigabe von Hühnerfennich und Emmer in dem Brandgrab wurde daher von Heinrich Ludwig WERNECK in dem entsprechenden Beitrag vorgelegt¹².

Elise HOFMANN hatte schon in der Kriegszeit während der Ausgrabungen in den "Hermann Göring Werken" die Untersuchung der ihr eingesandten Proben durchgeführt und mußte dann wegen der luftschutzmäßigen Bergung der Fundbestände ihre Arbeit einstellen. Als Dr. Hertha LADENBAUER-OREL die Vorbereitungen für die Publikation der restaurierten Funde traf, da konnte von Elise HOFMANN bedingt durch ihren plötzlichen Tod im Jahre 1955 leider kein abschließender Bericht vorgelegt werden. Die Ausgräberin hat aber "wenigstens eine listenmäßige Aufzählung der Untersuchungsergebnisse von E. Hofmann" unter der Kapitelüberschrift "Pflanzliche Reste" in ihrem Buch über Linz-Zizlau bekanntgegeben, worin sie die Holzbestimmungen von den Sargresten, dem Schwertgriff, dem Lanzenschaft und dem Holzplättchen in der Riemenzunge sowie von den Dauben des Holzeimers mitteilt und auch bei den Textilien die festgestellten Fasern angibt. "Zwei ganze Heidelbeeren, Vaccinium myrtillus, hat E. Hofmann im Holzeimer des Grabs 70 festgestellt, Pollen von Heidelbeeren im Grab 21."¹³ Auf diese Bestimmung habe ich im Lexikon des Mittelalters hingewiesen¹⁴. Ich erinnere mich, in den fünfziger Jahren, als mir die Sorge um ar-

⁶ SCHADLER 1967, 25 f.

⁷ WERNECK 1954, 85-96 (mit Abb. 45-52 auf 4 Tafeln). - Die Lichtbildaufnahmen von Max EIERSEBNER waren die ersten Reihenbildaufnahmen von früh- und urgeschichtlichen Sämereien in Österreich (vgl. WERNECK 1954, 91/Anm. 3).

⁸ WERNECK 1955a, 9-34 (mit 5 Tafeln).

⁹ WERNECK 1955b, 41-52 (mit 2 Tafeln).

¹⁰ †HOFMANN, WERNECK 1956, 7.

¹¹ Erst lange nach Fertigstellung dieses Artikels lese ich im OÖ. Museumsjournal von August 2000, daß die Bibliothek des Landesmuseums den Nachlaß von Alfred MÜCK (* 14. 8. 1912 Unterach am Attersee, OÖ. + /gefallen/ Jänner 1945 bei Chrzanow in Polen) übernommen hat. MÜCK hat das Studium der Urgeschichte in Wien absolviert, die Lehrerausbildung in Linz. Er war Lehrer in Weyregg, Tarsdorf und Braunau, bevor er 1940 Oberlehrer in Leonding bei Linz wurde. Seit 1938 Gausachbearbeiter für Urgeschichte in Oberdonau erwarb er sich große Verdienste bei der Hebung, Konservierung und Inventarisierung der Funde von Linz/Zizlau, 1942 wurde er zum Militärdienst einberufen. Im Nachlaß befindet sich als spezieller Konvolut ein Werkverzeichnis von Elise HOFMANN (1889-1955), Paläobotanikerin. Ich glaube, daß dies die enge Zusammenarbeit der heimischen Urgeschichtler mit Frau Dr. Elise HOFMANN deutlicht macht, wenn sich ein heimischer Forscher sogar um deren Werkverzeichnis bemühte (siehe FAISSNER 2000).

¹² †HOFMANN, WERNECK 1956, 7-11.

¹³ LADENBAUER-OREL 1960, 77 f. Über den Holzeimer: PODZEIT 1967, 109, Nr. 240. - Der Archäologe notierte dazu in Kursivdruck: "Anläßlich einer neuerlichen Restaurierung wird eine vom bisherigen stark abweichende Rekonstruktion vorgeschlagen. Eine ausführliche Publikation wird vorbereitet." Da PODZEIT seine Tätigkeit als städtischer Archäologe aufgab und Filmproduzent wurde, kam es nicht zur Veröffentlichung der neuen Form (größerer oberer Durchmesser, kleinerer unterer Durchmesser). Sowohl im Katalog "Archäologie" der archäologischen Schausammlung des Stadtmuseums Linz im Nordico (LADENBAUER-OREL 1975, 161 f., Nr. D I 44) als auch in der Propyläen-Kunstgeschichte wurde weiterhin die erste Rekonstruktion veröffentlicht (SCHULZE 1979, 318 f., Nr. 309).

¹⁴ WACHA 1999, Sp. 1783 ff. - Ich habe diesem wichtigen Sammelwerk als Rezensent und Bezieher bis zum Schluß die Treue gehalten, konnte über mein engeres Forschungsgebiet (unedle Metalle) unter "Blei" referieren, doch wurden meine Arbeiten über Zinn(gießer) im Mittelalter in der letzten Lieferung 1998 leider von der Redaktion vernachlässigt.

chäologische Funde anvertraut war, mit dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz Verbindung aufgenommen zu haben, doch konnte oder wollte man dort Bestimmungen dieser Art (für das Ausland !) wegen Arbeitsüberlastung nicht mehr vornehmen¹⁵.

Die Ur- und Frühgeschichte der Pflaumen hat WERNECK weiter beschäftigt. 1961 legte er im Naturkundlichen Jahrbuch eine Verknüpfung des erarbeiteten Stoffes aus Bestandsaufnahme und Urgeschichte vor¹⁶. Den Mostbirnen als Stieffkindern der Botanik - wie sie WERNECK im Vorwort bezeichnet - widmete er eine umfangreiche Arbeit im Naturkundlichen Jahrbuch 1962¹⁷. Der heimischen "Landessäure" singt er darin ein Loblied: *"Wir haben in den Fruchtsäften der Mostbirnen einen Gesundbrunnen von einmaliger Art, den richtig zu werten und auszunützen wir wieder erst neu lernen müssen. Der Birn- und Apfelmast ist und bleibt ein uraltes Volksheilmittel zu Behebung von nervösen und funktionellen Störungen des Magens und der Darmwege bei Mensch und Tier, das viele neuzeitliche Medikamente zu ersetzen vermag, vorausgesetzt, in richtiger Form und Menge angewandt."*¹⁸

Eine analoge Arbeit über Nüsse gelangte leider nicht mehr zum Abschluß, schreibt Ämilian KLOIBER im Nachruf auf den überragenden Mitarbeiter der ersten naturkundlichen Jahrbuchreihe des Landes¹⁹.

Im Bericht über die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg in Kärnten 1950 bearbeitete Gertrud MOSSLER - die spätere Leiterin der Bodendenkmalpflege am Bundesdenkmalamt - die vorgeschichtlichen Funde: *"Abgesehen vom Bauschutt fand sich eine große Menge von Feldfrüchten und Hausrat. Die Feldfrüchte lagen oft mehrere Zentimeter hoch schichtweise mit Holzkohle vermengt. Ihr guter Erhaltungszustand – die Körner waren inkohlt – rechtfertigte ihre eingehende Untersuchung nach den einzelnen Sorten, die Herr Dr. H. L. Werneck-Linz in dankenswerter Weise übernahm."*²⁰ Aus der Zusammenarbeit von Hermann VETTERS mit Heinrich Ludwig WERNECK ging die eingehende Bearbeitung aller Pflanzenreste vom Magdalensberg in Kärnten hervor: 1965 wurde er von VETTERS ersucht, *"eine Zusammenfassung der bisher auf dem Magdalensberg gefundenen Kulturpflanzen zu schreiben."*²¹ Während der Ausarbeitung des Manuskriptes - im Dezember 1965 fertiggestellt - schlug WERNECK vor, auch die reichen Holzkohlenreste des Magdalensberges zu bearbeiten. Davon ist nur die Einleitung im Manuskript erhalten geblieben, die sich mit dem älteren publizierten Fundgut Kärntens beschäftigt. Im Anhang der oben zitierten Veröffentlichung²² wurde auch dieses Manuskript²³ abgedruckt, obgleich die eigentliche Bearbeitung der Magdalensbergfunde fehlte; WERNECKs Sohn, Dipl.-Ing. mont. Wernfried L. WERNECK, hatte das Stenogramm in Maschinschrift umgesetzt.

Bei der Auswertung des Nachlasses folgte der Sohn dem Aufruf der seit 1968 bestehenden Arbeitsgemeinschaft für Paläobotanik, im besonderen der Anregung von Maria HOPF, Mainz, und publizierte den "Versuch einer Übersichtsdarstellung ur- und frühgeschichtlicher Kulturpflanzenfunde im Ostalpenraum."²⁴ Die Transkription des Kräuterbuchs von Johannes Hartlieb, eine deutsche Bilderhandschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, wurde von Franz SPETA 1980 in Graz herausgegeben²⁵.

Da Oberösterreich über die beste bibliographische Erfassung im Vergleich zu allen anderen österreichischen Bundesländern verfügt, kann man WERNECKs Veröffentlichungen in den verschiedenen Bänden der "Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte" finden²⁶.

¹⁵ Zu einer Veröffentlichung von Maria HOPF über Pflanzenreste aus Poigen siehe SCHNEIDER 1993, 90.

¹⁶ WERNECK 1961, 7-129 (mit 20 Tafeln und 1 Falttabelle); ein Nachtrag dazu: WERNECK 1962a.

¹⁷ WERNECK 1962b, 85-238 (mit 20 Tafeln); ein Nachtrag dazu mit einer Verbreitungskarte: WERNECK 1963, 119 ff., 122/Karte.

¹⁸ WERNECK 1962b, 237 (Schlußgedanke).

¹⁹ KLOIBER 1968 (mit Foto).

²⁰ EGGER 1952 - darin WERNECKs Vergleich mit anderen Bodenfunden in Kärnten, besonders der Ruine Labegg (WERNECK 1952, 119).

²¹ VETTERS 1969, 5.

²² WERNECK 1969a.

²³ WERNECK 1969b.

²⁴ W. WERNECK 1970, 239-250 (mit 2 Karten). - Die Schriftleitung des Jahrbuches, Kurt HOLTER, gedachte gelegentlich der Drucklegung des nach Unterlagen aus dem Nachlaß vom Sohn verfaßten Beitrages des 80. Geburtstages des verstorbenen Forschers Heinrich L. WERNECK (siehe W. WERNECK 1970, 239/Anm.*). Der Beitrag war auch der Anlaß dafür, daß Frau Dr. Gertrud MAYER in den folgenden Jahren die Redaktion des naturwissenschaftlichen Teiles im Jahrbuch des OÖ. Musealvereines übernahm und diese auch heute noch innehat.

²⁵ WERNECK 1980.

²⁶ STRASSMAYER 1950, 246; 1957, 179; MARKS 1972, 427; WUNSCHHEIM 1980, 516 (die Nummern sollen richtig lauten: 2877-2879, 3645, 3646, 5058); 1987, 309.

Der Tod Heinrich Ludwig WERNECKs hat für die Archäologie und die Landeskunde Niederösterreichs²⁷ - aber da war er einer unter vielen - und ganz besonders für die paläobotanische Forschung in Österreich einen schweren Verlust bedeutet. Den Zugang zu seinen Veröffentlichungen²⁸ zu erleichtern, wäre wohl auch Aufgabe des kurzen Beitrags von Marianne SCHNEIDER in der genannten Monographie²⁹ gewesen, den ich hier zu ergänzen versuche.

Literaturverzeichnis

AICHINGER 1966:

Wilhelm AICHINGER, Dipl.-Ing. Dr. agr. habil. Heinrich Werneck †. Mühlviertler Heimatblätter 6/ Heft 5/6, 1966, 79 f.

EGGER 1952:

Rudolf EGGER, Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg 1950. Carinthia I 142, 1952, 81-172.

FAISSNER 2000:

W. FAISSNER, Aus der Museumsbibliothek. Archäologischer Nachlaß von Alfred Mück. OÖ. Museumsjournal 10/F. 8, August 2000, 3 = Beilage zu Oberösterreichischer Kulturerbericht 54/F. 8, August 2000, 31.

FRIESINGER, DAIM, KANELUTTI, CICHOCKI 1993:

Herwig FRIESINGER, Falko DAIM, Erika KANELUTTI, Otto CICHOCKI (Hrsg.), Bioarchäologie und Frühgeschichtsforschung. Berichte des Symposiums für Frühmittelalterforschung, 13.-15. November 1990, Stift Zwettl, Niederösterreich. Archaeologia Austriaca Monographien 2, Wien 1993.

† HOFMANN, WERNECK 1956:

† Elise HOFMANN, H. L. WERNECK, Sammelfrüchte und Getreidebau aus der Bronzezeit zu Traun bei Linz. Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 2, 1956, 7-11.

KLOIBER 1968:

Ämilian KLOIBER, Dipl.-Ing. Dr. habil. Heinrich Ludwig Werneck-Willingrain (*14. 3. 1890 in Herzogenburg † 14. 3. 1966 in Linz/Donau). Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz 14, 1968, 214 f.

LADENBAUER-OREL 1960:

Hertha LADENBAUER-OREL, Linz-Zizlau. Das baierische Gräberfeld an der Traunmündung. Die Ausgrabungen auf dem Werksgelände der VÖEST. Wien-München 1960.

LADENBAUER-OREL 1975:

Hertha LADENBAUER-OREL, Frühmittelalter. In: Archäologie. Katalog der archäologischen Schausammlung des Stadtmuseums Linz im Nordico. Linz 1975, 161 f.

MARKS 1972:

Alfred MARKS, Historische Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1953-1965. Wien-Köln-Graz 1972.

PODZEIT 1967:

Wulf PODZEIT, Frühes Linz. Ausgrabungen im VÖEST-Gelände. Katalog zur Ausstellung des Stadtmuseums in der Neuen Galerie der Stadt Linz 3, Linz 1967.

RUHSAM 1989:

Otto RUHSAM, Historische Bibliographie der Stadt Linz. Linzer Forschungen 1, Linz 1989.

SCHADLER 1967:

Josef SCHADLER, Heinrich Ludwig Werneck. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 112/II, 1967, 23-26.

²⁷ Im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich finde ich keinen Nachruf auf Heinrich Ludwig WERNECK, doch hat dieser bereits 1949 einen Beitrag "Die Bedeutung des Horner Museums für die Ur- und Frühgeschichte der Landwirtschaft in Niederösterreich" verfaßt (WERNECK 1949b), in dem er aus seiner Gesamtdarstellung von 1949 "Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Ostrand des Böhmerwaldes" (WERNECK 1949a) die 12 Bodenfunde landwirtschaftlicher Sämereien der dortigen Sammlung heraushebt. Wichtig unter den Nachrufen: Wilhelm AICHINGER (1966) mit Auszügen aus über 500 Beileidsschreiben aus aller Welt!

²⁸ Ein Schriftenverzeichnis der Arbeiten WERNECKs findet sich im Biographischen Lexikon von Oberösterreich (5. Lieferung, 1959; dazu ein Nachtrag in der 11. bis 14. Lieferung, 1968 [mit Hinweis auf Nachrufe in: Wetter und Leben 18, 1966, 117; Ostbairische Grenzmarken 9, 1967, usw., aber nichts von archäologischer Seite!]) und in Kürschners Gelehrten-Kalender (10. Ausgabe, 1966) sowie einzelne Hinweise bei Otto RUHSAM (1989, 14/n. 244, 245 u. 98/n. 1783).

²⁹ SCHNEIDER 1993.

SCHNEIDER 1993:

Marianne SCHNEIDER, Zur Geschichte der Archäobotanik in Österreich. In: Herwig FRIESINGER, Falko DAIM, Erika KANELUTTI, Otto CICHOCKI (Hrsg.), Bioarchäologie und Frühgeschichtsforschung. *Archaeologia Austriaca Monographien 2*, Wien 1993, 89-92.

SCHULZE 1979:

Mechthild SCHULZE, Die Baiuwaren. In: Helmut ROTH, Kunst der Völkerwanderungszeit. Provinzial-Kunstgeschichte Supplementbd. IV, Frankfurt am Main-Berlin-Wien 1979, 315-323.

STRASSMAYER 1950:

Eduard STRASSMAYER, Historische Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1935-1948. Linz 1950.

STRASSMAYER 1957:

Eduard STRASSMAYER, Historische Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1949-1953. Graz-Köln 1957.

VETTERS 1969:

Hermann VETTERS, Einbegleitung. In: Heinrich L. WERNECK†, Pflanzenreste aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. *Kärntner Museumsschriften XLV* (berichtet auf XLVIII), Klagenfurt 1969, 5.

WACHA 1999:

Georg WACHA, s.v. Beerenfichte. Lexikon des Mittelalters. Band I, Stuttgart-Weimar 1980 (1999), Sp. 1783-1785.

WERNECK 1949a:

Heinrich L. WERNECK, Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Ostrand des Böhmerwaldes. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte des Pflanzen- und Waldbaues 1847 - 1947. Schriftenreihe der O.-Ö. Landesbaudirektion 6, Wels 1949.

WERNECK 1949b:

Heinrich L. WERNECK, Die Bedeutung des Horner Museums für die Ur- und Frühgeschichte der Landwirtschaft in Niederösterreich. *Unsere Heimat* 20, 1949, 15-19.

WERNECK 1952:

Heinrich L. WERNECK, [Ergebnisse der Untersuchung der inkohlten Feldfrüchte] zitiert in: G. MOSSLER, Die vorgeschichtlichen Funde. In: Rudolf EGGER, Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg 1950. *Carinthia I* 142, 1952, 115-132, [116-119].

WERNECK 1954:

H. L. WERNECK, Kulturpflanzen aus Lauriacum-Lorch bei Enns. In: Wilhelm A. JENNY, Hermann VETTERS, Die Plangrabung in der Zivilstadt 1952. *Forschungen in Lauriacum 2*, Linz 1954, 85-96.

WERNECK 1955a:

Heinrich Ludwig WERNECK, Der Obstweihefund im Vorraum des Mithraeums zu Linz-Donau, Oberösterreich. *Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz* 1, 1955, 9-34.

WERNECK 1955b:

Heinrich Ludwig WERNECK, Das Steinobst vom römischen Erdkastell zu Linz-Donau. *Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz* 1, 1955, 41-52.

WERNECK 1961:

Heinrich L. WERNECK, Die wurzel- und kernechten Stammformen der Pflaumen in Oberösterreich (unter Zugrundelegung des römischen Obstweihefundes von Linz-Donau). *Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz* 7, 1961, 7-129/150 (Tafeln).

WERNECK 1962a:

Heinrich L. WERNECK, Die wurzel- und kernechten Stammformen der Pflaumen in Oberösterreich (Nachtrag 1962). *Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz* 8, 1962, 265-273.

WERNECK 1962b:

Heinrich L. WERNECK, Die Stammformen der bodenständigen Mostbirnen in Oberösterreich, Niederösterreich und der Steiermark. *Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz* 8, 1962, 85-238.

WERNECK 1963:

Heinrich L. WERNECK, Die Stammformen der bodenständigen Mostbirnen in Oberösterreich, Niederösterreich und der Steiermark (Nachtrag). *Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz* 9, 1963, 119-122.

† WERNECK 1969:

† Heinrich L. WERNECK, Pflanzenreste aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. *Kärntner Museumsschriften XLV* (berichtet auf XLVIII), Klagenfurt 1969.

WERNECK 1980:

Heinrich Ludwig WERNECK, Das Kräuterbuch des Johannes Hartlieb. Eine deutsche Bilderhandschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (hg. von Franz SPETA). Graz 1980.

W. WERNECK 1970:

Wernfried L. WERNECK, Versuch einer Übersichtsdarstellung ur- und frühgeschichtlicher Kulturfplantfunde im Ostalpenraum. Beitrag zur Ausbreitungsgeschichte der wichtigsten Kulturfplanten. Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 115/I, 1970, 239-250.

WUNSCHHEIM 1980:

Johannes WUNSCHHEIM, Historische Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1966-1975. Linz 1980.

WUNSCHHEIM 1987:

Johannes WUNSCHHEIM, Historische Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte 1981-1985. Linz 1987.

NEUE FUNDE VON PFERDEGESCHIRRANHÄNGERN AUS ÖSTERREICH

von

Claudia WALCHER, Wien*

Überblick über die bisherigen Forschungsergebnisse

Pferdegeschirranhänger gehören zu einer Quellengattung des Mittelalters, die nicht nur archäologisch nachzuweisen ist, sondern auch bildlich und – vereinzelt – schriftlich belegt ist. Gerade deshalb scheinen sie besonders geeignet zu sein, einen Teilbereich mittelalterlichen Lebens in seinem sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Umfeld darzustellen¹.

Trotzdem sind sie bis heute eher ein Stiefkind archäologischer Forschung geblieben. Sieht man von zwei älteren Arbeiten ab², werden sie fast ausschließlich nur als Einzelfunde und bloß beschreibend publiziert bzw. mitunter als solche nicht erkannt³.

Eine Definition des Begriffes "Pferdegeschirranhänger" ist nicht einfach, da sie, um alle möglichen Formen einzubeziehen, relativ allgemein gehalten sein muss. Grundsätzlich versteht man darunter Schmuckscheiben/Zierscheiben, die mittels einer Aufhängevorrichtung frei beweglich an unterschiedlichen Stellen des Zaumzeugs eines Pferdes befestigt waren; mitunter werden sie mit den Zaumbeschlägen hochmittelalterlicher Kandaren in Verbindung gebracht bzw. von ihnen unterschieden⁴ (vgl. Abb. 1).

Eine Typologie der Pferdegeschirranhänger versuchte Stefan KRABATH⁵. Er unterscheidet nach der geometrischen Form der äußeren Umrandung 10 verschiedene Grundformen und nach der Art der Aufhängevorrichtungen 9 Varianten. Genauso wäre eine Einteilung nach der Größe - sie liegt etwa zwischen 2,7 und 9,0 cm, die meisten Pferdegeschirranhänger haben einen Durchmesser von ca. 4,0 cm - möglich oder nach dem verwendeten Motiv (z.B. bei den durchbrochen gearbeiteten, figürlich verzierten im Wesentlichen Vierfüßler, Vögel und Mischwesen⁶), nach der Herstellungsart oder nach dem Herstellungsort wie auch nach dem Fundort und der regionalen Verteilung (siehe unten).

Pferdeschmuck gab es vermutlich bereits ab dem Zeitpunkt, zu dem die Domestizierung des Pferdes gelungen war. Zwar sind Abbildungen aus dieser Zeit nicht immer eindeutig, doch zeigen z.B. altsumerische Darstellungen Zugtiere (Pferde, ev. Esel) unmissverständlich geschmückt⁷ (vgl. Abb. 2).

* Herrn Dr. Stefan KRABATH danke ich für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in das Kapitel "Pferdegeschirranhänger" seiner Dissertation sowie Frau Mag. Karin KÜHTREIBER, Herrn Wolfgang HAIDER-BERKY und Herrn Otto EDER dafür, dass ich ihre Pferdegeschirranhänger publizieren darf. Frau Olivia CHRSTOS bin ich wegen der Fotos vom Natschbacher Anhänger sowie von den beiden Schmuckscheiben von der Sulzwiese zu Dank verpflichtet und Herrn Stefan ALLERBAUER für das Foto vom Ringelsdorfer Pferdegeschirranhänger.

¹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998, 30.

² SCHIRWITZ 1938, 61-71; NICKEL 1962-1963, 565-569.

³ Ausnahmen sind z.B. FELGENHAUER-SCHMIEDT 1974, 99-104; 1986, 19-22; 1993, 77-90 u. 202-203, Taf. 32; CLEMENS 1994, 49-59; KRABATH 1999, 380-406; diese Aufzählung ist nicht vollständig.

⁴ GAITZSCH 1997, 497-511.

⁵ KRABATH 1999, 381-391.

⁶ Vgl. auch FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 202-203.

⁷ POTRATZ 1966, 8, 9/FIG. 4a.



Abb. 1: Brakteat Ludwig III. (1172-1190), Münzstätte Eisenach (nach SUHLE 1963, 37).

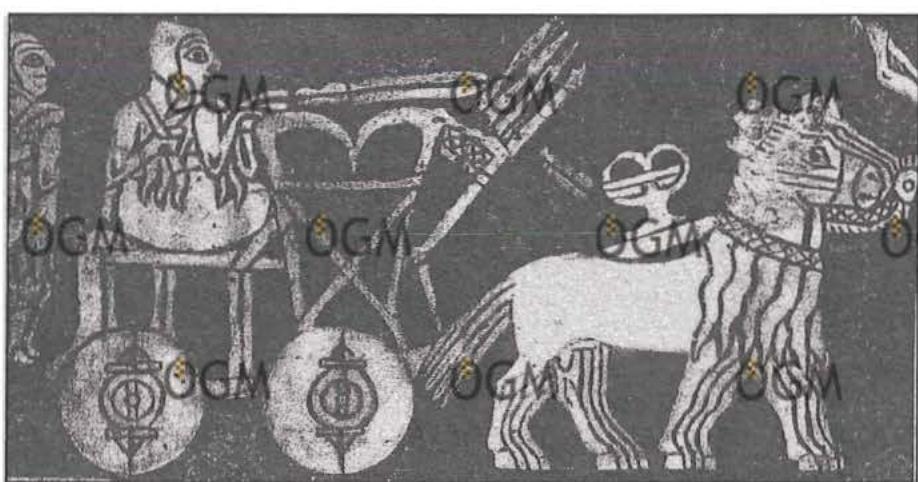


Abb. 2: Sumerischer Streitwagen. Ausschnitt aus: Standarte von Ur (nach ROAF 1991, 194).

Elfenbeinerne Schmuckscheiben als Bestandteile der Pferdeausstattung wurden in Nimrud gefunden, ähnliche Objekte - auch aus Kupfer oder Bronze - in Zypern, in Ägypten und im ganzen Vorderen Orient; die Rolle der Phönizier wie überhaupt die Verbreitung dieser Pferdezier und die Entwicklung der Formen (z.B. aus ledernen Prototypen) wären interessante Forschungsthemen⁸.

Im europäischen Bereich sind frühe Formen der Pferdegeschirranhänger auf Darstellungen - z.B. Kaiser Justinian (?) (Abb. 3) - zu sehen. Die Rolle des Einflusses von Byzanz, u.a. in Verbindung mit der pannonischen Mission, wäre im Detail noch zu untersuchen⁹.



Abb. 3: Triumph des Kaisers Justinian (?). Diptychonflügel (nach CHRISTE 1982, 55/Abb. 55).

Für das Hoch- und Spätmittelalter sind Pferdegeschirranhänger nicht nur im archäologischen Fundmaterial, sondern auch bildlich, auf Aquamanilen (Abb. 4) und schriftlich nachzuweisen. Als Beispiele für Schriftquellen, die auf die Pracht des Pferdegeschirrs, auf die Ursache seiner Verwendung und den gelegentlichen Missbrauch hinweisen, sei auf das Nibelungenlied (z.B. Strophe 569, 4) oder die bei Gerd ALTHOFF und Hermann KAMP oder Karl BRUNNER zitierten Textstellen verwiesen¹⁰.

⁸ M.E.L. MALLOWAN in: ORCHARD 1967, iii.

⁹ Siehe BOEHEIM 1966, 195; ERDMANN 1988, 148; SCHADE 1974, z. B. 52 u. 61; diese Autoren stehen exemplarisch für viele andere.

¹⁰ ALTHOFF, KAMP 1998, 54; BRUNNER 1999, 13, 14 u. 17; siehe auch FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 203/ Anm. 921: Verbot des Generalkapitels der Zisterzienser aus dem Jahr 1233 bezüglich der Verwendung "kuriosen" Brustschmucks für Pferde.



Abb. 4: Reiter-Aquamanile
(nach HÜTT 1993, Abb. 19).

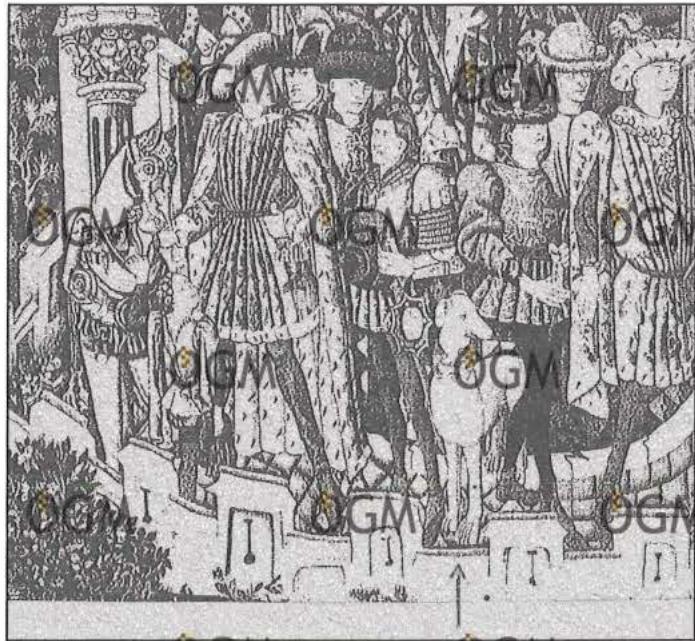


Abb. 5: Anhänger als Zierde bei Hunden. Ausschnitt aus: Erster Caesarteppich. Tournai, um 1465/1470 (Bernisches Historisches Museum).

Nibelungenlied, 9. Aventiure: Wie Sifrit ze Wormez gesant wart¹¹:

569: Dô kömen och die recken; die hêrlîchen sâtele die vrouwen solden rîten bezzer pfertgereite*	die hiezen tragen dar von rôtem golde gar, ze Wormez an den Rîn. diu kunden niendér gesîn.
---	---

*(pfertgereite: Pferdegeschirr)

Die Funktion der Pferdegeschirranhänger war und ist primär keine praktische, sondern die, das Pferd zu schmücken und damit den gehobenen sozialen Stand und Status seines Besitzers zu zeigen - eine Funktion, die prächtige Pferdezäumung und Wagenschirrung in allen Zeiten und an allen Orten hatte, das zeigen Brauchtum und Pferdesport-Wettkämpfe bis in die Gegenwart.

Funde von Pferdegeschirranhängern konzentrieren sich daher im Mittelalter auf Burgen und z.T. auch Städte¹². Allerdings kann vom äußerem Erscheinungsbild eines "typischen Pferdegeschirranhängers" nicht auf die tatsächliche Verwendung als solcher geschlossen werden. Neben der selbstverständlichen Möglichkeit einer Sekundärverwendung konnten Schmuckscheiben auch als Trachtbestandteile Verwendung finden¹³, waren Zierde von Jagd- und Kriegshunden¹⁴ (vgl. Abb. 5) und sind auch als Beschläge denkbar.

¹¹ NIBELUNGENLIED (hg. von BARTSCH 1967), 99/Strophe 569.

¹² FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 87 u. 202.

¹³ KRABATH 1999, 381.

¹⁴ KRABATH 1999, 399; ich danke Herrn Dr. Axel GELBHAAR für seinen freundlichen Hinweis vom 12. 2. 1999.

Die in ihrer künstlerisch-handwerklichen Qualität sehr unterschiedlichen Pferdegeschirranhänger¹⁵ sind aus Buntmetall gearbeitet und zeigen zumeist Oberflächenvergoldung; sie wurden gegossen oder in Ausschneidetechnik hergestellt, die Feinarbeit wurde mit dem Stichel und/oder der Punze geleistet. Als Herstellungscentren kommen das Rhein-Maas-Gebiet (für die gegossenen, eher plastisch wirkenden Stücke) und Niedersachsen (für die ausgeschnittenen, mit grafischer Ritzzeichnung verzierten Exemplare) in Frage¹⁶.

Die Wahl der Motive - Vierfüßler wie Panther und Löwen, Vögel und Mischwesen - erinnert an Figuren auf romanischen Kapitellen, die ihrerseits vom sogenannten "Physiologus" beeinflusst scheinen, dessen Ideen im Mittelalter weit verbreitet waren. Ähnliche Motive wie die Pferdegeschirranhänger zeigen die zeitgleichen Spielsteine¹⁷ und Bodenfliesen. Letztere hatten wie die Anhänger gleichzeitig ornamentalen und symbolhaften Charakter¹⁸.

Pferdegeschirranhänger mit Hilfe archäologischer Methoden exakt zu datieren ist nicht immer einfach, da sie selten aus gut stratifizierter Lage stammen bzw. die Art der Fundbergung oder die Fundumstände selbst häufig nicht klar sind und auch noch mit einer Wiederverwertung von Buntmetall in historischer Zeit zu rechnen ist¹⁹. Eine Datierung mittels stilkritischer und kunsthandwerklicher Vergleiche unter Heranziehung bildlicher und schriftlicher Quellen ermöglicht allerdings für ihr Auftreten das Fixieren eines zeitlichen Rahmens vom 10. bis zum 15. Jahrhundert. Der Höhepunkt dieser "Mode" dürfte im 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegen.

Pferdegeschirranhänger waren während des Mittelalters weit verbreitet: Außer auf den Britischen Inseln fanden sie vor allem entlang der Donau und im Gebiet zwischen Rhein und Elbe Verwendung²⁰. In Österreich konzentrieren sich die Fundorte somit auf den Donauraum.

Pferdegeschirranhänger in Österreich

Die folgende Verbreitungskarte zeigt die Fundorte durchbrochen gearbeiteter, figürlich verzielter Pferdegeschirranhänger aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Sie basiert auf den Verbreitungskarten von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT²¹, Lukas CLEMENS²² und Stefan KRABATH²³ und wurde von der Verfasserin modifiziert und ergänzt.

Auch die zusätzlich in diese Karte aufgenommenen Pferdegeschirranhänger sind - wie ersichtlich - aus dem Donauraum, daher ergänzt diese Verbreitungskarte nicht nur die bereits vorhandenen, sondern bestätigt auch die Bedeutung der Donau als Handels- und Verkehrsstraße.

Die folgende Abbildung 7 zeigt in alphabetischer Reihenfolge alle österreichischen Pferdegeschirranhänger, wo es möglich war als Foto, sonst als Zeichnung; die Nummern beziehen sich auf die der vorhergehenden Verbreitungskarte.

Die österreichischen Pferdegeschirranhänger haben einen äußeren Durchmesser zwischen 26 und 57 mm, wurden - wo die Herstellungstechnik bekannt ist - in der Mehrzahl aus Buntmetall in Treib- und Ausschneidetechnik hergestellt und vergoldet, ihre Zeitstellung ist das 11., vor allem aber das 12. bis 13. Jahrhundert. In der Motivik überwiegen die Mischwesen (Greife) gegenüber Vögeln und anderen Tieren²⁴.

¹⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 203.

¹⁶ Näheres siehe FINGERLIN 1981, 51-54.

¹⁷ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 203.

¹⁸ BLASCHITZ, KRENN 1995, 108.

¹⁹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 83.

²⁰ Genaueres siehe KRABATH 1999, Karte 78.

²¹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 290, Taf. 32.

²² CLEMENS 1994, 51, Abb. 2.

²³ KRABATH 1999, Taf. 78.

²⁴ Genaueres siehe die Erstpublikationen, denen die Mehrzahl dieser Angaben entnommen ist.

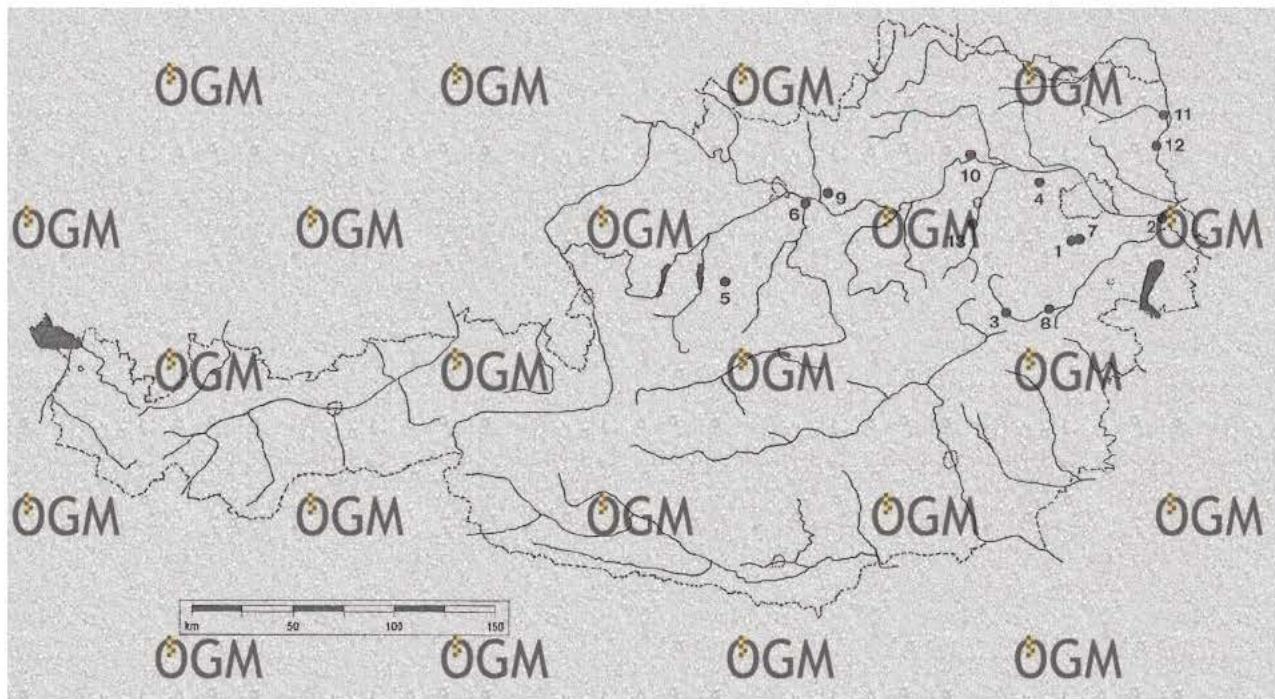


Abb. 6: Verbreitungskarte der Pferdegeschirranhänger in Österreich.

Fundorte in alphabetischer Reihenfolge:

An jedem Fundort (Beschreibung: siehe Erstpublikation) wurde 1 Pferdegeschirranhänger gefunden, mit Ausnahme von Burgstall Kögerl und Anningerforst (je 2).

		λ	φ	
1	Anningerforst, Sulzwiese, NÖ.	16°16'	48°04'	(WALCHER, dieser Beitrag, Abb. 10 u. 11)
2	Carnuntiner Gegend, NÖ.	16°51'	48°07'	(MITSCHA-MÄRHEIM 1960, 31/Abb. 7)
3	Ruine Dunkelstein, NÖ.	15°49'	47°42'	(WALCHER dieser Beitrag, Abb. 8)
4	Freudendorf (im Tullnerfeld), NÖ.	16°02'	48°17'	(KERSCHBAUMER 1879, XCV/Abb. 8; SCHIRWITZ 1938)
5	Burgstall Kögerl, OÖ.	13°58'	47°52'	(BENINGER 1964, Taf. XV = Abb. 11/2 u. 3)
6	Kirche Maria Anger in Lorch, OÖ.	14°28'	48°13'	(JENNY 1954, Abb. 42, 128/Abb. 64)
7	Wehranlage Möllersdorf, NÖ.	16°18'	48°01'	(FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986, Taf. 18/1)
8	Natschbach, NÖ.	16°06'	47°43'	(WALCHER dieser Beitrag, Abb. 9)
9	Perg, OÖ.	14°38'	48°15'	(STROH 1950; BENINGER, KLOIBER 1962, Taf. XVI/20)
10	Burgruine Rehberg, NÖ.	15°36'	48°25'	(KREITNER 1993, 114/Abb. 27)
11	Ringelsdorf, NÖ.	16°52'	48°34'	(STUPPNER 1991, 277 u. Abb. 1396)
12	Wüstung Stillfried, NÖ.	16°50'	48°25'	(FELGENHAUER-SCHMIEDT 1974, Taf. 26/1,2)
13	Wilhelmsburg, NÖ.	15°36'	48°06'	(MITSCHA-MÄRHEIM 1960, 31/Abb. 6)

Abb. 7: Die österreichischen Pferdegeschirranhänger. M. 1:1.

Abbildungsnachweis

1	Anningerforst, Sulzwiese	a) Lilie oder Adler (?)	(Photo: Olivia CHRSTOS).
2	Carnuntiner Gegend	b) Schlange	(Photo: Olivia CHRSTOS).
3	Ruine Dunkelstein	Löwe	(nach MITSCHA-MÄRHEIM 1960).
4	Freudendorf	Mischwesen (?)	(Photo: Claudia WALCHER).
5	Burgstall Kögerl	Vogel (?)	(nach KERSCHBAUMER 1879).
6	Kirche Maria Anger in Lorch	a) Greif	(Photo: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT).
7	Wehranlage Möllersdorf	b) Mischwesen	(Photo: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT).
8	Natschbach	Löwe oder Panther	(nach JENNY 1954).
9	Perg	Vierfüßiges Tier mit Reiter	(Photo: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT).
10	Burgruine Rehberg	Mischwesen	(Photo: Olivia CHRSTOS).
11	Ringelsdorf	Löwe (?)	(Photo: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT).
12	Wüstung Stillfried	Vogel mit 2 Schlangen	(Photo: Th. KREITNER, Verein ASINOE).
13	Wilhelmsburg	Durchbrochene Innenzier	(Photo: Stefan ALLERBAUER).
		Mischwesen	(Photo: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT).
		Löwe	(nach MITSCHA-MÄRHEIM, 1960).



Vier neue Funde aus Österreich

Vier der hier aufgelisteten Pferdegeschirranhänger werden dabei erstmals vorgestellt: der von der Ruine Dunkelstein, der von Natschbach und die beiden von der Sulzwiese im Anningerforst.

Der Pferdegeschirranhänger von der Ruine Dunkelstein (Abb. 7/Nr. 3)

Ihn möchte ich als ersten vorstellen, da er sich in zweifacher Weise von den drei anderen unterscheidet: Er ist sehr stark fragmentiert, was die Möglichkeit präziser Aussagen sehr einschränkt, aber andererseits der einzige, der in gut stratifizierter Lage gefunden wurde.

Der restaurierte Pferdegeschirranhänger hat einen äußeren Durchmesser von 30-35 mm, wurde aus Bronze gegossen (?) und zeigt ein zweifüßiges (?), nach rechts schreitendes Mischwesen (?) in bogenförmig ausgelapptem (?) Rahmenring. Da durchbrochen gearbeitete Zierscheiben häufig Mischwesen mit zwei oder vier Beinen, Flügeln und Vogel- oder Menschenkopf zeigen, ist man versucht, dasselbe im Dunkelsteiner Pferdegeschirranhänger zu „sehen“, aber er ist zu schlecht erhalten, als dass man ihn tatsächlich genauer bestimmen könnte.



Abb. 8: Pferdegeschirranhänger von der Ruine Dunkelstein, NÖ. Vorder- und Rückseite: Mischwesen ? M. 1:1. (Photo: Claudia WALCHER).

Gefunden wurde er bei der Grabung 1994 von Karin KÜHTREIBER, die ihn auf Grund der Fundsituation in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert²⁵, eine Zeitstellung, in der Zierscheiben dieser Art ihre größte Funddichte aufweisen.

Der Pferdegeschirranhänger von Natschbach (Abb. 7/Nr. 8)

Er wurde 1987 von einem Heimatforscher, der in dieser Gegend schon mehrmals fündig geworden war, aufgelesen und restauriert. Die leicht verbogene und fragmentierte Schmuckscheibe mit deutlichen Spuren von Goldplattierung hat einen äußeren Durchmesser von 26 mm, wurde in Treib- und Ausschneidetechnik aus sehr dünnem Bronzeblech hergestellt und lässt deutliche Abnutzungsspuren erkennen.

Der Anhänger zeigt ein nach rechts schreitendes Mischwesen, das in einen mit konzentrischen Kreisen verzierten Rahmenring hineinkomponiert ist. Dieses Mischwesen weist ein (vermutlich) menschliches Gesicht, einen Vogelkörper mit zwei Flügeln und vier Tatzen, von denen drei noch erhalten sind, auf, ist also ein Greif mit menschlichem Antlitz.

Die einzelnen Körperteile des Mischwesens sind durch sorgfältig gravierte Linien unterteilt: Kopf, Körper und die beiden Flügel sind durch tiefe Furchen voneinander getrennt, werden also plastisch hervorgehoben, die übrigen Rillen sind deutlich weniger tief.

²⁵ Freundlicher Hinweis vom 11. 12. 1998.

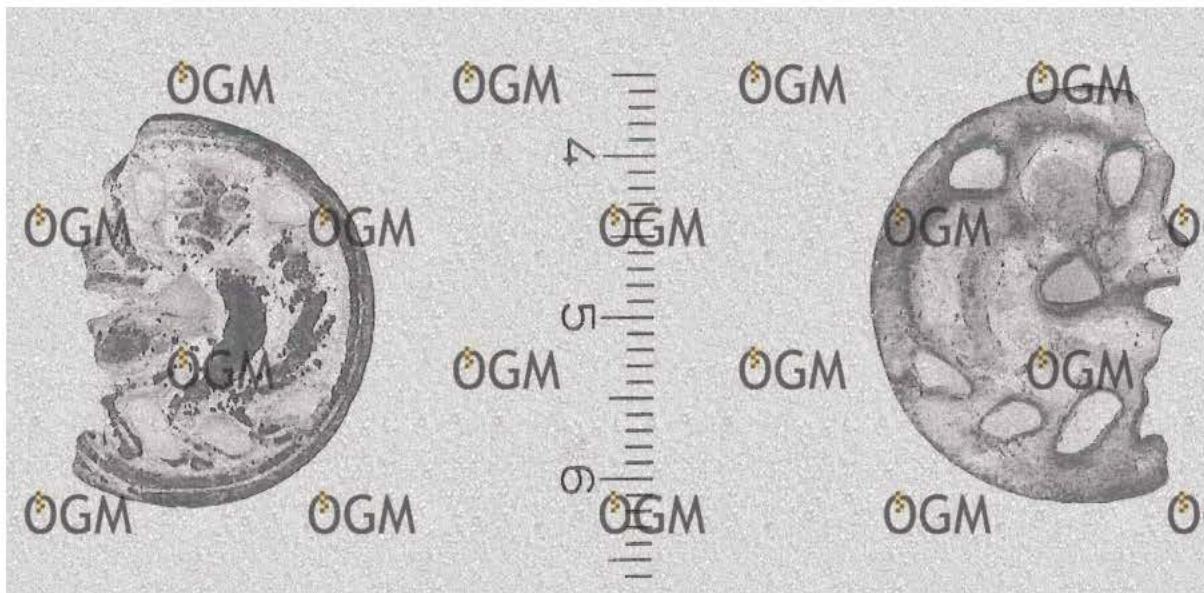


Abb. 9: Pferdegeschirranhänger von Natschbach, NÖ. Vorder- und Rückseite: Mischwesen (Greif mit menschlichem Antlitz). M. 2:1. (Photo: Olivia CHRSTOS).

Das Gesicht - in En-face-Stellung - besteht aus zwei großen Augenhöhlen (die Pupillen fehlen), einer Nase und einem Mund, was durch einfache Linien angedeutet wird. Oben zeigt der Kopf rechts und links spitze Ohren (?), die in den Rahmenring einmünden, weshalb das menschliche Gesicht, dessen Einzelheiten nur sehr schematisch angedeutet sind, auch als Kopf eines Uhus angesehen werden könnte. An den nach rechts geschwungenen Vogelkörper schmiegt sich der rechte Flügel an, der durch einige Linien unterteilt ist und sich seinerseits an den Rahmenring anschmiegt und bis zum Gesicht reicht. Der linke (nur fragmentarisch erhaltene) Flügel scheint hinter dem Körper zu beginnen, ist wie der rechte durch einige Linien unterteilt, schwingt sich zur linken Gesichtshälfte hoch und trifft dann auf den Rahmenring. Die drei noch erhaltenen Tatzen schreiten nach rechts, die Zehen sind durch feine Linien angedeutet.

Die Natschbacher Schmuckscheibe ist leider genau an jener Stelle fragmentiert, an der die Aufhängevorrichtung bzw. Befestigung gleich welcher Art anzunehmen ist. Man kann daher nicht mit Sicherheit sagen, ob diese aus sehr dünnem Bronzeblech ausgeschnittene Zierscheibe tatsächlich frei beweglich mittels einer Öse an einem Riemen hing – somit als Pferdegeschirranhänger im eigentlichen Sinn zu bezeichnen ist – oder ob sie vielleicht Teil eines Zaumriemenbeschlags war. Was ihre Größe oder besser gesagt Kleinheit betrifft (nur 26 mm im Durchmesser), ist sie als Pferdegeschirranhänger Österreichs kleinster²⁶.

Der Natschbacher Anhänger gehört bezüglich der Motivik einer Gruppe von Zierscheiben an, die zwischen Mitteldeutschland und Ungarn zu finden ist, also weit verbreitet ist. Obwohl künstlerisch nicht ebenbürtig, scheint er seine deutlichste österreichische Parallele im Stillfrieder Anhänger zu haben. Dieser zeigt seinerseits deutliche Querverbindungen zu ungarischen Scheiben, sowohl was das Thema als auch die Herstellungsart betrifft²⁷. Darstellungen von Greifen zeigen auch Pferdegeschirranhänger aus Mitteldeutschland und aus dem Rheinland, aus Ungarn und eine der beiden Schmuckscheiben aus dem Burgstall Kögerl²⁸. Da diese Zierscheiben zum Teil auch verlässlich zu datieren sind, scheint eine zeitliche Einordnung des Natschbacher Pferdegeschirranhängers ins 12. oder in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts auf Grund dieser Parallelen angemessen.

Da bei der Interpretation mittelalterlicher Motive nie von rein dekorativer Funktion ausgegangen werden kann²⁹, muss auch im Falle des „Greifen mit menschlichem Antlitz“ nach dessen Symbolik gefragt werden. Da eine abschließende kunstgeschichtliche Interpretation noch aussteht, ist eine eindeutige Aussage allerdings noch nicht möglich.

²⁶ Näheres siehe GAITZSCH 1997, 500 u. Anm. 14.

²⁷ Siehe besonders LOVAG 1999, 95, Nr. 255 u. Abb. 255.

²⁸ Siehe auch FELGENHAUER-SCHMIEDT 1974, 99 -103 u. Taf. 26/Abb. 1 u. 2.

²⁹ Siehe z.B. KIRSCH 1993, 103.

Mischwesen wie Greife gelangten über die Spätantike in das frühe Mittelalter und nahmen den Charakter von Dämonen an. Durch ihre bildliche Darstellung wurde das Böse gebannt, somit schützte das auf einem Amulett dargestellte Motiv den Träger dank seiner apotropäischen Funktion. Der Greif kann in der christlichen Symbolik als Sinnbild des Teufels interpretiert werden, den der Mensch im Kampf mit dem Bösen besiegen muss³⁰; die Verbildung des Greifen kann somit als Bannung des Bösen verstanden werden. Allerdings wird der Greif in der mittelalterlichen Kunst mitunter auch als Symbol für Christus gesehen³¹; in diesem Falle schützt der dargestellte Christus selbst den Träger des Amulets. Dies als Widerspruch zu sehen hieße die mittelalterliche Idee von der Vieldeutigkeit alles Geschaffenen zu verneinen, „.....denn zwiefältiger Art, läblich und tadelig, ist alle Natur.“³²

Allerdings handelt es sich beim Natschbacher Pferdegeschirranhänger um einen Greifen mit dem Gesicht eines Menschen, was vielleicht noch andere Interpretationsansätze möglich macht. Jedenfalls zeigt diese Schmuckscheibe wie viele andere die enge Verwobenheit christlicher Lehre mit heidnischem Gedankengut im Volksglauben des Mittelalters.

Die beiden Pferdegeschirranhänger von der Sulzwiese im Anningerforst (Abb. 7/Nr. 1a und 1b)

Die beiden Anhänger möchte ich zur Diskussion stellen; sie wurden von einem Heimatforscher aufgelesen und restauriert.

Der **erste Anhänger** - die „Lilie“ - besitzt noch seine Aufhängevorrichtung, eine Öse, zeigt deutliche Spuren von Goldplattierung, hat einen äußerer Durchmesser von 39 mm und wurde in Treib- und Ausschneidetechnik hergestellt. Die zwei Blättern oder der Silhouette eines fliegenden Vogels in Draufsicht gleichende Befestigung für einen Riemen, die laut Heimatforscher gemeinsam mit dem Pferdegeschirranhänger gefunden wurde, zeigt die gleiche Herstellungsmethode; die zwei Niete wie auch das Verbindungsstück zur Öse fehlen.

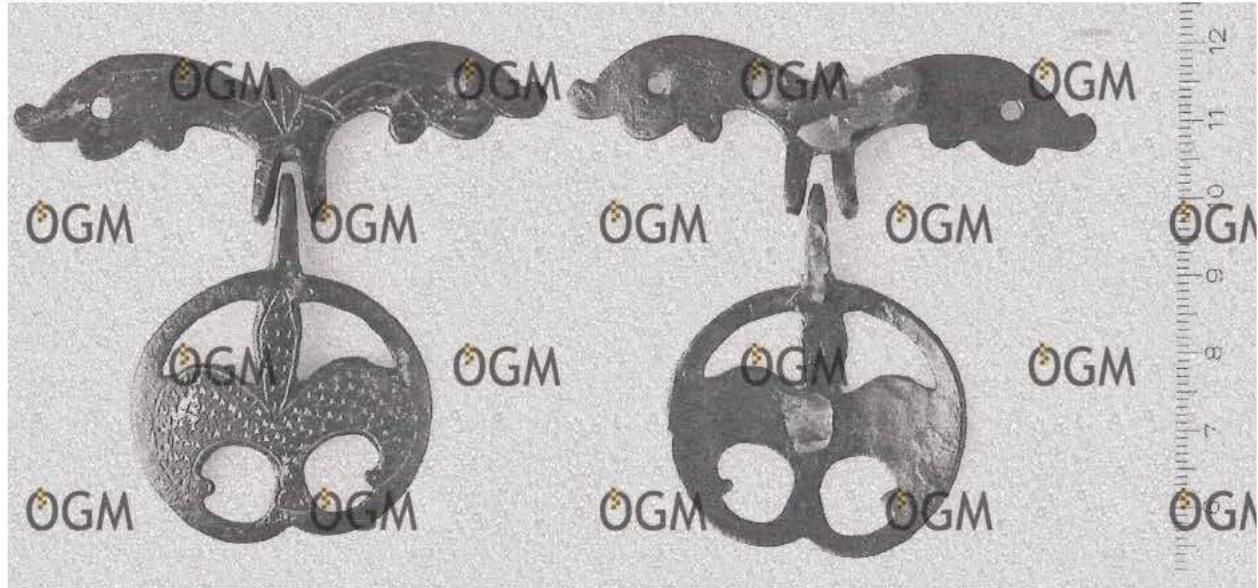


Abb. 10: Pferdegeschirranhänger vom Anningerforst, NÖ.

Vorder- und Rückseite: Lilie oder Raubvogel/Adler? M. 1:1. (Photo: Olivia CHRSTOS).

Interpretiert man die Darstellung als Lilie, kann man die sorgfältig gravierten Punkte als Hinweis auf eine Tigerlilie sehen; auch die Befestigung ist mit einzelnen Linien und Punkten verziert, die man als Äderung der Blätter deuten kann (oder als Kopf und Schwingen der Vogelsilhouette). Alle gravierten Linien, also auch die Konturen der Lilie, sind gleichmäßig tief.

³⁰ MOLSDORF 1968, Nr. 848.

³¹ MOLSDORF 1968, Nr. 21.

³² PHYSILOGUS (übers. von SEEL 1995), 9.

Eine zweite Sehweise, nämlich die eines Raubvogels im Flug, halte ich auch für möglich: Das für eine Lilie unüblich deutlich kleinere „Mittelblatt“ wäre dann der Kopf des Vogels, der Stoß ist deutlich begrenzt und die in Reihen gesetzten Punkte scheinen eher ein Federkleid zu imitieren als die durcheinander gewürfelten Flecken einer Tigerlilie³³.

Dieser Pferdegeschirranhänger ist erstaunlich gut und fast vollständig erhalten. Die nicht professionelle Bergung, Restaurierung und Aufbewahrung (siehe Klebstoffspuren) erschweren allerdings die Interpretation.

Definiert man die Raubvogelsilhouette als die eines Adlers, wird man im PHYSILOGUS fündig: Der Adler ist ein Symbol des Menschen, der, sobald er sich dem Glauben an Jesus Christus zugewandt hat, als Ebenbild Gottes ein neuer Mensch sein wird³⁴. Im Mittelalter besiegt der Adler die Schlange - also den Teufel - und steht später für die Himmelfahrt Christi³⁵.

Die Lilie scheint im PHYSILOGUS nicht auf. Ana Maria QUIÑONES verfolgt das künstlerische Motiv der Lilie bis zu seinen Wurzeln im Ägypten des 3. vorchristlichen Jahrtausends zurück. Bereits damals ist die Lilie Symbol der königlichen Würde und Emblem des Lebens und der Wiedergeburt. Die lange Evolution, die daraus folgt, endet einerseits im Wappenbild der bourbonischen Könige Frankreichs und andererseits in der Darstellung der Lilie als Attribut Christi und Symbol der Erlösung des Menschen durch ihn. Im 12. Jahrhundert wird die Lilie zusätzlich das Attribut Marias und somit Symbol der Jungfräulichkeit und Keuschheit Marias³⁶. Von Wilhelm MOLSDORF wird dieselbe Meinung vertreten³⁷.

Adler wie auch Lilie sind als Amulett und Standessymbol im Mittelalter denkbar.

Ein weiterer Pferdegeschirranhänger, der eine Lilie oder eine Raubvogelsilhouette in Draufsicht und/oder eine ähnliche Befestigungsvorrichtung für eine Zierscheibe zeigt, ist mir aus der Literatur nicht bekannt. Lediglich eine durchbrochen gearbeitete Bronzescheibenfibel aus Mainz, die als Vorläuferin der großen Adler-Pfauenfibeln aus dem Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes gilt und einen heraldischen Adler zeigt, kann in diesem Zusammenhang erwähnt werden; sie wird in das erste Viertel des 11. Jahrhunderts datiert³⁸.

Der leicht verbogene **zweite Anhänger** von der Sulzwiese im Anningerforst - die „Schlange“ - zeigt deutliche Spuren von Goldplattierung, hat einen äußeren Durchmesser von 56 mm, der einem idealisierten von 51 mm entspricht, und wurde samt Aufhängevorrichtung und Befestigung in Treib- und Ausschneidetechnik hergestellt; nur der Splint und eventuell der Niet der Befestigungsvorrichtung sind gegossen. Der Anhänger zeigt eine Schlange, die an beiden Enden einen Kopf aufweist, Maul und Augen sind nur mehr am rechten Schlangenkopf erkennbar. Das abgebrochene Mittelstück weist eine kleine Verbreiterung auf, könnte also eventuell auch mit einem Schlangenkopf geendet haben.

Augen und Maul des rechten Schlangenkopfes wie auch das den Großteil des Schlangenkörpers bedeckende Muster sind sorgfältig und gleichmäßig tief graviert, lediglich die Rundungen der Spirale scheinen bei der Herstellung Schwierigkeiten bereitet zu haben. Das Muster besteht aus mit Linien gefüllten Dreiecken, die zum Teil leicht geschwungen sind.

Das Besondere dieses Pferdegeschirranhängers ist die Tatsache, dass nicht nur der Anhänger selbst sehr gut erhalten ist, sondern auch die Aufhängevorrichtung (Öse) und die mit einer Spirale und auf der Lasche mit einem Rechteck mit Innenkreuz verzierte Befestigung für einen Riemen samt Splint. Diese Befestigungsvorrichtung zeigt nicht nur großes künstlerisches, sondern auch handwerkliches Geschick: So ist z.B. die Lasche leicht nach außen gebogen, weshalb der Anhänger frei schwingen konnte, d.h. nicht am Pferdekörper auflag.

Eine ähnliche Aufhängevorrichtung zeigen zwei bei Stefan KRABATH publizierte Pferdegeschirranhänger³⁹: Einer ist aus England, der andere aus Deutschland von der Burg Berge (Mons) bei Altenberg. Der

³³ Freundlicher Hinweis von Frau Dr. Margarete ALTGAYER am 17. 3. 2000.

³⁴ PHYSILOGUS (übers. von SEEL 1995), Nr. 6.

³⁵ MOLSDORF 1968, Nr. 23 u. 579.

³⁶ QUIÑONES 1998, 95-98 u. 100.

³⁷ MOLSDORF 1968, Nr. 37, 833, 864 u. 870.

³⁸ REICH der SALIER 1992, 127.

³⁹ KRABATH 1999, 386, Abb. 57, 4 u. 12.

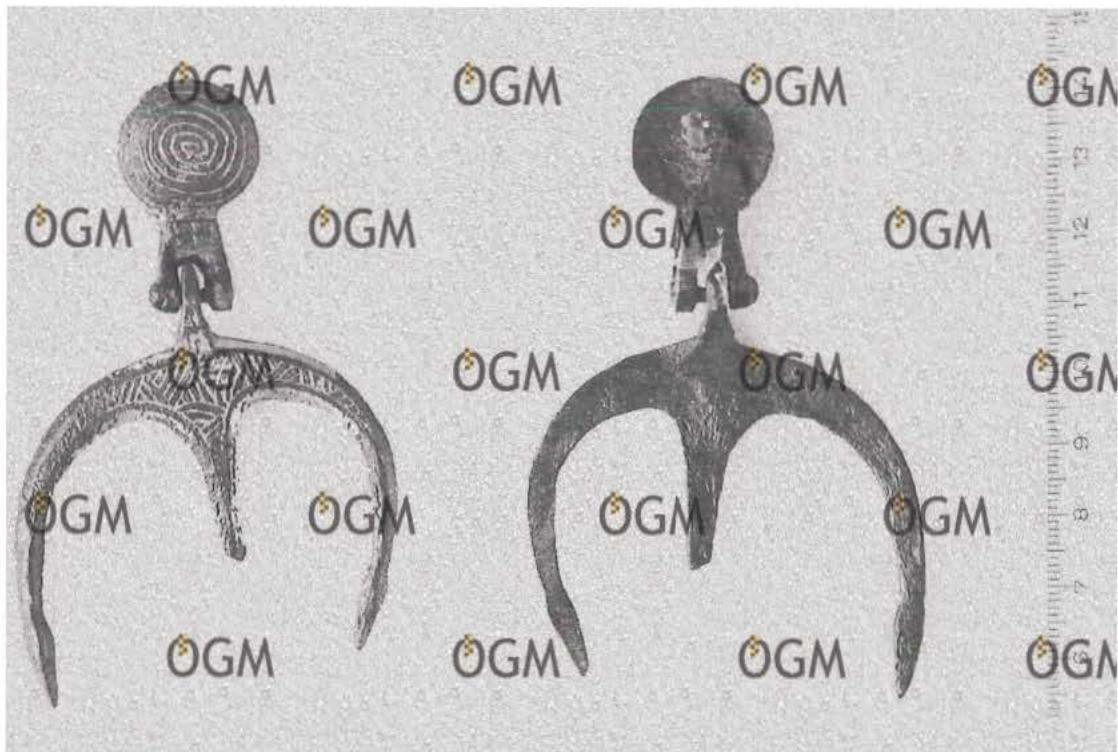


Abb. 11: Pferdegeschirranhänger vom Anningerforst, NÖ. Vorder- und Rückseite: Schlange. M. 1:1.
(Photo: Olivia CHRSTOS).

Erste datiert aus der Zeitspanne zwischen dem ausgehenden 12. und dem beginnenden 14. Jahrhundert, der Zweite dürfte um das Jahr 1100 hergestellt worden sein⁴⁰.

Pferdegeschirranhänger in deutlicher Schlangenform sind mir aus der Literatur nicht bekannt. Lediglich zwei bei Stefan KRABATH abgebildete englische Anhänger⁴¹ weisen eine ähnliche äußere Form auf, d.h. sie sind mondsichelförmig, und werden sehr vage als neuzeitlich bzw. mittelalterlich eingestuft.

Dieser Pferdegeschirranhänger ist wie der erste von der Sulzwiese im Anningerforst erstaunlich gut und fast vollständig erhalten. Er wurde mit diesem gemeinsam gefunden, d.h. ebenfalls nicht professionell geborgen, was - wie die nicht ganz korrekte Restaurierung und Aufbewahrung - ebenfalls die Interpretation erschwert.

Während laut PHYSILOGUS die Schlange vier christliche Tugenden zeigt, also ausschließlich positiv gesehen wird⁴², kann sie in der Symbolik des christlichen Mittelalters sehr unterschiedliche Funktionen haben: Positive, wie z.B. als Verkörperung der Klugheit, vor allem aber negative, besonders als Verkörperung des Teufels⁴³. In der Interpretation führt das, was den Amulettcharakter eines "Schlangen-Anhängers" betrifft, zu ähnlichen Konklusionen wie beim Natschbacher Pferdegeschirranhänger.

Beide Pferdegeschirranhänger von der Sulzwiese im Anningerforst bedürfen noch eingehenderer wissenschaftlicher Auseinandersetzung, bevor man sie endgültig zu den österreichischen, durchbrochen gearbeiteten Pferdegeschirranhängern des Hochmittelalters zählen kann.

⁴⁰ Siehe auch UNTERMANN 1983, 118.

⁴¹ KRABATH 1999, 388, Abb.58, 5 u. 6. - (Vgl. dazu auch den Anhänger von der Büraburg, der allerdings mit dem Hinweis auf ähnliche Anhänger von WAND (1974, 151 u. Taf. 33/1) ins späte 7.Jahrhundert datiert wird..

⁴² PHYSILOGUS (übers. von SEEL 1995), 19-21.

⁴³ MOLSDORF 1968, Nr. 1060 u. 1061; Nr. 839 u.a.

Konklusion

Pferdegeschirranhänger stellen einen interessanten Bestandteil mittelalterlicher Kleinkunst (oder mittelalterlichen Kunsthandswerks) dar. Vernachlässigt von der Kunstgeschichte, von der Archäologie mitunter nicht in ihrem Wert als Zeugnis sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens geschätzt, wurden sie bisher nicht umfassend aufgearbeitet, vor allem was ihre Entwicklung, ihre Verbreitung und die Interpretation der verwendeten Motivik betrifft.

Die vorliegende Arbeit soll als Anstoß für eine weitere Beschäftigung mit diesem interessanten Thema dienen, das sicher nur interdisziplinär erschöpfend zu behandeln ist.

Literaturverzeichnis (bezieht sich mit seinen Angaben speziell auf die behandelten Objekte)

ALTHOFF, KAMP 1998:

Gerd ALTHOFF, Hermann KAMP, Die Bösen schrecken, die Guten belohnen. Bedingungen, Praxis und Legitimation mittelalterlicher Herrschaft. In: Menschen im Schatten der Kathedrale. Neugkeiten aus dem Mittelalter. Darmstadt 1998, 47-58.

BENINGER † 1964:

Eduard BENINGER †, Forschungen zur Burgenarchäologie: Kögerl und Steinbach. Mit einer Einleitung von Kurt HOLTER. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines (Linz) 109, 1964, 194-232.

BENINGER, KLOIBER 1962:

Eduard BENINGER, Aemilian KLOIBER, Oberösterreichische Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines (Linz) 107, 1962, 181-186, Tafel XVI/20.

BLASCHITZ, KRENN 1995:

Gertrud BLASCHITZ, Martin KRENN, Bodenfliesen als Ornament und Symbol. Ein interdisziplinärer Versuch zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. Fundberichte aus Österreich (Wien) 33, 1994 (1995), 81-108.

BOEHEIM 1966:

Wendelin BOEHEIM, Handbuch der Waffenkunde: Das Waffenwesen in seiner historischen Entwicklung vom Beginn des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Graz 1966, 195.

BRUNNER 1999:

Karl BRUNNER, Pferde und Pfauen. Tiere im Weltbild mittelalterlicher Menschen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich (Wien) 15, 1999, 9-25.

CHRISTE et al. 1982:

Yves CHRISTE et al., Handbuch der Formen- und Stilkunde. Mittelalter. Frühchristliche, byzantinische, romanische, gotische Kunst. Wiesbaden 1982, 55/Abb. 55.

CLEMENS 1994:

Lukas CLEMENS, Ausgewählte hochmittelalterliche Kleinfunde aus Trier. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 26 = Kurtrierisches Jahrbuch (Trier) 34, 1994, 49-59.

ERDMANN 1988:

Wolfgang ERDMANN, Das Adler-“Medaillon” aus der Großen Petersgrube in Lübeck. In: 25 Jahre Archäologie in Lübeck. Erkenntnisse von Archäologie und Bauforschung zur Geschichte und Vorgeschichte der Hansestadt. Bonn 1988, 148.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1974:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Zwei mittelalterliche Kleinfunde aus Stillfried. Forschungen in Stillfried (Wien) 1, 1974, 99-104, Taf. 26/1.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1986:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Möllersdorf. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich (Wien) 2, 1986, 19-22, Taf. 18/1.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXVIII / Archäologie 42, Wien 1993, 77-90, 202-203, Tafel 32.

FELGENHAUER-SCHMIEDT 1998:

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sachkulturforschung und Archäologie der materiellen Kultur. Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Lübeck) 9, 1998, 30.

FINGERLIN 1981:

Ilse FINGERLIN, Eine hochmittelalterliche Gürtelschnalle in Durchbrucharbeit. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters (Köln) 8, 1980 (1981), 47-55.

FINGERLIN 1971:

Ilse FINGERLIN, Gürtel des hohen und späten Mittelalters. München-Berlin 1971, 1-13.

GAITSCH 1997:

Wolfgang GAITZSCH, Zaumbeschläge hochmittelalterlicher Kandaren. Archäologisches Korrespondenzblatt (Mainz) 27/Heft 3, 1997, 497-511.

HÜTT 1993:

Michael HÜTT, Aquamanilien. Gebrauch und Form. Mainz 1993, Abb. 19.

JENNY 1954:

Wilhelm A. JENNY, Ein mittelalterliches Fundstück von Maria Anger. Forschungen in Lauriacum, (Linz) 2, 1954, 128-131, Abb. 42.

KERSCHBAUMER 1879:

KERSCHBAUMER, Notizen: 26. (Funde im Tullnerfelde). Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale (Wien), Neue Folge Jg. V, 1879, XCIV, XCV/Figur 8.

KIRSCH 1993:

Kerstin KIRSCH, Eine mittelalterliche Schmuckscheibe aus Groß Kreutz, Lkr. Potsdam. Ausgrabungen und Funde, Nachrichtenblatt für Ur- und Frühgeschichte (Berlin) 38/Heft 2, 1993, 99-103.

KRABATH 1999:

Stefan Hermann KRABATH, Die mittelalterlichen Buntmetallfunde aus Höxter und Corvey. Untersuchungen zu ihrer Herstellung und Funktion sowie der regionalen und chronologischen Verbreitung in Europa. Ungedr. Dissertation, Göttingen 1999, 308-406, Karte 78-83 u. Fundkatalog Typ 29, S 1.

KREITNER 1993:

Thomas KREITNER, Ausgrabungen auf der Burgruine Rehberg. Fundberichte aus Österreich (Wien) 31, 1992 (1993), 107-116.

LOVAG 1999:

Zsuzsa LOVAG, Mittelalterliche Bronzegegenstände des Ungarischen Nationalmuseums. Catalogi Musei Nationalis Hungarici, Series Archaeologica III, Budapest 1999, 9,19-20, 94-102 und 234-238.

MITSCHA-MÄRHEIM 1960:

Herbert MITSCHA-MÄRHEIM, Einige frühmittelalterliche Schmuckstücke mit Tierdarstellungen. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XC, 1960, 29-32.

MOLSDORF 1968:

Wilhelm MOLSDORF, Christliche Symbolik in der mittelalterlichen Kunst. Graz 1968.

MOSSLER 1947:

Gertrud MOSSLER, Frühgeschichtliche Funde von Zitterberg am Kamp. Unsere Heimat (Wien.) 18/Nr.7-12, 1947, 130-132, IV/1.

NIBELUNGENLIED (hg. von BARTSCH 1967):

NIBELUNGENLIED, Das Nibelungenlied (hg. von Karl BARTSCH). Wiesbaden 1967.

NICKEL 1962-1963:

Ernst NICKEL, Romanische durchbrochene Schmuckscheiben aus Ungarn. Alt-Thüringen, Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens (Weimar) 6, 1962-1963, 565-569, XLVII.

ORCHARD 1967:

J. J. ORCHARD, Equestrian Bridle-Harness Ornaments. In: Ivories from Nimrud (1949-1963). Fas-cicule I/Part 2, Aberdeen 1967.

POTRATZ 1966:

Johannes A.H. POTRATZ, Die Pferdetrensen des Alten Orient. Rom 1966.

PHYSILOGUS (übers. von SEEL 1965):

PHYSILOGUS, Tiere und ihre Symbolik (übertragen und erläutert von Otto SEEL). Zürich 1995.

QUIÑONES 1998:

Ana Maria QUIÑONES, Pflanzensymbole in der Bildhauerkunst des Mittelalters. Würzburg 1998.

REICH der SALIER 1992:

Das Reich der Salier (1024-1125). Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Sigmaringen 1992, 116-117, 127 und 265-267.

ROAF 1991:

Michael ROAF, Mesopotamien. München 1991, 92-95 und 194-195.

SCHADE 1974:

Günter SCHADE, Deutsche Goldschmiedekunst. Ein Überblick über die kunst- und kulturgeschichtliche Entwicklung der Gold- und Silberschmiedekunst vom Mittelalter bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. Leipzig 1974, 48-91.

SCHIRWITZ 1938:

Karl SCHIRWITZ, Durchbrochene Schmuckscheiben des frühen Mittelalters. Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde (Quedlinburg) 71, 1938, 61-71.

STROH 1950:

Franz STROH, Bausteine zur Heimatkunde. Die Schmuckscheibe von Perg. Oberösterreichische Heimatblätter (Linz), 4/Heft 3 (Juli-September), 1950, 239-241.

STUPPNER 1991:

Alois STUPPNER, KG Ringelsdorf, OG Ringelsdorf-Niederabsdorf, VB Gänserndorf. Fundberichte aus Österreich (Wien) 29, 1990 (1991), 277 und Abb. 1396.

SUHLE 1913:

Arthus SUHLE, Hohenstaufenzzeit im Münzbild. München 1963.

UNTERMANN 1983:

Matthias UNTERMANN, Grabungen auf der Burg Berge (Mons)-Altenberg (Rheinischer Kreis). Archäologisches Korrespondenzblatt (Mainz) 13, 1983, 115-119.

WAND 1974:

Norbert WAND, Die Büraburg bei Fritzlar. Burg – “Oppidum” – Bischofssitz in karolingischer Zeit. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 4, Marburg 1974, 151, 153-154 und Taf. 33,1.

**KURZBERICHTE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH 1999***

(Zusammenstellung: Gabriele SCHARRER, Wien)

1) Grabungen, Landesaufnahmen, Bauaufnahmen,

KÄRNTEN

KG St. Peter/Edling, SG Spittal an der Drau, VB Spittal an der Drau

Ausgrabungen in St. Peter/Edling bei Spittal an der Drau

Die 1998 begonnenen Grabungen in St. Peter/Edling wurden auch 1999 vom Verein Historisches Molzbichl weitergeführt. In Zusammenarbeit mit Herrn Univ. Prof. Dr. Franz GLASER wird das Projekt vor Ort von Frau Dr. Christine ROGL und dem Verfasser geleitet. Herzlicher Dank gilt den Grundeigentümern, Familie GRADNITZER, vulgo Mayr aus St. Peter, für ihr besonderes Interesse und die großzügige Unterstützung des Grabungsteams.

Nachdem im Zuge von Trockenlegungsarbeiten bei der Filialkirche St. Peter bereits im Jahre 1995 frühmittelalterliche Gräber zum Vorschein gekommen waren, entschloss man sich den wichtigen Platz zu untersuchen und mit Ausgrabungen zu beginnen, die auch in den kommenden Jahren fortgesetzt werden sollen. Im bis jetzt ergrabenen Bereich nördlich der Kirche konnten 57 Bestattungen freigelegt werden. Die Skelette lagen zumeist in drei Schichten übereinander, wobei jene in den tieferen Bereichen karolingisch-ottonischer Zeitstellung sind, während die seichter Bestatteten dem Hoch- und Spätmittelalter angehören. Die Verstorbenen der älteren Phase wurden mit einer einzigen Ausnahme in Ost-West-Richtung und in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Reste von Totenbrettern, Särgen oder Grabzurichtungen konnten nicht beobachtet werden. Zum frühmittelalterlichen Grabinventar gehörten typische Schmuckgegenstände wie Schlafen-, Ohr- und Fingerringe sowie unterschiedlich große Emailscheibenfibeln aus Bronze. Auf einigen Broschen haben sich Emaileinlagen in den Farben weiß, blau und grün erhalten, als Ziermotive finden Kreuz-, Agnus-Dei- und eine Greifendarstellung Verwendung. Sogar größere Textilreste sind an einigen Exemplaren haften geblieben. Als häufiger Schmuckgegenstand des Frühmittelalters gelten bronzenen Schlafenringe, die in St. Peter entweder Knöpfchenenden oder einen geraden Abschluss besitzen, während die offenbar früher zu datierenden Ringe mit S-Hakenenden hier noch nicht nachgewiesen werden konnten. Auch mondsichel förmige Ohrgehänge aus Bronze gehören zum frühmittelalterlichen Frauenschmuck. Aus St. Peter liegen solche mit Emaileinlagen und Tremolierstichverzierungen vor. Das aufgefondene Messerchen passt ebenfalls gut in das übliche Fundspektrum karolingisch-ottonischer Friedhöfe. Das Fehlen keramischer Gefäße, wie sie aus dem Gräberfeld des späteren 8. Jahrhunderts von Rosenheim bekannt sind, setzt den Beginn des Friedhofes allerdings zeitlich nach oben, so dass mit ersten Beisetzungen frühestens im 9./10. Jahrhundert zu rechnen sein wird.

Die Toten der hoch- und spätmittelalterlichen Belegungsphase wurden ebenfalls in gestreckter Rückenlage und Ost-West orientiert beigesetzt. Im Unterschied zu den älteren Bestattungen kamen sie häufig mit über der Brust gekreuzten Armen in die Erde. In den jüngeren Gräbern fanden sich im Bereich des Oberkörpers sehr häufig Bronzehafteln, die auf die Verwendung eines Totenhemdes schließen lassen. Nagelfunde weisen darüber hinaus auf einzelne Sargbestattungen hin. Mit Ausnahme der Hafteln sind die Gräber durchwegs beigabenlos. Eine spektakuläre Ausnahme bildet jene Bestattung, bei der ein Lederbeutel mit einem großen Quecksilbertropfen gefunden wurde, dessen mögliche Verwendung wohl in medizinisch-alchemistischem Zusammenhang zu sehen ist. In einer Grabverfüllung lag das Fragment eines gläsernen Nuppenbechers vom Schaffhauser Typ aus dem 13./14. Jahrhundert. Ein *Terminus ante quem* für die jün-

* Die Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.
An dieser Stelle herzlichen Dank an alle, die sich zur Mitarbeit bereit fanden.

geren Bestattungen ergibt sich aus den schriftlichen Quellen: Aus einem Visitationsprotokoll des Jahres 1513 geht hervor, dass es zu diesem Zeitpunkt in St. Peter keinen Freihof mehr gegen hat. Welche Umstände zur Auflösung und Verlegung der Begräbnisstätte geführt haben, bleibt vorerst ungeklärt.

Insgesamt ergibt sich für den Ortsfriedhof ein Benutzungszeitraum vom 9./10. bis ins 15. Jahrhundert. Damit gehört er zu jenen archäologisch bedeutsamen Bestattungsplätzen des Mittelalters, deren Belegungsdauer eingegrenzt werden kann. Er unterscheidet sich aber auch durch seine gut trennbaren Straten von den üblichen amorphen Schichten typischer Kirchfriedhöfe, in denen durch die über Generationen immer an derselben Stelle vorgenommenen Bestattungen die Skelettreste zahlloser Individuen wirr verstreut zu liegen kommen und nur einzelne, zumeist besonders frühe oder späte Bestattungen einigermaßen intakt vorgefunden werden.

So lassen die zukünftigen Grabungen nicht nur für die Chronologie karolingisch-ottonischer Gräberfelder neue Ergebnisse erwarten, sondern werden auch für die Interpretation früh- und hochmittelalterlicher Grundherrschaftskirchen mit Tauf- und Begräbnisrechten von Bedeutung sein.

Kurt KARPF

NIEDERÖSTERREICH

KG Möllersdorf, SG Traiskirchen, GB Baden

Neue Grabungen in der ehemaligen Burgruine Möllersdorf

Die Burgruine von Möllersdorf war in der Vergangenheit bereits mehrmals Zielobjekt von archäologischen Sondierungen. Nach ersten Grabungen des Pfarrers von Möllersdorf, Friedrich TSCHERNEY, wurden 1984 von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT mehrere Sondagen im noch unverbauten Nordostteil der Burg vorgenommen¹. Aufgrund des beabsichtigten Verkaufs des diesen Bereich umfassenden Grundstücks veranlasste die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes im Frühjahr 1999 die flächige archäologische Untersuchung des betroffenen Geländes, mit der ein Team des Vereins ASINOE, Krems, unter der Leitung von Nikolaus HOFER beauftragt wurde. Die Grabungsarbeiten fanden vom 3. Mai bis zum 11. August 1999 statt.

Die ehemalige Burg Möllersdorf liegt am nordöstlichen Rand der gleichnamigen Ortschaft, die heute ein Ortsteil der Stadt Traiskirchen ist. Auf dem Franziszeischen Kataster von 1818 ist der Grundriss der Wehranlage in der Parzellenstruktur noch gut erkennbar. Erst im 20. Jahrhundert wurde die ehemalige Burg durch die Errichtung von Einfamilienhäusern (Hubertusweg) und durch die Trasse der Aspangbahn fast vollständig überbaut.

Die flächige Ausgrabung des unverbaut gebliebenen Bereiches der Burgruine erbrachte im wesentlichen eine Bestätigung der Ergebnisse von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, wobei sich in Detailfragen neue Erkenntnisse gewinnen ließen. Dies gilt vor allem für den Ablauf der Bebauungsphasen und die Gestalt der äußeren Grabenanlagen (Abb. 1).

Bei den jüngsten Grabungen konnten keine der Burgruine vorausgehenden Befunde festgestellt werden. Die Burg von Möllersdorf wurde vermutlich kurz vor oder um 1100 errichtet, was durch die ältesten keramischen Fundobjekte nahegelegt wird. Auf einem siedlungsfreien, von Natur aus leicht erhöhten Gelände wurde eine polygonale Ringmauer aus Stein erbaut, die mit zwei, etwa 4,0 m breiten Gräben nach außen hin zusätzlich abgesichert wurde (Befundhorizont IIa). Der durch das Fundmaterial erschlossene Datierungsansatz für die Errichtung der Burg wird durch die historischen Quellen unterstützt, in denen die Herren von Möllersdorf (Modilhalmisdorf/Modelanesdorf) erstmals im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts Erwähnung finden.

In der ersten Benutzungsphase der Burg (Befundhorizont IIb) diente der ergrabene Burgturm vermutlich als Hofbereich, wobei mehrere eingetiefte Gruben auf eine mögliche Holzbebauung hindeuten. Aufgrund des keramischen Fundmaterials ist die erste Benutzungsphase, die möglicherweise mit einer Brandkatastrophe endete (Befundhorizont IIc), in das 12. Jahrhundert einzuordnen. Der Fund einer Schachfigur weist bereits

¹ S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. Beiträge zur Mittelalterarchäologie 2, 1986, 1 ff.

für diesen Abschnitt auf einen hohen sozialen Standard der Burgbesitzer hin.

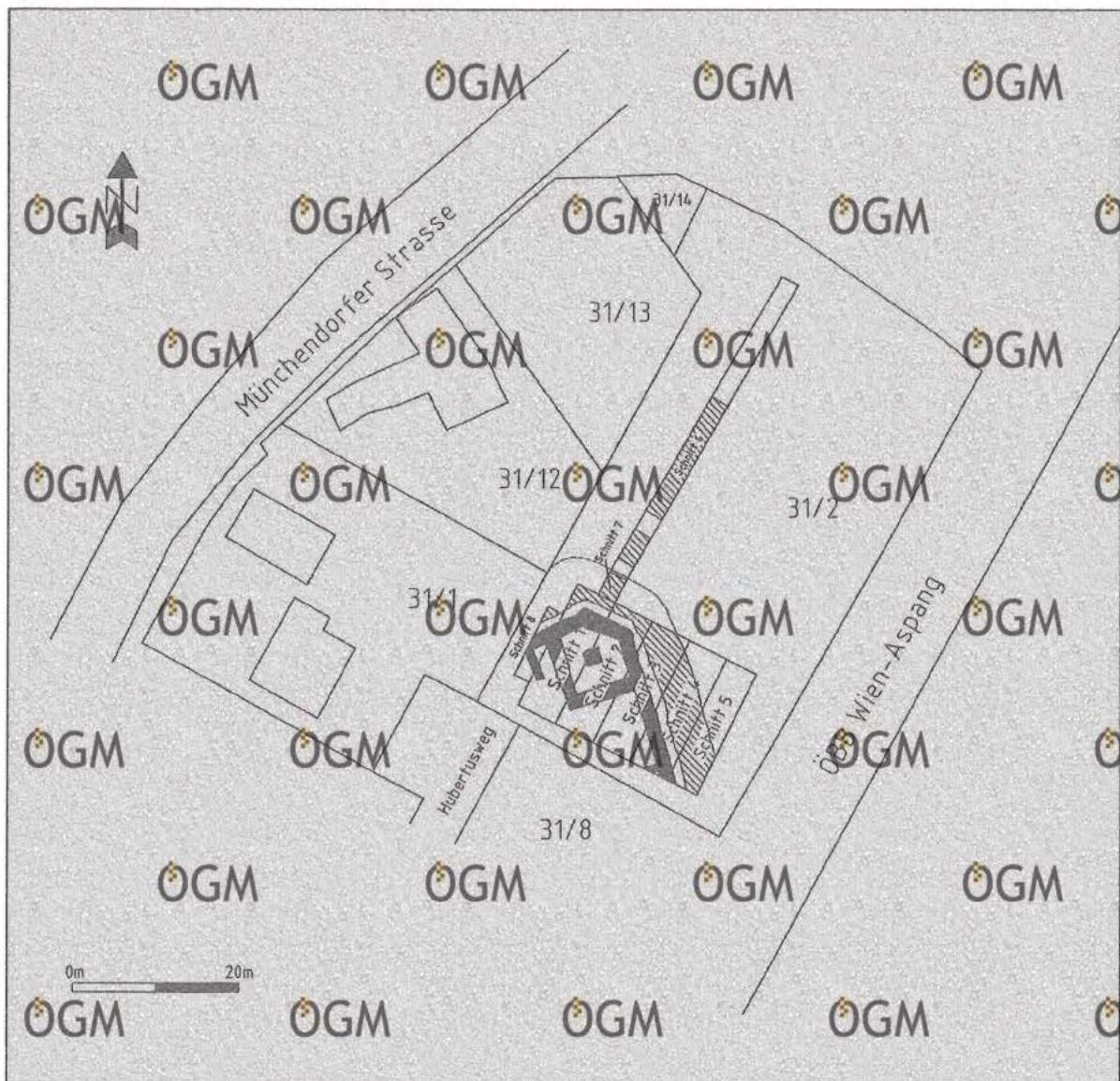


Abb. 1: Mauer- und Grabenbefund der Burg Möllersdorf im Katasterplan der KG Möllersdorf, NÖ.
Schnitte 1 - 8: Grabungsschnitte 1999 (schwarz: Mauern, schraffiert: Gräben).

Vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam es zu einem größeren Umbau in der Burganlage (Befundhorizont III). An der Innenseite der Ringmauer wurde ein massiver, turmartiger Steinbau errichtet, dessen Innenraum im Untergeschoss einen zentralen Pfeiler aufwies. Die nur seicht fundierten Mauern des Gebäudes wurden durch das Aufbringen von lehmigen Schichten ("Einmotten") im Burginneren statisch gesichert. Daneben wurden an der Ringmauer noch weitere, schmälere Steinmauern errichtet, die wohl als Fundamente für Holz- oder Flechtwerkwände zu interpretieren sind.

Das Grabensystem wurde ebenfalls einer Umgestaltung unterzogen: Die beiden inneren Gräben wurden zugeschüttet, was auch durch das aus der Verfüllung stammende Fundmaterial bestätigt wird, das keine Formen des 13. Jahrhunderts enthielt. Vermutlich erst zu diesem Zeitpunkt wurde auch der äußere, fast 16,0 m breite Graben errichtet, wobei die genaue zeitliche Abfolge auch durch die jüngste Grabung nicht geklärt werden konnte. Die Burg von Möllersdorf zeigt in ihrer letzten Ausformung große Ähnlichkeiten zu der geografisch benachbarten Burg Lanzenkirchen, die ebenfalls mit einer polygonalen Ringmauer und

einem etwa 15,0 m breiten Graben umgeben war². Bei beiden Anlagen handelt es sich um Beringburgen mit polygonal gebrochenem Rundbering und Randbebauung.

Das keramische Fundmaterial aus den Einmottungsschichten spricht für eine Datierung der Umbauphase in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die schriftlichen Quellen weisen darauf hin, dass die Herren von Möllersdorf um 1200 und in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts offenbar den Zenit ihrer politischen Macht erreichten; 1229 findet sich die letzte Erwähnung eines Möllersdorfers als Mundschenk des Babenbergerherzogs. Möglicherweise lässt sich der Ausbau der Burg mit repräsentativen Steinbauten und einem breiten Graben auf diese gesteigerte politische Bedeutung zurückführen.

Das Ende der Burg Möllersdorf war vermutlich gewaltsam. Dafür sprechen neben der kompletten Schleifung der Mauern vor allem die zahlreichen Funde von Pfeil-/Bolzeneisen in dem Zerstörungshorizont, der die Burgfläche überlagerte (Befundhorizont IV). Daneben erbrachte dieser Horizont aber auch sehr viel anderes Fundmaterial, unter dem hochwertige Produkte wie Fragmente von nuppenverzierten Gläsern, geschnitzten Beinobjekten oder glasierten Keramikgefäßen hervorstechen, die wiederum auf den hohen sozialen Standard der Burgbesitzer hinweisen. Die eher dem landwirtschaftlichen Bereich zuordenbaren Eisenfunde zeigen aber, dass die Burg Möllersdorf durchaus auch ein wirtschaftliches Zentrum war.

Eine genaue Fixierung des Zerstörungsdatums der Burg ist nicht möglich: In den schriftlichen Quellen wird ein Herr von Möllersdorf das letzte Mal um 1260 erwähnt; auch Ulrich von Liechtenstein nennt in seinem Versroman "Frauendienst" (um 1255) die Burg Möllersdorf. Die einzige Fundmünze der jüngsten archäologischen Grabung stammt ebenfalls aus dem Zeitraum zwischen 1230 und 1250. Daraus geht hervor, dass die Burg Möllersdorf um 1260 noch bestanden haben muss. Das chronologisch jüngste Fundmaterial des Zerstörungshorizontes weist zum Teil schon deutliche Bezüge zum Spätmittelalter auf, wobei aber keine eindeutig dem 14. Jahrhundert zuweisbaren Formen nachgewiesen werden konnten. Die Summe dieser Hinweise spricht daher für eine Zerstörung der Burg in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts.

Somit ist die von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT geäußerte Auffassung, dass die Burg Möllersdorf im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen zwischen 1270 und 1280 erobert und geschleift wurde, auch nach den jüngsten archäologischen Untersuchungen als plausibles Erklärungsmodell für das Ende der Burganlage anzuerkennen³.

Nikolaus HOFER

SALZBURG

KG Salzburg, SG Salzburg

Im Februar 1999 wurden in der Liegenschaft **Mozartplatz 8** größere Umbauarbeiten durchgeführt. Von den Arbeiten waren vor allem zwei nordseitig und unmittelbar hinter der Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts gelegene Räume betroffen. Dabei stieß man auf eine weitgehend verschüttete Kelleranlage, die aus der Erbauungszeit des Objekts stammt und zwei in Nord-Süd-Achse gestaffelte Räume besitzt. Über dem Gewölbe des Kellers fanden sich auch Reste eines Steinpflasterfußbodens und eine Beschüttung, die zahlreiche Fragmente spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik enthielt.

Wilfried K. KOVACSOVICS

KG Salzburg, SG Salzburg

Im Juli 1999 kam es in einem straßenseitig gelegenen Erdgeschoßraum der Liegenschaft **Linzer Gasse 49** zur Neueinrichtung eines Geschäftslokals. Dabei wurde der Fußboden entfernt und eine mächtige Aufschüttung erfaßt. In der Aufschüttung fanden sich Bruchstücke von Gefäßen aus Ton, Steinzeug, Steingut, Porzellan und Glas, die zu einem Teil in das 15. und 16. Jahrhundert und zu einem anderen Teil in das 18. und 19. Jahrhundert datieren.

Wilfried K. KOVACSOVICS

² Th. KÜHTREIBER, Lanzenkirchen, eine Niederungsburg im südlichen Niederösterreich. Ungedr. Diplomarbeit, Wien 1996, 24.

³ Eine ausführliche Vorlage der Befunde und des Fundmaterials der jüngsten Grabungen in: N. HOFER, Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ. Fundberichte aus Österreich 38, 1999, 412 ff.

KG Salzburg, SG Salzburg

In der Zeit von April bis November 1999 fand im ersten Hof des **Residenz-Neubaus, Mozartplatz 1**, eine umfangreiche Notgrabung statt. Die Grabung schloß dabei an eine bereits 1998 durchgeführte Sondage an und erbrachte einen für die Geschichte der Stadt höchst interessanten Befund. Neben römischen Bauresten des 1. bis 3. Jahrhunderts stellte sich eine Reihe an spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Einbauten ein. In der Nordwestecke des Hofes kamen zunächst Reste eines ersten mittelalterlichen Gebäudes zutage, u.a. mit zwei parallel verlaufenden Bruchsteinmauern und einer Zisterne, die aus großen Konglomeratblöcken bestand. Etwas südlich davon zeigte sich ein zweiter, aber isoliert stehender Schacht - wohl wiederum eine Art Wasserbehälter - als einziger Rest eines zweiten mittelalterlichen Gebäudes. Zwischen den beiden Bauteilen kamen auch zwei mächtige Fundamente zum Vorschein, die in das ausgehende 16. Jahrhundert datieren und daher wohl selbst einer ersten Bauphase des ab 1588 errichteten Residenz-Neubaus zuweisbar sind. In der übrigen Grabungsfläche wurde das Areal eines mittelalterlichen Gartens berührt, der zeit seines Bestehens weitgehend unverbaut blieb, in der Mitte aber eine gewaltige sickerschachtartige Grube besaß. Die ovale Grube wies einen Durchmesser von bis zu 4,0 m und eine Tiefe von über 5 m auf. Die Grubewandung war mit Bruchsteinen ohne Mörtelbindung verkleidet, am oberen Rand aber bereits eingestürzt. Der Anfall an Kleinfunden war für alle der festgestellten Bauperioden sehr groß; aus der Verfüllung der Grube liegt beispielsweise ein Material vor, das besonders reichhaltig ist und in das 13., 14. und 15. Jahrhundert gehört.

Wilfried K. KOVACSOVICS

STEIERMARK**KG Algersdorf, SG Graz, VB Graz**

Bauarbeiten im **Schloss Eggenberg** führten vor allem im Hof zu größeren Grabungen (Landesmuseum Joanneum, D. KRAMER), die Reste von Vorgängerbauten, aber auch der historischen "Infrastruktur" (z. B. Kanäle) erbrachten.

Bernhard HEBERT

KG Bärnbach, SG Bärnbach, VB Voitsberg

Georadar-Untersuchungen im Schloss Alt-Kainach

Im Rahmen eines interdisziplinären Projektes des Steirischen Burgenvereines unter der Leitung von DI Michael SCHMEJA zur Erforschung der Baugeschichte von **Schloss Alt-Kainach** wurden im Dezember 1999 Georadar-Untersuchungen durchgeführt. Dabei konnten neue und zum Teil überraschende Aufschlüsse erzielt werden. Die Ergebnisse betreffen das Schloss selbst und das unmittelbare Umfeld der Anlage mit seinen Nebengebäuden.

Die im VISCHER-Stich dargestellten Umfassungsmauern und ein Nebengebäude im Osten konnten lokalisiert werden. Weiters wurde ein Grabensystem nachgewiesen, das wahrscheinlich das gesamte Schloss umgeben hat - es handelt sich um natürlich entstandene Gräben, nur beim Haupteingang im Osten ist eine Umgestaltung und Sicherung durch fortifikatorische Maßnahmen erfolgt.

Zu den wichtigsten Ergebnissen zählt der Nachweis älterer Gebäudereste. Ein System von teilweise mächtigen Mauern verläuft überwiegend diagonal zu den Achsen des bestehenden Schlosses. Im Süden des Arkadenhofes wurde ein Fundament mit einer Mauerstärke von 3,0 m angetroffen, das Bestandteil einer polygonalen Grundriss-Struktur ist - es dürfte sich um einen Turm handeln, darin befindet sich ein kleines Objekt, das als Brunnen interpretiert wird.

Die Daten ergeben zahlreiche Ansätze für weitere archäologische und bauhistorische Forschungen.

Gerald FUCHS

KG Burgegg, SG Deutschlandsberg, VB Deutschlandsberg

Zur Vorbereitung von Mauersanierungen im wohl ältesten Teil der **Burgruine Deutschlandsberg** waren Grabungen (Bundesdenkmalamt, A. BERNHARD und B. HEBERT) nötig, die vor allem zum kaum mehr kenntlichen mittelalterlichen Bergfried auf polygonalem Grundriss zahlreiche neue Befunde erbrachten. Unter den Funden sind die von einer Umgestaltung aus der Renaissancezeit stammenden Reste einer reichen, teilweise vergoldeten Marmorino-Stuckdekoration hervorzuheben.

Bernhard HEBERT

KG Deutschlandsberg, OG Deutschlandsberg, VB Deutschlandsberg

In der **Altburgstelle Hollenegg** wurde mit Grabungen (G. TIEFENGRABER) begonnen, die vor allem reiche Befunde eines Mehrhausgehöftes des 13. und 14. Jahrhunderts im Vorburgbereich erbrachten.

Bernhard HEBERT

KG Erlsberg, OG Donnersbach, VB Liezen

Das Landesmuseum Joanneum (D. und M. KRAMER) untersuchte die romanische Kirchenruine **St. Ägydius in Donnersbach** und deren Umfeld (Friedhof mit Mauer).

Bernhard HEBERT

KG Gallmannsegg, OG Gallmannsegg, VB Voitsberg

Zur Fortsetzung der von Ernst LASNIK über Jahre hin betriebenen behutsamen Mauersanierungen wurde im stark verschütteten Inneren des wohl im 13. Jahrhundert errichteten und später mehrfach umgebauten Turmhauses der **Ruine Hauenstein** unter Bedachtnahme auf die archäologischen Erfordernisse Schutt abgetragen. Die bisherigen Beobachtungen (Bundesdenkmalamt, B. HEBERT) lassen auf eine Brandzerstörung schließen, die auf Grund der im reichen Fundmaterial vorwiegend vertretenen frühneuzeitlichen Keramik nicht vor dem 17. Jahrhundert anzusetzen ist. Diese Datierung steht in Widerspruch zu der auf archivalische Quellen gestützten Annahme, die Burg sei bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts verfallen.

Bernhard HEBERT

KG Haus, MG Haus, VB Liezen

Bei der Verbreiterung der **Marktstraße in Haus im Ennstal** wurde eine frühneuzeitliche Senk(?)grube angeschnitten und in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt vom Verein ANISA dokumentiert. Unter dem geborgenen Fundmaterial ist vor allem die Keramik von Interesse, die große Ähnlichkeiten mit einem vor wenigen Jahren bearbeiteten Fundkomplex aus der Burg Strechau (vgl. Fundberichte aus Österreich 34, 1995, 305 ff.) aufweist.

Bernhard HEBERT

KG Innere Stadt, SG Graz, VB Graz

Stadtarchäologische Untersuchungen in der **Grazer Innenstadt** führte das Landesmuseum Joanneum (D. KRAMER) bei der Zisterne am **Schlossbergplateau** und am **Schlossbergplatz** durch; letztere Grabungsstelle lieferte u. a. den überraschenden Nachweis einer spätmittelalterlichen Nutzung und teilweise Verbauung des Bereichs unmittelbar vor der Stadtmauer.

Bernhard HEBERT

KG Kopreinig, OG Sulmeck-Greith, VB Deutschlandsberg

Im Zuge der Innensanierung der in ihrer heutigen Erscheinung aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammenden Pfarrkirche **St. Ulrich in Greith** konnten geringe Reste des mittelalterlichen (spätgotischen ?) Vorgängerbau dokumentiert (Bundesdenkmalamt, J. FÜRNHOLZER) werden.

Bernhard HEBERT

KG Lassing-Schattseite, OG Lassing, VB Liezen**Georadar-Untersuchungen in der Burg Strechau**

Im Auftrag des Eigentümers, Herrn Harald BOESCH, wurden in der Vorburg beim Hungerturm und in der Hauptburg im Bereich Zwinger-Turm Georadar-Messungen vorgenommen. Im Hofbereich beim Hungerturm dienten die Messungen zur Sondierung des Untergrundes für die laufenden baulichen Sanierungsmaßnahmen: Hier befinden sich massive, bis zu ca. 4 m mächtige Anschüttungen mit horizontal verlaufenden Reflexionszonen in 0,75 m, 1,5 m und 2,0 m Tiefe unter der aktuellen Geländeoberfläche, die auf ältere Bodenniveaus hinweisen. Im Hungerturm war zu prüfen, ob allenfalls ein weiteres Tiefgeschoss vorhanden ist - dies kann nach dem Baubefund und den Radardaten ausgeschlossen werden. In der Hauptburg war zu untersuchen, ob der Turm im Erdgeschoss-Bereich einen massiven Aufbau besitzt oder ob ein nicht zugänglicher Hohlraum im Kern vorhanden ist. Die Messungen erfolgten an der Außenmauer im Zwinger und im 1. Obergeschoss: Es wurden zwar einige Anomalien festgestellt, doch weisen alle Indizien darauf hin, dass der Turm im Erdgeschoss massiv gemauert ist bzw. dass Felspartien teilweise in das Bauwerk integriert worden sind.

Gerald FUCHS

KG Lend, SG Graz, VB Graz

Die Arbeiten an der **Dismaskapelle am Grazer Kalvarienberg** wurden im Inneren fortgesetzt (vgl. Fundberichte aus Österreich 37, 1998, 49) und erbrachten den Grundriss eines einfachen rechteckigen frühbarocken Vorgängerbau (Bundesdenkmalamt, J. FÜRNHOLZER).

Bernhard HEBERT

KG Liezen, SG Liezen, VB Liezen

Einer Fundmeldung des Eigentümers und dem raschen Einschreiten des Landesgendarmeriekommandos ist die Entdeckung eines bislang unbekannten frühmittelalterlichen Körpergräberfeldes in **Liezen** zu verdanken: Bei Sanierungsarbeiten im Bauernhaus **Oberdorferweg 4** war knapp unter dem Holzboden der nicht unterkellerten Küche ein Skelett angegraben worden. Probefreilegungen während der gemeinsamen Begutachtung mit dem gerichtsmedizinischen Sachverständigen zeigten einen bronzenen Kopfschmuckring. Die anschließend durchgeführte Notbergung (Bundesdenkmalamt, B. HEBERT) erbrachte das noch gut erhaltene Grab einer Frau mit Eisenmesser, Glasperlen einer reichen Halskette und den beiden Kopfschmuckringen, die eine Datierung wohl in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts erlauben (freundlicher Hinweis E. SZAMEIT).

Bernhard HEBERT

KG Ligist, MG Ligist, VB Voitsberg

Die umfassenden Sanierungsarbeiten an der **Burg Ligist** wurden vom Landesmuseum Joanneum (D. KRAMER) begleitet.

Bernhard HEBERT

KG Mariazell, SG Mariazell, VB Bruck an der Mur

Bei Fundamentarbeiten für die Neuaufstellung der Mariensäule im barocken Chor der Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Geburt in Mariazell wurde eine Sargbestattung angegraben. Die Untersuchung (Fa. ARGIS, G. FUCHS, im Auftrag des Bundesdenkmalamtes) erbrachte ein (ebenfalls barockes) Priestergrab, das wegen der in schlechtem Erhaltungszustand befindlichen Bekleidungsreste (einschließlich eines Rosenkranzes) schwierig zu bergen war.

Bernhard HEBERT

KG Mellach, OG Mellach, VB Graz-Umgebung

Bauarbeiten in einem ruinösen Gebäude vor dem heute verschütteten Halsgraben von Schloss Weisseneck brachten Bruchsteinmauern zu Tage, die zu der im VISCHER-Stich von 1681 kenntlichen gemauerten Brücke und einem am Brückenkopf stehenden Turm gehören werden (Bundesdenkmalamt, H. HEYMANS).

Bernhard HEBERT

KG Münichtal, OG Eisenerz, VB Leoben

Im Sommer 1999 erfolgte der Ausbau der Bundesstraße B 115, der Eisenstraße, entlang des Erzbaches von Eisenerz Richtung Jassingau. Gleichzeitig fanden Kanalbauarbeiten im Auftrag der Stadtgemeinde Eisenerz statt.

Der Abschnitt der Eisenstraße B 115 zwischen Eisenerz und Hieflau wird bereits seit 1998 großzügig ausgebaut.

An zwei Stellen konnten im Sommer und Herbst 1999 Reste einer mit Steinen gepflasterten Altstraße photographisch dokumentiert werden. Es handelt sich um den Vorläufer der Eisenstraße B 115, wie sie bereits am Präbichl im Gemeindegebiet von Vordernberg seit 1997 und in Hieflau vor 10 Jahren dokumentiert wurde (vgl. Jahresbericht 1997 und 1998 in: Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 43 und 37, 1998, 53; 899 f. und 901 f.; Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, 312 f. u. 315 f.). In der Mitte des 18. Jahrhunderts war diese Straße zur Commercialstraße erhoben worden.

Der erste Befund konnte im Abschnitt nach der ersten Bahnübersetzung in Richtung der zweiten Bahnübersetzung gegen Westen aufgenommen werden. Die Altstraße wurde in diesem Baustellenabschnitt über ca. 600 m Länge durchfahren. Das Steinpflaster befand sich mindestens 0,40 bis 0,60 m unter der bisherigen Oberfläche. Die Altstraße dürfte zum Teil bereits unter dem Straßenrandbereich der "alten" Bundesstraße gelegen haben. Die ursprüngliche Fahrbahnbreite konnte nicht mehr eruiert werden.

Der zweite Befund wurde vor der Kläranlage der Stadtgemeinde Eisenerz am südlichen Fahrbahnrand in einer Künnette für den Kanalbau beobachtet. In ungefähr 0,40 bis 0,50 m Tiefe, unter der heutigen Asphaltoberkante, lag eine Reihe senkrecht gestellter Steine, die in eine graue, sandige Schicht eingebettet waren. Den Untergrund bildete ein dunkelgraubrauner Lehm mit größeren Steinen.

Frühere bauliche Maßnahmen beim Ausbau der Bahnstrecke dürften in dem engen Tal des Erzbaches bereits erste, größere Veränderungen verursacht haben. Nur weitere Recherchen können größere Klarheit über noch in situ erhaltene Teilstrecken schaffen.

Susanne KLEMM

KG Mürzzuschlag, SG Mürzzuschlag VB Mürzzuschlag

Im Zuge der Unterschutzstellung der über beträchtliche Strecken erhaltenen spätmittelalterlichen Marktmauer von Mürzzuschlag kam es auf Wunsch eines Grundeigentümers zu einer Feststellungsgrabung (Bundesdenkmalamt, J. FURNHOLZER), die im Wesentlichen die bisherigen Vermutungen zum Verlauf der Befestigung an der Südostecke der regelmäßigen Marktanlage bestätigte.

Bernhard HEBERT

KG Murau, SG Murau, VB Murau

Vorbereitungen für eine Wiederherstellung des seit der Profanierung durch eine Zwischendecke geteilten Innenraums der ehem. Spitalskirche **HI. Elisabeth in Murau** führten zu punktuellen Grabungen und Bauuntersuchungen (Bundesdenkmalamt, J. FÜRNHOLZER), die noch nicht abgeschlossen sind. Auf jeden Fall scheint - im Gegensatz zur bisherigen Forschungsmeinung - der bestehende Bau weitgehend gotische Substanz aufzuweisen; die Barockisierung hat die gotische Kirche stellenweise ummantelt und ein Keller- geschoß hinzugefügt.

Bernhard HEBERT

KG Mureck, MG Mureck, VB Radkersburg

Bei der Sanierung des in seiner heutigen Erscheinung von 1845 stammenden **Pfarrhofes von Mureck** wurden Reste eines neuzeitlichen Vorgängerbaus entdeckt und dokumentiert (Bundesdenkmalamt, J. FÜRNHOLZER), dessen Mauern beim Neubau teilweise weiterverwendet, teilweise aber abgerissen wurden waren.

Bernhard HEBERT

KG Neuberg an der Mürz, MG Neuberg an der Mürz, VB Mürzzuschlag

Bei Sanierungen im ehemaligen **Zisterzienserstift Neuberg an der Mürz** wurden Mauerreste und Scherben entdeckt und gemeldet. Gemeinsam mit den Hausherren, den Österreichischen Bundesforsten, fiel die Entscheidung, den viel versprechendsten Bereich zu untersuchen. Die Grabungen (Bundesdenkmalamt, B. HEBERT) legten einen Teil der spätmittelalterlichen Klosterküche mit barocken Abwasserkanälen, einer Latrine und reichem Fundmaterial und Küchenabfällen frei. Die Grabung war zusammen mit einer kleinen Ausstellung im Zuge mehrerer Führungen das Jahr über zugänglich.

Bernhard Hebert

KG Palfau, OG Palfau, VB Liezen

Der vorliegende Fundbericht umfaßt die seit der Fundmeldung am 3. Mai 1999 durchgeführten Beobachtungen und archäologischen Ausgrabungen einer **Altstraße** während des Ausbaus der Erlauftalstraße B 25 Abschnitt Palfau, Bez. Liezen, im Zeitraum vom 3. Mai bis 7. Juni 1999.

Am 3. Mai 1999 meldete Wolfgang SCHEIBLECHNER aus Palfau, daß im Zuge der Bauarbeiten zum Ausbau der Erlauftal-Bundesstraße B 25 ein mit Steinen gepflasterter, älterer Straßenkörper durchfahren worden sein dürfte. Eine noch am selben Tag erfolgte Begehung der Baustelle durch die Verfasserin mit Herrn SCHEIBLECHNER bestätigte dessen Angaben.

Das Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat Steiermark, beauftragte die Verfasserin am 10. Mai 1999 mit den archäologischen Untersuchungen. Die Arbeiten erfolgten in Zusammenarbeit mit dem Bauträger, Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Fachabteilung 2 a, Straßen, Brücken, Planung und Bau, der auch den Großteil der Kosten übernahm, und der Gemeinde Palfau.

Im Zuge der Bauarbeiten wurden an vier Stellen Quer- bzw. Längsschnitte durch die Altstraße dokumentiert (Profile 1 – 4). An weiteren drei Stellen fanden flächige Untersuchungen statt (Schnitte 1 – 3). Einen umfassenden Befund ergab Schnitt 3/1999.

Nordöstlich der Wagnerbrücke über die Salza, bei km 74,8 (Palfau Nr. 73), war im Profil (Profil 1, Nordprofil) in einer Tiefe von rund 1 m unter der ehemaligen Asphaltoberkante eine horizontale Steinlage aus senkrecht gesetzten Steinen über 32,80 m Länge deutlich sichtbar. Der Befund entsprach den Beobachtungen in Vordernberg aus den Jahren 1997 und 1999, wo Altstraßen aus der Neuzeit von der Verfasserin freigelegt und dokumentiert wurden.

Der Bauabschnitt km 74,4 + 00,000 bis km 75,5 + 27,129 (Bestands-km 74,400 bis km 75,542) betrifft einen Abschnitt der Erlauftalstraße B 25 beiderseits der Salza, der sich durch starke Neigungen, Kurven und eine geländebedingte Enge der Straße auszeichnete. Erste umfassende Veränderungen, d.h. eine merkliche Abtragung des Geländes, dürften beim zweiten größeren Ausbau im 18. Jahrhundert stattgefunden haben. Durch den im Frühjahr bis Herbst 1999 erfolgten Ausbau kam es zu äußerst umfangreichen Niveauabsenkungen, Begradigungen in der Linienführung sowie einer deutlichen Verbreiterung der gesamten Straße. Die Brücke über die Salza, genannt Wagnerbrücke, wurde im Zuge der diesjährigen Bauarbeiten

saniert. Sie hatte die frühere Holzbrücke über die Salza, deren Brückenköpfe heute noch existent sind, auch Pfostenlöcher für die Steher der Holzbrücke sind am Ufer noch vorhanden, abgelöst.

Die Altstraße dürfte bis auf den direkten Brückenzug durchgehend erhalten gewesen sein, wie die dokumentierten Abschnitte nahelegen, sieht man von Beschädigungen an Böschungskanten ab, zum Teil verursacht durch den jüngeren Ausbau wie zum Beispiel bei Schnitt 1. Im Zuge des Straßenausbau wurde die Altstraße bis auf einen Abschnitt vollkommen zerstört.

Der *in situ* erhaltene Abschnitt der Altstraße befindet sich im Bereich östlich der Wagnerbrücke (beiderseits Schnitt 3/1999). Die Erhaltung des Bodendenkmals in diesem Bereich wurde durch eine geringfügige Verlegung der neuen Trasse der B 25 nach Norden ermöglicht. Zudem geht aus den Bauplänen hervor, daß in diesem Bereich kein massiver Materialabtrag sondern eine Aufschüttung geplant war.

Die spätere Bundesstraße B 25 folgte dem Verlauf der Altstraße. Die Linienführung wurde auch hier mindestens 200 Jahre lang beibehalten und nur geringfügig bei jüngeren Bauarbeiten, wie dem Neubau der Wagnerbrücke, verändert.

Die Breite der Altstraße konnte nur in Schnitt 3 westlich der Wagnerbrücke mit einer Fahrbahnbreite von 3,70 bis 3,85 m erfaßt werden. Inkludiert man die Randsteine, erhält man eine Gesamtbreite der Altstraße von 4,25 bis 4,40 m. Die seitliche Neigung der Fahrbahn betrug in den Schnitten 1 und 3 1,7 % bzw. 5,8 %. Das Längsgefälle der Straße hing von der Lage des untersuchten Abschnittes ab und zeigte die höchsten Werte bei Profil 2/Schnitt 1 von bis zu 21,7 %.

Die Fahrbahn war durchwegs mit stark abgerundeten, an der Oberfläche sehr glatten Steinen, die eher selten zugerichtet waren, gepflastert. Die Pflastersteine waren dicht aneinander gesetzt. Am talseitigen - nördlichen - Straßenrand verhinderten große unförmige Steinblöcke ein Abrutschen des Straßenkörpers. Der hangseitige - südliche - Straßenrand war mit wesentlich kleineren Steinen befestigt. Die hochkant gestellten Randsteine ragten deutlich über das Pflaster hinaus.

Aus der Schicht zwischen den Pflastersteinen bzw. der Schicht direkt über dem Pflaster wurde eine große Zahl an Eisenresten geborgen. Einige Keramikfragmente stammen aus höherliegenden Schichten. In Schnitt 1 wurde im Füllmaterial zwischen den Pflastersteinen eine Kupfermünze geborgen.

Eine erste archäologische Bestimmung des Fundmaterials, ausgenommen die Fundstücke aus Metall, die noch restauriert werden müssen, weist in die Neuzeit, insbesondere in den Zeitraum des 18. bis 19. Jahrhunderts.

Historische Quellen beschreiben einen Straßenzug, in den Quellen immer wieder der "neue Weg" genannt, von Lainbach über Gams und Palfau durch die Mendling nach Niederösterreich, der als Verlängerung der sogenannten "*Dreimärkte-Eisenstraße*" oder "*Dreimärktestraße*" im steirischen Gebiet dem Eisenhandel vom Erzberg / Eisenerz nach Niederösterreich und Wien dienen sollte.

Heute zweigt die Erlauftalstraße B 25 in Landl von der Eisenstraße B 115 nach Nordosten ab. Eine moderne Brücke über die Enns ermöglicht dies. Ursprünglich jedoch begann die Erlauftalstraße bereits bei Lainbach nördlich von Hieflau an der Eisenstraße (B 115) und führte über Mooslandl, Gams und Palfau nach Göstling in Niederösterreich und weiter über Scheibbs und Pöchlarn zur damaligen Poststraße an der Donau.

Der erstmals Mitte des 16. Jahrhunderts angelegte und für Fuhrwerke befahrbare "neue Weg" wurde um 1770 zu einer zweispurigen, mit Steinen gepflasterten Straße ausgebaut.

Susanne KLEMM

KG Stadl an der Mur, OG Stadl an der Mur, VB Murau

Im Zuge der Bodenerneuerung im Presbyterium der Pfarrkirche **Hl. Johannes der Täufer in Stadl** war es möglich, große Teile des für die Errichtung des spätgotischen Chors abgerissenen romanischen Ostabschlusses zu dokumentieren (Bundesdenkmalamt, J. FÜRNHOLZER und M. LEHNER).

Bernhard HEBERT

KG Thallein, SG Voitsberg, VB Voitsberg

Im Zuge der Sanierung des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Bergfrieds der **Ruine Krems** wurde die Abdeckung des erhaltenen Gewölbes untersucht (Bundesdenkmalamt, B. HEBERT), um den Erhaltungszustand und moderne Eingriffe erkennen und eine mögliche Niederschlagsableitung vorschlagen zu können.

Bernhard HEBERT

KG Turnau, MG Turnau, VB Bruck an der Mur

Bei der Innenrenovierung der Pfarrkirche **Hl. Nikolaus in Turnau** kam es zu großflächigem Bodenaushub. Trotz anfänglich fehlender Koordination mit dem Bundesdenkmalamt gelang es, zumindest die Mauerzüge des 1646 abgerissenen gotischen Chors und vor allem des romanischen Ostabschlusses - Chorquadrat mit Apsis - zu dokumentieren (Bundesdenkmalamt, H. HEYMANS). Damit ist wieder einmal - mit geringem Aufwand - ein neuer wichtiger Grundriss der Romanik gesichert.

Bernhard HEBERT

KG Vordernberg, OG Vordernberg, VB Leoben

Im Sommer 1999 wurden im Zuge erneuter Kanalbauarbeiten im nördlichen Gemeindegebiet von Vordernberg Rettungsgrabungen und Baubeobachtungen notwendig.

Bereits in den vergangenen Jahren 1997 und 1998 (Jahresbericht 1997 und 1998 in: Fundberichte aus Österreich 36, 1997, 43 und 37, 1998, 53; Fundbericht aus Österreich 37, 1998, 901 f.; Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15, 1999, 315 f.) wurden gepflasterte **Altstraßen** in Vordernberg im Auftrag des Bundesdenkmalamtes archäologisch untersucht. Es handelte sich um die in der Mitte des 18. Jahrhunderts ausgebaute "Commercialstraße", den Vorläufer der Eisen-Bundesstraße B 115, und den zum Teil direkt an diese angebauten "Erzweg".

Die im Sommer 1999 durchgeführten Arbeiten schlossen an diese Befunde an. Im Schnitt 4/1999, nördlich des Ortsteiles "Almhäuser" am Fuße des Präbichls, wurde ein weiteres Teilstück der Commercialstraße und des Erzweges angefahren. Der Befund ergänzte die Ergebnisse aus 1998 insoferne, als eine neue Form der Randbefestigung und erstmals ein parallel laufender Straßengraben der Commercialstraße dokumentiert werden konnte.

Die Altstraße lag in einer Tiefe von 0,70 bis 0,90 m im 7,80 m langen und bis zu 2 m breiten Schnitt. Das Straßenpflaster war vollständig erhalten, bis zu 70 x 70 cm große Steinblöcke waren hier verlegt worden. Ihre Höhe betrug bis zu 40 cm. Wie sich bei der Entnahme des Pflasters zeigte, lagen die zugerichteten Steine sehr dicht miteinander verkeilt.

Neu an diesem Befund war die Gestaltung des Straßenrandes an der Nordseite (Bergseite) der Commercialstraße. Die in der Straßenmitte gewölbte Fahrbahn stieg zum Straßenrand hin wieder an. Den Straßenrand bildeten senkrecht gesetzte, eher schmälere Steine, die 20 cm über das Pflaster hinausragten und an der Außenseite mittels kleinerer Steine fest verkeilt waren. Eine bis zu 0,70 m hohe Packung aus kleinen, unregelmäßig aufgebrachten Steinen verhinderte zusätzlich, dass die Randsteine ihre Position veränderten. Diese Schicht fiel zum Straßengraben hin ab. Dieser war mindestens 2,5 – 3 m breit und ca. 0,60 m tief.

Die Art der Randbefestigung mit senkrecht gestellten Steinen stimmt mit dem Befund des Erzweges überein, konnte jedoch nicht in den Schnitten 2 und 3 aus 1998 beobachtet werden. Es ist nicht auszuschließen, dass die Störungen am nördlichen Straßenrand in diesen Schnitten für das Fehlen der Randbefestigung in dieser Form verantwortlich sind.

Der im Sommer 1999 untersuchte Abschnitt liegt südlich von Schnitt 2 und 3 aus 1998, im Bereich des nach wie vor asphaltierten Teiles der ehemaligen Bundesstraße ("alte Bundesstraße" B 115). Heute wird diese Straße nur mehr selten befahren.

Weitere Baubeobachtungen waren im Bereich des Passes - des Präbichls - während der laufenden Kanalbauarbeiten erforderlich; sie ermöglichen die Sicherung des weiteren Verlaufs der Altstraße.

Susanne KLEMM

Archäologische Landesaufnahme am Landeskonservatorat für Steiermark

1. Zentrale Fundstellenkartei

Bei der archäologischen Landesaufnahme und Dateneingabe in die Bodendenkmal-Datenbank des Bundesdenkmalamtes wurde nach massiven technischen Problemen mit einer systematischen (bezirksweisen) Aufarbeitung und Erfassung der Fundplätze in der Steiermark begonnen. In den Bezirken Leoben, Knittelfeld, Judenburg und Liezen wurde jede einzelne Fundnachricht zunächst genau recherchiert und anschließend, nach einzelnen Katastralgemeinden vorgeordnet, in die Datenbank aufgenommen.

a) Verwaltungsbezirke **Judenburg** und **Knittelfeld** (Susanne LEHNER)

Vor Beginn der systematischen Erfassung war der am Bundesdenkmalamt greifbare Bodendenkmalbestand für die Bezirke Judenburg und Knittelfeld relativ gering. Es waren beispielsweise im Bezirk Judenburg 37, im Bezirk Knittelfeld 13 einzelne Fundstellen in der neuen Ortskartei vermerkt, wovon sich 5 bzw. 3 Nachrichten auf Geologie und Bergbau bezogen.

Außer wenigen neueren, Einzelfunde betreffenden Fundnachrichten ist die recht umfangreiche Sammlung E. MAYER aus Fohnsdorf zu nennen, die durch das Bundesdenkmalamt (S. EHRENREICH, H. HEYMANS und U. SCHACHINGER) aufgearbeitet wurde. Sie beinhaltet das umfangreiche Fundmaterial aus Rattenberg "Kirchbichl" (KG Rattenberg, OG Fohnsdorf) sowie Funde aus den Lokalitäten "Grünhübl" (KG Waltersdorf, SG Judenburg) und "Schlagritzen" (KG Scheiben, OG St. Georgen ob Judenburg). Letztere Fundstelle befindet sich etwa an der Stelle der von Walter SCHMID 1941 ergrabenen "römischen Poststation Monate" (Fundberichte aus Österreich 4, 1940-1945, 63 f.; W. MODRIJAN, Das Aichfeld. Judenburger Museumsschriften III, Judenburg 1962, 32).

In einigen Bauten sind vom Bundesdenkmalamt Notgrabungen durchgeführt worden. In der KG und SG Judenburg wurden die ehemalige Katharinenkapelle (Fundberichte aus Österreich 15, 1976, 332 ff.), das Jesuitenkolleg (Fundberichte aus Österreich 27, 1988, 335 f.) und das ehemalige Paradeiskloster (1991) untersucht. Außerdem wurde in der Kirche St. Georgen ob Judenburg (KG St. Georgen) (Fundberichte aus Österreich 27, 1988, 321) anlässlich der Innenrenovierung ein Inschriftstein von einem römischen Grabbau entdeckt.

Im Bezirk Knittelfeld sind die Kirche von St. Margarethen bei Knittelfeld (KG St. Margarethen) (Fundberichte aus Österreich 26, 1987, 25 ff.) und die Pfarrkirche in Kobenz (KG Kobenz) (Fundberichte aus Österreich 37, 1998, 879) untersucht worden.

Darüberhinaus gibt es Nachrichten zu einigen Schalensteinfunden in der Gaal (KG und OG Gaal).

Durch das intensive Studium vor allem der Altnachrichten, wie etwa der für die damalige Zeit umfassenden Darstellung des Aichfeldes von Walter MODRIJAN (Das Aichfeld, Judenburger Museumsschriften III. Judenburg 1962) und das Hinzufügen der Daten zu noch bestehenden Burgen und Edelhöfen (hauptsächlich nach R. BARAVALLE, Die Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz 1961) konnte der Datenbestand beträchtlich erhöht werden. Die Angaben zur Lokalisierung der Burgen konnten vielfach bereits einer im Aufbau befindlichen Datenbank des Landeskonservatorates für Steiermark entnommen werden.

Für den Bezirk Judenburg ist der derzeitige Stand 165 Fundstellen, für Knittelfeld 47. Ein großer Teil der auf diese Weise gesammelten Informationen ist auf Grund der ungenauen Fundort- und Fundumstandsangaben leider nur eingeschränkt zu verwerten. 6 Erwähnungen konnten bisher weder einer OG noch einer KG zugewiesen werden.

b) Verwaltungsbezirk **Leoben** (Ute LOHNER)

Die Fundnachrichten des Bezirks Leoben betreffen hauptsächlich so genannte "Altfunde". Es wurden vor allem Einzelfunde, die während Bauarbeiten bzw. dank privater Initiative weniger Interessierter gefunden wurden, an das Landesmuseum Joanneum abgegeben. Meistens fehlen genaue Angaben, weswegen die Fundstellen heute vielfach nicht mehr zu lokalisieren sind. Etliche Einzelfunde scheinen zudem verschollen, was eine Überprüfung und einen Vergleich der in der Literatur genannten Objekte mit den tatsächlichen Beständen des Stadtmuseums Leoben und des Landesmuseums Joanneum wünschenswert erscheinen lässt.

Bei diesen Einzelfunden handelt es sich zum Großteil um prähistorische Bronzefunde, römerzeitliche Münzen und Keramik. Die Fundkonzentration beschränkt sich auf den Raum Leoben: Hier vor allem auf Göss, Donawitz, Hinterberg und Niklasdorf sowie auf das Liesing- und das Vordernbergertal. Walter MODRIJAN hat in zwei ausführlichen Artikeln aus den Jahren 1956 und 1957 alle im Bezirk Leoben getätigten Fundnachrichten veröffentlicht (W. MODRIJAN, Vor- und frühgeschichtliche Funde aus dem Bezirk Leoben. 1. Teil. Schild von Steier 6, 1956, 3 - 40; ders., 2. Teil. Schild von Steier 7, 1957, 5 - 28).

Unter Walter MODRIJAN kam es auch zu den ersten umfassenderen archäologischen Tätigkeiten im Bezirk Leoben: So wurde unter seiner Leitung mit der Erforschung des Gräberfeldes in Leoben-Hinterberg (KG Leitendorf) begonnen, das bis heute zu den bedeutendsten archäologischen Fundstellen im Raum Leoben zählt. Weitere Grabungsaktivitäten folgten schließlich unter Erich HUDECZEK (Landesmuseum Joanneum, Graz) und Gerald FUCHS in den 80-er Jahren durch die Untersuchung römerzeitlicher und frühmittelalterlicher Gräberfelder in Trofaiach und Laintal sowie zuletzt durch die Grabung in der urnenfelderzeit-

lichen Siedlung auf dem Kulm bei Trofaiach (vgl. G. FUCHS et al., Die Höhensiedlung der späten Urnenfelderzeit am Kulm bei Trofaiach, Steiermark. Fundberichte aus Österreich 39, 2000, 105 ff).

In den 90-er Jahren wurde schließlich mit der archäologischen Untersuchung des Gebietes um Eisenerz unter Susanne KLEMM begonnen: Hier seien vor allem die systematischen Ausgrabungen von Kupferschmelzplätzen in der KG Krumpenthal, SG Eisenerz, genannt. Hinzu kommen noch weitere Fundmeldungen von Schmelzplätzen und Schmelzöfen rund um den Erzberg und in den Eisenerzer Alpen sowie die bei Bauarbeiten aufgenommenen Reste einer Altstraße zwischen Trofaiach und Hieflau und Untersuchungen rund um das Schloss Leopoldstein.

Weitere Fundbeobachtungen wurden während des Baues der Pyhrn-Autobahn 1989 - 1991 entlang des Palten- und Liesingtales gemacht (R. WEDENIG, Archäologische Begehungen und Untersuchungen beim Bau der Pyhrn-Autobahn über den Schober-Pass in der Steiermark. Fundberichte aus Österreich 30, 1991, 201-228).

Entlang des Murtales sind nur sehr wenige Fundnachrichten vorhanden.

Es wurden nur die eindeutig lokalisierbaren Burgen in die Funddatenbank aufgenommen (hauptsächlich nach R. BARAVALLE, Die Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz 1961 - unter Benutzung der oben erwähnten Datenbank des Landeskonservatorates).

Bernhard HEBERT

2. Vermessung obertags sichtbarer Bodendenkmale

KG Sonnberg, MG Öblarn, VB Liezen: Topografische Aufnahme der Ruinen der neuzeitlichen Schmelzhütte in der Walchen.

Bernhard HEBERT

3. Systematische Bestandsaufnahme aller Bodendenkmale und Funde

Werner MURGG setzte in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt seine systematische Aufnahme der mittelalterlichen Holz-Erde-Burgen in den Bezirken **Weiz**, **Graz-Umgebung** und **Voitsberg** fort. Das Bundesdenkmalamt beteiligte sich an Prospektionen in einem Teilbereich der **Koralmb** bei der Ortschaft **Glashütten** (KG und OG Gressenberg, VB Deutschlandsberg), wobei das Hauptaugenmerk auf archäologischen Überresten der seinerzeit bedeutenden Glaserzeugung lag.

Bernhard HEBERT

a) Erfassung der Bodendenkmale im **Grazer Stadtwald** (SG Graz)

Im Grazer Naherholungsgebiet konzentrieren sich divergierende Interessen und Ansprüche - vom Erholungsraum für die Bevölkerung, der forstlichen Nutzung, der Erhaltung ökologisch wertvoller Zonen bis hin zum Denkmalschutz. Aus aktuellem Anlass - der Bau einer Forststraße führte zu heftigen Protesten der Bevölkerung - waren Politiker und Entscheidungsträger gefordert, entsprechende Lösungen zu suchen.

Als Teil eines Programmes zur Erarbeitung der forstlichen Grundlagen für die städtischen Waldgrundstücke wurde die Fa. ARGIS Archäologie und Geodaten Service, Graz, vom Magistrat Graz (Stadtrat Mag. Siegfried NAGL, Liegenschaftsdirektor DI Dr. Karlheinz FRITSCH, Stadtförster Ing. BEDENK) beauftragt, die Bodendenkmale zu erfassen und zu bewerten. Für die forstliche Nutzung im Bereich sensibler Denkmale wurden detaillierte Vorschläge ausgearbeitet, um nachteilige Auswirkungen nach Möglichkeit zu minimieren.

Im Stadtwald, der verteilt auf verschiedene Areale, eine Fläche von rund 350 Hektar umfasst, wurden 32 Bodendenkmal-Zonen abgegrenzt, die teilweise zahlreiche Einzelobjekte enthalten. Abgesehen von etlichen prähistorischen und wenigen römerzeitlichen Denkmälern, stammt der überwiegende Anteil aus dem Mittelalter und der Neuzeit.

Ab dem Hochmittelalter ist parallel zur Entwicklung der Stadt Graz eine intensivierte wirtschaftliche Nutzung der stadtnahen Ressourcen erfolgt, daher stammen aus diesem Zeitraum zahlreiche Bodendenkmale, die mit der Gewinnung von Bausteinen, Brauneisenerz und Farberde, der Branntkalk-Erzeugung, der Karstwasser-Nutzung, dem Transport (Altwege) und der landwirtschaftlichen Nutzung (Altfluren) in Zusammenhang stehen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die wirtschaftliche Nutzung stark rückläufig, da

mit dem Bau der Südbahn hochwertigere Materialien kostengünstig transportiert werden konnten und die lokalen Vorkommen an Bedeutung verloren. Relikte der jüngsten Vergangenheit aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs sind Bergbauspuren und Bombentrichter, die ebenfalls systematisch aufgenommen worden sind.

Der Erhaltungszustand der Bodendenkmale ist im Vergleich zu anderen Waldgebieten außergewöhnlich gut. Durch die Umsetzung des vorgesehenen Waldbewirtschaftungs-Systems bestehen Chancen, dass dies auch in Zukunft so bleiben wird. Am Modellfall Grazer Stadtwald kann gezeigt werden, wie durch die gesamtheitliche Analyse eines komplexen Problemkreises zukunftsweisende Lösungen zu erarbeiten sind.

Gerald FUCHS

WIEN

KG Innere Stadt (1. Bezirk), SG Wien, VB Wien

Wien 1, Annagasse 5

Die im Jahre 1998 begonnenen archäologischen Untersuchungen der Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie im Hof des Hauses Wien 1, Annagasse 5 (EZ 33, Gst. Nr. 1005/1) konnten - nach einer Unterbrechung - im Februar 1999 fortgesetzt werden. Dabei wurde die nördliche Hälfte des Hofes nach Abbau der zahlreichen Kanaleinbauten des 19. Jahrhunderts untersucht.

Eine Ofenanlage, die sich bereits im Vorjahr in diesem Bereich neben einem Mauerrest abzeichnete, wurde vollständig freigelegt. Ihr Großteil war schon dem Bau des angetroffenen Hauses zum Opfer gefallen. Nach den gefundenen Resten dürfte es sich um einen Kuppelofen mit vorgelagerter Aschegrube gehandelt haben, sein ursprünglicher Verwendungszweck ist unklar. Die in den untersten Schichten der Aschegrube vorgefundene Keramik erlaubt eine Datierung in das 14. Jahrhundert.

Etwas weiter zur Mitte des Hofes hin zeichnete sich etwa 2,20 m unter dem Hofniveau im Planum die an nähernd kreisrunde Verfärbung eines Brunnens mit einem Durchmesser von ca. 1,80 m ab. Dieser konnte bis zu der durch die Bauarbeiten vorgegebenen Tiefe von ca. 6 m unter dem Hofniveau ausgenommen werden. In einer Tiefe von etwa 4,50 m fanden sich mehrere guterhaltene Bretter: Es könnte sich dabei um eine in den Brunnen gestürzte Holzkiste oder eventuell auch um die Reste einer Holzschalung handeln. Circa 6,0 m unter dem Hofniveau war der Brunnen fast zur Gänze durch einen nachträglich unter den Hof gebauten Keller unterfahren, dessen Gewölbedecke ein Großteil der untersten Brunnenschichten zum Opfer gefallen war. Da sich der Brunnendurchmesser schon ab ca. 5,0 m unter dem Hofniveau zu verengen begann, ist anzunehmen, dass durch den Kellereinbau der unterste Bereich des Brunnens zerstört worden war. So war es leider nicht möglich, Aussagen über die Ausführung der Brunnensohle zu treffen. Die aus dem untersten Teil des Brunnens geborgene Keramik kann wohl in das späte 13. Jahrhundert datiert werden, die in den Verfüllungsschichten eingelagerten Keramikbruchstücke sowie eine Münze - ein Wiener Pfennig, um 1303 geprägt - aus dem obersten Bereich des Brunnens implizieren eine in einem Zug erfolgte Verfüllung und datieren diese an den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Etwas weiter östlich des Brunnens konnte ca. 1,50 m unter dem Hofniveau eine etwa rechteckige, ca. 3,5 mal 2 m messende und ca. 1,20 m tiefe Grube aufgedeckt werden. In der ziemlich einheitlich lehmigen Verfüllung fanden sich fast ausschließlich Knochen in großer Anzahl, darunter auffallend viele Hornzapfen. Besonders an deren Ansätzen sind glatte Schnittspuren sowie sonstige Bearbeitungsspuren festzustellen. Dies alles lässt auf die Abfallgrube eines knochenverarbeitenden Handwerkers - beispielsweise eines Paternosterers - schließen, der eventuell im Wirtschaftsverband des Kleinmariazeller Hofes seinen Platz gefunden hatte.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass diese zweite Grabungsphase im Hofbereich des Kleinmariazellerhofes äußerst interessante Ergebnisse brachte. Die aufgedeckten Befunde entsprechen den Erfordernissen eines Wirtschaftshofes, wie man sie sich als Teil der sozialen Struktur des Gemeinwesens einer mittelalterlichen Stadt vorzustellen haben wird.

Elfriede Hannelore HUBER

Wien 1, Graben 19

Im Februar 1999 wurde die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie vom bevorstehenden Beginn der Bauarbeiten im Haus Wien 1, Graben 19 verständigt. Das im Erdgeschoss befindliche Verkaufslokal der Firma Julius Meinl GmbH sollte komplett umgebaut werden. Dazu musste auch der gesamte Hofbereich um mindestens drei Meter abgetieft werden.

Dieser Teil der Innenstadt zählt zu den archäologisch interessantesten Bereichen Wiens: Das betreffende Haus liegt unmittelbar vor den Mauern des ehemaligen Legionslagers Vindobona. Der diese schützende Lagergraben wurde erst im Zuge der Errichtung der großen Ringmauer um Wien am Ende des 12. Jahrhunderts zugeschüttet. Genauere Untersuchungen in diesem historisch höchst relevanten Bereich waren bisher nicht möglich, lediglich beim Bau der U1 und U3 konnten in kleinen Schnitten Teilprofile der Grabenverfüllung aufgenommen werden.

Es hatte den Anschein, als läge der Hof des Hauses direkt auf diesem Graben und als könnte sich hier die einmalige Gelegenheit einer genaueren Untersuchung bieten.

Am 5. März 1999 wurde mit den Grabungsarbeiten begonnen, doch die ersten Eingriffe in den Boden machten diese Hoffnung schnell zunichte: Aus den Plänen nicht ersichtliche barocke Kellereinbauten kamen im nördlichen Teil des Hofes knapp unter dem Bodenniveau zum Vorschein, genau an der Stelle, wo der Graben zu vermuten war. Zudem durchzogen weitverzweigte Kanalanlagen des 19. Jahrhunderts den Hof in mehreren Richtungen. Das alles reduzierte die Grabungsfläche auf weniger als die Hälfte der ursprünglich angenommenen.

Im südlichen Drittel des Hofes fanden sich Reste einer ca. 1,20 m breiten Mauer, die den Hof in Ost-West-Richtung querte. Es dürfte sich dabei um die Südmauer eines der beiden seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts auf dieser Parzelle nachgewiesenen Vorgängerbauten handeln, wobei die beiden erhaltenen Mauerreste einen Eingangsbereich des einen Hauses markieren. Das freie Gelände bis hin zur heutigen südlichen Hofmauer war mit einer sehr fundreichen spätmittelalterlichen Verfüllschicht bedeckt. Unmittelbar darunter wurde, direkt an der Mauer gelegen, ein runder Kuppelofen - etwa 1,10 m im Durchmesser - mit davor liegender Aschengrube aufgedeckt. Die aus Lehm aufgebaute Ofenwand war durch das darüber liegende Verfüllgut flach zusammengedrückt worden, blieb aber vollständig erhalten. In der Aschengrube und rund um den Ofen fanden sich viele Schlackebrocken und kleine Metallfragmente. Dies wie auch der Fund einer Kugelgussform sprechen für einen Schmelzofen. Ein Blick in die Liste der Hausbesitzer zeigt, dass diese Vermutung in der Profession der Bewohner ihre Bestätigung findet: Seit 1343 bis in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts sind in diesem Haus immer wieder Kesselschmiede, Glockengießer und Plattner belegt - Handwerker also, die zur Herstellung ihrer Produkte einen Schmelzofen benötigten. Im Jahre 1416 scheint der letzte Glockengießer in diesem Haus auf, bald danach kam es testamentarisch in den Besitz der Gottsleichnamsbruderschaft zu St. Stephan, die es sogleich weiterveräußerte. Der neue Besitzer kaufte einen an das Haus anschließenden Stall dazu und setzte einen Stock darauf. Eventuell kam es dabei auch zu der Geländeplanierung, unter der der Ofen verschwand.

Nach etlichen Umbauten und Erweiterungen - 1566 hatte dieses Gebäude bereits zwei Stockwerke, 1664 sogar schon drei - kam es erst Ende des 18. Jahrhunderts gemeinsam mit dem Nachbarhaus in den Besitz eines einzigen Eigentümers, der die beiden Gebäude zusammenlegte und miteinander verbauen ließ.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es leider auch hier nicht möglich war, den für das Stadtbild Wiens über lange Zeit hinweg so charakteristischen Befestigungsgraben freizulegen. Das eingeschränkte Grabungsfeld und die durch die Bauarbeiten äußerst widrigen Umstände erlaubten keine weiterführenden Untersuchungen.

Trotzdem ist es gelungen, durch die freigelegten Überreste des Vorgängerbaus die historische Überlieferung im Hinblick auf Baugeschichte und Handwerk der Stadt durch den archäologischen Befund zu bestätigen.

Elfriede Hannelore HUBER

Wien 1 - Die mittelalterliche Stadtbefestigung Wiens im Bereich der Albertina

Bei den Aushub- und Bauarbeiten für die Errichtung des Studiengebäudes der Albertina wurden baubegleitende Untersuchungen durchgeführt, im Zuge derer ein Turm der mittelalterlichen Stadtbefestigung sowie der zugehörige Stadtgraben zutage kamen.

Aufgrund des durch die laufenden Bauarbeiten bestehenden Zeitdruckes wurde beschlossen, auf zeitintensive, konventionelle (zeichnerische) Befunddokumentation zu verzichten. Stattdessen wurden die Wände des Turms und das Profil des Stadtgrabens fotografisch mittels Stereomesskamera (Zeiss SMK 40 und SMK 120) und Mittelformatkamera (Hasselblad 553EL X) dokumentiert. Eine Passpunktvermessung ermöglicht die Entzerrung der Fotos und Herstellung maßstäblicher Orthophotos und steingerechter Strichzeichnungen. Diese Auswertearbeiten zur Vervollständigung der Dokumentation sind derzeit noch nicht abgeschlossen.

Der erwähnte, annähernd quadratische Turm weist Innenmasse von 5,30 x 5,30 m auf, die Mauerstärke beträgt zwei Meter und er ist zu elf Meter Tiefe erhalten. Dabei konnten mindestens vier Geschosse nachgewiesen werden, bei denen es sich dabei ausschließlich um Kellergeschosse handelt, die in den gewachsenen Boden gesetzt waren. Da das mittelalterliche Gehniveau an keiner Stelle der Grabungsfläche mehr erhalten war - es wurde wohl spätestens beim Ausbau der Albertina Anfang des 19. Jahrhunderts zerstört -, ist eventuell sogar mit einer tieferen Unterkellerung als nachweisbar zu rechnen. Das Mauerwerk im Inneren des Turmes ist als teilweise lagerhaft verlegtes Bruchsteinmauerwerk mit geringfügigen Auszwickelungen ausgebildet. In der West- und Ostmauer befinden sich Ausnehmungen für die Balkenauflagen der drei Zwischendecken. An der Außenseite - die aufgrund der Kellersituation ursprünglich natürlich nicht sichtbar war - erscheint das Mauerwerk wesentlich größer und unregelmäßiger. Das verwendete Material - Sandstein und in geringer Zahl Flysch - ist in seiner Zusammensetzung als Fundamentmauerwerk für den Wiener Raum bereits bekannt.

Bei dem Turm handelt es sich um den sogenannten Augustinerturm, der selten in schriftlichen Quellen erwähnt wird, jedoch auf zwei wesentlichen Stadtansichten abgebildet ist: Bei Augustin HIRSCHVOGEL auf einem Südprofil der Stadt Wien aus dem Jahre 1547 und bei Hans Sebald LAUTENSACK auf einer Stadtansicht von Wien und Umgebung aus dem Jahre 1558.

Dem Turm vorgelagert befand sich der zur Stadtbefestigung gehörende Graben. Zu etwa zwei Dritteln in seiner Breite erhalten - vierzehn Meter - und mit einer Tiefe von etwa sieben Metern konnte er nun gleichfalls erstmals in einem Profil dokumentiert werden: Es handelt sich dabei um einen zumindest zweiphasigen Spitzgraben. Aus schriftlichen Quellen wissen wir, dass der drohende Angriff der Türken die Wiener im Jahre 1528 veranlasste, den Graben vom Unrat, der sich darin angehäuft hatte, zu säubern und ihn dabei gleich noch etwas zu vertiefen.

1354 hatte Herzog Albrecht II. dem Augustinerkloster die Unterbringung von Aborten in diesem Bereich gestattet. Dass der nun entdeckte Turm dafür genutzt wurde, belegt die vorgefundene unterste Verfüllungsschicht im Turm. Diese von der Unterkante des Mauerwerks etwa 1,50 m hinaufreichende Latrinenverfüllung war äußerst fundreich: Es fanden sich große Mengen an Keramik, sowohl im Ganzen als auch zerscherbt, Knochen, Glasbruchstücke, Holzbalken, aber auch Reste von Holzgefäßen, Flechtwerk und Leder haben sich in dieser feuchten, luftabgeschlossenen Umgebung erhalten.

Ein erster Überblick über die geborgene Keramik lässt bereits erkennen, dass das uns bekannte Typenspektrum des hohen bis hin zum späten Mittelalter hier vertreten ist: Es finden sich Kannen, Krüge, Becher, Schüsseln, Töpfe, aber auch Öllämpchen und Kerzenleuchter. Die in großer Menge in der Verfüllung vorgefundenen Holzbalkenfragmente werden dendrochronologisch untersucht, das gesamte Verfüllgut wird den unterschiedlichsten naturwissenschaftlichen Analysen unterzogen werden.

Geschleift wurde der Turm höchstwahrscheinlich um 1600 im Zuge des Ausbaus der Fortifikationen und der dabei erfolgten Errichtung der zwischen Augustiner- und Burgbastei gelegenen Kurtine. Diese Annahme wird nach einer ersten groben Sichtung der Funde durch die Keramik bestätigt.

Zusammenfassend ist vorerst festzuhalten, dass der hier gefundene Turm nicht nur als Bestandteil der ansonsten nicht mehr vorhandenen Befestigung des mittelalterlichen Wiens bemerkenswert ist und so eindrucksvoll den Stellenwert der babenbergischen Mark dokumentiert, sondern auch gleichzeitig das älteste in seiner Eigenständigkeit erhaltene und einzige profane Baudenkmal aus der Zeit der Babenberger ist, wobei Turm und Graben die historische Dimension des Bodens, auf dem die Albertina steht, eindrucksvoll symbolisieren.

Um den Turm zu erhalten und in das neu zu errichtende Studiengebäude einzubinden, bedarf es einiger Umplanung. Von Seiten der Burghauptmannschaft als Bauträger wurde Unterstützung zugesagt und es

bleibt zu hoffen, dass der Turm nicht nur innerhalb des Neubaues seinen Platz finden, sondern auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden wird.

Elfriede Hannelore HUBER und Gabriele SCHARRER

KG Landstraße (3. Bezirk), SG Wien, VB Wien

Wien 3, Aspangbahnhof

Die im Jahre 1998 begonnenen Arbeiten auf dem Gelände des Aspangbahnhofes wurden im Jänner 1999 fortgesetzt.

Es gelang, den bereits in einigen Profilen im Dezember des Vorjahres festgestellten Graben - in seiner Ausdehnung nach Süden hin - im Planum in der Länge von annähernd fünfzehn Metern freizulegen, bevor er nach Westen hin abbiegt. In dieser Ecke könnte sich ein Eingang befunden haben, eine entsprechende Unterbrechung könnte dafür sprechen. Etwa zwanzig Meter zieht er dann nach Westen, wird immer seichter und verschwindet allmählich. Die ungleichmäßige Erhaltung des Grabens dürfte ihre Ursache in der Trassierung des Geländes für den modernen Schienenbau haben, denn man hat die Erdschichten unterschiedlich tief abgetragen, um das vormals eher hügelige Gelände dafür einzuebnen.

Etwas weiter im Westen konnte ein Nord-Süd verlaufendes Gräbchen freigelegt werden. Schmale Pfostenlöcher in der Mitte lassen vermuten, dass es mit einer Palisade oder einem Staketenzaun gesichert war. Es führt in eine große, seichte Grube, deren Funktion unklar ist: Eine Art von Überlaufbecken wäre denkbar, da ein zweiter schmälerer Graben vom Nordosten her gleichfalls direkt darauf zuführt. Er endet zwar unmittelbar davor, dies könnte jedoch durch das bereits oben erwähnte moderne Vorrichten des Geländes begründet sein.

In dieser Grube fand sich das Grab eines awarischen Reiterkriegers, der hier mit seinem Pferd bestattet wurde: Ca. 1,20 m tief in den gewachsenen Boden eingetieft, enthielt das 2,50 m lange und 1,50 m breite Grab allerdings nur mehr wenige Knochen. Bereits zeitgenössisch war es beraubt worden, dabei war man auch mit dem Körper des Toten nicht zimperlich umgegangen: Es konnten lediglich der Schädel und einige Arm- und Handknochen geborgen werden und auch das rechts neben dem Reiter liegende Pferdeskelett war nur mehr zum Teil erhalten. Einige Anzeichen sprechen für eine NW-SO Orientierung des Toten, mit absoluter Sicherheit lässt sich dies jedoch nicht sagen, da die Knochen zum Großteil disloziert waren. An Beigaben, die dem Toten mitgegeben worden waren, blieben jedoch die knöchernen Versteifungen eines Reflexbogens sowie ein wahrscheinlich aus Elfenbein gefertigter Peitschenknauf erhalten.

In einer Entfernung von ca. 25 m nordöstlich davon wurde ein weiteres Grab aufgedeckt: In dem 2,0 m langen und sehr schmalen – nur 0,60 cm breiten – Grab war eine Frau bestattet worden. In gestreckter Rückenlage, die Hände an den Körper gelegt, hatte man sie mit traditionellen weiblichen Beigaben bestattet: Ein Topf lag im Beckenbereich, ein großer Spinnwirbel aus Ton daneben. Die auf dem rechten Oberschenkel gefundene kleine Schnalle stammt wahrscheinlich von einem schmalen Gürtel. Eine im Halsbereich gefundene Bleiperle ist vermutlich an einer Schnur aus organischem Material gehangen, diese ist im Laufe der Jahrhunderte vergangen.

Sowohl die Beigaben in den beiden Gräbern, wie auch die Lokalisation - ca. 25 m voneinander entfernt - sprechen dafür, dass es sich wahrscheinlich um Gräber der mittelawarischen Periode handelt. Vor allem Reiterbestattungen aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts sind in unserem Raum selten, deshalb ist dieser Fund sehr bemerkenswert. Es ist anzunehmen, dass es sich nicht um Einzelbestattungen handelt.

Diese Annahme war auch der Anlass für die Ausweitung der Grabung, mit der am 26.7.1999 begonnen wurde. Die Grabungsfläche wurde nach Norden und Osten hin um einige Meter, nach Westen hingegen in einem spitz zulaufenden Zwickel um etwa 70 m erweitert. Dieser Zwickel erwies sich jedoch als fast vollkommen fundleer, lediglich eine verzweigte Grubenkonstruktion unklarer Definition konnte hier freigelegt werden: Eventuell handelt es sich dabei um einen Erdstall, einige Indizien sprechen dafür. Gleichfalls fundleer erwies sich die Ausweitung der Grabungsfläche gegen Osten hin, von einem hier vermuteten zweiten Graben fand sich keine Spur. Allerdings war dieser Teil des Geländes massiv durch Einbauten des vormals hier gestandenen Lokschuppens gestört.

Lediglich im Norden erbrachte die Grabung ein unerwartetes Ergebnis: Zwei Gruben mit rundem Querschnitt, die im Längsschnitt eine trapezförmige Form zeigten, waren etwa zwei Meter tief in den anstehenden Boden eingetieft worden.

Eine dieser Gruben barg eine Überraschung: In etwa 1,60 m Tiefe konnte eine Bestattung freigelegt werden. In mäßiger Hockstellung lag das Skelett flach in der Grube, die Arme waren zum Kopf hochgestreckt.

Es war nach links geneigt und in einer exakten Ost-West Orientierung - der Kopf "schaute" nach Osten - bestattet worden.

Die beiden Gruben waren in einem verfüllt worden und enthielten keine datierbaren Reste, ebenso war der Bestattung nichts beigegeben worden, was eine Datierung ermöglicht hätte. Es können diese beiden Gruben ebenso wie die Bestattung vorläufig nur auf Grund ihres Aussehens der Bronzezeit zugeordnet werden.

Die Grabungen auf dem Gelände des Aspangbahnhofes im Bereich der geplanten Neuführung der S 7 Flughafenautobahn wurden mit Ende November 1999 - bedingt durch die Wettersituation - beendet und erbrachten bis dahin insgesamt zufriedenstellende Ergebnisse. Obwohl, wie schon weiter oben erwähnt, vieles der Trassierung für den Schienenausbau der Aspangbahn bzw. auch schon der vorangegangenen Anlage des Wiener Neustädter Kanals zum Opfer gefallen sein dürfte.

Elfriede Hannelore HUBER

KG Simmering (11. Bezirk), SG Wien, VB Wien

Wien 11 - Grabungen im Bereich des alten Friedhofes der Pfarrkirche Kaiserebersdorf

Im Herbst 1999 begann die MA 28 (Straßenverwaltung und Straßenbau) damit, Straße und Parkplatzbereich rund um die Pfarrkirche Kaiserebersdorf "Zu den Hll. Peter und Paul" neu zu gestalten. Zu diesem Zweck wurde das Gelände nordöstlich der Kirche um etwa 0,70 bis 0,80 m abgetieft. Dabei wurden bereits in geringer Tiefe Knochenreste freigelegt. Ein mit der Bauforschung am Turm der Kirche beschäftigter Mitarbeiter der Stadtarchäologie Wien bemerkte dies rechtzeitig und verständigte seine Dienststelle. Die Bauarbeiten wurden sofort eingestellt.

Vom 18.10.1999 bis 26.11.1999 wurde das Areal nun genauer untersucht, immer wieder durch die zum Teil extreme Wettersituation unterbrochen. Anzunehmen war, dass sich hier einmal der Friedhof befunden hatte. Der ursprünglich mittelalterliche Kirchenbau wurde von Marquart von Hintberg, einem Ebersdorfer, im 12. Jahrhundert gestiftet, und urkundlich genannt wird die Kirche erstmals 1291. Die Existenz eines zugehörigen Friedhofes bestätigte sich rasch in der archäologischen Untersuchung. Bereits in einer Tiefe von ca. 0,50 m unter dem heutigen Straßenniveau wurden die ersten Knochen freigelegt, wobei die unterschiedlichsten Skeletteile zu Haufen zusammengelegt worden waren. Es könnte sich hier um Knochen aus einem Beinhaus handeln. Dieses scheint gleichzeitig mit der Auflösung des Friedhofes demoliert worden zu sein, nur einige Fundamentreste blieben erhalten.

An regulären Bestattungen wurden - neben einigen gestörten - fünf zur Gänze erhaltene aufgedeckt. Dabei handelte es sich um ein Kind und vier Erwachsene, die in gestreckter Rückenlage, die Arme über der Brust gekreuzt, in Särgen beigesetzt worden waren. In einem Fall waren zwei Tote in einem Grab bestattet worden.

Die Ausmaße des Friedhofsgeländes konnten im untersuchten Bereich genau eruiert werden, da die Reste der umgebenden Friedhofsmauer gleichfalls freigelegt wurden. Ca. 1 m breit hat sie den Friedhof in weitem Bogen umfangen und ist auch auf einem Fresko im Palazzo Vecchio in Florenz zu sehen, welches das Schloss Ebersdorf gemeinsam mit der zugehörigen Pfarrkirche darstellt. Die Vorlage zu diesem Fresko dürfte gegen Ende der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts angefertigt worden sein. Es ergibt sich hier der reizvolle Aspekt, dass die bislang nur kunsthistorische Einordnung der Darstellung durch den archäologischen Befund eindrucksvoll bestätigt werden kann.

Wie lange dieser Friedhof bestanden hat, ist nicht genau bekannt. Irgendwann um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde er aufgelassen, vielleicht hat das durch die Mauer begrenzte knappe Areal rund um die Kirche den Anforderungen nicht mehr entsprochen. Zu welchem Zeitpunkt er angelegt worden war, konnte auch die archäologische Untersuchung nicht klären, da es nur möglich war, den obersten und somit letzten Bestattungshorizont freizulegen.

Die zahlreich gefundenen Beigaben - vornehmlich Kreuze und Medaillons - datieren diesen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dies deckt sich sehr gut mit der erstmaligen Erwähnung des neuen Kaiserebersdorfer Friedhofes in der Thürndlhofstraße aus dem Jahre 1681.

Für das Jahr 2000 ist geplant, die archäologischen Untersuchungen auf das Gebiet nordwestlich der Kirche auszudehnen, da auch hier umfangreiche Arbeiten im Bereich des Parkplatzes von der MA 28 geplant sind.

Elfriede Hannelore HUBER

Buchbesprechungen und Anzeigen

Josef UNGER, Život na lelekovickém hrade ve 14. stoleté. Antropologická sociokulturní studie. 191 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. In tschechischer Sprache mit deutscher Zusammenfassung. ISBN 80-902179-4-8 (Georgetown); ISBN 80-86258-04-1 (NAUMA); ISBN 80-210-1917-4 (Masarykova universita).

Josef UNGER lehrt an „Katedra antropologie“ der Masaryk Universität in Brünn und ist durch eine große Zahl mittelalterarchäologischer Arbeiten, insbesondere auf dem Gebiet der Siedlungsgeschichte, verbunden mit der Sachkultur, hervorgetreten. Das vorliegende Buch mit dem Titel „Das Leben auf der Burg Lelekovice im 14. Jahrhundert. Anthropologische soziokulturelle Studie“ macht wohl auch das Programm seiner Lehrtätigkeit deutlich: die Erforschung mittelalterlicher Lebensbereiche auf archäologischer Grundlage, verbunden mit dem Blick auf eine den Menschen in den Mittelpunkt rückenden historischen Gesamtschau, außerdem gespeist durch Heranziehung schriftlicher und bildlicher Quellen und auch naturwissenschaftlicher Ergebnisse.

Die Arbeit hat die archäologische Erforschung der nördlich von Brünn gelegenen Burg Lelekovice und ihres Umfeldes zur Grundlage. Die Besiedlung des Dorfes Lelekovice geht auf die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück, die dafür verantwortliche Adelsfamilie war vorerst auf einem Freihof ansässig. In den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts gelang dieser Familie eine bauliche Dokumentation ihres sozialen und wirtschaftlichen Aufstiegs in Form der Errichtung einer Burg in der Nähe einer schon existierenden Kirche. Das Burggelände wurde mit einer annähernd ovalen Ringmauer mit Torturm und Graben umgeben, ein wahrscheinlich dreigeschoßiger Palas wurde an diese Wehrmauer gebaut. Außerdem existierten noch einige rändliche Holzbauten, die in einer zweiten Phase durch Steinbauten ersetzt wurden, die an den Palas anschlossen und so das Bild einer Burg mit Innenhof und - mit Ausnahme des Bereichs östlich des Eingangs - durchgehender Randbebauung boten. Der Grund für diese weitgehende Verbauung liegt in einer Dreiteilung des Besitzes, die schriftlich belegt ist und die auch im archäologischen Befund durch Pfostengruben - als Zaunreste - sichtbar ist. Zu den einzelnen Teilen gehörten jeweils Wohnräume (im Obergeschoß), Pferdeställe, Keller und Küche. In einer dritten Phase im ausgehenden 14. Jahrhundert wurde der Besitz wieder vereint, die Trennwände wurden beseitigt. Die unruhigen Zustände, ausgelöst durch den Krieg zwischen den Markgrafen Jost und Prokop, erzwangen eine Verstärkung der Verteidigungsanlagen, u. a. wurde eine Zwingermauer errichtet. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde die Burg nach einer Belagerung mit Kanonenkugeln aus Brünner Geschützen zerstört. Danach wurde der Ort verlassen.

Nach der Vorstellung der Baugeschichte beschäftigt sich der Autor mit dem aus den Funden rekonstruierbaren Leben auf der Burg in erfreulich ausführlicher Art und kenntnisreicher Betonung des Stellenwerts der einzelnen Fundbereiche. Gerade für das 14. Jahrhundert, das durch die Grabung in der Burg Lelekovice angesprochen wird, können hier umfangreiche Informationen entnommen werden, die in diesem Umfang bisher noch nicht so intensiv aufbereitet wurden. Der gehobene soziale Stand wird durch besondere Keramikfunde wie Aquamanile, Kinderspielzeug, auch Destillierapparate, Kacheln und Fliesen, durch Glasfunde, durch Waffenfunde und Gegenstände, die mit der Pferdeausstattung zusammenhängen, betont - um hier nur einiges zu nennen. Auch handwerkliche Tätigkeit, insbesondere das Schmiedehandwerk, ist präsent, ebenso wie Zeugen landwirtschaftlicher Betätigung in Form von Sicheln und Pflugscharen.

Dankenswerterweise stellt der Autor abschließend auch noch weitere archäologisch erforschte Adelssitze aus Mähren vor, wodurch ein Überblick über die Bandbreite der Erscheinungsweise solcher Anlagen geboten wird. Ein Register der im Buch genannten historischen Personen und ein Register der Fachausdrücke beschließen die Arbeit. Dann folgt noch eine deutsche Zusammenfassung sowie eine leider verkürzte Erläuterung der Abbildungen in deutscher Sprache. Die bildliche Ausstattung des Buches ist reichlich (und besonders aufschlußreich auch für den nicht - tschechischsprachigen Leserkreis). Hervorzuheben sind auch die Rekonstruktionszeichnungen bzw. Computermodelle der einzelnen baulichen Erscheinungen, die

Darstellungen der Verwendungsmöglichkeiten der archäologischen Funde im mittelalterlichen Lebensbereich. Solchermaßen scheint das Buch auch für den interessierten Laien von Nutzen zu sein.

Abschließend muß man noch einmal die vernetzte Darstellung der Ergebnisse einer archäologischen Grabung in einer mittelalterlichen Burg hervorheben, die von einem breiten historischen Grundwissen und von den speziellen Möglichkeiten der Archäologie, hier wichtige, den Menschen und seine Lebenswelt in den Mittelpunkt stellende Informationen hinzuzuliefern, Zeugnis ablegt - eine absolute Bereicherung der archäologischen burgenkundlichen Literatur und der Mediävistik im allgemeinen.

Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT